R G B WH GR BL Grey Scale #13 C M Y K

DANES-PICTA .COM

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Colour Chart #13

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Inches Centimetres

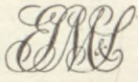
DANES-PICTA .COM

Die Befreiungskriege 1813—1815.

Bearbeitet

von

Rudolf Friederich,
Oberst und Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Großen Generalstabes.



Zweiter Band.

Der Herbstfeldzug 1813.

Berlin 1912
Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung,
Kochstraße 68—71.

Dublet. d. 18.3.12.38 [2]
25 K. 57

Der Herbstfeldzug 1813.

Bearbeitet

von

Rudolf Friederich,

Oberst und Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Großen Generalstabes.

Erste bis fünfte Auflage.

Mit 15 Bildnissen und 19 Karten in Steindruck.

Berlin 1912

Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung,

Kochstraße 68—71.

355.9 (323.32)

Wycofano ze zbiorów BUW

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901 sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

54/26

40404/2

D-1899/56
15 XI

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Seite

Allgemeine Lage beider Parteien bei Ablauf des Waffenstillstandes . . . . . 1—50

Lage am Schlusse des Frühjahrsfeldzuges S. 1. — Politik Schwedens S. 1. — Der Kronprinz S. 2. — Beziehungen zu Österreich und Preußen S. 2. — Zu Rußland S. 3. — Kritik des Verhaltens des Kronprinzen S. 5 u. f. — Beziehungen Preußens zu England S. 6 u. ff. — Politik Österreichs S. 8 u. ff. — Auffassung der Lage seitens Napoleons S. 13 u. ff. — Die politischen Ziele der einzelnen Staaten S. 16. — Die Rüstungen Preußens S. 17 u. ff. — Diejenigen Rußlands S. 22 u. ff. — Österreichs S. 24 u. ff. — Schwedens S. 26. — Die Gesamtstreitkräfte der Verbündeten S. 26. — Die Rüstungen Napoleons S. 27 u. ff. — Gesamtstreitkräfte Napoleons S. 31. — Vergleich der Streitkräfte beider Parteien S. 32 u. ff. — Die Operationspläne der Verbündeten S. 34 u. ff. — Der Operationsplan Napoleons S. 41 u. ff. — Kritik der Entschlüsse Napoleons S. 46 u. ff.

Zweites Kapitel.

Dresden und Kulm . . . . . 51—102

Abmarsch der Russen und Preußen nach Böhmen S. 51. — Zusammensetzung der Böhmischen Armee S. 51. — Die Persönlichkeit Schwarzenbergs S. 51 u. ff. — Zusammensetzung seines Stabes S. 54 u. f. — Einfluß der Monarchen S. 55. — Kriegsrat zu Melnik und seine Entschlüsse S. 56 u. ff. — Marsch nach Leipzig S. 58 u. ff. — Kriegsrat zu Zöblitz S. 59. — Marsch nach Dresden S. 59. — Vor Dresden S. 60. — Napoleons Auffassung der militärischen Lage S. 61 u. f. — Gefecht bei Löwenberg S. 63. — Marsch nach Dresden S. 64. — Napoleons Plan einer Umgehung der Verbündeten über Pirna S. 65 u. ff. — Schlacht bei Dresden. Erster Schlachttag S. 68 u. ff. — Zweiter Schlachttag S. 76 u. ff. — Der Rückzug S. 82. — Verfolgung S. 85. — Gefecht bei Priesten S. 88 u. ff. — Schlacht bei Kulm S. 93 u. ff. — Rückblick S. 97 u. ff.

Drittes Kapitel.

Seite
Die Schlacht an der Katzbach . . . . . 103—138

Die Schlesische Armee S. 103. — Die Persönlichkeit Blüchers S. 103 u. ff. — Gneisenau S. 107. — Das Hauptquartier S. 108. — Die russischen Generale S. 109 u. f. — Yorck S. 110 u. f. — Aufgabe der Schlesischen Armee S. 111. — Die Boberarmee S. 112. — Einmarsch Blüchers in das neutrale Gebiet S. 112. — Gefecht bei Löwenberg S. 114 u. f. — Gefechte bei Niederau, Goldberg und am Wolfsberg S. 113. — Innere Verhältnisse der Schlesischen Armee S. 118 u. f. — Die Boberarmee S. 120. — Die Persönlichkeit Macdonalds S. 121. — Schlacht an der Katzbach S. 122 u. ff. — Erfolg der Verbündeten S. 130 u. f. — Die Verfolgung S. 131 u. ff. — Gefecht bei Bunzlau S. 134. — Rückblick S. 137 u. f.

Viertes Kapitel.

Großbeeren und Dennewitz . . . . . 139—198

Die Nordarmee S. 139. — Die Persönlichkeit des Kronprinzen von Schweden S. 139 u. ff. — Bülow S. 144 u. ff. — Des Kronprinzen Auffassung der militärischen Lage S. 146 u. ff. — Die Armée de Berlin S. 149. — Die Persönlichkeit Oudinots S. 150. — Kriegsrat in Philippsthal S. 153. — Gefechte bei Wietstock, Wilmersdorf und Jühnsdorf S. 155. — Gefecht bei Blankenfelde S. 157. — Gefecht bei Großbeeren S. 158 u. ff. — Betrachtungen S. 162 u. ff. — Die Verfolgung S. 164 u. ff. — Gefecht bei Hagelberg S. 167 u. ff. — Betrachtungen S. 171 u. ff. — Die Persönlichkeit Neys S. 173 u. f. — Seine Entschlüsse S. 175. — Auffassung der Lage seitens des Kronprinzen S. 175 u. ff. — Gefecht bei Zahna S. 177. — Schlacht bei Dennewitz S. 181 u. ff. — Betrachtungen S. 189 u. ff. — Das Korps Wallmoden S. 192. — Persönlichkeit Wallmodens S. 193. — Die Armee Davouts S. 194. — Die Persönlichkeit Davouts S. 194. — Betrachtungen S. 197. — Rückblick S. 198.

Fünftes Kapitel.

Von Kulm bis Wartenburg . . . . . 199—251

Napoleons Auffassung der militärischen Lage nach der Schlacht bei Dresden S. 199 u. ff. — Sein zweiter Vorstoß gegen Blücher S. 203. — Die Schlesische Armee. Entschlüsse Blüchers S. 203 u. ff. — Die Böhmische Armee nach der Schlacht bei Kulm S. 207 u. ff. — Ratifikation des Reichenbacher Traktats S. 208. — Militärische Entschlüsse S. 209. — Vorstoß gegen Dresden S. 211. — Napoleons Offensive gegen die Böhmische Armee S. 212. — Verhandlungen zwischen dem Oberkommando der Böhmischen Armee und Blücher S. 214. — Erneuter Vorstoß Napoleons S. 216. — Zweites Gefecht

Seite

bei Kulm S. 217 u. ff. — Dritter Vorstoß Napoleons gegen Blücher S. 220. — Die Schlesische Armee vom 6. bis 22. September S. 220 — Gefecht bei Roth-Nauslitz S. 224. — Napoleon räumt das rechte Elbufer S. 225. — Blüchers Rechtsabmarsch S. 226 u. ff. — Das Gefecht bei Wartenburg S. 229 u. ff. — Die Nordarmee nach der Schlacht bei Dennewitz S. 234 u. f. — Belagerung von Wittenberg S. 235. — Murat bei Großenhain S. 236. — Die Streifzüge von der Marwitz' nach Braunschweig und Tschernitschews nach Cassel S. 239 u. ff. — Reorganisation der Berliner Armee S. 240. — Erstes Gefecht bei Wartenburg S. 241. — Vorgehen Neys gegen Dessau und Roslau S. 242. — Davout und Wallmoden während des September S. 243. — Gefecht an der Göhrde S. 244. — Die Hauptarmee vom 19. bis 27. September S. 245 u. ff. — Die Streifkorps der Hauptarmee S. 246. — Napoleons Maßregeln S. 246. — Rückblick S. 247 u. ff.

Sechstes Kapitel.

Nach Leipzig . . . . . 252—292

Lage Napoleons nach Blüchers Übergang bei Wartenburg S. 252. — Seine Streitkräfte und Entschlüsse S. 253. — Bewegungen gegen Blücher S. 254. — Blüchers Auffassung der Lage S. 256. — Wechsel der Ansichten S. 257. — Zusammenkunft mit dem Kronprinzen S. 257. — Rückzug hinter die Mulde S. 259. — Zweite Zusammenkunft Blüchers mit dem Kronprinzen S. 260. — Marsch hinter die Saale S. 261. — Napoleon in Düben S. 262 u. ff. — Bewegungen gegen die Elbe S. 263. — Gefechte bei Pötnitz und Dessau S. 264. — Vernichtung des Streifkorps Fiegner S. 264. — Bewegungen gegen Aken S. 266. — Versammlung der französischen Armee bei Leipzig S. 266. — Die Schlesische Armee bei Halle S. 266. — Blüchers Auffassung der Lage. Abweichende Ansichten des Kronprinzen S. 268. — Marsch Tauentziens nach Berlin S. 269. — Marsch der Nordarmee nach Halle S. 270. — Schwarzenbergs Disposition für den 15. und 16. Oktober S. 270. — Der Entschluß Napoleons zur Schlacht bei Leipzig S. 271. — Eintreffen der Polnischen Armee bei Teplitz S. 273. — Abmarsch der Böhmischen Armee nach Sachsen S. 273. — Die Armee Murats S. 273. — Kämpfe an der Flöha S. 274. — Anmarsch Augereaus S. 275. — Instruktion Radetzkys vom 5. Oktober S. 275. — Gefechte bei Penig S. 276 u. f. — Kriegsrat von Augustusburg S. 278. — Rückzug Murats hinter den Eulabach S. 279. — Rückzug hinter den Göselbach S. 280. — Bewegungen Wittgensteins und Klenaus am 13. Oktober S. 280 u. f. — Disposition Schwarzenbergs für den 14. Oktober. Kritik derselben S. 282 u. f. — Änderung der Entschlüsse S. 284. — Gefecht bei Liebertwolkwitz S. 284 u. ff. — Stellung der Böhmischen Armee am 15. Oktober S. 289. — Rückblick S. 290 u. ff.

Siebentes Kapitel.

Seite

Leipzig . . . . . 293—364

Das Schlachtfeld von Leipzig S. 293 u. f. — Die Disposition Schwarzenbergs für den 16. Oktober S. 295. — Änderung der Disposition S. 296. — Stärke der Verbündeten am 16. Oktober S. 297. — Entschlüsse Napoleons S. 298. — Stärke und Stellung der französischen Armee S. 299. — Schlacht bei Wachau S. 300 u. ff. — Gefecht bei Lindenau S. 313. — Schlacht bei Möckern S. 314 u. ff. — Betrachtungen S. 320 u. ff. — Napoleon am 17. Oktober S. 324 u. ff. — Seine Entschlüsse S. 326. — Stellung der französischen Armee am 18. Oktober S. 327. — Die Verbündeten am 17. Oktober S. 327. — Die Schlesische Armee S. 328. — Die Nordarmee S. 328 u. ff. — Die Schlacht bei Leipzig S. 331 u. ff. — Betrachtungen S. 344 u. ff. — Befehle Schwarzenbergs für den 19. Oktober S. 349. — Napoleons Anordnungen S. 350. — Sturm auf Leipzig S. 352. — Betrachtungen S. 361 u. ff.

Achtes Kapitel.

Letzte Kämpfe . . . . . 365—409

Die Verfolgung vom 19. bis 30. Oktober S. 365 u. ff. — Gefecht bei Kösen S. 369. — Gefecht bei Freyburg S. 371. — Gefecht am Hörselberg S. 375. — Kritischer Rückblick S. 376 u. ff. — Die Politik Bayerns S. 378 u. f. — Die österreichisch-bayerische Armee S. 379. — Die Persönlichkeit Wredes. S. 381 u. f. — Wredes Tätigkeit bis zur Schlacht bei Hanau S. 382 u. ff. — Schlacht bei Hanau S. 384 u. ff. — Einzug der Monarchen in Frankfurt S. 388. — Die Fürsten des Rheinbundes S. 389. — Letzte Bewegungen der Hauptarmee S. 390. — Plan Blüchers S. 391. — Die Polnische Armee S. 392. — Die Nordarmee S. 392 u. ff. — Der Feldzug des Kronprinzen von Schweden in Holstein S. 394 u. f. — Bülow in Holland S. 396. — Der Feldzug in Tirol und Ober-Italien S. 396 u. ff. — Die Belagerung der Festungen in Deutschland und Polen S. 400 u. ff. — Dresden S. 403. — Torgau S. 404. — Stettin S. 405. — Zamoscz und Modlin S. 406. — Danzig S. 407 u. ff.

Neuntes Kapitel.

Rückblick . . . . . 410—426

Lage beim Ablaufe des Waffenstillstandes S. 410. — Lage im Dezember S. 410 u. f. — Ursachen der Niederlage Napoleons S. 411. — Abnehmen seiner Geisteskräfte? S. 411. — Ebenbürtige Gegner? S. 413. — Die Mängel der Armee? S. 414. — Die Unfähigkeit der Unterführer? S. 415. — Entstehung einer neuen Art von Kriegführung S. 416 u. ff. — Ihr Einfluß auf die Führung der Armee S. 417. —

Seite

Auf die Ernährung S. 418. — Auf den Gesundheitszustand der Armee S. 420. — Verhältnisse bei den verbündeten Armeen S. 421. Fehlgriffe Napoleons S. 423. — Charakterentwicklung Napoleons S. 423. — Die Kriegführung der Verbündeten S. 424. — Überblick über den Gesamtverlauf des Krieges S. 425. — Deutschland und Preußen am Schlusse des Feldzuges S. 426.

Bildnisse.

Kaiser Franz I. Stich von W. van Senus nach dem Gemälde von Joh. Ziterer 8

Fürst K. Schwarzenberg. Stich von J. Sonnenleiter nach dem Gemälde von Fr. Gérard 52

Marschall Vandamme. Gemalt von J. S. Rouillard. Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach, Paris und New York 66

Herzog Eugen von Württemberg. Nach einem Gemälde im Besitze der Herzogin Wera von Württemberg 88

Graf Kleist v. Nollendorf. Nach einer Lithographie des Gemäldes von Herbigs 96

August Neithardt v. Gneisenau. Gemalt von Fr. Gebauer. Aus dem „Corpus imaginum“ der Photographischen Gesellschaft in Berlin 104

Marschall J. E. J. A. Macdonald. Stich von Renard nach dem Gemälde von P. Guérin 120

Karl Johann Kronprinz von Schweden. Gemalt von Fr. Gérard 140

Marschall Nicolas Charles Oudinot. Gemalt von R. Lefèvre. Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach, Paris und New York 150

Marschall Ney. Stich von Karl Mayer nach dem Gemälde von Fr. Gérard 174

Marschall Davout. Stich von Karl Mayer 194

Graf Bülow v. Dennewitz. Gemalt von Fr. Gebauer. Aus dem „Corpus imaginum“ der Photographischen Gesellschaft in Berlin . . 236

Joseph Graf v. Radetzky. Stich von H. Mansfeld. Mit Genehmigung der Kunsthandlung Artaria & Co. in Wien 274

Maximilian Joseph König von Bayern. Stich von Schenker nach dem Gemälde von Fr. Stieler 378

Feldmarschall Karl Philipp Fürst v. Wrede. Nach einer Lithographie von Hanfstaengl 384

Karten.

Seite

Zur Schlacht bei Dresden. Erster Schlachttag. 26. August 1813. Maßstab 1 : 37 500. Mit Einsatzkärtchen für die Kämpfe bei Pirna 26. bis 28. August 1813. Maßstab 1 : 200 000 76

Zur Schlacht bei Dresden. Zweiter Schlachttag. 27. August 1813. Maßstab 1 : 37 500. Mit Einsatzkärtchen für die Bewegungen vom 27. bis 29. August 1813. Maßstab 1 : 600 000 84

Zum Gefecht bei Priesten am 29. August 1813. Maßstab 1 : 50 000 . 90

Zur Schlacht bei Kulm am 30. August 1813. Maßstab 1 : 50 000 . . 96

Zur Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813. Maßstab 1 : 60 000. Mit Einsatzkärtchen der Umgebung von Löwenberg und der Umgegend von Goldberg 130

Zu den Gefechten bei Großbeeren und Blankenfelde am 23. August 1813. Maßstab 1 : 60 000 162

Zum Treffen bei Hagelberg am 27. August 1813. Lage 5 Uhr nachmittags. Maßstab 1 : 40 000 170

Zur Schlacht bei Dennewitz am 6. September 1813. Lage gegen 3 Uhr nachmittags. Maßstab 1 : 60 000 188

Zum Gefecht bei Kulm am 17. September 1813. Maßstab 1 : 50 000 . 218

Zum Gefecht bei Wartenburg am 3. Oktober 1813. Maßstab 1 : 50 000 234

Lage am 4. Oktober 1813 abends. Maßstab 1 : 1 000 000 252

Zum Gefecht bei Liebertwolkwitz am 14. Oktober 1813. Maßstab 1 : 50 000 288

Zur Schlacht bei Wachau und Connewitz am 16. Oktober 1813 vormittags. Maßstab 1 : 75 000 306

Zur Schlacht bei Wachau und Connewitz am 16. Oktober 1813 nachmittags. Maßstab 1 : 75 000 312

Zur Schlacht bei Leipzig am 16. Oktober 1813. Lindenau und Möckern. Maßstab 1 : 75 000 320

Zur Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813. Maßstab 1 : 75 000 . . 342

Zur Erstürmung von Leipzig am 19. Oktober 1813. Maßstab 1 : 20 000 360

Zum Vormarsch der Verbündeten nach dem Rhein. Maßstab 1 : 1 500 000 376

Zur Schlacht bei Hanau am 30. und 31. Oktober 1813. Maßstab 1 : 60 000 388

Erstes Kapitel.

Allgemeine Lage beider Parteien bei Ablauf des Waffenstillstandes.

Der Verlauf des Frühjahrsfeldzuges hatte den Ruf der Unüberwindlichkeit Napoleons wiederhergestellt. Wer nach den Ereignissen des Jahres 1812 geglaubt, daß der Stern des Kaisers im Erlöschen begriffen sei, hatte mit Enttäuschung sehen müssen, daß er sich geirrt, und daß Begeisterung, Opferwilligkeit und Tapferkeit allein nicht ausreichten, der überlegenen Kriegskunst Napoleons die Spitze zu bieten. Jeder Einsichtige mußte nunmehr einsehen, daß es mit den alleinigen Kräften Rußlands und Preußens nicht möglich war, der französischen Übermacht Herr zu werden, daß die Diplomatie der Verbündeten mit allen Mitteln bestrebt sein müsse, der Allianz neue Bundesgenossen zu werben.

Die Zahl der für einen Anschluß an die Koalition in Frage kommenden Mächte war äußerst gering. Nachdem durch die Erfolge der französischen Waffen ein Abfall des Rheinbundes vom französischen Bündnisse in weite Ferne gerückt war, und nachdem am 29. Mai Dänemark seinen Anschluß an Frankreich vollzogen hatte, blieben nur noch Schweden, England und Österreich übrig, auf deren Beistand möglicherweise gerechnet werden konnte.

Am schnellsten gelang es, Schweden der Allianz endgültig anzugliedern. Wir haben die Politik des Kronprinzen bis zu den Verträgen von Petersburg und Örebro verfolgt und die Gründe kennen gelernt, die ihm im Jahre 1812 ersparten, aus seiner Reserve herauszutreten. Die Stellung Schwedens war infolge der klugen Politik Karl Johanns bei Beginn des Jahres 1813 die denkbar beste. Seine auf

30 000 Mann angewachsene Armee und der Feldherrnnimbus seines Thronfolgers hatten dem nordischen Staate eine Beachtung verschafft, die weit über seine tatsächliche Bedeutung hinausging.

Der Kronprinz selbst war ganz der Mann, das Ansehen, dessen er sich allenthalben erfreute, nach jeder Richtung zu seinem Vorteil auszunutzen. Mit scharfem Blicke hatte er die durch den Ausgang des russischen Feldzuges geschaffene politische und militärische Lage erkannt. Es war ihm klar, daß für die Erreichung des von ihm erstrebten Besitzes von Norwegen die Niederlage Napoleons in Rußland nicht genügte, daß hierfür die völlige Niederwerfung Frankreichs und dessen Beschränkung in seine natürlichen Grenzen eine unerläßliche Vorbedingung sei. Die Erfolge Rußlands zu überschätzen, war er weit entfernt. Bei den ungeheueren Verlusten, die auch die Armeen des Zaren erlitten hatten, war Rußland, falls Österreich und Preußen dem Bündnisse mit Napoleon treu blieben, offenbar nicht einmal imstande, Polen zu behaupten, geschweige denn den Krieg nach Deutschland zu tragen. Das künftige Schicksal Europas hing also von der Haltung Österreichs und Preußens ab. Sie zum Anschluß an die schwedisch-russische Allianz zu bewegen, war daher das vornehmste Streben des Kronprinzen, selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß auch sie der Vereinigung Norwegens mit Schweden beistimmen würden.

Seine darauf hinzielenden Versuche hatten anfangs keinen Erfolg gehabt. Der vorsichtige Metternich hielt, wie wir gesehen haben, die Zeit zum Anschlusse an Rußland noch nicht für gekommen, und in der norwegischen Frage stand er gänzlich auf seiten Dänemarks. Österreich hatte sich zu allen Zeiten als ersten Vertreter legitimer Weltanschauungen angesehen; wie sollte es jetzt dazu beitragen, ein altes Fürstenhaus einer seit vier Jahrhunderten besessenen Provinz zu berauben, und zwar zugunsten eines Mannes, der schließlich doch nichts anderes war, als ein Geschöpf der verhaßten französischen Revolution? So konnte die Politik Metternichs nur darauf hinauslaufen, die sich widerstrebenden Ziele Schwedens und Dänemarks auf dem Wege gütlicher Vereinbarung zu versöhnen, um hierdurch einen den Interessen Europas nur schädlichen Zusammenstoß dieser beiden Mächte zu verhindern.

Die preußische Politik stimmte mit diesen Bestrebungen Österreichs völlig überein. Dem streng rechtlichen Sinne Friedrich Wilhelms III. waren die unerquicklichen Händel der beiden nordischen Staaten so widerwärtig, daß, als sein Gesandter am 29. April einen Allianzvertrag

mit Schweden abschloß, in dem Preußen gegen Gestellung von 30 000 Mann schwedischer Truppen die Erwerbung Norwegens verbürgte, er sich nicht entschließen konnte, diesen Vertrag zu ratifizieren.

Kaiser Alexander hatte sich dem Einflusse dieser österreichisch-preußischen Anschauungen nicht entziehen können. Da seine im Vertrage von Åbo eingegangenen Verpflichtungen aber unmöglich rückgängig zu machen waren, versuchte er durch Entsendung des Fürsten Dolgorukii nach Kopenhagen den König von Dänemark zu einem freiwilligen Verzicht auf Norwegen zu bewegen. Als Ersatz hierfür versprach er dem Könige das Gebiet der Hansestädte, das Königreich Holland und — Hannover ausgenommen — die ganze Nordküste Deutschlands. Er verpfändete überdies sein Ehrenwort, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Dänemark zu einer Monarchie ersten Ranges geworden sei. Sollte der König auf diese Vorschläge nicht eingehen, so hatte Dolgorukii den Auftrag, in diskreter Weise „unbestimmte Hoffnungen" auf die Erhaltung Norwegens beim Könige zu erwecken.

Sei es, daß der König Friedrich VI. die ihm angebotenen Entschädigungen nicht nach ihrem wahren Werte einschätzte, sei es, daß er nicht an einen dauernden Erfolg der Verbündeten Napoleon gegenüber glaubte und spätere Verwicklungen fürchtete, er lehnte — zum Glück für Deutschland — die Anerbietungen Alexanders schroff ab. Die von Dolgorukii zu erweckenden „unbestimmten Hoffnungen" auf die Erhaltung Norwegens wurden von diesem nunmehr scheinbar in viel bestimmterer Weise zum Ausdruck gebracht, als ihm vorgeschrieben war und dem politischen Verhältnisse Rußlands zu Schweden zuträglich sein konnte.

Der Kronprinz, dem Sendung und Auftrag Dolgorukiis sehr bald bekannt geworden waren, fühlte sich durch das zweideutige Benehmen Rußlands begreiflicherweise aufs tiefste verletzt; mußte er doch argwöhnen, daß Rußland sich von den Abmachungen des Vertrages von Åbo loszusagen beabsichtige. Er machte dem Könige von Dänemark das Anerbieten, sich vorläufig mit dem nördlichen Teile des Bistums Drontheim begnügen und auch auf den südlichen vielleicht nachträglich verzichten zu wollen, wenn Dänemark hierfür einen gleichwertigen Teil der ihm in Norddeutschland angebotenen Entschädigungen abträte. Als diese Vorschläge abgelehnt wurden, brach er die diplomatischen Beziehungen zu Dänemark ab und ließ am 23. April dem dänischen Gesandten zu Stockholm die Pässe einhändigen. Am gleichen Tage sandte

er ein Schreiben an den Zaren, in dem er sich über die von Dolgorukii in Kopenhagen gemachten Versprechungen, die dem Vertrage von Åbo völlig zuwiderliefen, aufs lebhafteste beschwerte.

Von den schwedischen Truppen waren inzwischen etwa 17 000 Mann in Pommern gelandet, die Wagschale am Petersburger Hofe neigte sich daher sehr zugunsten Schwedens, umsomehr als die Bestrebungen des Kronprinzen von seiten Englands warm unterstützt wurden und die von dem Zaren Dänemark angebotenen Abtretungen deutscher Gebiete in der preußischen Presse einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hatten. Die russische Diplomatie hielt es infolgedessen für angebracht, Dolgorukii aus Kopenhagen abzuberufen und, zur Versöhnung des Kronprinzen, die von jenem angeblich gemachten Anerbietungen aufs bestimmteste abzuleugnen. In einem eigenhändig geschriebenen, von Oberst Pozzo di Borgo überbrachten Briefe des Zaren wurde dem Kronprinzen ans Herz gelegt, im Interesse der gemeinsamen Sache Europas seine Absichten auf Norwegen vorläufig zu vertagen. Der Kronprinz, der noch völlig unter dem Eindruck der erst kurz zuvor erfahrenen russisch-dänischen Verhandlungen stand, wies den Vorschlag mit Entrüstung zurück und erklärte mit allem Nachdruck, auf dem Festlande keinen Schritt vorwärts zu tun, bevor nicht die ihm im Vertrage von Åbo versprochenen russischen Truppen mit seiner Armee vereinigt seien; an der Elbe werde er die Entscheidung Dänemarks sowie die russischen Truppen abwarten. Mit diesem Bescheide kehrte Pozzo di Borgo in das Hauptquartier des Zaren zurück.

Inzwischen war die Schlacht von Groß-Görschen geschlagen worden. Ihr ungünstiger Ausgang bewog den Zaren, den Obersten Pozzo di Borgo nochmals nach Stockholm zu entsenden. Der Kronprinz war diesmal, wahrscheinlich infolge österreichischer Einwirkungen, entgegenkommender. Er versprach, für den Augenblick nicht auf einem Angriff gegen Dänemark zu bestehen und seine Armee, falls ihm der Kaiser die in Åbo vertraglich zugesicherten 35 000 Mann zur Verfügung stelle, sofort gegen die Franzosen zu führen. Auf seiten der Verbündeten sah man endlich ein, daß auf eine Hilfe des Kronprinzen ohne vorherige Erfüllung der ihm gemachten Versprechungen nicht zu rechnen sei. Da diese Hilfe aber nach der Schlacht bei Bautzen unentbehrlich schien, so blieb nichts anderes übrig, als seine Forderungen zu erfüllen. Pozzo di Borgo wurde daher zum dritten Male zum Kronprinzen gesandt, um ihm die Unterstellung der Korps Bülow, Woronzow und

Wallmoden unter seine Befehle mitzuteilen. Die Würde der Sprache, die überzeugenden Gründe und die versöhnlichen Wendungen, mit denen Kaiser Alexander die bisherige Nichtinnehaltung der von ihm eingegangenen Verpflichtungen erklärte, hatten denn auch eine vollkommene Versöhnung zwischen ihm und dem Kronprinzen zur Folge, so daß die schwedische Armee von jetzt an als ein tatsächlicher Bestandteil des verbündeten Heeres angesehen werden konnte. Leider war diese Einigung zu spät gekommen, um noch auf den Verlauf des Frühjahrsfeldzuges einen Einfluß ausüben zu können.

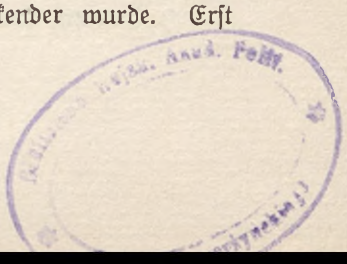
Das Verhalten des Kronprinzen im Frühjahr 1813 hat bei allen deutschen Geschichtsschreibern eine herbe Verurteilung erfahren. Es muß zugestanden werden, daß es ein peinliches Gefühl erweckt, neben dem gewaltigen Strome einer großartigen Volkserhebung, wie sie Preußen im Frühjahr 1813 zeigte, den kalt berechnenden Schritten der schwedischen Politik folgen zu müssen. Bei vorurteilsfreier Betrachtung der Verhältnisse wird man indes zugeben müssen, daß die Lage des Kronprinzen äußerst schwierig war. Für seine unbestreitbar kühne und großzügige Politik, die in der Aufgabe Finnlands, dem Gewinne Norwegens und der Gründung eines mächtigen Skandinavenreiches gipfelte, hatte die Masse des schwedischen Volkes kein Verständnis. Nach wie vor war für die Schweden Rußland der seit Jahrhunderten gehaßte Nationalfeind, Frankreich der natürliche Verbündete; einer Allianz mit Rußland und Preußen gegen Napoleon standen sie daher von vornherein feindlich gegenüber, und erst ein durchschlagender, ohne große Opfer an schwedischem Blute erzielter Erfolg konnte versöhnend auf die öffentliche Meinung einwirken. Die Stellung des erst vor kurzem ins Land gekommenen französischen Marschalls war noch nicht gefestigt. Wenn man auch allgemein das größte Vertrauen in seine politische Klugheit und seine militärische Begabung setzte, so hätte doch eine entscheidende Niederlage auf deutschem Boden zweifellos genügt, ihn als Thronfolger unmöglich zu machen. Alles dies nötigte ihn begreiflicherweise zur größten Vorsicht. Die zweideutige Politik Rußlands und das Verhalten der Kontinentalstaaten ihm gegenüber waren aber durchaus geeignet, sein Mißtrauen auf das höchste zu steigern. Weder Österreich noch Preußen waren seinen ehrgeizigen Plänen auf Norwegen mit Wohlwollen entgegengekommen; nur die Not hatte Preußen am 29. April zum Vertrage von Stockholm bewogen; ratifiziert war derselbe vom Könige Friedrich Wilhelm III. noch nicht. Die dem Kronprinzen in den Verhandlungen von Åbo

zugesicherten 35 000 Mann russischer Truppen waren bei seiner Landung in Stralsund nicht zur Stelle, auch in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Wohl erklärten ihm nach einiger Zeit sowohl Wallmoden als auch Bülow, daß sie bereit seien, sich unter seine Befehle zu stellen; von ihren Kriegsherren fehlte aber jeglicher Befehl hierfür, so daß es vom Standpunkte des Kronprinzen begreiflich erscheint, wenn er diesem Anerbieten keinen besonderen Wert beilegte. So wäre ihm, der sich über die politischen Absichten des Zaren in bezug auf Schweden gänzlich im unklaren befand, den mit Preußen immer noch kein festes Abkommen vereinigte, der in bezug auf die militärischen Operationen von den Verbündeten niemals zu Rate gezogen worden war, und der sich infolgedessen zu dieser Zeit kaum noch als zur Koalition gehörig betrachten konnte, nichts anderes übrig geblieben, als mit seinen vorläufig gelandeten 17 000 Mann gewissermaßen auf eigene Rechnung den Krieg gegen den als bedeutend überlegen angesehenen Davout zu beginnen. Daß er hierzu keine Lust hatte, kann ihm, von seinem Standpunkte aus betrachtet, nicht verübelt werden. Schlossen die Verbündeten, wie nach den Mißerfolgen des Frühjahrs sehr wohl in Betracht zu ziehen war, ihren Frieden mit Napoleon, so hätte er mit seiner Person die Rechnung zu bezahlen gehabt. Es war also allein die Zweideutigkeit der russischen, die Unentschiedenheit der preußischen, die ablehnende Haltung der österreichischen Politik, die das wenig allianzfreundliche Verhalten des Kronprinzen nach seiner Landung auf deutschem Boden und damit den Verlust Hamburgs hervorriefen; die gereizten Urteile deutscher Patrioten aber erklären sich genügend aus dem einseitigen Gesichtspunkte, aus dem sie hervorgehen.

Während die Beziehungen Schwedens zu England durch den Vertrag von Örebro längst geregelt waren, schienen die Unterhandlungen Preußens mit England zu keinem befriedigenden Ergebnisse führen zu wollen. Hätten es die preußischen Staatsmänner allein mit England zu tun gehabt, so wäre eine Einigung leicht zu erreichen gewesen. Auf eine aktive Beteiligung des Inselreiches an dem Kampfe gegen Napoleon war allerdings nicht zu rechnen, da seine militärischen Machtmittel durch die Kämpfe in Spanien und den gleichzeitigen Krieg mit den Vereinigten Staaten völlig in Anspruch genommen waren. Um so nötiger aber war es, daß England jetzt seine große finanzielle Kraft und die Leistungen seiner hochentwickelten Industrie dazu be-

nutzte, um dem verarmten Preußen diejenigen Geld- und Ausrüstungsmittel zur Verfügung zu stellen, deren dieses zur Bewaffnung und Ausrüstung seiner neugeschaffenen Armee bedurfte. An Bereitwilligkeit hierzu hat es auch dem englischen Volke tatsächlich nicht gefehlt, und ohne zu markten, hatte das Parlament die von der Regierung zu diesem Zweck geforderten Summen bewilligt. Allein das Oberhaupt Großbritanniens war nicht ausschließlich König von England, sondern zugleich Kurfürst von Hannover. Als solcher strebte er nicht nur nach Wiederbesitz seines Stammlandes, sondern auch nach dessen bedeutender Vergrößerung. Der Traum seiner hannöverschen Minister von der Schöpfung eines großen Welfenreiches von der Elbe bis zur Schelde fand bei ihm ein um so dankbareres Entgegenkommen, als seiner Tochter Charlotte nach dem salischen Gesetze wohl in England, nicht aber in Hannover das Thronfolgerecht zustand und mithin der welfische Mannesstamm sich mit dem Gedanken vertraut machen mußte, in kurzem auf das deutsche Erbland beschränkt zu werden. Ein großes Welfenreich in Norddeutschland konnte aber, wie die Verhältnisse lagen, nur auf Kosten der beabsichtigten Vergrößerung Preußens geschaffen werden, und so kam es, daß die englisch-preußischen Beziehungen mit welfischen verquickt und die Gewährung von Subsidien, ganz den englischen Interessen entgegen, an Bedingungen geknüpft wurden, die ausschließlich aus den eigennützigen Bestrebungen des englischen Königshauses entsprangen.

Dem Einflusse dieser hannöverschen Hauspolitik war es zuzuschreiben, daß von den im Frühjahr von England auf den Kontinent geschickten 105 000 vollständigen Ausrüstungen nebst der dazu gehörigen Munition nur 15 000 nach Kolberg für die preußische Armee gelangt waren. Während die preußischen Landwehren aus Mangel an Waffen noch den ganzen Sommer hindurch mit Piken exerzieren und selbst nach dem Waffenstillstande noch zum Teil mit solchen ins Feld rücken mußten, lagerten Tausende von Gewehren in Cuxhaven und warteten auf die Bildung einer hannover-hanseatischen Legion, die sich schlechterdings nicht bilden wollte, wurden andere Tausende an Schweden und Rußland verzettelt, die sie sehr wohl entbehren oder sich auf andere Weise zu helfen vermochten. Dem Einflusse der Welfen war es ferner zuzuschreiben, daß der Abschluß eines Allianzvertrages zwischen England und Preußen sich immer weiter hinauszog und dadurch der alle tatkräftigen Maßnahmen lähmende Geldmangel in Preußen immer drückender wurde. Erst



am 14. Juni kamen die endlosen und widerwärtigen Verhandlungen zum Abschluß. Nur der Drohung des Freiherrn vom Stein, die Art und Weise, wie das völlig im Schlepptau der welfischen Hausinteressen befindliche englische Ministerium die Interessen Europas denen des Hauses Braunschweig opfere, vor das Forum des Parlaments zu bringen, war es zu danken, daß die Vertreter des Welfenhauses ihre Forderungen etwas mäßigten und nach langem Feilschen sich mit der Rückgabe Hannovers, dem Fürstentum Hildesheim und einer Abrundung durch ein Gebiet von 250 000 bis 300 000 Seelen begnügten. Preußen erhielt für diese von ihm allein zu tragenden Opfer eine ratenweise zu zahlende Subsidie von 666 666 Pfund Sterling, nach dem damaligen Wechselkurse auf dem Kontinent etwa 3½ Millionen Taler, während Rußland 1 833 334 Pfund zugesichert bekam, Schweden aber für seine nur 24 000 Mann starke Armee früher schon 1 Million erhalten hatte. Und an dieser für einen solchen Krieg mehr wie armseligen Summe wollte man noch den sehr hoch berechneten Preis der gelieferten Waffen und Ausrüstungsstücke in Abzug bringen und verlangte kleinlicherweise sogar die zollfreie Einfuhr dieser Waren nach Preußen. „In so krämerhafter Weise handelte unter dem Einflusse welfischer Staatsmänner das Ministerium, welches die Geschäfte des opferbereiten britischen Volkes führte; das reiche England, welches sich stolz den Vorkämpfer der Freiheit Europas nannte, ließ seinen tapfersten Bundesgenossen monatelang in unerträglicher Geldbedrängnis und benutzte seine traurige Lage, um in wucherhafter Weise um Schillinge und Seelen zu feilschen.“*)

Unzweifelhaft weit wichtiger als die Hilfe Schwedens und die pekuniäre Unterstützung Englands war der endliche Anschluß Österreichs an die Sache der Verbündeten.

Graf Metternich hatte es bisher meisterlich verstanden, ebensowohl den Werbungen Napoleons wie auch dem Drängen der Verbündeten zu einem Bündnisse Widerstand zu leisten. Eine friedliche Vermittlung zwischen den kämpfenden Parteien, die dem finanziell und militärisch völlig erschöpften Österreich wohl am angenehmsten gewesen wäre, auch dem wenig kriegerischen Sinne des Kaisers Franz am meisten zugesagt hätte, war nach der Erklärung Napoleons, daß kein durch Senatsbeschluß dem Kaiserreiche einverleibtes Gebiet von diesem abgetrennt werden könne, völlig unmöglich geworden. Nun-

*) Treitschke, Deutsche Geschichte usw., Band I, S. 446.

Kaiser Franz I.

mehr war die Herbeiführung des Friedens offenbar nur durch Waffengewalt zu erreichen und Österreichs Bündnis mit Rußland und Preußen unvermeidlich. Trotzdem zögerte Metternich, den entscheidenden Schritt zu tun. Es war nicht ausschließlich die noch mangelhafte Rüstung und die Zerrüttung der Finanzen Österreichs, die ihn hierzu veranlaßten, sondern vielleicht ebenso sehr das unbesiegbare Mißtrauen in die Absichten Rußlands. Wenn auch Österreich fest entschlossen war, falls sich die Übermacht Napoleons durch gütliche Mittel nicht beseitigen ließe, diese durch die Gewalt der Waffen brechen zu helfen, so war es doch nicht geneigt, an die Stelle eines übermächtigen Frankreichs einfach ein übermächtiges Rußland zu setzen. Seine Interessen sprachen ebenso laut gegen die Vorherrschaft des einen wie des anderen, sie widerstrebten jeder Bevormundung, mochte sie von einem Napoleon oder einem Alexander ausgehen. Die Bestrebungen des Wiener Kabinetts liefen daher darauf hinaus, die Macht Rußlands durch ein gleich starkes Frankreich aufwiegen zu lassen, beide Kaiserreiche aber in ihre natürlichen Grenzen einzudämmen und sie durch starke und unabhängige Zwischenmächte zu trennen. Ein wiederhergestelltes Preußen im Bunde mit einem neu erstarkten Österreich sollte das unüberwindliche Bollwerk werden, das in Zukunft den Schutz und die Unabhängigkeit der Zentralmächte, die Ruhe Europas sicher stellte. Bis zu einem gewissen Punkte ging daher die Politik Österreichs mit der Preußens Hand in Hand. Aber die preußischen Staatsmänner täuschten sich gewaltig, wenn sie glaubten, daß Österreich zur Errichtung einer norddeutschen Großmacht die Hand bieten würde, mit der Österreich dann die Vorherrschaft in Deutschland zu teilen gehabt hätte; sie verkannten vollständig, daß schon der nationale und freisinnige Zug, der durch die preußische Erhebung ging, der Wiener Staatskunst nicht viel weniger bedenklich erscheinen mußte, als die napoleonische Gewaltherrschaft selbst. Die deutschen Interessen kamen demnach bei dem österreichischen Kabinett erst in zweiter Linie. Dem Hause Habsburg vor allem die unabhängige und machtvolle Stellung, die es durch das Zusammentreffen unglücklicher Ereignisse verloren hatte, wieder zu verschaffen, war das vornehmste Ziel, Zeit zu gewinnen, bis Österreichs Kräfte hierzu stark genug geworden waren, die nächste Aufgabe der Metternichschen Politik. Mit diesem Ziele vor Augen widerstand Metternich allen Lockungen Napoleons, selbst wenn sie für Österreich noch so vorteilhafte Angebote enthielten.

Am 27. März hatte der französische Minister des Auswärtigen, Herzog v. Bassano, eine Note an Metternich gesandt, in der es hieß: Rußland habe Preußen zum Abfall gedrängt. Triumphiere es, so werde es das ganze rechte Weichselufer nehmen und Preußen in Deutschland entschädigen. Da Österreich den Frieden wolle, so müsse es sofort handeln, sich an Rußland wenden und alsbald die Eröffnung der Unterhandlungen verlangen. Weigere sich der Kaiser Alexander, so müsse sich Österreich auf den Untergang Preußens gefaßt machen. Die Bevölkerung der preußischen Monarchie zähle 5 Millionen Seelen. Man würde daraus drei Lose machen. Eine Million bliebe Preußen auf dem rechten Ufer der Weichsel, zwei Millionen würden mit Österreich, die beiden anderen mit Sachsen und Westfalen vereinigt werden. Der begehrenswerteste Anteil würde Österreich zufallen. Schlesien, das sich an Böhmen lehne und den besten und schönsten Besitz Preußens ausmache, habe einen ganz anderen Wert als die Gebiete, die den Verbündeten Sr. Majestät abgetreten würden.

So vorteilhafte Anerbietungen mußten allerdings Metternich sehr verlockend erscheinen, aber sein Mißtrauen gegen Napoleon ließ ihn dennoch einen derartigen Länderzuwachs als Danaergeschenk betrachten. Er befürchtete, daß, wenn erst Napoleon mit Österreichs Hilfe Rußland und Preußen niedergeworfen hätte und wieder auf den Gipfel der Macht zurückgekehrt wäre, es sehr fraglich sei, ob er dem Bundesgenossen gewähren, was er ihm in den Tagen der Bedrängnis versprochen hatte, ob er es ihm bei passender Gelegenheit nicht wieder entziehen würde. Der Erwerb Schlesiens und die Beschränkung Preußens auf ein kleines slavisches Gebiet rechts der Weichsel lag im übrigen, wie oben entwickelt wurde, nicht im Interesse Österreichs; auf die Seite Napoleons treten, hieß also nur die Vorherrschaft Frankreichs wiederherstellen, während die Politik Metternichs dahin zielte, der Macht Napoleons Grenzen zu setzen, die einen dauerhaften Frieden verbürgten. Seinem Einflusse war es daher zuzuschreiben, daß die Anerbietungen Napoleons in Wien abgelehnt wurden.

Die bisherige Politik wurde also fortgesetzt. Um ihr eine stärkere Grundlage zu geben, knüpfte Metternich Unterhandlungen mit den Fürsten des Rheinbundes an. Sehr bald aber mußte er sich überzeugen, daß auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen eine Sprengung des Rheinbundes nicht zu erreichen war. Die verwandtschaftlichen Beziehungen zu Napoleon und die Furcht vor dessen gewaltigen Rüstun-

gen erstickten in München, Stuttgart und Karlsruhe jede franzosenfeindliche Regung. Nur in Sachsen errangen die Metternichschen Bestrebungen einen vorübergehenden Erfolg, da es gelang, den König zu bewegen, sein Kontingent Österreich zur Vermittlung des Friedens zur Verfügung zu stellen.

Der Sieg Napoleons bei Groß-Görschen machte in Wien einen tiefen Eindruck; er wurde noch verstärkt durch das bald darauf erfolgende Abschwenken der sächsischen Politik. Die Kriegspartei verlangte sofortigen Anschluß an die Verbündeten; der ängstliche Kaiser war hierzu nicht zu bewegen. Auch Metternich hielt die Zeit hierzu noch nicht für gekommen, wohl aber sah er ein, daß er in der Ausübung einer kräftigen Vermittlung keinen Augenblick mehr zögern dürfe. Dies führte ihn dazu, den Grafen Stadion am 8. Mai in das Lager der Verbündeten, den Grafen Bubna drei Tage später in das französische Hauptquartier zu entsenden und die Vereinigung der österreichischen Armee an der sächsischen Grenze einzuleiten. Die Ergebnisse der von Stadion und Bubna geführten Verhandlungen, die in ihrem weiteren Verlauf zum Abschlusse des Waffenstillstandes führten, wurden bereits im 1. Bande erwähnt. Das von Napoleon Bubna gezeigte scheinbare Entgegenkommen vermochte die österreichische Politik nicht mehr in andere Bahnen zu lenken. Napoleons Bestreben, Sonderverhandlungen mit Rußland anzuknüpfen, konnte das in Wien bestehende Mißtrauen in seine politischen Ziele nur verstärken und mußte selbst den zaghaften Kaiser Franz dem Anschlusse an die Verbündeten geneigt machen; zeigte es ihm doch deutlich, in welche gefährliche Lage sein Land geriet, falls eine Verständigung zwischen den kriegführenden Mächten ohne Österreichs Mitwirkung zustande kam. So zögerte denn das Wiener Kabinett nicht länger, mit positiven Vorschlägen über den Abschluß eines Bündnisses an die Verbündeten heranzutreten.

Die Monarchen Rußlands und Preußens hatten während des Waffenstillstandes ihr Hauptquartier in Reichenbach, Kaiser Franz hatte sein Hoflager in Gitschin aufgeschlagen. Von Gitschin aus begab sich Metternich am 19. Juni in das Hauptquartier der Verbündeten. Es gelang ihm, nicht allein den russischen und preußischen Diplomaten Vertrauen in die Ziele der österreichischen Politik einzuflößen, sondern sich auch mit ihnen über den Inhalt des aufzustellenden Friedensprogramms und über die Methode zu einigen, nach der die vermittelnde Macht und

die Bevollmächtigten der Verbündeten auf einem nach Prag zu berufenden Friedenskongresse zu verfahren hätten.

Die getroffenen Vereinbarungen führten am 27. Juni zum Vertrag von Reichenbach, dessen Hauptpunkte folgende waren: Auflösung des Herzogtums Warschau und seine Verteilung unter Rußland, Preußen und Österreich, gemäß den Vereinbarungen, die diese drei Mächte ohne Einmischung der französischen Regierung treffen würden; Vergrößerung Preußens infolge dieser Teilung und durch die Abtretung der Stadt und des Gebietes von Danzig; Rückgabe der illyrischen Provinzen an Österreich; Wiederherstellung Hamburgs und Lübecks mit Einschluß ihrer alten Gebiete als unabhängige Städte, und ein Abkommen über die Abtretung der übrigen Teile der 32. Militär-Division. Der wichtigste Punkt dieses Vertrages aber war die Verpflichtung Österreichs, Frankreich den Krieg zu erklären, wenn Napoleon bis zum 20. Juli diese Bedingungen nicht sämtlich angenommen habe.

Es ist begreiflich, daß diese von Österreich aufgestellte Grundlage für die Friedensverhandlungen den Wünschen Preußens und Rußlands nicht entsprach. Dieses sah sich durch einige polnische Distrikte abgespeist, jenes verlor endgültig seine sämtlichen im Jahre 1807 abgetretenen Provinzen, Napoleon dagegen behielt nach wie vor die Herrschaft über Holland und die deutschen Gebiete links des Rheines, der Rheinbund blieb völlig unangetastet. Sollte man für derartig eng gesteckte Ziele so viele Opfer an Blut und Geld gebracht haben? Das war nicht zu verlangen. Aber der Vertrag von Reichenbach hatte doch immerhin das Gute, daß Österreich endlich seine bisherige Zurückhaltung aufgab und für bestimmte Mindestforderungen mit den Waffen einzutreten sich verpflichtete. Seine Bedingungen banden zudem nur Österreich, nicht aber Rußland und Preußen, die volle Freiheit behielten, den Frieden abzulehnen, wenn Frankreich nicht noch weitere Zugeständnisse machte. So willigte man denn ein, Unterhandlungen auf Grund dieser vier Bedingungen zuzulassen, indem man seine ganze Hoffnung darauf setzte, daß Napoleons Starrsinn wenn nicht alle vier, so doch eine von ihnen ablehnen werde, in welchem Falle Österreich dann alle weiteren Verhandlungen abzubrechen und sich den Verbündeten anzuschließen verpflichtet war; man war schließlich fest entschlossen und ehrlich genug, es durch zwei Noten dem Wiener Kabinett offen mitzuteilen, daß man auch ohne Unterstützung Österreichs den Krieg fortsetzen würde, falls Napoleon die vier Bedingungen annähme, weitere Zugeständnisse aber ablehne.

So war denn durch den Vertrag von Reichenbach der nächstliegende Zweck: Zusammentritt eines Friedenskongresses unter österreichischer Vermittlung, erreicht worden. Es galt nunmehr, auch Napoleon zur Anerkennung dieser Vermittlung und zur Beschickung des Kongresses zu bewegen.

Napoleon, der am 10. Juni in Dresden eingetroffen war, hatte durch den Grafen Bubna die amtliche Anzeige erhalten, daß Rußland und Preußen die österreichische Friedensvermittlung angenommen hätten. Die Folge dieser Mitteilung war eine Einladung Napoleons an Metternich zu einer Zusammenkunft in Dresden. Kaiser Franz gab die Erlaubnis, ihr Folge zu leisten. Am 25. Juni kam Metternich in Dresden an; am nächsten Tage empfing ihn der Kaiser und hatte eine fast neunstündige Unterredung mit ihm. Ihr Verlauf war insofern von Bedeutung, als er den Beweis dafür lieferte, daß Napoleon keineswegs gewillt war, auf die Vorherrschaft in Europa zu verzichten. Eine Einigung wurde also durch diese Unterredung nicht herbeigeführt, doch bildete sie den Ausgangspunkt von Verhandlungen zwischen Metternich und dem Herzoge v. Bassano, die eine förmliche Aufhebung des Bündnisses von 1812, die Annahme der österreichischen Vermittlung und das Einverständnis mit dem Zusammentritt eines Friedenskongresses zu Prag von seiten Napoleons zur Folge hatten. Für diese Zugeständnisse verlangte Napoleon eine Verlängerung des Waffenstillstandes um 20 Tage, d. h. bis zum 10. August. Einer solchen bedurfte er, um seine Rüstungen zu vollenden und die bereits im Anmarsche befindlichen Verstärkungen nach Sachsen gelangen zu lassen. Da diese Verlängerung auch im Interesse der österreichischen Armee lag, so willigte Metternich ein und beseitigte damit das letzte Hindernis, das der Eröffnung des Kongresses in Prag entgegenstand. Rußland und Preußen erhoben zwar hiergegen lebhaften Widerspruch, fügten sich aber schließlich, um den Beitritt Österreichs zur Allianz nicht noch in letzter Stunde in Frage zu stellen.

Auf die Verhandlungen in Prag braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Der Kongreß konnte niemals zu einem Frieden führen, da weder Napoleon noch die Verbündeten auf der von Österreich aufgestellten Grundlage in ernsthafte Verhandlungen eingehen konnten und wollten.

Man hat sich vielfach darüber gewundert, daß Napoleon die scheinbar so annehmbaren Bedingungen Österreichs in so schroffer Weise

abgelehnt und damit seinen Sturz besiegelt hat. Waren es wirklich nur sein grenzenloser Ehrgeiz, seine maßlose Herrschsucht, sein Größenwahn, die ihn dazu bewogen? Hatten ihn wirklich die Erfolge früherer Zeiten so verblendet, daß er die gefährliche Lage, in der er sich befand, nicht mehr zu übersehen vermochte? Oder fehlte ihm, dem bisher auch auf dem Felde der Diplomatie stets Glücklichen, jener den Gang der Ereignisse im voraus erratende Blick des wahren Staatsmannes, die Sorge, die auch an die Erhaltung des Erworbenen denkt?

Beurteilt man Napoleon ausschließlich nach seinen Auslassungen im Moniteur, seinen Reden im Senat und seinem Schriftwechsel mit den Fürsten des Rheinbundes, so ist man allerdings berechtigt, an seiner richtigen Auffassung der europäischen Verhältnisse zu zweifeln; anders aber erscheint er in den vertraulichen Aussprachen mit Bubna, Schwarzenberg und Metternich. Aus ihnen erkennen wir deutlich, daß er sich seiner schwierigen Lage vollkommen bewußt war und daß er die ihm drohenden Gefahren mit gewohntem Scharfblick erkannt hatte. Dies spricht sich auch in der fieberhaften Tätigkeit aus, die er entwickelte, um alle Kräfte seines ausgedehnten Reiches bis zum letzten Bataillon zu dem Entscheidungskampfe zu vereinigen, besonders aber in dem Streben, zu verhindern, daß die Zahl seiner Gegner nicht noch durch den Beitritt Österreichs vermehrt würde. Die zweideutige Politik des Wiener Kabinetts, die schon im April vollständig von ihm durchschaut war, die seinen ganzen Operationsplan für den Frühjahrsfeldzug vereitelnde Zurückführung des österreichischen Hilfskorps, die entschiedene Ablehnung, den Verpflichtungen des Bündnisvertrages von 1812 nachzukommen, — alles dies hatte ihn derart erbittert, daß er unter anderen Verhältnissen keinen Augenblick gezögert haben würde, Österreich den Krieg zu erklären; statt dessen sehen wir ihn seinen berechtigten Groll hinunterwürgen und alles vermeiden, was einen offenen Bruch mit Österreich herbeizuführen vermochte.

Nachdem bei Groß-Görschen und Bautzen die Ehre der französischen Waffen und der Glanz seines Feldherrnruhms wiederhergestellt war, wäre er auch ohne Zweifel zum Friedensschluß bereit gewesen, allein dieser Friede durfte nur ein nach seiner Meinung „ehrenvoller" sein. Daß er, um einen solchen zu erlangen, einige Opfer zu bringen habe, mußte ihm sein gesunder Menschenverstand sagen; er war auch hierzu bereit, aber er verlangte, daß er diese Opfer in einer Form bringen konnte, die den Stolz und die Eitelkeit der französischen Nation

schonte, ihn selbst nicht in deren Augen als einen Geschlagenen, Gedemütigten erscheinen ließ. So würde er zweifellos das Herzogtum Warschau geopfert, Illyrien an Österreich zurückgegeben und in die Unabhängigkeit der Hansestädte gewilligt haben, wenn er damit einen allgemeinen Land- und Seefrieden und in diesem, vielleicht durch Herausgabe einiger der von England eroberten französischen, holländischen oder spanischen Kolonien, einige Entschädigungen für seine Abtretungen erlangt hätte. Derartige Anerbietungen konnten ihm jedoch von Österreich nicht gemacht werden, da England die österreichische Vermittlung nicht angenommen hatte; von seinem Standpunkte aus betrachtet, war es daher gerechtfertigt, die österreichischen Bedingungen zurückzuweisen. Diese Bedingungen wurden ihm überdies in einer Form übermittelt, die nur für Österreich, nicht aber für die Verbündeten verpflichtend war. Wer bürgte ihm dafür, daß diese mit den von ihm verlangten Opfern wirklich zufrieden gestellt sein würden? Instinktiv fühlte er, daß sie noch weitere Forderungen stellen würden, daß er, wenn er hier nachgäbe, zu immer weiteren Zugeständnissen getrieben werden würde. „Die erste Nachgiebigkeit von meiner Seite," so sprach er sich später auf St. Helena aus, „die meine Feinde durchsetzten, würde in ihren Händen nichts als ein Mittel gewesen sein, neue Forderungen sich bewilligen zu lassen oder zu erzwingen. Der erste falsch gelegte Stein des Gebäudes würde den Einsturz des Ganzen nach sich gezogen haben; ich würde von Bewilligungen zu Bewilligungen, zuletzt bis in das Schloß der Tuilerien getrieben worden sein, aus dem mich dann die Franzosen, erbittert über meinen Kleinmut und mich wegen ihrer Unfälle verklagend, mit Recht verjagt haben würden."

So war es in letzter Linie nicht die Wohlfahrt Frankreichs, sondern die Sorge um die Erhaltung seiner Dynastie, die Napoleons Entschlüsse bestimmte. Aber auch hier können wir ihm einen klaren Überblick über die Verhältnisse nicht absprechen. „In welche Lage will mich denn Ihr Kaiser dem französischen Volke gegenüber bringen?" so fragte er Metternich in der erwähnten Unterredung in Dresden. „Er ist in starkem Irrtum, wenn er glaubt, auf einem verstümmelten Throne könne in Frankreich seine Tochter und sein Enkel ruhig herrschen. Eure auf dem Throne geborenen Fürsten können sich zwanzigmal schlagen lassen und doch in ihre Hauptstädte zurückkehren; ich kann dies nicht, weil ich nur ein emporgekommener Soldat bin. Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufhöre, stark und gefürchtet zu sein."

In diesen, in höchster Erregung hervorgesprudelten Worten, an deren Aufrichtigkeit nicht gezweifelt werden kann, liegt eine solche Selbsterkenntnis und eine derart richtige Beurteilung der Lage, daß uns das Verhalten Napoleons in dieser seine Zukunft bestimmenden Zeit menschlich vollkommen erklärlich erscheinen muß. Noch verständlicher aber wird es, wenn wir uns in die Seele des großen Feldherrn versetzen. Sein Ansehen hatte durch den unglücklichen Ausgang des russischen Feldzuges einen gewaltigen Stoß erlitten, aber durch eine Tatkraft und ein Organisationstalent ohnegleichen war es ihm gelungen, innerhalb eines halben Jahres wiederum an der Spitze von fast einer Million Krieger zu stehen. Mit einem kleinen Teile seiner Streitkräfte hatte er nach zwei blutigen Schlachten die Verbündeten bis in den äußersten Winkel der preußischen Monarchie zurückgetrieben; die Tricolore wehte noch auf den Wällen fast aller Festungen zwischen Rhein und Weichsel; wie konnte man unter diesen Umständen von ihm verlangen, ohne Kampf Polen, Illyrien, die Hansestädte, womöglich sogar Holland, Spanien und Italien aufzugeben und in die Auflösung des Rheinbundes zu willigen? Friedrich der Große hatte in den Tagen des größten Unglücks, nach Hochkirch und Kunersdorf, niemals den Gedanken in sich aufkommen lassen, auf Schlesien zu verzichten, und Napoleon, dessen Machtmittel, im Vergleiche zu denen des Königs, unermeßlich zu nennen waren, sollte ohne weiteres einen Frieden eingehen, der mit einem einzigen Federstrich das Werk seines Lebens zerstörte, dessen Bedingungen nach einem Dutzend verlorener Schlachten kaum ungünstiger werden konnten? Gebot er denn nicht mehr über sein Genie? Gewiß! „Und diejenigen, die ihn getadelt und verurteilt, weil er diese „milden" Bedingungen nicht angenommen, und diejenigen, welche gefürchtet, daß er sie annehmen werde, haben den genialen, trotzigen Mann nach ihrer Eigenart gemessen und nicht nach der seinigen."

Dies war in großen Zügen die politische Lage der Staaten, deren Heere sich im Herbst 1813 auf den Fluren Sachsens und Preußens gegenüberstanden. Ihre Ziele waren sehr verschieden.

Kaiser Alexander hatte schon von Anfang des Krieges an die Überzeugung gehabt, daß dieser nicht anders enden dürfe als mit Napoleons gänzlichem Sturz, daß kein anderer Ausgang einen dauernden Frieden sichern und Rußlands Interessen befriedigen könne. Mit dem Sturze Napoleons war selbstverständlich die Wiederherstellung Deutschlands und Preußens aufs engste verbunden. Aber auch die Politik

Rußlands bedurfte eines realen Reizmittels, um in der Fortführung des Krieges nicht zu erlahmen. Es wäre zu viel verlangt gewesen, wenn seine Armeen allein wegen des Sturzes Napoleons, der in erster Linie den mitteleuropäischen Staaten zugute kam, bis an den Rhein marschieren sollten. Die Wiederherstellung Polens als russischer Vasallenstaat sollte daher den Lohn für die gebrachten Opfer bilden.

Preußen kämpfte nicht nur um die Wiederherstellung des Staates Friedrichs des Großen, sondern um sein Fortbestehen überhaupt. An die Möglichkeit einer Entthronung Napoleons dachte noch niemand, am wenigsten der König und seine leitenden Staatsmänner; die Beschränkung Frankreichs auf die Rheingrenze erschien allen als das nächstliegende Ziel, den meisten als das überhaupt Höchsterreichbare.

England kämpfte für die unbeschränkte Freiheit seines Handels und für die Selbständigkeit Spaniens und Portugals. Wir haben gesehen, wie dieses Ziel mit welfischen Hausinteressen, die für England selbst nur von untergeordneter Bedeutung sein konnten, verquickt worden war.

Schweden gedachte sich auf deutschem Boden den Besitz von Norwegen zu erkämpfen, seine Politik von Frankreich unabhängig zu machen und seine neue Dynastie zu festigen.

Für Österreich handelte es sich um die Wiederherstellung seiner alten Machtstellung, verbunden mit einer Schmälerung des napoleonischen Einflusses; an eine Beseitigung der dem Kaiserhause verwandten Dynastie dachte auch in Wien niemand.

Napoleons Ziel endlich war die Wiederherstellung seiner durch den russischen Feldzug erschütterten Weltherrschaft. Seit den Tagen von Groß-Görschen und Bautzen glaubte er an ein neues Aufleuchten seines Sternes, und er zögerte nicht, seinem gleißenden Schein mit der ihm eigenen Tatkraft zu folgen.

Während die europäische Diplomatie in Prag ihre Zeit in fruchtlosen Bemühungen zur Herbeiführung eines allgemeinen Friedens zubrachte, waren die Heeresleitungen aller Staaten in fieberhafter Tätigkeit, ihre Streitkräfte auf den denkbar höchsten Grad der Entwicklung zu bringen. Nachdem die verschiedenen Armeen aus dem Zustande der Improvisation zur endgültigen Organisation gelangt waren, ist es nötig, uns etwas näher mit ihnen zu beschäftigen.

Geradezu vorbildlich waren die Rüstungen Preußens. Mit erstaunlicher Raschheit wurden die durch die Verluste des Frühjahrsfeld-

STADTBÜCHEREI WALDENBURG SCHL.

zuges geschwächten Truppenteile wieder auf ihre etatsmäßige Stärke gebracht, die abgegangenen Pferde beschafft und die unbrauchbar gewordenen Geschütze ersetzt. Die Infanterie wurde durch zwei Linien- und durch zwölf aus den im Laufe des Sommers felddienstfähig gewordenen Reserve-Bataillonen formierte Reserve-Regimenter verstärkt, die Zahl der Freikorps vermehrt, aus Freiwilligen der im Frieden von Tilsit abgetretenen Provinzen das zwei Bataillone starke Elb-Regiment gebildet und ein thüringisches Bataillon, das ursprünglich für Napoleon aufgestellt gewesen, aber kurz vor der Schlacht von Groß-Görschen gefangen genommen worden war, auf seinen Wunsch dem Verbande der Armee einverleibt. Alles dies ergab eine Vermehrung der Infanterie um etwa 50 Bataillone mit rund 40 000 Mann. Zur Kavallerie stießen ein mecklenburgisches Husaren-Regiment und die drei von den Provinzen Preußen, Pommern und Schlesien aufgestellten National-Kavallerie-Regimenter, im ganzen 13 Eskadrons. Bei der Artillerie wurden die 45 bestehenden Artillerie-Kompagnien im Laufe des Frühjahrs um 44 provisorische Kompagnien vermehrt, ihr Bestand also geradezu verdoppelt. Auch die Pioniere wurden verdoppelt, indem die vier Festungs- und die drei Feld-Pionier-Kompagnien auf sechs Festungs- und sieben Feld-Pionier-Kompagnien gebracht wurden.

Die bedeutendste Verstärkung aber erhielt die Armee durch die während des Waffenstillstandes endlich zum Abschluß gelangte Organisation der Landwehr. Diese war während des Frühjahrs und Sommers nur langsam vorgeschritten. Hauptsächlich war es der Mangel an Offizieren und Unteroffizieren gewesen, der hemmend eingewirkt hatte. Da die große Masse der seit dem Jahre 1807 auf Halbsold gesetzten oder inaktiven Offiziere zur Bildung der Reserve-Bataillone hatte verwandt werden müssen, so war für die Landwehr kaum ein einziger kriegserfahrener und dienstkundiger Offizier übrig geblieben. Dies war um so bedauerlicher, als gerade bei improvisierten Truppen die Zusammensetzung des Offizierkorps entscheidend auf die innere und äußere Tüchtigkeit wirkt, und nicht, wie bei den eingelebten Verhältnissen des stehenden Heeres, gewohnte Formen unter Umständen mangelnde militärische Eigenschaften der Führer zu ersetzen vermögen. Den Bestimmungen des Gesetzes zufolge sollten die Offizierstellen der Landwehr durch freie Wahl besetzt werden. Wenn die Wähler auch einsichtig genug waren, sich ihre Vorgesetzten meist aus dem Stande der adeligen Gutsbesitzer und höheren Beamten auszusuchen, so waren doch auch hie und da Elemente in die Offiziers-

uniform gelangt, die nach ihrer Stellung, Bildung und Beanlagung hierfür völlig ungeeignet waren. Im Laufe des Waffenstillstandes gelang es, diese allmählich auszuscheiden und sie durch brauchbarere Persönlichkeiten zu ersetzen. Ebenso ungünstig wie der Mangel an Offizieren hatte sich der an Unteroffizieren fühlbar gemacht. Glücklich der Bataillonskommandeur, dem der Veteranenstolz einige der längst aus der Armee ausgeschiedenen Unteroffiziere wieder zugeführt hatte, und glücklich die Kompagnie, die unter ihren Offizieren und Unteroffizieren schon im Frühjahr wenigstens einen besaß, der einigermaßen als Lehrmeister der zwar meist willigen, aber auch schwer zu behandelnden Landwehrleute dienen konnte.

Während des Waffenstillstandes suchte man durch abkommandierte Linien-Offiziere die militärische Ausbildung der Wehrmänner nach Möglichkeit zu fördern. So wurde es wenigstens erreicht, daß die Bataillone die reglementarischen Bewegungen auszuführen und in größeren Verbänden zu manövrieren vermochten; ihre Ausbildung im Schießen, Tiraillieren und im Felddienst aber war bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten meist noch völlig ungenügend. Auch die Disziplin der Landwehrleute ließ vielfach zu wünschen übrig, so daß sogar Fahnenflucht bei den allen militärischen Grundanschauungen fremden Mannschaften ein nicht selten vorkommendes Vergehen bildete.

Der verarmte Staat hatte den Wehrleuten nur die notdürftigste Ausstattung an Waffen zu geben vermocht, auch die Kreise und die Gemeinden waren nicht in der Lage gewesen, die Ausrüstung völlig befriedigend zu gestalten. So mußten eine kurze, dunkelblaue Litewka aus einfachstem Stoffe, eine Tuchmütze, leinene Hosen, Schuhe ohne Gamaschen und ein leinener Quersack für den Anfang genügen. Mit Mänteln war nur ein Teil der Mannschaften ausgerüstet, Kochgeschirre waren nur spärlich vorhanden. Selbst die Bewaffnung entsprach nicht den bescheidensten Ansprüchen; bei Beginn der Feindseligkeiten war das erste Glied noch überwiegend mit Piken ausgerüstet; es erhielt erst Gewehre, als man anfing, auf den Schlachtfeldern französische zu erbeuten.

Alle diese Verhältnisse müssen berücksichtigt werden, will man über den militärischen Wert der Landwehr des Jahres 1813 ein richtiges Urteil abgeben. Für die Leistungen war ausschlaggebend, in welcher Weise sie Verwendung fand. So machten sich bei den Bataillonen der verschiedenen Belagerungskorps begreiflicherweise die geschilderten

Mängel am wenigsten fühlbar; auch die Landwehren des Bülowschen und Tauentzienschen Korps waren in günstigerer Lage, da sie am wenigsten durch angestrengte Märsche zu leiden und — was für junge Truppen von größter Wichtigkeit ist — das Glück hatten, von Anfang an in ihren Unternehmungen vom Erfolge begünstigt zu werden. Anders lagen die Dinge bei den Korps Yorck und Kleist. Hier brachten die sofort nach Wiedereröffnung des Feldzuges beginnenden aufreibenden Märsche, die ungünstige Witterung und die anfänglichen Niederlagen die Landwehr-Regimenter in kurzer Zeit an den Rand der Auflösung, wie denn überhaupt die Widerstandsfähigkeit dieser für den Waffendienst gänzlich ungenügend vorbereiteten Mannschaften gegen die Einflüsse der Witterung, der Entbehrungen und der Strapazen äußerst gering war. Es ist daher, als völlig unhistorisch, mit Entschiedenheit zurückzuweisen, wenn einige volkstümelnde Geschichtsschreiber späterer Zeiten die Verdienste der Landwehr auf Kosten der Linientruppen ins Maßlose erheben, sie als den Kern der Armee und als das treibende Element der Befreiungskriege hinstellen. Die Landwehr wurde tatsächlich erst zu einer wirklich kriegsbrauchbaren Truppe, nachdem in den Kämpfen der Monate August und September die physisch und moralisch Untauglichen abgebröckelt und die anfänglich vier Bataillone starken Regimenter auf die Hälfte ihres Bestandes zusammengeschmolzen waren, so daß nunmehr der gute Kern der Übriggebliebenen mit der Linie in edlem Wetteifer sich ergehen konnte.

Die Landwehr-Infanterie bildete am Schlusse des Waffenstillstandes 37 Regimenter mit 149 Bataillonen. Da der Bataillonsetat von 726 Köpfen nur selten erreicht wurde, die Stärke der Bataillone sich vielmehr meist zwischen 700 und 500 Mann bewegte, so befanden sich Mitte August etwa rund 100 000 Mann unter den Waffen.

In einer besseren Verfassung als die Landwehr-Infanterie befand sich die Landwehr-Kavallerie, hauptsächlich deshalb, weil bei ihr das Offizierkorps stärker, einheitlicher und dienstkundiger war. Die ohnedies an Offizieren reicher ausgestattete Linien-Kavallerie war nur unwesentlich vermehrt worden, hatte also die zahlreichen inaktiven Offiziere der Waffe sämtlich den Neuformationen überlassen können. Trotzdem blieb auch hier in bezug auf die Ausbildung viel zu wünschen übrig. Auf meist minderwertigen Pferden beritten gemacht und im Reiten einer systematischen Ausbildung entbehrend, war es nicht zu ver-

wundern, wenn der Landwehr-Kavallerie, wie ein späterer Bericht des Generals v. Borstell besagt, „der physische und moralische Appell, der unbedingte Trompetengehorsam fehlte, wenn sie beim Vorgehen tapfer bis zum Aufhören jeden Gehorsams und jeglicher Gliederordnung, dagegen im Zurückgehen oder nach einer abgeschlagenen Attacke in der Regel nur durch ein Naturhindernis aufgehalten und gesammelt werden konnte". Die Bewaffnung mit der Lanze, für deren richtige Handhabung die Einzelausbildung von Roß und Reiter erst recht nicht ausreichte, bildete ein weiteres Hindernis für gute Leistungen.

Formiert wurden an Landwehr-Kavallerie 30 Regimenter mit zusammen 146 Eskadrons. Auch hier wurde der Etat von 378 Köpfen pro Regiment nicht überall erreicht.

Zur Sicherung des Mannschaftsersatzes wurden im Frühjahr 38 Infanterie-Ersatz-Bataillone, für die Jäger drei Ersatz-Kompagnien, für die Kavallerie 22 Depot-Eskadrons ins Leben gerufen. Die Landwehr besaß anfänglich keine Ergänzungstruppen, so daß die Regimenter nach größeren Verlusten ihre Mannschaften zusammenwerfen und die Zahl ihrer Bataillone verringern mußten. Im Sommer begann man auch mit der Errichtung von Landwehr-Reserven, deren Stärke sich nicht genau angeben läßt, die aber gegen Ende des Waffenstillstandes etwa 10 000 Mann betragen haben mag.

Berechnen wir auf Grund der Truppenrapporte den Stand der preußischen Armee zu Mitte August, so ersehen wir, daß an Linien-, Landwehr- und Ersatztruppen insgesamt 271 000 Mann unter den Waffen standen, eine Zahl, die sich im Laufe des Jahres durch Neuaushebungen auf etwa 300 000 Mann erhöhte. Bei der 5 Millionen betragenden Einwohnerzahl des damaligen Preußens haben also 6% der Bevölkerung unter den Waffen gestanden.

Aus den für den Feldkrieg bestimmten Truppen wurden während des Waffenstillstandes vier Armeekorps gebildet und den Generalen Yorck, Kleist, Bülow und Tauentzien unterstellt. Von den drei ersten setzte sich jedes zusammen aus 4 Brigaden, von denen jede wiederum aus 1 Linien-, 1 Reserve-, 1 Landwehr-Infanterie-Regiment, 1 Kavallerie-Regiment und 1 Batterie, also aus 10 Bataillonen, 4 Eskadrons und 8 Geschützen bestand. Nächstdem befand sich bei jedem Korps eine Reserve-Kavallerie von 3 Brigaden, darunter 1 Landwehr-Brigade, im ganzen 20 bis 30 Eskadrons und eine Reserve-Artillerie von 4 bis 8 Batterien. Das fast ausschließlich aus Landwehren be-

stehende IV. Armeekorps hatte eine abweichende Organisation, ihm waren auch die Blockadekorps von Stettin und Cüstrin unterstellt.

Von den mobilen Truppen befanden sich am Schlusse des Waffenstillstandes die Garden sowie die Korps Yorck und Kleist in Schlesien, die Korps Bülow und Tauentzien in der Mark. Ihre Gesamtstärke betrug 161 764 Mann. Rechnen wir die vor den Festungen stehenden Belagerungstruppen mit 30 670 Mann hinzu, so ergibt sich als Summe aller mobilen preußischen Streitkräfte: 228½ Bataillone, 196 Eskadrons, 402 Geschütze mit 192 434 Mann.

Auch von russischer Seite war vieles geschehen, um die Feldarmee wieder auf eine möglichst hohe Stärke zu bringen. Bezeichnend für die Verhältnisse des ungeheueren Reiches war es, daß teilweise jetzt erst zur Armee stieß, was im Sommer 1812, also kurz nach dem Einmarsche der Franzosen in Rußland, vom Zaren unter die Waffen gerufen worden war. Im Laufe des Sommers gelangten nach und nach an Infanterie etwa 70 000 Mann Verstärkungen auf deutschen Boden. Sie reichten selbstverständlich bei weitem nicht aus, um die nach der Schlacht bei Bautzen auf 150 bis 200 Mann zusammengeschmolzenen Regimenter wieder auf ihre etatsmäßige Stärke zu bringen. Nach wie vor bestanden viele von ihnen nur aus einem einzigen Bataillon, die Bataillone zählten meist nur 500, selten 600 Köpfe. Die Abgänge bei den monatelang dauernden Märschen waren sehr bedeutend gewesen, aber was die Feldarmee erreicht hatte, war wetterhart, an starke Marschleistungen und Entbehrungen gewöhnt. Der gemeine Mann war ein vorzüglicher Soldat, zwar ohne jede Intelligenz, aber tapfer, gehorsam und anspruchslos. Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung befanden sich in bestem Zustande, auch die Ausbildung war im allgemeinen gut, jedoch waren nur die Jäger-Regimenter im Schützengefecht geübt.

Zur Kavallerie waren im Sommer nachweislich 14 000 Mann Ersatzmannschaften gestoßen; trotzdem hatten zahlreiche Regimenter statt der etatsmäßigen sieben Eskadrons deren vier, drei oder sogar nur zwei. Die Eskadrons waren durchschnittlich 120 Pferde stark, im übrigen aber vorzüglich beritten, gut ausgebildet, tadellos bekleidet und ausgerüstet. Über die Stärke der in Deutschland zur Verwendung gelangten irregulären Reiterei bestehen sehr verschiedene Angaben, wie auch die Urteile über ihren militärischen Wert sehr auseinandergehen. Die deutschen Offiziere schildern sie meist als gut beritten

und gut bewaffnet, zugleich aber als roh und undisziplinierte, zu einer geschlossenen Attacke unfähig und im Aufklärungsdienst unzuverlässig, weil sie einer genügenden Ausbildung entbehrten. Wer jedoch in den Memoiren französischer Offiziere die Schilderungen des moralischen Eindrucks liest, den die Allgegenwart dieser Horden auf den französischen Soldaten ausübte, wird ihnen schwerlich ihren Wert absprechen können.

Über die Gesamtzahl der aufgestellten Artillerie-Kompagnien lauten die Angaben nicht übereinstimmend. Die 12 Geschütze zählenden Kompagnien werden als vortrefflich bespannt und gut ausgebildet bezeichnet.

Das Offizierkorps der russischen Armee war zumeist roh und ungebildet. Eine Ausnahme machten nur die aus dem hohen Adel hervorgegangenen Offiziere der Garde und einiger bevorzugten Kavallerie-Regimenter. Die Elite unter den Offizieren bildeten zweifellos die zahlreichen Ausländer, meist Deutsche. Daß diese den Nationalrussen ein Dorn im Auge waren, und daß es infolgedessen oft zu Mißhelligkeiten zwischen beiden kam, ist begreiflich. Die Stimmung der russischen Offiziere in bezug auf den Krieg war geteilt. Die Mehrzahl der älteren Offiziere war friedliebend und geneigt, sich mit den im Jahre 1812 errungenen Erfolgen zu begnügen, der jüngere Teil dagegen sah in der Fortsetzung des Krieges eine willkommene Gelegenheit, sich Beförderung, Dekorationen und — Geld zu erwerben.

Die Gliederung der russischen Armee wich von der der preußischen wesentlich ab. Die Armeekorps bestanden gewöhnlich aus 2 Infanterie- und 1 Kavalleriekorps; jedes Infanteriekorps hatte normal 2 Divisionen, die wiederum in 3 Brigaden zu je 2 Infanterie- oder Jäger-Regimentern zerfielen. Die Kavalleriekorps hatten 2 Brigaden zu je 2 Regimentern. Der Infanterie-Division war eine Artillerie-Brigade von 3 Batterien mit 36 Geschützen zugeteilt, Kavallerie besaß sie dagegen nicht.

Von den der Feldarmee zugeteilten Truppen standen gegen Ende des Waffenstillstandes außer den Garden die Korps Langeron, Sacken, Wittgenstein und St. Priest in Schlesien, die Korps Winzingerode, Woronzow und Tschernitschew in der Mark, das Detachement Tettenborn und die russisch-deutsche Legion beim Korps Wallmoden in Mecklenburg. Die Gesamtstärke dieser Truppenteile betrug 184 123 Mann. Rechnen wir hierzu die bei Warschau in der Bildung begriffene polnische Reservearmee mit 60 000 Mann und die vor Zamosc, Modlin und

Danzig stehenden Belagerungstruppen mit 53 000 Mann, so erhalten wir als Summe aller bei Ablauf des Waffenstillstandes im Felde stehenden russischen Streitkräfte rund 297 000 Mann.

Die Stärke der von Österreich aufgestellten Streitkräfte entsprach nicht völlig dem ausschlaggebenden Einflusse, den seine Diplomatie beanspruchte und auch tatsächlich ausübte. Nach dem unglücklichen Kriege von 1809 war begreiflicherweise in der inneren Verwaltung Österreichs die denkbar größte Sparsamkeit geboten gewesen. Man sparte zufolgedessen überall, vor allem aber in den Ausgaben für die Armee. Die Zahl der Truppenteile wurde beschränkt, ihr Etat herabgesetzt und die Friedenspräsenzstärke derart vermindert, daß beispielsweise bei den deutschen Regimentern die Kompagnien nur je 50 Mann zählten und nur während einer alljährlichen, etwa vier Wochen dauernden Exerzierperiode auf 100 Mann verstärkt wurden. Allein die ungarischen Regimenter, deren Mannschaften, einmal den Truppenteilen überwiesen, auch im Frieden nicht wieder entlassen werden konnten, hatten ihre volle Stärke behalten, weshalb auch das im Jahre 1812 an Napoleon gestellte Hilfskorps fast ausschließlich aus ihnen gebildet worden war.

Die Folgen dieser übertriebenen Sparsamkeit am unrechten Orte zeigten sich in dem Augenblick, als das Schicksal Europas in die Hand Österreichs gelegt wurde. Der fehlende Rückhalt einer starken und kriegsbereiten Armee konnte nur dazu führen, der in Wirklichkeit sehr zielbewußten österreichischen Politik den Anschein der Unentschlossenheit, Zweideutigkeit und Schwäche zu verleihen, denn mit dem kaum noch 30 000 Mann zählenden Korps Schwarzenberg allein war es nicht möglich, Napoleon den Frieden zu diktieren, einer raschen und namhaften Verstärkung der Armee aber stellten sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Sie bestanden hauptsächlich in dem gänzlichen Mangel an Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken, Pferden und Waffen, wurden aber durch die zerrüttete Finanzlage des Staates ins Ungemessene erhöht. Sie sind stets im Auge zu behalten, wenn man den Leistungen des Präsidenten des Hofkriegsrates, Feldmarschall Grafen Bellegarde, und des Höchstkommandierenden der Armee, Fürsten Schwarzenberg, gerecht werden will. Den unsäglichen Anstrengungen dieser Männer war es zuzuschreiben, daß die Armee, deren mobile Teile im Januar 1813 wenig mehr als 60 000 Mann betrugen, bei Beginn der Feindseligkeiten beinahe das Vierfache zählte, und daß

außerdem die nötigen Vorkehrungen getroffen waren, sie in kurzem noch um weitere hunderttausend Mann zu verstärken.

Im August standen von diesen Truppen in Böhmen 127 435 Mann, auf der Front gegen Bayern 30 079, gegen Italien 36 557 Mann. Rechnen wir hierzu noch die Besatzungen von Theresienstadt, Prag, Königgrätz und Josefstadt mit im ganzen 39 185 Mann, so erhalten wir als Gesamtstärke der österreichischen Streitkräfte rund 233 256 Mann, ungerechnet die unter dem Herzog Ferdinand von Württemberg bei Wien und Preßburg sich bildende Reserve-Armee, über welche zuverlässige Zahlenangaben nicht vorliegen.

Die Armee gliederte sich bei Ablauf des Waffenstillstandes in drei leichte, dem Oberkommando unmittelbar unterstellte Divisionen, den aus 5 Infanterie- und 2 Kavallerie-Divisionen bestehenden rechten Flügel, den 2 Infanterie- und 1 Kavallerie-Division starken linken Flügel und das aus 2 Infanterie-Divisionen und 1 Kavallerie-Brigade gebildete Reservekorps. Eine Einteilung in Armeekorps fehlte demnach, wodurch die ganze Gliederung das Gepräge des Veralteten und Schwerfälligen erhielt.

Die Truppen bestanden fast zu zwei Dritteln aus Rekruten von kaum dreimonatlicher Dienstzeit; ihre Ausbildung war daher bei Beginn der Feindseligkeiten nur gering, zumal eine genügende Zahl tüchtiger Offiziere der unteren Dienstgrade nicht zur Verfügung gestanden hatte. Die Bewaffnung scheint ausreichend, die Bekleidung dagegen schlecht gewesen zu sein; vor allen Dingen fehlte es an Mänteln und Schuhwerk, ein Umstand, der sich in der zu Ende August eintretenden längeren Regenperiode auf das unangenehmste fühlbar machte.

Über den Geist, die innere Organisation und den Dienstbetrieb der österreichischen Truppen haben wir verhältnismäßig wenige zuverlässige Nachrichten. Nach diesen besaßen die Truppenteile, die den Feldzug von 1812 mitgemacht hatten, einen hohen Grad militärischer Tüchtigkeit. Auch die neueingezogenen Mannschaften scheinen nicht schlechter als die entsprechenden Soldatenklassen des preußischen Heeres gewesen zu sein. Die weiten Märsche, die von den meisten Regimentern zum Sammelpunkt der Armee in Böhmen zurückzulegen waren, hatten ganz besonders dazu beigetragen, den jungen Truppen den nötigen inneren Halt zu verschaffen. Die Kavallerie wird allgemein als sehr gut bezeichnet, auch die Artillerie als gut bespannt und trefflich ausgebildet geschildert. Was schließlich den inneren Gehalt

der Truppen anbelangt, so mag ihnen die Begeisterung der preußischen Soldaten gefehlt haben, da sie erst wenige Tage vor Beginn des Krieges erfuhren, gegen wen sie eigentlich zu Felde rücken sollten. Nachdem es ihnen aber bekannt wurde, daß sie gegen die Franzosen zu fechten hätten, ließen sie auch nach dieser Richtung nichts zu wünschen übrig.

Die schwedische Armee bestand aus national-schwedischen und deutschen, aus Vorpommern und Rügen sich rekrutierenden Truppenteilen. Die schwedischen ergänzten sich entweder aus geworbenen Mannschaften oder aus solchen, die für ihre Lebensdauer dienstpflichtig, mit kleinen Bauerngütern belehnt und auf dem Lande angesiedelt waren, infolgedessen nur selten zu militärischen Übungen eingezogen wurden und deshalb auch einer genügenden Feldausbildung entbehrten. Ihre Disziplin, Ausrüstung, Bekleidung und Bewaffnung ließen dagegen nichts zu wünschen übrig. Die deutschen Truppen bildeten 2 Infanterie-Regimenter und 2 kleine Abteilungen Freiwilliger. Das Korps war in 3 Divisionen mit 6 Brigaden nebst einer Reserve-Artillerie eingeteilt. Jedes Infanterie-Bataillon hatte 50 Jäger für das zerstreute Gefecht, die häufig brigadeweise vereinigt wurden.

Bei Ablauf des Waffenstillstandes standen auf deutschem Boden, teils in der Mark, teils in Mecklenburg, teils in Stralsund im ganzen 29 715 Mann.

Abgesehen von den Truppen der vier Hauptmächte befanden sich in den Reihen der Verbündeten noch das mecklenburgische Kontingent, sowie einige im Solde Englands stehende Formationen. An englischen Truppenteilen standen auf deutschem Boden, die Besatzung von Stralsund eingerechnet, 6 Bataillone, 5 Eskadrons, 2 reitende Batterien und eine Raketenbatterie, im ganzen etwa 4500 Mann.

Die Zusammenstellung dieser Zahlen ergibt folgendes Bild der Gesamtstreitkräfte der Verbündeten:

	Bataillone	Eskadrons	Geschütze	Kas.-Regtr.		
Preußische Feldarmee . . .	185½	174	362	—	= 161 764	Mann
Russische Feldarmee	212	228	639	68	= 184 123	"
Österreichische Feldarmee .	107	117	290	—	= 127 435	"
Schwedische Feldarmee . .	39	32	62	—	= 23 449	"
Englisch-deutsche Truppen .	9	17	26	—	= 9 283	"
Mecklenburg. Kontingent .	4	4	2	—	= 6 149	"
Gesamtstärke der Feldtruppen der Verbünd.	556½	572	1381	68	= 512 203	Mann.

Berechnen wir die noch in der Organisation begriffenen Reservetruppen, die russisch-preußischen Blockadekorps der Oder- und Weichselfestungen, die Besatzung von Stralsund und die österreichischen, gegen Italien und Bayern aufgestellten Armeen, über deren Stärke zuverlässige Zahlen nur zum Teil vorliegen, mit rund 350 000 Mann, so ergibt sich als Gesamtstärke aller bei Ablauf des Waffenstillstandes unter den Waffen stehenden Truppen der Verbündeten etwa 860 000 Mann.

Daß auch Napoleon die Zeit des Waffenstillstandes aufs äußerste ausnutzte, um seine Streitkräfte zu verstärken, war selbstverständlich, beruhte doch sein und Frankreichs Schicksal jetzt allein auf den weiteren Erfolgen seiner Waffen. Die ungeheueren Aushebungen des Frühjahres wurden an anderer Stelle aufgezählt. Während die Masse der alten Soldaten, der Kohorten und der Aushebung des Jahres 1813 bei Groß-Görschen und Bautzen siegreich kämpfte, und während die in ihrer Organisation etwas später fertig gewordenen Truppenteile schon im Laufe des Sommers zum Ersatz der Verluste nach Deutschland nachfolgten, rückten die in den Monaten Januar und April zu den Fahnen berufenen Konskribierten in die Depots ein. Hier sollten sie nach den Befehlen des Kaisers vier Wochen verbleiben, eingekleidet, ausgerüstet und mit den Anfangsgründen des militärischen Dienstes vertraut gemacht werden, um dann in Abteilungen von 100 Mann mit den dazu gehörigen Offizieren und Unteroffizieren sofort den Marsch nach Deutschland anzutreten. Ihre weitere Ausbildung sollten sie während des Marsches erhalten, nachdem sich an bestimmten Punkten die kleinen Marschabteilungen zu provisorischen Kompagnien, diese einige Etappen weiter zu Bataillonen vereinigt hatten. Bis zum Eintreffen in Mainz mußte die Ausbildung im Bataillon beendet sein; mehrere Bataillone sollten alsdann, nachdem die letzten Mängel der Bekleidung und Ausrüstung beseitigt waren, zu provisorischen Regimentern zusammengestellt werden und, nach Zuteilung einiger Kavallerie und Artillerie, den Marsch nach Sachsen fortsetzen. In Dresden wollte der Kaiser die provisorischen Truppenteile persönlich eingehend besichtigen, sie dann auflösen und die Mannschaften ihren Korps zuweisen.

Es leuchtet ein, daß die auf diese Weise erzielte Ausbildung nur ungenügend sein konnte, selbst wenn alles in der befohlenen Weise verlief und keinerlei störende Reibungen eintraten. Allerdings lernte der französische Soldat bei der ihm eigenen guten Beanlagung die Hand-

habung der Waffen rasch und erlangte im Exerzieren sehr bald eine gewisse Gewandtheit, umsomehr, als die französische Kolonnentaktik jener Zeit nicht die Straffheit der heutigen Einzelausbildung verlangte. Aber gerade in den wichtigsten Zweigen des militärischen Dienstes, in der Gewöhnung an Disziplin, im Schießen, Sicherheitsdienst, Tiraillieren und in den Aufgaben des kleinen Krieges, konnte die auf diesem Wege erzielte Schulung nicht anders als mangelhaft bleiben. Die Ergebnisse mußten sich aber noch verschlechtern, wenn Störungen eintraten, — und diese blieben nicht aus.

Schon dadurch, daß die Depots nach kurzer Zeit nicht mehr imstande waren, die massenhaft herbeiströmenden Konskribierten völlig einzukleiden und auszurüsten, mußten Schwierigkeiten entstehen. Um die Anhäufung der Leute, für die fast überall ausreichende Unterkunftsräume fehlten, zu vermeiden, wurde die Dienstzeit im Depot von vier auf zwei Wochen vermindert. Nur unvollständig uniformiert und meist ohne Waffen, wurden die Rekruten in kleinen Trupps nach Deutschland abgeschickt; die verspätete Ausrüstung mit Gewehren machte die Innehaltung der Ausbildungstermine völlig unmöglich.

Eine einigermaßen ausreichende Ausbildung wäre nur zu erreichen gewesen, wenn diese provisorischen Kompagnien und Bataillone mit ihrer etatsmäßigen Zahl von Offizieren und Unteroffizieren ausgestattet gewesen wären; allein der Mangel an diesen Dienstgraden war so groß, daß dies nicht möglich war. Trotz der größten Inanspruchnahme der spanischen Armee und trotz der massenhaften Anstellung von inaktiven und vielfach wenig brauchbaren Offizieren war man nicht in der Lage, jede Kompagnie mit einem Kapitän und einem Leutnant zu besetzen.

Eine weitere Störung brachte die Jugend und die daraus entspringende Schwächlichkeit der Ausgehobenen hervor. Die Konskribierten des Jahres 1813 standen im Lebensalter von 19 bis 20, diejenigen von 1814 im Alter von 18 bis 19 Jahren. Zwei Drittel der Armee befanden sich also in einer Altersstufe, in welcher der Franzose nur in Ausnahmefällen die körperliche Reife für den Kriegsdienst besitzt. Die täglichen langen Märsche mit darauffolgendem stundenlangen Exerzieren stellten die größten Anforderungen an den Körper der jungen Soldaten. Sie zeigten sich ihnen umsoweniger gewachsen, als die Verpflegung selbst im eigenen Lande meist unzureichend war. Der Abgang war dementsprechend überaus groß. Schon im Frühjahr war es vorgekommen, daß Abteilungen die Hälfte ihrer Stärke infolge von Entkräftung liegen

lassen mußten; jetzt zeigte sich diese Erscheinung in erhöhtem Maße und die Sterblichkeit war geradezu schreckenerregend. So kam es, daß die in Mainz eintreffenden Bataillone sehr verschieden stark waren, und daß ihre Schulung sich als sehr ungleichmäßig erwies.

War die Ausbildung der Infanterie schon mangelhaft, so spottete die der Kavallerie jeder Beschreibung. Der Mangel an Reitpferden und Pferdeausrüstungen lähmte alle Anstrengungen der mit der Aufstellung der Kavallerie-Regimenter beauftragten Offiziere. Da die Mehrzahl der Pferdedepots sich in Deutschland befand, so wurden die zur Kavallerie Ausgehobenen meist zu Fuß nach Deutschland in Marsch gesetzt und erst hier beritten gemacht. Daß unter diesen Umständen ihre Leistungsfähigkeit während des ganzen Feldzuges nur gering blieb, ist begreiflich.

Etwas besser gestellt als Infanterie und Kavallerie war die Artillerie; die Gründe hierfür wurden an anderer Stelle angegeben.

Alles in allem war der Zustand der neuen Armee wesentlich schlechter als im Frühjahr, und die Korpschefs hatten bis zum 10. August vollauf zu tun, um ihre Korps kampffähig zu machen, die neuformierten Truppenteile mit den alten zusammenzuschweißen und ihre Manövrierfähigkeit zu verbessern. Die Vereinigung der Infanterie in Barackenlagern, die Unermüdlichkeit der höheren Offiziere und das wachsame Auge des Kaisers führten denn auch bis zum Ablauf des Waffenstillstandes eine wesentliche Besserung herbei. Zweifellos hätten sich noch günstigere Ergebnisse erzielen lassen, wenn die Verpflegung der Truppen reichlicher gewesen wäre; allein die in der französischen Armee ohnedies nur leichte Brotportion wurde vielfach nur unregelmäßig oder in Form von Kleienbrot mit geringem Nährwert ausgegeben, die Lieferung von Fleisch aber war ganz unzureichend. Alle Bemühungen der Generale, die Verpflegung der Truppen reichlicher zu gestalten, scheiterten am Geldmangel sowie an der Unehrlichkeit und Ungewandtheit der Intendanturbeamten. Die zum größten Teil noch im Wachstum begriffenen jungen Soldaten, denen doppelte Portionen hätten gegeben werden müssen, waren infolge von Hunger und Ermattung nicht imstande, die Anstrengungen des Dienstes zu ertragen, sie füllten zu Tausenden die Lazarette. Gegen Ende des Waffenstillstandes erreichte der Gesamtkrankenbestand der Armee die kaum glaubliche Höhe von 90 000 Mann, eine Zahl, die umsomehr ins Gewicht fällt, als das Lazarettwesen in geradezu erbärmlichem Zustande war, die Kranken am Notwendigsten Mangel litten und infolgedessen massenhaft starben.

Um den Geist der Armee zu heben und eine fröhlichere Stimmung bei den Soldaten hervorzurufen, gab der Kaiser Befehl, für Zerstreuungen in den Barackenlagern zu sorgen. Soldatische Spiele, Theateraufführungen, Preisschießen und ähnliches vermochten aber nicht die Folgen der schlechten Verpflegung aufzuheben. Daß der Kaiser, dem über diese Zustände von fast allen Korpschefs gleich ungünstig berichtet wurde, ihnen nicht abzuhelfen vermochte, beweist, daß dies überhaupt nicht im Bereich der Möglichkeit lag.

Die innere Zusammensetzung der Armee hatte durch Neuaufstellung zahlreicher Truppenteile und durch Verschiebungen innerhalb der bestehenden Verbände wesentliche Veränderungen erhalten. Nur die wichtigsten mögen hier Erwähnung finden.

Abgesehen von der in Italien sich bildenden Armee des Vizekönigs war aus lediglich neuformierten Divisionen in Bayern ein Observationskorps aufgestellt worden, das im Sommer bereits auf 6 Divisionen angewachsen war. Im August wurde es geteilt und aus dem einen, größeren Teil das XIV. Armeekorps unter dem Marschall St. Cyr, aus dem kleineren, vorläufig noch in der Gegend von Würzburg zurückbleibenden, das nachmalige IX. Armeekorps des Marschalls Augereau gebildet.

In gleicher Weise wurden auch von den vier Divisionen des bisherigen I. Armeekorps zwei nach Sachsen abgezweigt, wo sie durch Abgaben des Korps Marmont verstärkt, das I. Korps Vandamme bildeten, während die beiden anderen mit der zu einer Division angewachsenen Hamburger Brigade als XIII. Korps unter Marschall Davout an der Nieder-Elbe verblieben.

Aus den während des Waffenstillstandes von Krakau nach Sachsen gelangten polnischen Truppen wurden das VIII. Armeekorps und das 4. Kavalleriekorps formiert; ersteres wurde dem Fürsten Poniatowski, letzteres dem Divisionsgeneral Kellermann unterstellt.

Das 3. Kavalleriekorps Arrighi wurde auf eine Stärke von drei Divisionen gebracht, ein weiteres — fünftes — aus Abgaben der spanischen Armee gebildet. Teile dieses Korps gelangten noch vor Wiederbeginn der Feindseligkeiten nach Sachsen, wo sie dem Divisionsgeneral Lhéritier unterstellt wurden.

Eine wesentliche Verstärkung erhielten die Truppen der Rheinbundstaaten, indem man die schon im Frühjahr aufgestellten Formationen wieder auf ihre etatsmäßige Stärke brachte und die Anzahl der Regimenter durch einige Neuformationen vermehrte.

Dem Mangel an Kavallerie und Artillerie war gründlich abgeholfen worden. Während der größere Teil der deutschen und italienischen Reiterei den Armeekorps als Divisionskavallerie beigegeben wurde, bildete die Masse der französischen und polnischen Regimenter die Reserve-Kavalleriekorps, deren Formation, ebenso wie die einer starken Reserve-Artillerie, während des Waffenstillstandes vollendet wurde.

Bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten standen somit auf deutschem Boden in Sachsen, Schlesien, der Mark und bei Hamburg außer den Garden 12 Armeekorps und 5 Kavalleriekorps, außerdem in Leipzig das Observationskorps von Leipzig unter dem General Margaron, in Wittenberg und Magdeburg das „Zwischenkorps" Girard.

Einschließlich der Artillerie- und Ingenieur-Reserveparks hatten diese Feldtruppen eine Gesamtstärke von 559¼ Bataillonen, 395 Eskadrons und 1284 Geschützen mit 442 810 Mann.

In der Bildung begriffen war noch das IX. Armeekorps, das ursprünglich aus dem Kontingent Bayerns bestehen sollte, dessen Nummer später auf das Korps Augereau überging. Als X. Korps rechneten die unter dem General Rapp in Danzig eingeschlossenen Truppenteile.

Zu dieser Feldarmee sind für die erste Periode des Krieges hinzuzurechnen die Besatzungen von Hamburg, Bremen, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden mit insgesamt 26 000 Mann.

In zweiter Linie standen bei Minden die Division Lemoine, bei Würzburg das Korps Augereau und das Kavalleriekorps Milhaud, am Inn das bayerische Korps Wrede, sämtlich noch in der Organisation begriffen, aber bei Ablauf des Waffenstillstandes insgesamt bereits 42 900 Mann stark.

Schließlich sind noch in Rechnung zu setzen die Besatzungen von Danzig, Zamosc, Modlin, Stettin, Cüstrin, Glogau, Erfurt und Würzburg mit insgesamt 60 374 Mann.

Fügen wir zu diesen aufgeführten Verbänden die für die Feldarmee in der Bildung begriffenen Ersatztruppen, die Kranken und Verwundeten, sowie endlich die in ihrer Heimat noch stehenden rheinbündischen Abteilungen hinzu, so betrug die Gesamtstärke aller auf dem deutschen Kriegsschauplatze vorhandenen oder dahin bestimmten napoleonischen Streitkräfte ungefähr 700 000 Mann. Ihr Zustand am Schlusse des Waffenstillstandes kennzeichnet sich wie folgt:

Die Lücken, die der Frühjahrsfeldzug gerissen, waren nicht nur ausgefüllt, sondern die Armee war um mehr als das Doppelte verstärkt worden; die Ersatzmannschaften aber bestanden zum größeren Teil aus

zu jungen, körperlich schwächlichen Menschen, deren Leistungsfähigkeit nicht sehr hoch anzuschlagen war. Die Ausbildung der Infanterie war bei fast allen Korps wesentlich gebessert, die Disziplin gekräftigt. Die Truppen zeigten sich äußerlich gut, besaßen aber noch lange nicht den physischen und moralischen Halt, um auch Unglücksfälle und Niederlagen ertragen zu können. Die Kavallerie war zu einer achtunggebietenden Stärke herangewachsen, ihre Tüchtigkeit war jedoch mit Ausnahme derjenigen der Garde, der polnischen und einiger der spanischen Armee entnommenen Regimenter gering. Die Artillerie war stark und im allgemeinen gut, sie litt aber an Verschiedenheit und Schwere des Geschützmaterials.

Der Geist der Armee war gut. Allerdings waren die Konskribierten meist nur widerwillig dem Rufe zu den Fahnen gefolgt und Tausende hatten sich der Dienstpflicht durch die Flucht entzogen; allein einmal eingereiht in die an ruhmvollen Erinnerungen reichen Regimenter, umrahmt von einem zwar kleinen aber tüchtigen Stamme krieggewohnter Soldaten, bezaubert durch die dämonisch wirkende Persönlichkeit des Kaisers, wurden auch sie bald von der kriegerischen Stimmung fortgerissen, die alle früheren Armeen Napoleons ausgezeichnet hatte.

Was die Offiziere anbelangt, so hat es wohl kaum jemals eine zweite Armee gegeben, die von den Korpschefs bis zu den Regimentskommandeuren herab so viele tüchtige und kriegserfahrene Truppenführer besaß, wie die französische des Jahres 1813. Dagegen ließen die unteren Dienstgrade viel zu wünschen übrig, was um so ungünstiger wirkte, als in der französischen Armee zu allen Zeiten die Disziplin weniger das Ergebnis einer straffen militärischen Erziehung, als die Macht des persönlichen Einflusses der unmittelbaren Vorgesetzten gewesen ist. Die Untüchtigkeit der Subalternoffiziere und das Fehlen eines starken Stammes altgedienter Unteroffiziere wurde denn auch später die Hauptursache dafür, daß ganze Truppenteile nach ungünstigen Gefechten sich fast völlig auflösten.

Vergleichen wir zum Schlusse die französische Feldarmee mit derjenigen der Verbündeten, so ergeben sich sowohl in Bezug auf Stärke, als auch in Bezug auf Zusammensetzung und Ausbildung ähnliche Verhältnisse. Die oben angegebenen Stärkezahlen geben zwar ein Mehr von etwa 70 000 Mann zugunsten der Verbündeten; diese Zahl

vermindert sich aber nicht unbeträchtlich, wenn wir auf französischer Seite die Besatzungen der Elbfestungen in Zugang bringen, wenn wir ferner bedenken, daß in den Stärkeziffern der Verbündeten etwa 25 000 Kasaken enthalten sind, die als vollwertige Kombattanten nicht angesehen werden können.

Die Zusammensetzung beider Heere war eine bunte. Die Armeen der Verbündeten bestanden aus einem Völkergemisch, das auf die Führung des Krieges nur erschwerend wirken konnte. Die gleichen Verhältnisse walteten aber auch in der französischen Armee ob, denn außer National-Franzosen finden wir in ihr: Nord- und Süditaliener, Spanier, Portugiesen, Holländer, Schweizer, Polen, Dänen und Deutsche. Vorteilhaft für Napoleon war, daß diese verschiedenen Elemente wenigstens unter französischen Offizieren standen, alle nach französischen Dienstvorschriften geschult und im allgemeinen wenigstens einheitlich bewaffnet waren.

Auch in Bezug auf ihre Ausbildung waren sich beide Armeen annähernd gleich. Beide verfügten über einen Stamm alter erprobter Truppen, die große Masse aber bestand aus Neuformationen von kürzester Dienstzeit. War die französische Armee vielleicht darin günstiger gestellt, daß ihre jungen Konskribierten sich gewandter und gelehriger zeigten, als die infolge ihres höheren Alters schwerfälligeren Landwehren, so wurde dieser Vorteil wieder durch die kräftigere Körperbeschaffenheit der Germanen und Slaven ausgeglichen.

Wesentlich besser, als die französische, sowohl der Zahl als der Güte nach, war die Kavallerie der Verbündeten, während umgekehrt die Artillerie, die Lieblingswaffe Napoleons, in der französischen Armee tüchtiger gewesen zu sein scheint.

Zweifellos überlegen war die französische Armee in bezug auf Kriegserfahrung des Offizierkorps. Befanden sich auch unter den Marschällen und Generalen Napoleons nur wenige Armeeführer von wirklich hervorragender Bedeutung, so überragten sie doch im allgemeinen die große Mehrzahl der Generale der Verbündeten bei weitem, wie dies auch am Schlusse einer 20 Jahre währenden Kriegsübung nicht anders sein konnte. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die französische Generalität durchschnittlich zehn Jahre jünger war als die der Verbündeten. Auch unter den Stabsoffizieren gab es eine große Anzahl hervorragend tüchtiger Männer; die unteren Dienstgrade waren jedoch, ebenso wie die Stellen der Unteroffiziere, vielfach mit minderwertigen Elementen besetzt.

Alles in allem betrachtet, hielten sich also die beiderseitigen Feldarmeen an Stärke, Mängeln und Vorzügen ziemlich die Wage. Bei gleichen Verhältnissen aber waren die Aussichten des Sieges entschieden auf Seiten Napoleons, denn er war Meister in der Führung so großer Massen, und sein Wille allein gebot, während bei den Verbündeten die Vielköpfigkeit der Heeresleitung und die Mannigfaltigkeit der Interessen von vornherein lähmend auf den Fortgang des Krieges einwirken mußten.

Schon alsbald nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes war man im Hauptquartier der Verbündeten zu dem Versuche geschritten, die Richtlinien für die Führung des bevorstehenden Herbstfeldzuges festzulegen. Die Bestrebungen, einen Operationsplan zu entwerfen, der den so verschieden gearteten Interessen der Koalitionsmächte möglichst gleichmäßig gerecht wurde, stießen begreiflicherweise auf die größten Schwierigkeiten.

Das Verdienst, einen brauchbaren Ausgangspunkt für die operativen Erwägungen geschaffen zu haben, gebührt dem russischen General v. Toll, den wir schon im Frühjahr als einen Mann von gesundem militärischen Urteil und tatkräftigem Charakter kennen gelernt haben. Auf Veranlassung des Zaren legte er bereits am 9. Juni einen Operationsentwurf vor, der zwar von Irrtümern und Fehlschlüssen nicht frei ist, der aber doch im großen und ganzen einen so gesunden Geist atmete, daß seine Grundzüge allgemeine Anerkennung fanden und seine Spuren in allen späteren Plänen deutlich erkennbar sind.

Der Entwurf Tolls geht von der Verteilung der Kräfte aus, wie sie durch die Abmachungen des Waffenstillstandes geschaffen waren. Er nimmt die Verbündeten in zwei Gruppen in Schlesien und der Mark, die Franzosen zwischen der Katzbach, der böhmischen Grenze und der Oder, die österreichische Armee zwischen Königgrätz und der Elbe an. Zahlenmäßig berechnet er die Stärke der Russen und Preußen auf 187 000 Mann, die der Österreicher auf 120 000, die der Franzosen auf 160 000 Mann.

Mit dem 26. Juli, dem anfänglich vereinbarten Ablauftage des Waffenstillstandes, sollen, nach dem Vorschlage Tolls, sämtliche in Schlesien stehenden russisch-preußischen Truppen ihre Versammlung im Lager von Schweidnitz vollzogen haben. Am gleichen Tage soll die österreichische Armee den Vormarsch aus Böhmen in Richtung auf

Görlitz antreten, um sich hier mit dem um dieselbe Zeit aus der Mark heranrückenden Korps Bülow im Rücken der Franzosen zu einer zweiten starken Heeresgruppe zu vereinigen. Die kleineren Korps von Woronzow und Tschernitschew sollen Hamburg und Magdeburg beobachten und die rückwärtigen Verbindungen der französischen Armee beunruhigen. In dieser Weise in Front, Flanke und Rücken bedroht, könne Napoleon, so meint Toll, sich einer drohenden Vernichtung nur durch rasche Räumung des rechten Elbufers entziehen. Denn ob er eine Offensive gegen die eine oder gegen die andere Heeresgruppe seiner Gegner einleite, stets habe er eine ihrer Armeen in Front und Rücken, die ihm die Früchte eines erfochtenen Sieges zu rauben vermöchte.

Es müsse also mit einem wahrscheinlich schon während des Waffenstillstandes erfolgenden Zurückweichen Napoleons auf die Elblinie gerechnet werden. Für diesen Fall schlägt Toll vor, den Waffenstillstand sofort zu kündigen, mit etwa 70 000 Mann den Franzosen in Richtung auf Dresden zu folgen, die Masse der verbündeten Truppen aber nach Böhmen zur Vereinigung mit der österreichischen Armee abmarschieren zu lassen, um mit dieser etwa 220 000 Mann starken Hauptarmee entweder über Hof und Saalfeld gegen den Rücken Napoleons vorzugehen oder ihm, falls er wider Erwarten an der Elbe stehen bleiben sollte, über Leitmeritz und Teplitz in die Flanke zu fallen.

Dies in kurzen Zügen der Feldzugsplan Tolls; wie wir sehen: eine Mischung richtiger und falscher Gedanken. Schon die Grundlagen trafen nicht zu. Ließ es die bisherige Haltung des Kronprinzen von Schweden berechtigt erscheinen, bei den Stärkeberechnungen die schwedischen Truppen vorläufig außer acht zu lassen, so unterschätzte Toll die Ergebnisse der russischen und preußischen Rüstungen doch ganz bedeutend, denn nicht mit 187 000, sondern mit etwa 350 000 Mann standen die beiden verbündeten Armeen bei Wiederbeginn des Krieges im Felde. Noch geringer aber beurteilte er die Leistungen Frankreichs und die Tatkraft Napoleons: nicht über 160 000, sondern über mehr als 400 000 Mann verfügte der Kaiser, als sich der Waffenstillstand seinem Ende nahte. Der ganze Plan Tolls aber mußte bei diesen veränderten Stärkeverhältnissen in sich selbst zusammenfallen, da Napoleon bei seiner tatsächlichen Truppenzahl Kräfte genug besaß, sich den einen seiner Gegner vom Leibe zu halten, während er den anderen zur Entscheidungsschlacht zwang. Auch der vorgeschlagene Zug auf Hof und Saalfeld verrät eine gründliche Unkenntnis Napoleonischer Krieg-

führung, denn daß ein Feldherr von der Bedeutung eines Napoleon sich niemals durch derartig weit ausholende strategische Manöver der Verbündeten dazu bewegen lassen würde, kampflos nach dem Rheine zurückzuweichen, war von vornherein klar. Sicherlich hätte er die Zeit, welche die Hauptarmee seiner Gegner in aufreibenden Flankenmärschen vergeudete, aufs gründlichste dazu ausgenutzt, ihre in Norddeutschland zurückgebliebenen Heeresteile zu Paaren zu treiben, die belagerten Festungen zu entsetzen und sich der gesamten Hilfsmittel Preußens zu bemächtigen.

Aber sehen wir von diesen befremdlichen Irrtümern ab, so läßt sich nicht leugnen, daß durch den Tollschen Plan ein erfrischender Luftzug weht, ein tatkräftiges Wollen und kühnes Streben, vor allem der Drang erkennbar ist, die Initiative an sich zu reißen und dem Gegner das Gesetz des Handelns vorzuschreiben, was nach der schlaffen Kriegführung des Frühjahrs doppelt angenehm berührt.

Da Fürst Schwarzenberg durch den Grafen Stadion den Wunsch hatte aussprechen lassen, die operativen Absichten der Verbündeten näher kennen zu lernen, so bildete der Tollsche Plan während der nächsten Tage im Hauptquartier zu Reichenbach den Gegenstand eingehender Beratungen. Mannigfach umgeändert, aber doch in den Grundzügen seine Eigenart bewahrend, wurde er am 13. Juni von Toll selbst nach Gitschin überbracht. Zwei Änderungen waren es hauptsächlich, die ihn von seiner ursprünglichen Fassung unterschieden. In der Absicht, den österreichischen Interessen entgegen zu kommen, wird in erste Linie der Gedanke gerückt, daß Napoleon nach Ablauf des Waffenstillstandes sich mit der Hauptmacht seiner Armee gegen Österreich wenden, den Verbündeten dagegen nur schwächere Kräfte gegenüber belassen würde. Zur Abwehr dieses überlegenen Angriffes wird den Österreichern eine Verstärkung durch 25 000 Mann angeboten, außerdem ein energisches Vordringen der russisch-preußischen Hauptarmee gegen den Rücken der französischen Armee zugesichert. Es wird fernerhin, um bei den Österreichern durch die Stärke der verbündeten Streitkräfte Eindruck zu machen, ein tätiges Eingreifen des Kronprinzen von Schweden als sicher angenommen, wozu man ja auch nach den inzwischen mit diesem zum Abschlusse gelangten Verhandlungen vollkommen berechtigt war.

Da der so umgeänderte Plan mit der österreichischen Auffassung der Lage manches Gemeinsame hatte, und da der Vorschlag einer Unterstellung von 25 000 Russen unter österreichisches Kommando in Gitschin

begreiflicherweise aufs angenehmste berührte, so führten die Verhandlungen zwischen Toll und den maßgebenden Personen des österreichischen Generalstabes sehr bald zu einer völligen Einigung. Einen endgültigen Operationsplan aufzustellen, war man freilich, so lange der offizielle Anschluß Österreichs an die Allianz noch nicht erfolgt war, nicht in der Lage.

Wenn somit der weitere Austausch der Meinungen mit den österreichischen Führern vorläufig ein Ende hatte, so nahmen dafür die Beratungen im Hauptquartier zu Reichenbach einen um so lebhafteren Fortgang. Die Zahl der hier von den verschiedensten Seiten einlaufenden Operationsentwürfe ist so groß, daß ein näheres Eingehen auf sie zu weit führen würde. Nur zwei neu auftauchende Gesichtspunkte mögen erwähnt werden, weil sie auf die Entwicklung des später angenommenen Kriegsplanes nicht ohne Einfluß waren.

Der eine rührte her von dem uns aus den Kalischer Verhandlungen her bekannten, inzwischen zum Generaladjutanten König Friedrich Wilhelms ernannten General v. dem Knesebeck, einem Manne, der zwar an vielseitiger Bildung seine Umgebung weit überragte, aber in bezug auf die Kriegführung völlig von den ungesunden Theorien der vornapoleonischen Zeit beherrscht wurde. Von geradezu wunderlich klingenden Gedanken über den Einfluß militärisch-geographischer Verhältnisse auf die vermutlichen Entschlüsse Napoleons ausgehend, suchte er in einer weitläufigen Denkschrift zu beweisen, daß Napoleon gar nicht anders könne, als seinen ersten Angriff gegen Österreich zu richten. Bei seiner numerischen Überlegenheit und seinem Feldherrngenie sei aber eine Niederlage der Österreicher mit Sicherheit anzunehmen. Um sie zu verhindern, genüge es nicht, ein schwaches Hilfskorps von 25 000 Mann nach Böhmen zu entsenden, die gesamten verbündeten Streitkräfte müßten sich vielmehr mit den österreichischen vereinigen. In dem Abmarsche nach Böhmen läge allein „das Heil Europas", ohne diesen sei auch nach dem Beitritt Österreichs zur Allianz kaum auf einen glücklichen Ausgang des Krieges zu rechnen.

Sehen wir von Einzelheiten ab, so lag in der Forderung Knesebecks nach Vereinigung aller Kräfte zweifellos viel Richtiges. Da diese Vereinigung durch Abmarsch der Österreicher nach Schlesien nicht zu erreichen war, so blieb auch nichts anderes übrig, als mit den Russen und Preußen nach Böhmen abzurücken. Die politische Rücksichtnahme auf den Kronprinzen und den Schutz der Mark aber gebot, auch diesem

einen stärkeren Teil der verbündeten Streitkräfte zu unterstellen. So wäre man zu einer Zweiteilung der Gesamtarmee in Böhmen und der Mark gekommen, gegen die zwar vom militärischen Standpunkte nur wenig, desto mehr aber vom militärisch-politischen einzuwenden war. Versammelte man nämlich zwei Drittel der Armee in Böhmen, ein Drittel in der Mark, so fiel selbstverständlich der Oberbefehl über die ersteren einem österreichischen General, über das letztere dem Kronprinzen von Schweden zu. Preußen, der Staat, dessen Bestand von dem glücklichen Ausgange des Krieges abhing, gab sich damit bedingungslos in die Hand zweier Verbündeten, von denen keiner bisher Beweise geliefert hatte, die ein solches Vertrauen rechtfertigten.

Diese Erwägungen führten zu dem Gedanken, einen Mittelweg einzuschlagen, dem Kronprinzen eine genügend starke Armee zum Schutze der Mark zu unterstellen, von den zur Vereinigung mit der österreichischen Armee bestimmten Truppen aber einen kleinen Teil in Schlesien zu belassen und aus ihnen eine dritte Armee zu bilden, die unter das Kommando eines preußischen Generals gestellt, Preußen wenigstens einigen Einfluß auf den Gang der Operationen gewährleistete. Von wem die Anregung zu diesem Plan ausging, ist nicht bekannt, daß sie aber nicht nur den preußischen, sondern auch den russischen Interessen gerecht wurde, ist klar, denn durch eine selbständige schlesische Armee wurde die Verbindung der russischen Armee mit Polen zweifellos viel besser gesichert, als durch die hierfür bisher in Aussicht genommenen Landwehrformationen.

Unter diesen Beratungen war der Monat Juni zu Ende gegangen, ohne daß eine vollkommene Einigung erreicht worden wäre. Es schien hohe Zeit, durch endgültige Verabredung und durch Festlegung einer leitenden strategischen Auffassung die Verständigung aller beteiligten Mächte herbeizuführen. Auf einen früheren Vorschlag des Kronprinzen von Schweden eingehend, beschlossen die verbündeten Monarchen daher, einen allgemeinen Kriegsrat nach Trachenberg zu berufen und den Kronprinzen hierzu einzuladen. Dies geschah. Über den Verlauf der vom 10. bis 12. Juli unter dem Vorsitze des Kronprinzen tagenden Beratungen ist uns zwar nichts Näheres bekannt, ihr Endergebnis aber ist in dem „Trachenberger Protokoll" der Nachwelt überliefert. Betrachten wir seinen Inhalt etwas näher.

Das Trachenberger Protokoll nimmt die Stärke der Verbündeten auf 370 000 bis 390 000 Mann an; selbst jetzt noch war man also

über die Stärke der eigenen Streitkräfte im unklaren. Die Gruppierung dieser Streitkräfte soll derart erfolgen, daß in Böhmen eine aus Österreichern, Russen und Preußen bestehende Hauptarmee von 200 000 bis 220 000 Mann, daß ferner in der Mark eine zweite Armee in der Stärke von 120 000 Mann und in Schlesien eine dritte, 50 000 Mann stark, aufgestellt werden. Wir sehen also, daß die von Knesebeck vorgeschlagene Zweiteilung der Streitkräfte aufgegeben, an ihrer Stelle die den russischen und preußischen Interessen mehr entsprechende Dreiteilung getreten war.

Die Verteilung der Streitkräfte war auf Grund der Anschauung erfolgt, daß die österreichische Armee das erste Operationsobjekt Napoleons bilden würde und daher vor allen Dingen vor einem überlegenen Angriffe zu schützen sei. Man wollte aber auch die Hauptmasse der Armee rasch nach allen Richtungen verwenden können. Für diese Absicht schien Böhmen ganz besonders geeignet zu sein, da es eine leichte Entwicklung auf beiden Ufern der Elbe nach Schlesien, Sachsen und Franken zuließ.

In bezug auf die Operationen wird allen Armeen als allgemeiner Grundsatz eine tatkräftige Offensive vorgeschrieben. Alle Streitkräfte sollen sich stets dahin wenden, wo sich die Hauptmacht des Feindes befände, „das Lager des Feindes soll," wie der Wortlaut des Protokolls besagt, „ihr Sammelplatz sein." Der Gedanke, eine Schlacht im Vertrauen auf die Hilfe der übrigen Armeen anzunehmen, ist zwar nicht klar ausgesprochen, geht aber indirekt daraus hervor, daß allein der schwachen schlesischen Armee eine Vermeidung der Schlacht vorgeschrieben wurde.

Was die Sonderaufgaben der drei Armeen anbelangt, so sollten die Bewegungen der böhmischen Armee immer des Feindes Hauptmacht zum Ziele haben; es war ihr daher freigestellt, sich den Umständen entsprechend entweder nach Schlesien, Sachsen, Bayern oder nach der Donau zu wenden. Die Nordarmee sollte unter Zurücklassung von 20 000 Mann gegen Hamburg und Lübeck die Elbe zwischen Torgau und Magdeburg überschreiten und in Richtung auf Leipzig vorrücken, die schlesische Armee endlich die Elbe zu überschreiten versuchen, um sich dann mit der Nordarmee zu vereinigen, falls nicht die Verhältnisse schon vorher einen Abmarsch nach Böhmen verlangten. Für alle drei Armeen war der Grundsatz der gegenseitigen Unterstützung aufgestellt, derart, daß, wenn Napoleon sich gegen die eine wandte, die beiden

anderen sofort gegen seinen Rücken und Flanken angriffsweise zu verfahren hatten.

Vergleichen wir diese einzelnen Festsetzungen des Trachenberger Protokolls mit den früheren Vorschlägen Tolls, Knesebecks und des Kronprinzen von Schweden, so bemerken wir, daß von jedem dieser Vorschläge etwas übernommen war, daß das Ganze demnach nichts anderes ist als ein Kompromiß der Ansichten dieser drei Männer, sowie der Interessen der drei Länder und Heere, die sie vertraten. Der Geist der Offensive aber, der den ganzen Plan durchweht, und der in den früheren Vorschlägen nirgends zu finden war, stammt offenbar ausschließlich vom General v. Toll.

Der Trachenberger Zusammenkunft hatte ein Vertreter der österreichischen Armee nicht beigewohnt, es war daher notwendig, die getroffenen Vereinbarungen dem österreichischen Generalstabe zur Billigung vorzulegen. Auch hier war man unterdessen der Lösung der Frage, wie in dem bevorstehenden Feldzuge zu verfahren sei, näher getreten, und ein von Radetzky, dem Chef des Generalstabes, entworfener Operationsplan hatte bereits die Genehmigung des Oberkommandierenden, wie auch des Kaisers Franz erhalten. Die Radetzkyschen Anschauungen stimmten mit den Trachenberger Vereinbarungen darin überein, daß beide die österreichische Armee als erstes Operationsobjekt Napoleons ansahen. Im übrigen aber zeigten sich tiefgehende Unterschiede. Von dem Ergreifen einer allgemeinen Offensive ist bei Radetzky keine Rede, im Gegenteil soll jede von Napoleon angegriffene Armee, auch die böhmische, zurückweichen und sich so lange defensiv verhalten, bis eine Einwirkung der beiden anderen gegen Rücken und Flanke des Gegners fühlbar werden würde. Was der Trachenberger Plan allein der schwachen schlesischen Armee vorschrieb, wird hier also als Grundsatz für die drei Heere verlangt. Man überließ somit die Initiative völlig dem Feinde und übersah auch gänzlich den ungünstigen Eindruck, den dieses stete Zurückweichen auf die eigenen Truppen ausüben mußte. Erst wenn das französische Heer durch die drei verbündeten Armeen eng eingekreist, durch unausgesetzte Hin- und Herzüge ermüdet, durch Mangel an Unterhalt physisch und moralisch herabgekommen und infolge von Teilniederlagen, Strapazen und Entbehrungen den Verbündeten numerisch nicht mehr gewachsen wäre, erst dann war nach Radetzkys Ansicht der Augenblick gekommen, alle Streitkräfte zu einem Hauptschlage zu vereinigen.

Man war von Österreich politisch abhängig, und so erklärte sich das verbündete Hauptquartier mit diesen verwässerten Vorschlägen, die durch den Obersten Latour nach Reichenbach überbracht wurden, wohl oder übel einverstanden. Die Trachenberger Vereinbarungen mußten dementsprechend geändert werden. Eine schriftliche Aufzeichnung über diese nun endgültigen Abmachungen ist nicht vorhanden; wahrscheinlich sind sie nur mündlich erörtert worden. Gleichwohl ist sicher, daß der bisher in allen Geschichtswerken festgehaltene Standpunkt von dem Vorhandensein eines für die Leitung der Armeen allgemein gültigen Trachenberger Kriegsplanes sich heute nicht mehr aufrecht erhalten läßt, daß das Trachenberger Protokoll vielmehr nur als ein Vorläufer des Trachenberg-Reichenbacher Operationsplanes betrachtet werden muß. Auch nur mit letzterem, nicht aber mit jenen im Tollschen Geiste geführten Verhandlungen läßt sich das spätere Verhalten der verbündeten Armeen in Einklang bringen. Die veralteten militärischen Anschauungen des 18. Jahrhunderts behielten damit im Heerlager der Verbündeten abermals die Oberhand. Daß ihre fast ausschließlich mit den Mitteln der „Ermattungsstrategie" arbeitenden Maßregeln selbst einem Meister der Kriegskunst gegenüber gleichwohl zum Erfolge führten, wird an anderer Stelle seine Erklärung finden.

Als Napoleon während des Waffenstillstandes seine Entschlüsse für den bevorstehenden Herbstfeldzug fassen mußte, war ihm die Stellung der Verbündeten im allgemeinen bekannt; auch wußte er, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach Österreich in den Reihen seiner Feinde finden würde. Inmitten seiner Gegner stehend, die Flügel durch das bayerische Observationskorps am Inn und das Korps Davout bei Hamburg gedeckt und im Besitze fast aller Festungen der Weichsel-, Oder- und Elblinie, sah er seine Lage den zersplitterten Streitkräften der Verbündeten gegenüber als ungemein günstig an. Er hoffte durch Operieren auf der inneren Linie an allen entscheidenden Punkten mit überlegenen Kräften auftreten zu können, er rechnete mit der Unfähigkeit der feindlichen Heeresleitung und vertraute im übrigen auf seinen Glücksstern.

In Wirklichkeit war seine Lage äußerst schwierig. Drei feindliche Heeresgruppen umgaben ihn. Wenn er sich, wie er es gewohnt war, zur Offensive entschloß, so war vorerst die Frage zu lösen, auf welche der drei Armeen seiner Gegner er den ersten Stoß richten sollte. Handelte er nach den von ihm stets geübten Grundsätzen, so mußte

er jetzt danach streben, seine Gesamtstreitkräfte gegen eine der drei Gruppen der Verbündeten zu vereinen. Es stand in seinem Belieben, je nachdem er sich für das eine oder das andere Operationsobjekt entschied, beim Ablaufe des Waffenstillstandes seine Armee an der Grenze Böhmens, Schlesiens oder der Mark versammelt zu haben. Die Aussichten des Erfolges in der einen oder anderen Richtung mußten für seine Entschlüsse bestimmend sein.

Ein Angriff gegen die österreichische Armee erschien auf den ersten Blick außerordentlich erfolgversprechend. Von allen verbündeten Armeen am schwächsten, auch am inneren Werte ihnen nicht völlig ebenbürtig, konnte sie möglicherweise vernichtend geschlagen werden, bevor ihr von anderer Seite Hilfe gebracht wurde. Folgten die Russen und Preußen nach Böhmen, um sich mit ihr zu vereinigen, so mußten sie nach kurzer Zeit, infolge der weiten Trennung von ihrer natürlichen Operationsbasis, in eine schwierige Lage kommen, während Napoleon seinerseits sich durch einen Vormarsch nach Böhmen seinen Verbindungen mit den Rheinbundstaaten näherte und ein Zusammenwirken mit den in Bayern stehenden Streitkräften Wredes und Augereaus, ja selbst mit der sich in Italien bildenden Armee des Vizekönigs ermöglichte.

Aber die Grundbedingung eines Erfolges in dieser Richtung war, daß es in Böhmen rasch zu einem entscheidenden Schlage kam. Das Unternehmen war verfehlt, wenn der Gegner, wie zu erwarten war, einem Zusammenstoße auswich, da die Verlegung der in den Festungen der Elblinie aufgehäuften ungeheuren Vorräte an Kriegsbedarf aller Art bei den damaligen Verkehrsmitteln so gut wie unmöglich, die Armee aber ohne diese auf längere Zeit nicht in operationsfähigem Zustande zu erhalten war. So ist es zu verstehen, wenn Napoleon eine Offensive in dieser Richtung vorläufig außer Betracht ließ.

Gänzlich aussichtslos war ein Angriff gegen die russisch-preußische Armee in Schlesien, da des Kaisers Lage bei einem Vordringen gegen Oder und Weichsel sofort unhaltbar wurde, sobald die beiden anderen Armeen der Verbündeten von Böhmen und der Mark her gegen seinen Rücken vordrangen.

Einen entschiedenen Erfolg versprach dagegen ein Vorgehen gegen die Mark. Mit der Verlegung des Kriegsschauplatzes nach der unteren Elbe und Oder und dem Verluste seiner Hauptstadt wurde Preußen, der Hauptgegner des Kaisers, aufs schwerste betroffen; seine Hilfsquellen verminderten sich in dem gleichen Maße, wie die Machtmittel

Napoleons zunahmen; das zum Aufstande neigende Gebiet Nordwestdeutschlands wurde wieder völlig französischem Einflusse unterworfen, und die befreiten Besatzungen der eingeschlossenen Festungen führten dem französischen Heere einen erheblichen Zuwachs an altgedienten Soldaten und kriegserfahrenen Offizieren zu.

Aber auch hiergegen erhoben sich schwerwiegende Bedenken. Vor allen Dingen mußte sich Napoleon darüber klar sein, daß eine Offensive gegen den Kronprinzen, wenn sie einen greifbaren Erfolg haben sollte, nicht nach der Einnahme Berlins halt machen durfte. Die Einnahme der Hauptstadt Preußens war nur ein moralischer, kein materieller Erfolg, denn Berlin besaß, ebenso wie Moskau im Jahre 1812, weder eine strategische noch eine politische Bedeutung. Es war nötig, die Schweden bis auf ihre Schiffe, die russischen und preußischen Heeresteile über die Oder zurückzujagen, schließlich die Operationen, wenigstens mit einem Teile der Armee, bis Danzig fortzusetzen. Dies aber hätte immerhin einige Wochen in Anspruch genommen und den Heeren der Verbündeten die Zeit gegeben, in aller Ruhe ihre Vereinigung zu vollziehen, sich der ganzen rückwärtigen Verbindungen der französischen Armee zu bemächtigen und die Bevölkerung Mittel- und Süddeutschlands zum offenen Aufstand zu veranlassen.

So sehen wir also, daß eine zugleich strategische und taktische Offensive Napoleons, mochte sie eine Richtung einschlagen, welche sie wollte, stets bedenkliche Folgen hatte, und daß dem Kaiser durch die Macht der Verhältnisse eine strategische Defensive förmlich aufgezwungen wurde.

Wenn er nun aber auch dieser Macht der Verhältnisse sich zu fügen fürs erste bereit war, so war er dennoch weit davon entfernt, diese Defensive rein passiv aufzufassen. Kein Feldherr der Geschichte war so von der Überlegenheit der Offensive überzeugt, keiner durch seine ganze Individualität auf diese hingewiesen, wie Napoleon. Eine rein defensive Kriegführung hätte auch viel Zeit gekostet, die Zeit war aber für ihn kostbar, da Sachsen jetzt schon kaum imstande war, die Verpflegung für seine Armee zu liefern. Jede Woche vermehrte überdies die Kräfte seiner Gegner, während er selbst nennenswerte Verstärkungen nicht mehr zu erwarten hatte. So kam er zu dem Entschlusse, den Aufmarsch seiner Armee in Sachsen und Schlesien derart anzuordnen, daß er sie in kürzester Frist vereinigen und nach jeder Richtung hin verwenden konnte, im übrigen aber das Verhalten seiner Gegner abzuwarten. Gingen diese, wie er voraussetzte, konzentrisch

gegen seine Stellung vor, so gedachte er sie, mit der wohlbefestigten Elbe als Basis, durch energische und mit überlegenen Kräften ausgeführte Offensivstöße zurückzuwerfen, sie einzeln zu schlagen, womöglich zu vernichten.

Aber ein Sieg über einen einzelnen Teil der verbündeten Streitkräfte konnte unmöglich eine Entscheidung herbeiführen, da er ihn in Rücksicht auf die beiden anderen Armeen nie auszunutzen vermochte. So kam er dazu, sich die Frage vorzulegen, ob er nicht wenigstens gegen einen seiner drei Gegner offensiv verfahren und durch eine derartige Nebenoperation eine günstigere Gestaltung des Kriegsschauplatzes herbeiführen könne. Die Möglichkeit eines solchen Verfahrens hing offenbar von der Stärke der beiderseitigen Streitkräfte ab. Nach der Berechnung des Kaisers war die russisch-preußische Armee in Schlesien 200 000 Mann, die österreichische 100 000 Mann stark. Wenn er diesen 300 000 Mann eine gleiche Stärke entgegenstellte, so blieben ihm noch etwa 120 000 Mann übrig. Diese glaubte er unbesorgt zu einer Offensive nach der Richtung verwenden zu können, wo ihm die größten Erfolge zu winken schienen. So entschloß er sich denn, mit seinen Hauptkräften den Verbündeten in Böhmen und Schlesien gegenüber sich vorläufig abwartend zu verhalten, mit einer zweiten Armee aber offensiv gegen den Kronprinzen von Schweden zu verfahren.

Die dahin zielenden Befehle des Kaisers finden wir in zwei sich ergänzenden Schreiben an seine Marschälle vom 12. und 13. August. Fassen wir ihren Inhalt kurz zusammen, so ergibt sich folgender Aufmarsch der Armee:

Zur Deckung Dresdens das Korps St. Cyr und das Kavalleriekorps Lhéritier bei Pirna und Königstein; bei Bautzen das Korps Vandamme; zwischen Görlitz und Zittau die Garden, das Kavalleriekorps Latour-Maubourg und das Korps Victor, ihnen nach der böhmischen Grenze zu als Avantgarde vorgeschoben das Korps Poniatowski und das Kavalleriekorps Kellermann; auf der Front Hainau—Goldberg die Korps Lauriston und Ney, sowie das Kavalleriekorps Sebastiani; dahinter auf der Front Bunzlau—Löwenberg die Korps Macdonald und Marmont.

Die Hauptmasse der Armee stand somit nach Ausführung dieser Befehle zwischen Oder und Elbe, teilweise in einer Zentralstellung bei Görlitz, teilweise mit der Front nach Osten, teilweise nach Süden, und zwar nach Osten 4 Armeekorps und 1 Kavalleriekorps in der Stärke von 130 000 Mann, nach Süden 4 Armeekorps und 2 Kavalleriekorps

in einer Gesamtstärke von etwa 100 000 Mann, bei Görlitz die Hauptreserven — Garden und 1 Kavalleriekorps — mit 75 000 Mann. Von dieser Aufstellung aus glaubte der Kaiser an allen möglichen Angriffspunkten der Verbündeten in kürzester Zeit mit überlegenen oder doch wenigstens gleichen Kräften auftreten zu können.

Ging die russisch-preußische Armee aus Schlesien in Richtung auf Dresden vor, so stieß sie am Bober auf 4 Armeekorps in einer Stärke von 130 000 Mann, die in kürzester Zeit durch die Garden und die Korps Victor und Poniatowski auf 238 000 Mann verstärkt werden konnten.

Drang die österreichische Armee über Peterswalde gegen Dresden vor, so stieß sie bei Pirna auf das Korps St. Cyr, das in 1½ Tagen durch das Korps Vandamme verstärkt werden konnte. Beide Korps waren dann einschließlich der Kavalleriekorps Kellermann und Lhéritier sowie der Besatzung von Dresden etwa 70 000 Mann stark und leicht imstande, die Österreicher so lange in Schach zu halten, bis der Kaiser Verstärkungen herbeizuführen vermochte.

Rückten die Österreicher auf Zittau vor, so trafen sie hier das Korps Poniatowski, das in kürzester Zeit durch das Korps Victor und die Garden auf 107 000 Mann gebracht werden konnte.

Gingen die russisch-preußische Armee und die österreichische gleichzeitig offensiv vor, so wurde die eine von ihnen durch die ihr zunächst stehenden Korps so lange in Schach gehalten, bis der Kaiser die andere geschlagen hatte und mit seinen Reserven heranzukommen imstande war.

Rückte endlich die österreichische Armee über Josephstadt nach Schlesien ab, um sich mit den Russen und Preußen zu vereinigen, so versammelte der Kaiser seine gesamten Streitkräfte bei Bunzlau, um hier eine Entscheidungsschlacht anzunehmen.

Man ersieht hieraus, daß die Anordnungen Napoleons dem Zwecke, einem oder dem anderen der von ihm angenommenen Fälle durch Defensivstellungen zu begegnen, vollkommen entsprachen. Selbstverständlich hatte er hierbei völlig freie Hand, bei günstiger Gelegenheit zur Offensive überzugehen.

Wenden wir uns zu dem zweiten Teile des Napoleonischen Operationsplanes, der Offensive gegen den Kronprinzen von Schweden.

Für diese wurde unter dem Oberbefehl des Marschalls Oudinot die Armée de Berlin formiert und ihr außer dem eigenen Korps des Marschalls die Korps Bertrand und Reynier sowie das Kavalleriekorps Arrighi zugewiesen. Die etwa 70 000 Mann starke Armee sollte am 16. August ihre Vereinigung bei Baruth bewirkt haben

und dann sofort den Vormarsch auf Berlin antreten. Das „Zwischenkorps" Girard, aus zwei in Magdeburg und Wittenberg stehenden Divisionen zusammengesetzt und 14 000 Mann stark, sollte die Verbindung der Armee mit den Elbfestungen einerseits und dem bei Hamburg stehenden Korps Davout anderseits herstellen und aufrecht erhalten, während Davout selbst mit 30 000 Mann durch energisches Vordringen in östlicher und südöstlicher Richtung die Rückzugslinie des Kronprinzen bedrohen, möglichst starke Kräfte des Feindes auf sich ziehen und hierdurch die Offensive Oudinots erleichtern sollte. Das Zusammenwirken dieser drei Heeresgruppen war also nur in strategischem, nicht in taktischem Sinne gedacht, wie dies auch bei den ganz verschiedenen Entfernungen Baruths, Magdeburgs und Hamburgs von Berlin nicht anders möglich war, wenn Oudinot, Girard und Davout sogleich nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes losbrachen.

So waren denn am 13. August die Entschlüsse Napoleons endgültig gefaßt. Es ist begreiflich, daß sie vielfach der Gegenstand eingehender kritischen Untersuchungen geworden sind. Auch für den nicht militärischen Leser dürfte es von Interesse sein, die Einwendungen kennen zu lernen, die man gegen seine Anordnungen erhoben hat. Von dem Satze ausgehend, daß der Erfolg die beste Kritik sei, war man geneigt, den unglücklichen Ausgang des Herbstfeldzuges schon in dem unrichtigen Aufmarsche der Armee zu suchen. Es ist aber klar, daß wir nur dann zu einem richtigen Urteil über die Entschlüsse des Kaisers gelangen können, wenn wir den Erfolg gänzlich außer acht lassen, unsere heutige Kenntnis der damaligen Verhältnisse ausschalten und die Lage so ansehen, wie sie Napoleon in den entscheidenden Augusttagen aufzufassen berechtigt war. Halten wir dies fest, wenn wir im Nachstehenden kurz die Hauptpunkte besprechen, die den Entschlüssen des Kaisers zum Vorwurf gemacht werden.

Man hat die Meinung geäußert, daß es bei der Unmöglichkeit eines Angriffes gegen die russisch-preußische Hauptarmee in Schlesien und bei der Schwierigkeit eines Einmarsches in Böhmen rätlicher gewesen wäre, die Hauptkräfte auf der Front Magdeburg—Hamburg zu versammeln, um von hier aus, unter Umgehung aller später die Offensive Oudinots hemmenden Geländehindernisse, gegen den Kronprinzen von Schweden vorzudringen, diesen Gegner mit einigen raschen Schlägen zu beseitigen und dann, nachdem ganz Norddeutschland wieder unter französische Herrschaft gebracht war, vom Norden her in breiter Front

gegen die unterdessen wahrscheinlich vereinigten Armeen der Verbündeten vorzugehen. Die große Entscheidungsschlacht wäre alsdann schon zu Anfang September zwischen Elbe und Oder geschlagen worden, aber unter für Napoleon wesentlich günstigeren Verhältnissen, da er zu dieser Zeit noch über eine Armee verfügt hätte, die an Stärke den Verbündeten gleich, deren Geist und innerer Halt noch nicht durch Niederlagen, Hunger und Strapazen erschüttert gewesen wäre.

Gegen diese Auffassung ist wenig einzuwenden, da ein derartiges Verfahren wahrscheinlich Aussicht auf Erfolg gehabt hätte. Aber es hatte einen Überblick über die Gesamtverhältnisse des ausgedehnten Kriegsschauplatzes und eine Kenntnis der kommenden Ereignisse zur Voraussetzung, die Napoleon beim Fassen seiner Entschlüsse unmöglich besitzen konnte. Es ist also begreiflich, daß der Kaiser zu einem derartigen Plan, der neben allen Vorzügen auch eine Reihe naheliegender Unzuträglichkeiten besaß, nicht gelangen konnte.

Man hat anderseits die Ansicht geäußert, der Kaiser hätte trotz der scheinbaren Schwierigkeiten sofort nach Ablauf des Waffenstillstandes mit seinen gesamten Kräften die russisch-preußische Armee in Schlesien angreifen müssen. Daß diese ausgewichen, wäre wohl wahrscheinlich gewesen, dagegen sei es zweifelhaft, ob bei dem seinen Gegnern anhaftenden Mangel an Initiative die beiden anderen Armeen der Verbündeten sich sofort gegen seine Flanken und seinen Rücken gewandt haben würden. Eine schwächere Armee greife nicht ohne weiteres eine Armee von 400 000 Mann im Rücken an, denn sie hätte zu befürchten, daß der Gegner kehrt machen und sie ihren Fürwitz büßen lassen würde.

Hiergegen ist zu sagen, daß selbst ein Vorgehen mit gesamten Kräften gegen die voraussichtlich in starker Stellung befindliche russisch-preußische Hauptarmee niemals rasch zu einem entscheidenden Erfolge geführt haben würde, und daß selbst im Falle eines Sieges den Verbündeten der Rückzug über die Oder oder nach Böhmen niemals verwehrt werden konnte. Rechnete aber Napoleon damit, daß die 120 000 Österreicher und die ebenso starke Nordarmee die Zeit, während der er durch einen schwierigen Frontalangriff gefesselt war, nicht benutzen würden, um sich gegen seine Flanken oder seinen Rücken zu wenden, so sündigte er gegen einen Hauptgrundsatz der Kriegführung, der verlangt, beim Gegner stets die richtige Handlungsweise vorauszusetzen.

Von dritter Seite ist dem Kaiser der Vorwurf gemacht worden, wohl einen Abmarsch der österreichischen Armee nach Schlesien, nicht aber

einen solchen der Russen und Preußen nach Böhmen ins Auge gefaßt zu haben. Dort aber, in der feindlichen Hauptarmee und in dem Hauptquartier der drei Monarchen, habe der politische und militärische Schwerpunkt gelegen, gegen den unbedingt der erste Stoß zu richten gewesen wäre.

Auch diese Ansicht geht von Kenntnissen aus, die der Kaiser beim Fassen seiner Entschlüsse unmöglich besitzen konnte, denn den Abmarsch der Verbündeten nach Böhmen erfuhr er erst am 16. August; bis dahin aber mußte er die Monarchen und mit ihnen den politischen und militärischen Schwerpunkt unbedingt in Schlesien suchen.

Man hat ferner den Entschluß Napoleons zur Offensive gegen die Mark getadelt und ihm vorgeworfen, hierbei seinen oft ausgesprochenen Grundsatz, alle Kräfte zur Entscheidung zusammenzufassen, außer acht gelassen zu haben; man hat es insbesondere als leichtsinnig bezeichnet, freiwillig auf die numerische Überlegenheit den feindlichen Hauptgegnern gegenüber zu verzichten, und zwar zugunsten eines Erfolges auf einem Nebenkriegsschauplatze, dessen Früchte ihm, im Falle eines Sieges über die feindliche Hauptarmee, ganz von selbst zufallen mußten.

Dieser Vorwurf ist nicht unberechtigt, aber wir dürfen nicht vergessen, daß Napoleon Frankreich und den Rheinbundstaaten gegenüber rasch eines blendenden Erfolges bedurfte, daß ein Angriff gegen den Kronprinzen die besten Aussichten für einen solchen darbot, während die Gefahr des Mißerfolges bei den gesicherten Verbindungen der Offensivarmee mit den Elbfestungen äußerst gering erscheinen mußte. Halten wir diese Gründe im Auge, so werden wir den Entschluß Napoleons völlig begreiflich finden. Der Vorwurf des Leichtsinns aber wird einem Feldherrn kaum ernsthaft zu machen sein, der in einer so langen Reihe von Feldzügen die Welt durch die Kühnheit seines Handelns in Staunen gesetzt hatte, und dem es deshalb schwer fallen mußte, plötzlich zu glauben, daß Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit sei.

Man hat schließlich den Kaiser auch deshalb getadelt, weil er nicht von vornherein unhaltbares Gebiet aufgegeben habe und nicht freiwillig bis zur Saale- oder Rheinlinie zurückgegangen sei. Ein schwer zu begreifender Vorwurf! Freilich hätte er sich bei einem Rückzuge hinter die Saale seinen Verbindungen genähert und seine Operationsbasis wäre nicht von Böhmen aus in ihrer Flanke gefährdet gewesen. Dafür entbehrte aber auch die Saale aller Vorteile, welche die wohlbefestigte Elblinie mit ihren zahlreichen gesicherten Übergängen darbot. Ein Aufgeben

des gesamten Landstrichs bis zum Rhein aber wäre vollends mit so erheblichen politischen und militärischen Nachteilen für den Kaiser verknüpft gewesen, daß dieser Gedanke von ihm kaum in den Kreis der Erwägungen gezogen werden konnte. Nach den Siegen des Frühjahrsfeldzuges sich aller Hilfsquellen der Rheinbundstaaten, Italiens, Hollands und der Schweiz kampflos zu entäußern, dem eigenen Lande die Lasten des Krieges aufzubürden und dazu noch eine starke Einbuße an militärischem und politischem Ansehen in den Kauf zu nehmen, wäre ein Mißgriff gewesen, der den Endzweck des Krieges, Erlangung eines möglichst günstigen Friedens, nur in weite Ferne gerückt hätte, ganz abgesehen davon, daß seine Streitkräfte für die Verteidigung der sehr viel längeren Rheinlinie bei weitem nicht ausgereicht hätten. Es erscheint daher wenig angebracht, dem Kaiser gerade an dieser Stelle den oft nicht unberechtigten Vorwurf zu machen, daß er aus Hochmut und Verblendung geringere Opfer zu bringen gescheut habe, um sich größere zu ersparen.

So ersehen wir, daß die gegen die Entschlüsse des Kaisers geäußerten Bedenken zumeist nicht aus dessen Lage heraus entspringen, sondern bewußt oder unbewußt die Kenntnis der späteren Ereignisse zur Grundlage haben. Wie die Verhältnisse lagen, waren die Entschlüsse Napoleons vollkommen begreiflich, und wenn der Verlauf der Ereignisse seinen Erwartungen nicht entsprach, so kommt dies daher, daß er, wie auch heute noch jeder Feldherr, in bezug auf die meisten Verhältnisse beim Gegner völlig im Dunkeln tappte, zumal ihm die Hauptmittel des heutigen Nachrichtenwesens nicht zu Gebote standen und die sonst mit großem Erfolg angewandte Spionage bei der feindseligen Gesinnung der deutschen Bevölkerung diesmal völlig versagte. Mit Recht sagt deshalb Cämmerer:*) „Es ist für den Soldaten ohne Unterschied der Nation immer ein erhebendes Gefühl, wenn er Kenntnis nehmen kann von der Art, wie Napoleon seine Kriegspläne schmiedete. Die strahlende Klarheit und Einfachheit seiner Gedanken, die packende und mitreißende Kraft seines Willens, die Freude an großen Unternehmungen und am Wagnis, die sichere Rechnung auf die Fehler des Feindes und auf die Gunst des Glückes, das sind die wahren Kennzeichen des Genies, und sie behalten ihre bedeutende Wirkung selbst dann, wenn wir dem großen Manne im Einzelfalle nachweisen können, daß seine Rechnung falsch war."

*) v. Cämmerer, Die Befreiungskriege 1813 bis 1815. Ein strategischer Überblick. S. 42.

Überblicken wir zum Schlusse die Lage der beiderseitigen Parteien bei Ablauf des Waffenstillstandes, so ergibt sich folgendes Bild: Die Friedensverhandlungen in Prag waren gescheitert. Österreich und Schweden waren auf die Seite der Verbündeten getreten, deren Heere hierdurch auf die dreifache Stärke anwuchsen. Aus den geographischen Verhältnissen heraus hatte sich die Gliederung der Streitkräfte der Verbündeten in drei Gruppen ergeben, die jede für sich wesentlich stärker geworden war, als man ursprünglich angenommen hatte. Der Geist aller verbündeten Armeen war vortrefflich, vom General bis zum Landwehrmann herab war jedermann von froher Zuversicht erfüllt und begierig, für die Niederlagen des Frühjahrs Rache zu nehmen.

Auch auf französischer Seite hatten sich die Streitkräfte um das Dreifache vermehrt, ein neuer Verbündeter, Dänemark, sich ihnen angeschlossen. Die Festungen der Elblinie waren wesentlich verstärkt, ungeheuere Vorräte an Kriegsmaterial und Lebensmitteln in ihnen aufgespeichert; Hamburg auf der einen, Dresden auf der anderen Seite waren provisorisch befestigt, so daß sie auch einem überlegenen Angriff zu widerstehen vermochten. Die Masse der Armee war im Begriff, sich in Schlesien und Sachsen zu versammeln, die zur Offensive gegen die Mark bestimmten Heeresteile eilten zur Vereinigung bei Baruth. Die Stimmung der Armee aber war, nachdem der Beitritt Österreichs zur Allianz bekannt geworden, gedrückt; das einzige, was ihren Mut aufrecht erhielt, war das felsenfeste Vertrauen auf das Genie des Kaisers.

Im großen und ganzen hatten sich also, wie man sieht, die Verhältnisse nicht wesentlich verändert, da das geringe Mehr an Streitkräften bei den Verbündeten wohl durch das überlegene Feldherrngenie Napoleons aufgewogen wurde. Das Schlachtenglück allein mußte entscheiden; wie die Würfel fallen würden, ließ sich nicht voraussehen.

Zweites Kapitel.

Dresden und Kulm.

Die österreichische Armee hatte sich während des Waffenstillstandes in Böhmen versammelt und in der Gegend von Hirschberg die Vereinigung mit den über Landeshut, Braunau und Glatz im Anmarsche befindlichen russisch-preußischen Verstärkungen abgewartet. Begreiflicherweise war die Heeresleitung nicht ohne Besorgnis gewesen, daß Napoleon die vereinzelte Lage der Armee ausnutzen, aus der Lausitz überraschend in Böhmen eindringen und sie mit erdrückender Überlegenheit angreifen würde, bevor die Verbündeten zu ihr stoßen konnten. Nachdem ein solcher Angriff wider Erwarten ausgeblieben war, führte man die Armee, den in Trachenberg getroffenen Vereinbarungen entsprechend, über Leitmeritz auf das linke Elbufer. Die unterdessen angelangten russisch-preußischen Heeresteile — Korps Wittgenstein und Kleist, Garden und Reserven unter dem Großfürsten Constantin — folgten unmittelbar und nahmen zusammen mit den Österreichern hinter der Eger zwischen Budin und Maschau Stellung. Auf dem rechten Elbufer blieb nur die schwache Division Bubna.

Die nunmehr vereinigte Böhmische oder wie sie später auch genannt wurde „die Hauptarmee" der Verbündeten setzte sich aus 127 500 Österreichern, 82 000 Russen und 45 000 Preußen zusammen. Sie war demnach im ganzen rund 255 000 Mann stark, wobei etwa 42 000 Mann Kavallerie und 692 Geschütze.

An die Spitze der Armee sollte einer bestimmt ausgesprochenen Forderung Österreichs zufolge ein österreichischer General gestellt werden. Diesem Verlangen hatten sich die Monarchen von Rußland und Preußen um so williger gefügt, als weder die russische noch die

preußische Armee einen General von allgemein anerkannter Feldherrnbedeutung in ihren Reihen zählte. Kaiser Franz hatte zum Oberkommandierenden den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg gewählt.

Schwarzenberg war damals 42 Jahre alt, stand somit in der Vollkraft seines Lebens. Mit 16 Jahren als Leutnant in die Armee eingetreten, hatte er von 1789 an sämtliche Kriege Österreichs mitgemacht, war zeitweise Vizepräsident des Hofkriegsrats gewesen und hatte auch einige Jahre im diplomatischen Dienste Verwendung gefunden. Als Gesandter in Paris hatte er sich durch sein taktvolles und zuvorkommendes Wesen die Zuneigung Napoleons erworben und war auf dessen Wunsch 1812 zum Führer des österreichischen Hilfskorps ernannt worden; der warmen Empfehlung des Kaisers verdankte er auch seine Beförderung zum Feldmarschall.

So dürfte es wohl in der österreichischen Armee kaum einen zweiten General gegeben haben, der eine glänzendere Laufbahn hinter sich, der mehr Gelegenheit gehabt hätte, sich militärisch vielseitige Erfahrungen zu sammeln. Wenn auch bei seiner ungewöhnlich raschen Beförderung seine fürstliche Geburt mitgesprochen haben mag, so muß doch hervorgehoben werden, daß er in allen ihm bisher anvertrauten Stellungen hervorragende Tüchtigkeit, Umsicht, Gewandtheit und persönliche Tapferkeit an den Tag gelegt hatte.

Die Stellung, die ihn erwartete, war ungemein schwierig. Die ständige Anwesenheit der drei Monarchen mit ihrem zahlreichen Gefolge von Generalen, Adjutanten und Diplomaten in unmittelbarer Nähe des Hauptquartiers legte ihm eine Kette von Verpflichtungen auf, die sich häufig nur schwer mit den Forderungen des Krieges vereinen ließen; die zwischen Generalen so vieler Kontingente begreiflicherweise bestehenden natürlichen Gegensätze zwangen zu einer fortwährenden Rücksichtnahme, umsomehr, als viele von ihnen, auf wirklichen oder eingebildeten Kriegsruhm stolz, mit der größten Zartheit behandelt werden mußten; die Zusammensetzung der Armee endlich aus Truppen der verschiedensten europäischen Nationen bildete die Ursache fortgesetzter, vielfach schwer zu beseitigender Reibungen. Alle diese Verhältnisse erforderten eine Gewandtheit und einen diplomatischen Takt, wie sie nur wenigen eigen waren. Heißblütigere Naturen, wie Blücher, Yorck, Bülow u. a. hätten zweifellos nach wenigen Tagen schon die Geduld verloren und den Oberbefehl niedergelegt. Der vornehmen Sicherheit Schwarzenbergs im Verkehr mit den Monarchen,

Schwarzenberg

seiner sich stets gleichbleibenden Liebenswürdigkeit, Anspruchslosigkeit und Versöhnlichkeit im Verkehr mit Gleichgestellten und Untergebenen gelang es stets und rasch, alle Widerwärtigkeiten zu überwinden, alle immer von neuem entstehenden Mißhelligkeiten auszugleichen. „Wie sehr Ew. Durchlaucht", so schreibt Gneisenau im Jahre 1817, „durch Ihr liebreiches und sanftes Betragen die Mißgunst, die Scheelsucht, den unruhigen Ehrgeiz, die stolze Unwissenheit, die verwegene Anmaßlichkeit besänftigt, gebändigt und entwaffnet haben, davon wird die spätere Nachwelt einst noch mit Ruhm reden und ich werde unter den Zeitgenossen keiner der letzten sein, die Ew. Durchlaucht gebührende Huldigung darzubringen."

So war, auch wenn wir über den Rahmen der österreichischen Armee hinausgehen und die lange, glänzende Reihe der Generale der Verbündeten durchmustern, Schwarzenberg vielleicht der einzige, der für die Stellung des Oberkommandierenden in Frage kommen konnte. Auf jeden Fall gebührt ihm vor allen der Ruhm, die Einheit der verbündeten Armee bewahrt zu haben, und schon dafür muß ihm die Nachwelt dankbar sein. Er war, wie Kaiser Alexander später mit Recht von ihm sagte: „l'homme de la coalition".

Leider gesellte sich zu den menschlich vortrefflichen Eigenschaften des Fürsten nicht eine gleich hohe Feldherrnbegabung, wenigstens nicht eine solche, wie sie die eigenartigen Verhältnisse der verbündeten Armee verlangten, wie sie ein Gegner von dem Genie Napoleons nötig machte. Es fehlte ihm vor allem die eiserne Willenskraft, die alle Hindernisse zu überwinden weiß, die Selbständigkeit des Denkens und Handelns, die Kühnheit des Entschlusses, das Vertrauen in sich selbst, dem gewaltigen Gegner gewachsen zu sein, die machtvolle Persönlichkeit, die jeden Widerspruch der Unterführer im Keime erstickt und Zutrauen in die oberste Führung erweckt. Er selbst war sich dieser Schwächen völlig bewußt. Wenn er trotzdem dem Rufe seines Kaisers willig Folge leistete, wenn er, was bei seiner grenzenlosen Bewunderung des Feldherrngenies seines Gegners begreiflich gewesen wäre, von der Last der Verantwortung nicht geradezu erdrückt wurde, so war dies vornehmlich seiner Religiosität, dem Vertrauen auf das Walten einer höheren Macht und dem Glauben zuzuschreiben, daß die tief erschütterte Weltordnung bei einer so allgemeinen Begeisterung sich von selbst wieder herstellen müsse. Freilich, zu einer festen Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang dieses Krieges führte ihn auch dieser fatalistische Zug seines

Charakters nicht. „Jetzt, wo der Erfolg so glänzend die Besorgnisse des Fürsten widerlegt hat," so schreibt sein Biograph Prokesch, „wo er selbst es war, der alle Mißlaute in Einklang brachte, warum sollte man es jetzt verschweigen, daß gerade des Fürsten Vertrauen auf eine glückliche Beendigung des Krieges gegen Napoleon vor dem Beginn desselben nicht das festeste gewesen ist?"

Zu den Mängeln der militärischen Beanlagung Schwarzenbergs trat eine völlig unzureichende Vorbildung in der Technik der Truppenführung. Wohl hatte sich der Fürst als Kommandeur kleinerer Truppenabteilungen bei zahlreichen Gelegenheiten durch Kaltblütigkeit, Umsicht und Gewandtheit ausgezeichnet, der Führung so großer Massen, wie sie ihm jetzt unterstellt wurden, zeigte er sich nicht gewachsen: seine Armeeführung verriet überall Unsicherheit. Unselbständig in seinen Entschlüssen, bedurfte er der Leitung eines auf operativem Gebiete überlegenen Geistes. Hierbei aber zeigte sich ein neuer Mangel: er besaß nicht Menschenkenntnis genug, um aus der Menge der ihm aufgedrängten Männer seiner Umgebung den seines Vertrauens würdigsten herauszufinden. So gewöhnte er sich daran, sein Vertrauen gewissermaßen zu teilen, vor jeder Entscheidung den Rat mehrerer einzuholen. Wie es in solchem Falle zumeist zu gehen pflegt, entschied dann nicht immer die Ansicht des Berufensten, sondern meist dessen, der seine Meinung mit der größten Entschiedenheit vorzutragen verstand. Häufige Änderungen schon gegebener Befehle und überraschender Wechsel der Entschlüsse waren die natürlichen Folgen dieser Schwäche; sie gaben der Kriegführung Schwarzenbergs das Gepräge des übertrieben Vorsichtigen, ja des geradezu Ängstlichen. Der dem Fürsten von Wien aus erteilte Wink, daß Österreich nur diese eine Armee besitze, und daß die Kosten ihrer Aufbringung die Kräfte des Staates für lange Zeit erschöpft hätten, mußte diese Schwäche noch steigern.

Mangelnde Feldherrneigenschaften des Oberkommandierenden können, wie die Kriegsgeschichte an zahlreichen Beispielen beweist, durch die gute Zusammensetzung seines Hauptquartiers bis zu einem gewissen Grad ausgeglichen werden. Dieser Ausgleich blieb dem Fürsten Schwarzenberg leider versagt. Die innere Übereinstimmung zwischen ihm und dem Chef seines Generalstabes, dem Feldmarschalleutnant Grafen Radetzky, ist im Laufe des Feldzuges nie bis zu dem Grade gediehen, daß sie für die Armeeführung wirklich hätte fruchtbringend werden können; das fast uneingeschränkte Vertrauen aber, das

Schwarzenberg dem Generalquartiermeister der Armee, dem aus sächsischen Diensten übergetretenen Generalmajor v. Langenau, entgegenbrachte, führte nur dazu, einem Mann ausschlaggebenden Einfluß zu verschaffen, der noch ganz in den militärisch-theoretischen Anschauungen längst vergangener Zeiten lebte und für dessen Entschlüsse die Lehren der Terrainkunde, gute Stellungen und geschickte Manöver, sie zu erlangen, einzig und allein maßgebend waren. Die übrigen Offiziere des österreichischen Generalstabes waren zwar durchweg tüchtige, durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete und vom besten Willen beseelte Männer, aber nach einer veralteten Methode ausgebildet, der Truppe entfremdet und der praktischen und körperlichen Schulung entbehrend, standen sie den Schwierigkeiten, welche die Führung von Massenheeren mit sich bringen, ebenso unerfahren gegenüber wie die große Mehrzahl der höheren Führer jener Zeit.

Wurde schon durch die ungünstige Zusammensetzung des Schwarzenbergschen Stabes die Leitung der Armee erschwert, so noch mehr durch die stete Einmischung der Monarchen. Kaiser Franz enthielt sich zwar jeden unmittelbaren Eingriffes in die Operationen, hatte sich aber vorbehalten, bei Verwendung der österreichischen Truppen um seine Einwilligung gebeten zu werden. So kam es, daß sämtliche Operationsentwürfe vor ihrer Ausführung dem Generaladjutanten Feldmarschall-Leutnant Duka vorgelegt werden mußten, einem zwar klugen und energischen, aber veralteten Anschauungen huldigenden General, der als ausgesprochener Gegner Radetzkys, unter dem Deckmantel kaiserlichen Willens dem Hauptquartier die größten Schwierigkeiten zu bereiten und nicht selten den Kaiser gegen die Pläne und Absichten Schwarzenbergs einzunehmen wußte. Noch schwieriger aber war es für das Oberkommando die freie Verfügung über die russisch-preußischen Truppen zu erlangen, mußte doch jeder Befehl an diese erst durch die Hände Barclays, und falls er irgendwie wichtig war, von diesem an den Kaiser Alexander gehen. Daß hierbei die Ratgeber des Zaren, insbesondere der ungemein einflußreiche Toll und der gegen Ende des Waffenstillstandes zu den Verbündeten übergegangene französische General Jomini, ihre kritischen Bemerkungen zu den Anordnungen des Hauptquartiers nicht immer mit der wünschenswerten Verbindlichkeit zum Ausdruck brachten, konnte die ohnehin schon bestehende Spannung nur noch steigern.

Man kann sich denken, wie nachteilig diese eigentümlichen Personal-

verhältnisse auf die Arbeitsfreudigkeit der Offiziere des Hauptquartiers einwirken mußten, wie sehr sie geeignet waren, die frische Tatkraft und die Schnelligkeit des Entschlusses zu unterbinden und damit Faktoren in der Führung auszuschalten, deren Mangel einem Gegner wie Napoleon gegenüber besonders fühlbar werden mußte.*) Wir ersehen aber auch hieraus, wie ungerecht es ist, dem Fürsten Schwarzenberg ausschließlich alle Fehler der späteren Kriegführung zur Last zu legen, wie es vielfach in der Literatur über jene Zeit geschehen ist. Anderseits muß aber auch ausgesprochen werden, daß ein wirklich bedeutender, den Stempel der Überlegenheit auf der Stirn tragender, von Selbstbewußtsein und eisernem Willen durchdrungener Feldherr wohl Mittel und Wege gefunden haben würde, allen diesen unberufenen Ratgebern Schweigen aufzuerlegen, ja selbst den Eingriffen der Monarchen durch die Macht seiner Persönlichkeit Grenzen zu ziehen. Und so kann das Schlußurteil über Schwarzenberg, bei voller Würdigung seiner vielen hervorragenden Eigenschaften, doch nur dahin lauten, daß er den Anforderungen seiner schweren und verantwortungsvollen Stellung nicht in dem Maße gewachsen war, wie es im Interesse der verbündeten Armee zu wünschen gewesen wäre.

Bereits der erste, am 17. August nach Melnik berufene Kriegsrat sollte zeigen, wie schwer die auseinandergehenden Auffassungen eines so vielköpfigen Hauptquartiers nach einem Ziele zu lenken waren.

Über die Absichten Napoleons, über die Stärke und Gruppierung seiner Streitkräfte völlig im unklaren, glaubte ein Teil der anwesenden Generale an eine alsbaldige Offensive des Kaisers gegen die Böhmische Armee, die man in einer Defensivstellung hinter der Eger oder in einem östlich der Elbe bei Mückenhahn angelegten verschanzten Lager abzuwehren vorschlug. Ein anderer Teil dagegen war, irregeleitet durch eingelaufene Meldungen über Truppenbewegungen gegen die Mark, der Überzeugung, daß Napoleon den ersten Schlag gegen den Kronprinzen von Schweden richten und sich gegen die Böhmische wie auch gegen die Schlesische Armee vorläufig defensiv verhalten würde. Für diesen Fall schrieb der Trachenberg-Reichenbacher Kriegsplan ein energisches Vorgehen gegen die rückwärtigen Verbindungen Napoleons vor. Diese Offensive hielt man auch jetzt noch für unbedingt nötig, um den Kron-

*) Graf Vitzthum v. Eckstädt, Die Hauptquartiere im Herbstfeldzuge 1813. S. 16.

prinzen vor einer Niederlage zu bewahren. Man erkannte dabei sehr richtig, daß Napoleon bei seinen Operationen einen Vorsprung von mehreren Tagen haben würde, da die noch nicht versammelte Böhmische Armee schwerlich vor dem 21. ihre Bewegungen antreten konnte. Über diesen bedenklichen Umstand setzte man sich indes im Vertrauen auf die große Kriegserfahrung des Führers der Nordarmee leichtherzig hinweg. Der Kronprinz würde es schon verstehen, so meinte man, einem entscheidenden Schlage auszuweichen; ja er würde, selbst wenn er bis zum Eingreifen der Hauptarmee starke Verluste gehabt haben sollte, dennoch in der Lage sein, sofort zu einer kräftigen Offensive überzugehen, wenn Napoleon, wie man als selbstverständlich annahm, kehrt machte, um seine rückwärtigen Verbindungen gegen die Böhmische Armee zu decken.

Es sollte nicht dazu kommen, daß der Kronprinz vor eine so schwierige Aufgabe gestellt und den Vertretern derartig naiver Anschauungen der Beweis geliefert wurde, wie eine Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen allein den zum vernichtenden Schlage erhobenen Arm eines Napoleon nimmermehr am Niederfallen gehemmt haben würde. Schwarzenberg selbst war es, der einer anderen Auffassung Geltung verschaffte. Er hielt es, wie Prokesch berichtet, nicht für unwahrscheinlich, daß Napoleon auf das linke Elbufer zurückgegangen sei, um in einer Bereitschaftsstellung in der Gegend von Leipzig abzuwarten, bis ihm irgendein Mißgriff oder Mangel an Zusammenhang im Handeln der aus Süden und Norden heranrückenden Gegner die Gelegenheit gebe, den einen oder anderen Teil aufzureiben, bevor ihm Unterstützung zuteil werden konnte. Diese Ansicht, die merkwürdigerweise die Beistimmung des Kriegsrates fand, führte zu dem Entschluß, mit der Masse der Armee die Richtung auf Leipzig einzuschlagen, einen kleineren Teil aber zur Deckung der rechten Flanke und zum Schutze Böhmens von Teplitz aus gegen Pirna vorzuschieben. Je nachdem man den Gegner entweder bei Chemnitz oder bei Freiberg antreffe, sollte sich die Armee nach Überschreiten des Gebirges bei Sayda oder Marienberg vereinigen. Für den Fall aber, daß der Kaiser selbst die Offensive ergriffe, bevor man mit allen Truppen das Gebirge überschritten habe, beschloß man, wieder nach Böhmen zurückzukehren und hinter der Eger eine Verteidigungsstellung einzunehmen. Blücher und dem Kronprinzen sollte alsdann die Aufgabe zufallen, gegen Flanke und Rücken des Feindes zu wirken.

Wie man sieht, beruhten alle diese Entschlüsse auf völlig unsicheren Vermutungen über die Absichten Napoleons. Wie kam man dazu, Napoleon bei Chemnitz oder Freiberg anzunehmen? Was hätte Napoleon veranlassen sollen, kampflos das rechte Elbufer aufzugeben, die Elblinie mit ihren zahlreichen Festungen, ihren mühsam eingerichteten Depots und Magazinen unverteidigt zu lassen, nur um bei Leipzig den konzentrischen Anmarsch seiner Gegner zu erwarten? Weshalb hielt man sich nicht einfach vor Augen, daß Dresden der Hauptpunkt der feindlichen Operationsbasis war, daß der Kaiser im Falle einer Bedrohung dieses Punktes, mochte er sein wo er wollte, stets hierher zurückeilen mußte, weil er Dresden unmöglich in die Hände seiner Gegner fallen lassen durfte? Aber man gefiel sich in dieser willkürlichen Annahme, weil man im Grunde des Herzens gar nicht wünschte, auf den Feind zu stoßen, sondern vielmehr im stillen hoffte, den gefürchteten Gegner ohne vorherigen Zusammenstoß zuerst über die Elbe, dann über die Saale und schließlich über den Rhein zurückmanövrieren zu können. Und so entschloß man sich denn in völliger Ratlosigkeit zum Marsche auf Leipzig, obwohl man ihn im Innern sicherlich selbst als zwecklosen Luftstoß ansah.

Zur Ausführung der in Melnik gefaßten Entschlüsse sollte sich die Armee am 20. in vier Kolonnen bis an den Südfuß des Erzgebirges vorschieben und durch Vortruppen die Übergänge über die böhmisch-sächsische Grenze besetzen lassen. Unter ungeheuren Marschanstrengungen, die sich bis zum Morgen des 21. ausdehnten, gelang es auch den Truppen, dieses Ziel zu erreichen. Damit aber waren ihre Kräfte bis zum äußersten erschöpft, so daß von einem weiteren Vormarsch am 21. keine Rede mehr sein konnte. Da aber an diesem Tage von Blücher die Nachricht einlief, daß er mit der Schlesischen Armee, ohne Widerstand gefunden zu haben, die Katzbach überschritten hätte, so hielt man dies für eine Bestätigung der Auffassung, daß Napoleon im Begriffe stehe, das rechte Elbufer zu räumen und beschloß deshalb den Vormarsch nach Sachsen fortzusetzen. Um jedoch auch für den Fall gesichert zu sein, daß Napoleon wider Erwarten in Böhmen eindringe, wurde bis zur völligen Klärung der Lage eine durch Kavallerie und Artillerie verstärkte Division zur Deckung der Elbbrücke bei Melnik abgezweigt und das vorläufige Verbleiben der russisch-preußischen Garden bei Teplitz angeordnet.

Dementsprechend wurden für den 22. den einzelnen Kolonnen der Armee als Marschziele Pirna, Sayda und Marienberg bezeichnet. Trotz

der durch Regengüsse grundlos gewordenen Wege und trotz des jetzt schon eintretenden Mangels an Lebensmitteln erreichten auch die Truppen diese Punkte. Während die drei Kolonnen des linken Flügels hierbei nur auf schwache feindliche Kavalleriepoſten gestoßen waren, die mit Leichtigkeit zurückgeworfen werden konnten, hatte die auf der Pirnaer Straße vorgehende Kolonne Wittgenstein ernsthafte Zusammenstöße mit Teilen des Korps St. Cyr gehabt und diese erst nach heftigen Kämpfen bis hinter den Abschnitt des Müglitzbaches zurückgedrängt.

Am 22. sollte sich die Lage endlich etwas klären. Aus aufgefangenen Depeschen St. Cyrs erhielt man die Bestätigung der bereits auch von der Kavallerie eingegangenen Nachricht, daß man in der Richtung auf Leipzig keinen Feind antreffen werde, daß bei Dresden nur das vereinzelte Korps St. Cyr stehe, und der Kaiser selbst sich noch immer in der Lausitz befände. Ein sofort nach Zöblitz, dem Hauptquartier des Zaren, zusammenberufener Kriegsrat beschloß daher, die Richtung auf Leipzig zu verlassen und sich, ohne erst die Marschkolonnen aus dem Gebirge heraustreten zu lassen, auf dem kürzesten Weg über Frauenstein und Dippoldiswalde auf Dresden zu wenden in der Hoffnung, diese wichtige Stadt durch Handstreich nehmen zu können.

So wurden denn die drei linken Kolonnen der Armee für den 23. auf Altenburg, Rechenberg und Sayda angesetzt, eine Änderung der Marschrichtung, die von den Truppen nur mit Aufbietung aller Kräfte von Mann und Pferd auszuführen war. Da die das Erzgebirge von Süden nach Norden durchziehenden Marschstraßen, nachdem sie in steilem Aufstieg den Kamm des Gebirges erreicht haben, in immer sanfter werdender Neigung zur sächsischen Ebene abfallen, so hätte man in der Richtung auf Leipzig, je weiter man vordrang, wegen der sich stetig verbessernden Gangbarkeit immer geringer werdende Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, in Richtung auf Dresden aber war man genötigt, alle diese tiefeingeschnittenen Täler auf zum Teil elenden, ja geradezu halsbrechenden Kolonnenwegen zu durchqueren. Die Märsche dehnten sich infolgedessen ins Endlose aus und erschöpften im Verein mit den immer mehr zunehmenden Verpflegungsschwierigkeiten die Kräfte der Truppen vor der Zeit. Trotz alledem erreichten die Kolonnen im großen und ganzen die befohlenen Marschziele. Wir finden daher am Abend des 24. die rechte Flügelkolonne Wittgenstein dicht vor Dresden in der Linie Torna—Prohlis—Zehista, die übrigen Kolonnen mit den Avantgarden, in großem Bogen an Wittgenstein anschließend, bei Maxen,

Rabenau und Tharandt, mit ihren Gros 5 bis 8 km hinter dieser Linie in der Gegend von Reinholdshain und Dippoldiswalde; nur das Korps Klenau war weiter zurück und erreichte erst Freiberg.

In der Nacht vom 22. zum 23. waren einige Eskadrons der zum Korps Victor gehörigen westfälischen Kavalleriebrigade Hammerstein zu den Verbündeten übergegangen. Von ihnen erfuhr man Genaueres über die französische Aufstellung in der Lausitz und in Schlesien; vor allen Dingen aber brachten sie die wichtige Nachricht, daß Napoleon mit den Garden sich gegen Blücher gewendet habe. Die Nachricht: „Der Kaiser ist fern in Schlesien," war eine Aufforderung zum entschiedenen Vorgehen; selbst die Zaghaften bekamen jetzt Vertrauen auf den Erfolg eines Angriffes auf Dresden. Man setzte also am 25. den Vormarsch fort.

Die für diesen Tag ausgegebenen Befehle Schwarzenbergs verraten die Absicht, wenigstens die Anfänge der Armee bis unmittelbar an Dresden vorzuschieben. Am Nachmittag des 25. finden wir dementsprechend die vier Kolonnen in folgenden Stellungen:

auf dem rechten Flügel die Kolonne Wittgenstein, etwa 20 000 Mann, mit der Avantgarde in der Linie Blasewitzer Tännigt—Gruhna, mit dem Gros bei Seidnitz, ein 13 500 Mann zählendes Detachement unter dem Herzog Eugen von Württemberg zur Beobachtung des Königsteins abgezweigt;

an Wittgenstein anschließend bei Leubnitz den größeren Teil des Korps Kleist, ebenfalls etwa 20 000 Mann, den Rest des Korps, die Reserve-Kavallerie und Reserve-Artillerie bei Maxen;

an Kleist sich anreihend bei Räcknitz und Plauen die beiden österreichischen Kolonnen Colloredo und Chasteler, erstere 25 500 Mann, letztere 14 000 Mann stark, die Masse der österreichischen Truppen zwischen Dippoldiswalde und Wendisch-Karsdorf;

auf dem linken Ufer der Weißeritz die Division Meszko, 6000 Mann stark, im Anmarsch auf Löbtau; das Korps Klenau in Freiberg;

die russischen Garden und Reserven, die, nachdem die Gefahr eines Einmarsches Napoleons in Böhmen geschwunden war, den Befehl zum Nachrücken erhalten hatten, teils bei Kulm, teils bei Dippoldiswalde.

So standen also am Nachmittag des 25. tatsächlich 80 000 Mann vor den Toren Dresdens bereit, dem Gegner den wichtigsten Punkt der Elblinie zu entreißen. Die Möglichkeit hierzu war zweifellos gegeben. Aber sei es, daß der auf den Höhen von Räcknitz um die beiden Monarchen ver-

sammelte Kriegsrat die Stärke der in Dresden stehenden französischen Truppen und die Verteidigungsfähigkeit der vor der Stadt sichtbaren Feldbefestigungen überschätzte, sei es, daß man erst das Eintreffen der noch bei Maxen und Dippoldiswalde stehenden Reserven abwarten wollte, im lebhaften Austausche der Meinungen verging die Zeit und die einbrechende Dunkelheit und der Wille des Zaren machten schließlich einen Angriff an diesem Tage unmöglich. Die Schuld, die günstige Gelegenheit zur Erlangung eines großen Erfolges verpaßt zu haben, dürfte in erster Linie dem Kaiser Alexander zuzuschreiben sein, sein Mitschuldiger aber war Schwarzenberg, der sich als Höfling der kaiserlichen Entscheidung fügte und nicht mit der dem Oberkommandierenden gebührenden Entschlossenheit auftrat. Wenn Schwarzenberg, wie aus seiner für den folgenden Tag ausgegebenen Disposition hervorgeht, den Wünschen des Zaren deshalb nachgab, weil er hoffte, am 26. weitere Truppen heranziehen und dann den Sturm mit größerer Sicherheit des Gelingens ausführen zu können, so sollte er sich täuschen. Die Wahrheit des von Napoleon im Jahre 1809 gesprochenen Wortes: „Les Autrichiens ne connaissent pas le prix du temps" sollte von neuem bestätigt werden: 24 Stunden genügten, um die Lage völlig zugunsten des Gegners umzugestalten. Während man im Lager der Verbündeten Napoleon noch weit weg in Schlesien wähnte, sah man bereits von den Kirchtürmen Dresdens deutlich die lodernden Wachtfeuer der französischen Garden 8 km von der Stadt in den Lagern bei Stolpen.

Napoleon hatte am Nachmittag des 15. August Dresden verlassen und sich nach Bautzen begeben, um dem voraussichtlichen Schauplatz der kommenden Ereignisse möglichst nahe zu sein. Seine Armee hatte zum größten Teil die ihr durch seine Befehle vom 13. angewiesenen Sammelpunkte erreicht. Über seine Gegner wußte er nur wenig. Die Untüchtigkeit der jungen Kavallerie, die Lässigkeit, mit der ihn seine kommandierenden Generale über die Vorgänge vor ihrer Front unterrichteten, die im Herzen ihm feindlich gesinnte Bevölkerung Sachsens, endlich der dichte Schleier, den die langgezogene Gebirgskette vor alle Truppenbewegungen in Böhmen ausbreitete, brachten es mit sich, daß er seine Entschlüsse nur auf sehr unsicherer Unterlage aufbauen konnte. Immerhin erhielt er schon am 16. eine Meldung des Marschalls Macdonald, die ihm den Abmarsch eines russischen Korps von 40 000 Mann aus Schlesien nach Böhmen mitteilte.

Obwohl Napoleon dieser Nachricht vorläufig nur wenig Glauben schenkte, ordnete er doch sofort eine engere Versammlung der am 15. dem Marschall Ney unter dem Namen Boberarmee unterstellten Korps Ney, Macdonald, Lauriston, Marmont und Sebastiani an und sperrte sämtliche nach Böhmen führenden Straßen, um sich vor Überraschungen aus dieser Richtung zu sichern. Am 18. und 19. endlich unternahm er, um sich Klarheit über die Vorgänge in Böhmen zu verschaffen an der Spitze des Korps Poniatowski und der Kavallerie Kellermanns zwei Vorstöße über die böhmische Grenze und warf die bei Gabel stehende Division Bubna zurück. Aus den Aussagen von Gefangenen und Landeseinwohnern erfuhr er nunmehr mit Gewißheit, daß tatsächlich 40 000 Russen und Preußen in Böhmen eingerückt und im Begriff seien, der bereits auf das linke Elbufer übergegangenen österreichischen Armee nachzufolgen. So hatte er durch seine Erkundung ein völlig richtiges Bild der Verhältnisse beim Gegner erhalten. Nur war ihm die Stärke der einmarschierten verbündeten Truppen falsch berichtet worden, denn nicht 40 000, sondern 125 000 Russen und Preußen waren es, die ihre Vereinigung mit den österreichischen Truppen vollzogen hatten.

Jedenfalls schien es nunmehr sicher, daß Schwarzenberg eine Offensive auf dem rechten Elbufer nicht beabsichtigte. Allerdings war es nicht unwahrscheinlich, daß die Nachricht von dem Vorstoße des Kaisers nach Böhmen Schwarzenberg veranlassen würde, wieder auf das rechte Elbufer zurückzukehren; vor 4 bis 5 Tagen war es ihm in diesem Falle aber kaum möglich, mit stärkeren Kräften in der Gegend von Gabel zu erscheinen. Die gleiche Zeit brauchten die Verbündeten aber auch dazu, um vor Dresden anzulangen, falls sie sich von der Eger aus zu einem Vormarsche auf dem linken Elbufer entschlossen. Der Kaiser hatte somit einige Tage freie Hand, und es fragte sich nur, wie er diese Frist am besten ausnutzte. Der gefährlichste Feind war in diesen Tagen zweifellos Blücher, der bereits am 14. zur Offensive gegen die Boberarmee vorgegangen war und den Marschall Ney anscheinend mit überlegenen Kräften nach dem Bober zurückdrängte. Ihn zu schlagen und für einige Zeit lahm zu legen, war unbedingt notwendig, wenn der Kaiser, wie er in diesen Tagen beabsichtigte, mit seinen Hauptkräften in Böhmen einbrechen und dabei nicht Gefahr laufen wollte, im Rücken gefaßt und von der Elblinie abgeschnitten zu werden. Auch war der alte Haudegen offenbar derjenige Feldherr der Verbündeten, der in seinem ungestümen Vorwärtsdrange am leichtesten

in eine entscheidende Schlacht zu verwickeln war. Derartige Erwägungen waren es wohl, die den Kaiser veranlaßten, eine Offensive gegen Blücher ins Auge zu fassen. Der Schlesischen Armee mit Übermacht entgegenzutreten, sie entscheidend zu schlagen, dann die Verfolgung schwächeren Kräften zu übertragen, seine Hauptkräfte dagegen eiligst nach Zittau oder Dresden zum Kampfe mit der Böhmischen Armee zurückzuführen, das mochte der Gedanke sein, der dem Kaiser zu dieser Zeit vorschwebte.

Unterdessen war Marschall Ney vor Blücher bis an den Bober zurückgewichen. Sein Rückzug war völlig gerechtfertigt, da er ebensowenig wie der Kaiser über die Stärkeverhältnisse seines Gegners unterrichtet war und annehmen mußte, die Masse der russisch-preußischen Streitkräfte vor sich zu haben. Im Begriff, von Bunzlau aus den weiteren Rückzug hinter den Queis anzuordnen, erhielt er die Befehle des Kaisers, die ihm Halt geboten.

Den oben mitgeteilten Entschlüssen Napoleons war die Ausführung auf dem Fuße gefolgt. Die gesamten Garden und das Kavalleriekorps Latour-Maubourg wurden noch am 20. angewiesen, von Görlitz auf Lauban abzurücken. An Ney erging am 21. früh der Befehl, mit den Korps Macdonald, Lauriston und Marmont bei Löwenberg zum Überschreiten des Bobers bereit zu stehen, mit seinem eigenen Korps und dem Kavalleriekorps Sebastiani aber bei Bunzlau über den Fluß zu gehen, alles was ihm entgegentrete über den Haufen zu rennen und dann gegen die rechte Flanke des bei Löwenberg gemeldeten Gegners vorzurücken. Weitere Direktiven folgten. Aus ihnen geht hervor, daß der Kaiser zuerst die Wirkung des Neyschen Flankenangriffs abwarten und dann die Schlesische Armee in der Front mit drei Korps anzugreifen beabsichtigte. Die Garden und die Masse der Kavallerie sollten vorläufig in Reserve bleiben. Der Plan erinnerte an die Schlacht bei Bautzen. Hatten die Marschälle aus den damals begangenen Fehlern die richtigen Lehren gezogen, so konnte die am 21. beabsichtigte Schlacht von entscheidender Bedeutung werden, standen doch nicht weniger als 180 000 Franzosen den kaum 100 000 Mann Blüchers gegenüber. Der Kaiser selbst war froher Laune. „Alles kündigt eine große Schlacht an," so schreibt er an den Herzog v. Bassano, „der Feind rückt, wie es scheint, 80 000 bis 90 000 Mann stark, gegen den Queis vor; das wird wahrscheinlich ein sehr glückliches Ereignis ergeben."

Aber der 21. brachte für den Kaiser eine große Enttäuschung

Blücher, durch die plötzlich allerorts auftauchenden Uniformen der Gardekavallerie und durch den von Löwenberg laut herüberschallenden Ruf: „Vive l'empereur!“ von der Anwesenheit des Kaisers in Kenntnis gesetzt, nahm den Kampf nicht an, sondern entschloß sich, im Sinne des Trachenberger Operationsplanes sofort den Rückzug anzutreten. Unter dem Schutze ihrer bisherigen Avantgarde und des Korps Sacken erreichte die Schlesische Armee noch am Abend dieses Tages die Linie der Schnellen Deichsel.

Die Hoffnung des Kaisers, daß Blücher die Stellung am Bober energisch verteidigen und seine ganze Armee entwickeln würde, war somit vereitelt. Wenn ihm auch der Gedanke fern lag, daß Blücher nach einem tief durchdachten Plane handelte, so mußte er sich doch sagen, daß der eigentliche Zweck seines Eilmarsches nach Schlesien verfehlt war. Als es daher auch am 22. nicht gelang, den Feind zur Schlacht zu zwingen, faßte der Kaiser sofort den Entschluß, seine Garden wieder nach der Lausitz zurückzuführen. Hierzu wurde er umsomehr bewogen, als ihm am 22. die ersten Nachrichten St. Cyrs über das Vordringen der verbündeten Hauptarmee auf dem linken Elbufer zugingen. Die Anwesenheit der verbündeten Monarchen, schrieb der Marschall, lasse keinen Zweifel darüber, daß der Feind die Absicht habe, die Entfernung des Kaisers zu benutzen und sich der Hauptstadt Sachsens zu bemächtigen.

Das Schreiben St. Cyrs verfehlte seinen Eindruck auf Napoleon nicht. Er war sofort entschlossen, die Offensive gegen Blücher aufzugeben und alle verfügbaren Truppen nach der Lausitz zurück zu beordern. Marschall Macdonald, dem er an Neys Stelle den Oberbefehl über die Boberarmee übertrug, wurde angewiesen, mit den Korps Ney,*) Lauriston, Macdonald und Sebastiani die Schlesische Armee in Schach zu halten und sie sowohl an einem Vorgehen auf Dresden oder Zittau, als an einem Rechtsabmarsch zur Vereinigung mit dem Kronprinzen von Schweden zu verhindern. Zu diesem Zweck sollte er Blücher bis über Jauer zurückdrängen, dann aber zwischen Bunzlau und Hirschberg eine Verteidigungsstellung einnehmen, um dem Kaiser den Rücken zu decken.

So traten denn die Garden, das Korps Marmont und das Kavalleriekorps Latour-Maubourg am 25. den Rückmarsch nach

*) Den Marschall Ney selbst nahm der Kaiser mit nach Dresden.

Görlitz an. Napoleon war zunächst noch unentschlossen, wohin er sich wenden sollte; noch immer beabsichtigt er über Zittau nach Böhmen einzubrechen und in Richtung auf Prag vorzustoßen. Erst als am 23. die Nachricht St. Cyrs von dem tatsächlichen Einmarsch der Verbündeten in Sachsen eintraf, war die Lage geklärt.

Napoleon war mit der Entwicklung der Dinge äußerst zufrieden. War ihm in Schlesien die Entscheidungsschlacht entgangen, so mußte er sie jetzt bei Dresden finden. In dieser Hoffnung entwirft er einen jener kühnen Pläne, durch die er so oft schon einen glücklichen Ausgang seiner Operationen herbeigeführt hat. Er weiß Dresden und die beiden während des Waffenstillstandes geschlagenen Brücken am Königstein durch St. Cyr für einige Tage genügend gesichert und nimmt an, daß das Korps Vandamme, seinen Direktiven entsprechend, zur Verstärkung St. Cyrs abmarschiert ist. Von diesen Kräften, im ganzen etwa 60 000 Mann, kann Dresden, wie er glaubt, ohne weitere Unterstützung einige Tage lang behauptet werden, alle übrigen Teile der Armee können also in anderer Richtung Verwendung finden. Daher beabsichtigt er, seine Hauptkräfte nicht etwa nach Dresden, sondern über Königstein und Pirna unmittelbar in Flanke und Rücken des vor Dresden stehenden Gegners zu führen. Ein in Vorahnung der kommenden Ereignisse während des Waffenstillstandes angelegter Kolonnenweg von Stolpen nach dem Königstein erleichtert diese Bewegung. Nehmen die Verbündeten die Schlacht mit verkehrter Front an, so rechnet der Kaiser auf sein gewohntes Schlachtenglück. Weichen sie dem Schlage aus, so sind sie, da ihnen die beste und kürzeste Verbindung mit Böhmen, die Straße Pirna—Teplitz, verlegt, sogar die Straße nach Dippoldiswalde gefährdet ist, auf den Umweg über Komotau gedrängt. Der Kaiser besitzt dann die Möglichkeit, früher als seine Gegner in Böhmen anzulangen und die aus den Gebirgspässen heraustretenden Kolonnen in der für sie denkbar ungünstigsten Verfassung anzugreifen und vernichtend zu schlagen. Er selbst läuft dabei kaum Gefahr; mißglückt sein Unternehmen aus irgend einem Grunde, so kann er sich stets ungefährdet über Königstein auf das rechte Elbufer zurückziehen.

Diesem kühnen Plan entsprechend wird jetzt alles, auch das Korps Victor, in Richtung auf Stolpen in Bewegung gesetzt und den Truppen hierbei eine bis dahin geradezu unerhörte Marschleistung zugemutet. Das Kavalleriekorps Latour-Maubourg, die Garden und das Korps

Marmont, eine Masse von mehr als 80 000 Mann, legen die 15½ Meilen lange Strecke vom Bober bis nach Stolpen in drei Tagen zurück, das Korps Victor schließt sich ihnen von Bautzen aus an. Bereits am Abend des 25. ist die Versammlung der Armee bei Stolpen zur Ausführung gebracht. Im ganzen waren es etwa 120 000 Mann, die Napoleon hier vereinigt hatte, während Vandamme mit 40 000 Mann in der Richtung auf den Königstein gestaffelt stand.

Der geniale Plan des Kaisers sollte nicht zur Ausführung gelangen. Er war davon abhängig gewesen, daß sich Dresden bis zum Wirksamwerden der Bewegung über den Königstein und Pirna zu halten vermochte. Dies aber schien nach den Nachrichten, die von dort einliefen, nicht möglich zu sein. Der vom Kaiser nach Dresden gesandte Ordonnanzoffizier, Oberst Gourgaud, kam am Abend des 25. mit der Meldung zurück, daß die Verteidigung der Stadt den überlegenen Massen der Verbündeten gegenüber aussichtslos sei. „Man hoffe nur noch auf den Kaiser. Wenn der Angriff der Verbündeten am heutigen Nachmittag ernsthaft gewesen wäre, so könnten diese schon im Besitze der Stadt sein. Glücklicherweise seien ihre Kolonnen im Vormarsch aufgehalten worden; man scheine nur die Ankunft des linken Flügels abzuwarten, alsdann sei das Schicksal der Stadt entschieden."

Die Schilderung Gourgauds, die durch ergänzende Meldungen St. Cyrs bestätigt wurde, veranlaßte den Kaiser, die strategische Operation über den Königstein aufzugeben und St. Cyr auf dem nächsten Wege zu Hilfe zu eilen. Um aber wenigstens nicht ganz auf die Vorteile dieser Umgehung zu verzichten, erteilte er Vandamme den Auftrag, am 26. mit 40 000 Mann so früh wie möglich die Elbe zu überschreiten und sich der Hochfläche von Pirna zu bemächtigen. Dann sollte er auf Hellendorf und Berggießhübel vordringen, hier Stellung nehmen, der bei Dresden geschlagenen Armee der Verbündeten den Rückzug verlegen und „die Degen der Überwundenen sammeln". „Meine Absicht war," sagte der Kaiser zu General Haxo, den er mit diesen Befehlen zu Vandamme sandte, „diese Bewegung mit dem ganzen Heere auszuführen, was vielleicht das Mittel gewesen wäre, mit meinen Feinden auf einmal fertig zu werden, allein das Schicksal Dresdens beunruhigt mich, ich möchte diese Stadt nicht opfern. Es bleiben mir nur wenige Stunden, um mich dahin zu begeben, und nicht ohne Bedauern ändere ich meinen Plan. Vandamme ist noch stark genug, um dieses aufgegebene Hauptunternehmen einigermaßen zu ersetzen und dem

Vandamme

Feinde noch immer großen Schaden zuzufügen. Niemals wird er eine schönere Gelegenheit haben, sich den Marschallstab zu verdienen."

Der Abänderung des Entschlusses folgt die Abänderung der bereits gegebenen Befehle auf dem Fuße. Noch in der Dunkelheit brechen in der Frühe des 26. die Truppen nach Dresden auf. Schon im Laufe des Vormittags treffen daselbst 26 Bataillone und die Masse der Kavallerie ein. Am Nachmittag befinden sich einschl. des Korps St. Cyr bereits 105 Bataillone, 117 Eskadrons, 324 Geschütze mit etwa 90 000 Mann in der sächsischen Hauptstadt. Napoleon selbst verläßt Stolpen um 5 Uhr früh; um 9 Uhr kommt er in Dresden an. Sein Erscheinen wirkt zauberhaft ermutigend und belebend auf die Besatzung wie auf die Bürger, denn durch eine seltsame Verkettung der Umstände erscheint er den Bewohnern der Hauptstadt Sachsens als der Befreier und Erretter, und selbst Deutschgesinnte sind glücklich über seine Ankunft.

Überblicken wir die Lage Napoleons vom heutigen Standpunkt, so kann uns nicht entgehen, daß für den Kaiser durch das Aufgeben seines ersten genialen Planes die Möglichkeit geschwunden war, mit einem entscheidenden Schlage den Feldzug zu seinen Gunsten zu gestalten. Seine Beweggründe hierfür sind deshalb häufig zum Gegenstand eingehender Untersuchungen gemacht worden. War es wirklich, wie man behauptet, ein Nachlassen seiner Entschlußkraft, ein Versagen seiner Nerven, ein Mangel an Mut, die ihn veranlaßten, den Vorstellungen ängstlicher Generale nachzugeben und den sicher erscheinenden, aber niemals zur Entscheidung führenden Sieg bei Dresden dem aller Wahrscheinlichkeit nach zur Vernichtung des Gegners führenden Unternehmen über Königstein vorzuziehen? Dies ist unwahrscheinlich, denn Napoleon hat im späteren Verlaufe des Feldzuges noch oft genug Proben eines außerordentlichen Wagemuts an den Tag gelegt, mehrmals noch alles auf eine Karte gesetzt. Oder war es die mangelhafte Beschaffenheit seiner jungen Armee, der Zweifel in die Beweglichkeit seiner ungefügen Neubildungen, die ihm den immerhin schwierigen Uferwechsel bei Pirna und Königstein und den Kampf in dem ungünstigen Gelände auf dem linken Elbufer bedenklich erscheinen ließen? Auch dieser Grund kann ihn nicht abgehalten haben, denn er hat an seine jungen Truppen bei späteren Gelegenheiten nicht minder schwierige Anforderungen gestellt. Oder war es der drohende Verlust Dresdens, des Hauptstützpunktes seiner Operationsbasis, der ihn dazu bewog, so rasch wie möglich dahin zu eilen? Auch dies kann es nicht gewesen sein, was

ihn bestimmte. Denn selbst wenn die Altstadt Dresdens verloren ging, vermochte sich die leicht zu verteidigende Neustadt auf dem rechten Elbufer immer noch zu behaupten; die Lage der Verbündeten wurde zudem auch nach der Einnahme der Altstadt nicht weniger kritisch, wenn Napoleon, von Pirna kommend, mit 150 000 Mann in ihrem Rücken erschien. So können wir nur annehmen, daß es die Furcht vor dem moralischen Eindrucke war, den selbst die vorübergehende Einnahme der Stadt auf Frankreich und die gärenden Staaten des Rheinbundes machen mußte, mit anderen Worten, daß der „Staatsmann" Napoleon hier der besseren Einsicht des „Feldherrn" nachgab. Vergessen aber dürfen wir bei Beurteilung seines Entschlusses nicht, daß der direkte Weg nach Dresden, den er einschlug, sicher und rasch zu der großen Schlacht führte, die er seit Beginn des Feldzuges herbeisehnte und die er auch in seiner Lage dringend nötig hatte, während der Uferwechsel bei Königstein und Pirna für eine Armee von 150 000 Mann Verzögerungen zur Folge haben konnte, die den Verbündeten doch vielleicht noch Zeit und Gelegenheit gaben, sich seinem Schlage zu entziehen, wie es soeben Blücher in Schlesien getan hatte.

Im Hauptquartier der Verbündeten ahnte man noch am Abend des 25. nichts von der bedrohlichen Nähe Napoleons. Bis zum Eintritt der Dunkelheit hatte der Kriegsrat auf den Höhen von Räcknitz getagt; das Machtwort des Zaren hatte schließlich den Debatten ein Ende und alle auf einen Angriff Dresdens zielenden Vorschläge verstummen gemacht. Auch Schwarzenberg hatte nicht gewagt, offen zu widersprechen. Aber er hatte sich nur scheinbar dem kaiserlichen Willen gefügt, denn noch am Abend gab er für den 26. eine Disposition aus, die zwar ein Angriffsbefehl nicht genannt werden kann, weil die Absicht, Dresden durch Sturm zu nehmen, darin mit keiner Silbe ausgesprochen ist, die aber doch einen Vormarsch gegen den Feind und eine gleichzeitige Demonstration auf der ganzen Linie anordnete und so den größten Teil der verbündeten Streitkräfte für den folgenden Tag in Bewegung setzte. Fünf Kolonnen sollen am Vormittage das Vorgelände Dresdens säubern und gegen die Vorstädte vordringen, wenn möglich sich ihrer bemächtigen, während eine starke Artillerie von 4 Uhr nachmittags ab die Stadt zu beschießen hatte. Den Zweck dieser in unklare Sätze gehüllten Anordnungen erfahren wir erst aus einem Briefe Metternichs. Er schreibt am 26. früh nach Wien: „Heute am

Tage soll Dresden angegriffen und mit Sturm emportiert werden. 60 000 Mann, worunter 20 000 Österreicher, sind zu dem Unternehmen bestimmt, zu welchem alle Chancen vorhanden sind."

In der Tat, es waren auch jetzt noch alle Aussichten auf Erfolg vorhanden, wenn man nur tatkräftig handelte. Die drei schwachen Divisionen, über die St. Cyr in der Stadt gebot, — seine vierte Division stand am Lilienstein, das ihm zur Verfügung gestellte Korps Vandamme war unbegreiflicherweise nicht herangezogen — hätten einem in der Frühe des 26. unternommenen Ansturm schwerlich standgehalten, von den Truppen des Kaisers aber konnnten, wie wir wissen, vor Mittag nennenswerte Teile in der Stadt nicht eintreffen. Die Beschaffenheit der Verteidigungsanlagen verbesserte die schwierige Lage des Marschalls nur sehr wenig. Dresden war seit dem Jahre 1811 in der Entfestigung begriffen. Zwar hatte man während des Waffenstillstandes Wall und Graben, so gut es die Zeit erlaubte, wiederhergestellt, aber der Wert dieser Anlagen war nur gering, da sie infolge der vorliegenden Vorstädte kein Schußfeld besaßen. Mit Recht war daher der Schwerpunkt der Verteidigung in die Vorstädte gelegt worden. Hier hatte man den aus Gartenmauern und Bretterzäunen bestehenden Saum durch Einschlagen von Schießscharten, Errichten von Auftritten für die Schützen, Verpalisadierung der Lücken und Herstellung von Wegeverbindungen zu einer recht guten Verteidigungsstellung eingerichtet, außerdem zur Flankierung dieser Linie und zur Deckung der Stadtausgänge, der sogenannten Schläge, fünf sorgfältig ausgebaute Lünetten angelegt. Diese an sich hinreichend starke Stellung verlangte aber für ihre fast 8 km lange Ausdehnung eine entsprechende Besatzung, über die St. Cyr nicht verfügte. Von seinen Divisionen hatte die eine den Rand der Friedrichstadt und die vorliegenden Gehöfte der Schusterhäuser sowie Cotta und Löbtau besetzt, die andere sicherte die Vorstädte von der Weisseritz bis zur Elbe, die dritte wurde ausschließlich mit der Verteidigung des Großen Gartens beauftragt. Die schwache Besetzung dieser Linien — es kam in der Hauptfront auf zehn Schritte nur ein einziges Gewehr — konnte den Verbündeten unmöglich verborgen geblieben sein, da das Korps Wittgenstein schon seit zwei Tagen in engster Fühlung mit den Truppen St. Cyrs stand. So war es also durchaus berechtigt, wenn Metternich dem Angriff alle Aussichten auf Erfolg zubilligte, zumal auch das Vorgelände der Stadt, abgesehen von dem östlichen Teile, im allgemeinen für den Angreifer günstig war. Um diese Vorteile aber auszunutzen,

wäre vor allem ein Befehl notwendig gewesen, der mit klaren, unzweideutigen Worten einen energischen Angriff vorschrieb, für ein richtiges Ineinandergreifen der verschiedenen Kolonnen sorgte und die nötigen Vorkehrungen für das Überschreiten der Gräben und Übersteigen der Mauern anordnete, den Beginn der Beschießung schließlich nicht erst auf 4 Uhr nachmittags, sondern auf die frühen Morgenstunden ansetzte. Bei dem unklaren Wortlaut der Schwarzenbergschen Disposition aber war es begreiflich, daß die Schlacht des 26. mit einer Reihe zusammenhangloser Teilangriffe begann, die von vornherein den Keim des Mißerfolges in sich trugen.*)

Es war die Kolonne Kleist, die um 5 Uhr früh den Angriff eröffnete und mit fünf Bataillonen gegen den Großen Garten vorging. Obwohl hier die Division Berthezène hartnäckigen Widerstand leistete und Schritt für Schritt in erbittertem Kampfe erkämpft werden mußte, gelang es ihr doch allmählich, die größere Hälfte des Gartens in Besitz zu nehmen, bis schließlich an einem im nordwestlichen Teile angelegten Verhau der Angriff zum Stehen kam.

Nicht glücklicher als die Preußen waren auf dem rechten Flügel die Russen Wittgensteins. Das konzentrische Feuer der Franzosen, das von jenseits der Elbe und aus den Lünetten I und II in ihre Reihen schlug, ließ alle Versuche, die vorgeschobenen Stellungen der Division Claparède in dauernden Besitz zu nehmen, scheitern. Nach beträchtlichen Verlusten sah Wittgenstein gegen Mittag von weiteren Versuchen ab und führte seine Truppen an den Ausgangspunkt ihrer Bewegung zurück. Nur seine Avantgarde unter General Roth, die im Anschluß an die Preußen im Großen Garten gekämpft hatte, behauptete gleich diesen das gewonnene Gelände dem Verhau gegenüber.

Den Österreichern war es nach schweren Kämpfen auf dem Plateau des Hahnenberges und an der Weisseritz gelungen, bis in die Linie Feldschlößchen—Meisterei vorzudringen. Alle Versuche aber, über diese Linie hinaus Raum zu gewinnen, vereitelte das aus den Lünetten IV und V ihnen entgegenschlagende Feuer. Dagegen fielen auf dem linken Weisseritzufer Cotta und die Schusterhäuser mühelos in den Besitz der Division Meszko, und nur in Löbtau war ein ernsterer Widerstand des Gegners zu überwinden.

*) Hierzu Plan I zur Schlacht bei Dresden, Seite 76.

Die Ergebnisse des Kampfes am Vormittag gipfelten also darin, daß im großen und ganzen die in erster Linie stehenden Teile der Verbündeten bis auf Kanonenschußweite an Dresden herangelangt waren.

Von den Höhen von Räcknitz aus hatten die Monarchen inmitten eines zahlreichen Stabes die Fortschritte des Angriffes verfolgt. Man hatte sehr bald erkannt, daß es nicht mehr die Truppen St. Cyrs allein waren, mit denen man rang. Der hartnäckige Widerstand, das Erscheinen stets frischer Kräfte, deren Anmarsch auf der hochgelegenen Stolpener Straße sich offen dem Auge darbot und schließlich das begeisterte „Vive l'empereur!", das zeitweise aus der feindlichen Linie herüberschallte, konnten keinen Zweifel darüber lassen, daß Napoleon selbst in Dresden eingetroffen war. Es kann daher kaum überraschen, daß um Mittag die Umgebung der Monarchen fast einstimmig den sofortigen Rückzug für unvermeidlich erklärte. Nur König Friedrich Wilhelm hielt es für schimpflich und wehrte sich mit warmen Worten dagegen, mit 200 000 Mann gewissermaßen vor dem bloßen Namen „Napoleon" weichen zu sollen. Ihm schloß sich stillschweigend Fürst Schwarzenberg an. Er verließ unter dem Vorwand, die nötigen Befehle erteilen zu wollen, die Monarchen, bei denen er sich den ganzen Tag über nicht mehr sehen ließ, und gab um 4 Uhr durch drei Kanonenschüsse den Truppen das verabredete Zeichen zur Wiederaufnahme des Angriffes. Sofort eröffnete die bereits am Vormittag auf den Höhen aufgefahrene Artillerie das Feuer auf der ganzen Linie, und die Infanterie schritt dazu, die heiße Arbeit von neuem zu beginnen.

Auf dem rechten Flügel setzt sich das Korps Wittgenstein in drei Kolonnen gegen die französische Stellung östlich der Stadt in Bewegung. Sie erstürmen, wiewohl mit großem Verlust, die drei Gehöfte Engelhardts, Antons und Lämmchens und strengen, nachdem sie so in teilweisen Besitz des Höhengeländes gelangt waren, alle Kraft an, auch die beiden näher an der Vorstadt gelegenen Gehöfte Hopfgartens in ihren Besitz zu bekommen. Aber das mörderische, flankierende Feuer der nördlich der Elbe stehenden feindlichen Artillerie vereitelt, trotz hingebender Tapferkeit der Truppen, alle Versuche, weiter vorzudringen. Es war 5 Uhr, als Wittgenstein seine letzten Reserven hinter dem Windmühlenberge zu einem letzten Ansturm bereit stellte.

Die Preußen hatten, in Verbindung mit der rechts von ihnen vorgehenden russischen Brigade Roth, nach hartnäckigem Kampfe um 2 Uhr

den Großen Garten endgültig in ihren Besitz gebracht, so daß jetzt von dessen Nordrande aus zum Sturm auf die Mauern der Vorstadt geschritten werden konnte. Nach dreimal wiederholten verlustreichen Angriffen gelingt es, bis an den Graben der Lünette II und an den Saum der Vorstadt vorzudringen; weiter links erreichen Teile der Brigade Zieten, durch den Damm des Kaitzbaches gedeckt, den Dohnaer Schlag. Die Lage hatte sich somit gegen 5 Uhr für die Franzosen äußerst kritisch gestaltet, jeden Augenblick konnte der Einbruch der Preußen erfolgen.

Dem Angriffe der Österreicher rechts der Weisseritz geht ein wirkungsvolles Feuer aus 72 Geschützen voraus. Es ermöglicht die Wegnahme der Lünette IV vom Feldschlößchen aus und bahnt der von den Höhen von Räcknitz in fünf Kolonnen vorbrechenden Infanterie, nach Erstürmung der Lünette III, den Weg bis unmittelbar vor die Mauern der Vorstädte. An diesen aber zerschellen alle weiteren Angriffe, zumal Schanzzeug und Leitern fehlen, um sie zu zerstören oder zu übersteigen. Auch westlich der Weisseritz sind die Bemühungen der Österreicher, den Löbtauer Schlag und die Umfassungsmauer der Friedrichstadt zu nehmen, erfolglos.

Um 5 Uhr war demnach auf der ganzen Front der Ansturm der Verbündeten bis unmittelbar an die Stellung der Franzosen gelangt. Ein Hagel von Artilleriegeschossen ergoß sich über Dresden, auf dessen Plätzen die Garden des Kaisers inzwischen eingetroffen waren und sich zum Gegenstoß bereitstellten.

Napoleon hatte nach seiner Ankunft in Dresden dem Könige von Sachsen einen kurzen Besuch abgestattet und sich dann an die Augustusbrücke begeben, um von hier aus den vom rechten Elbufer herüberströmenden Marschkolonnen die Punkte anzuweisen, die sie zu besetzen hatten. Über die in der Friedrichstadt sich allmählich ansammelnden Truppen erhielt Murat, in der Seevorstadt Ney, in der Pirnaer Vorstadt Mortier den Oberbefehl. Zweimal verließ der Kaiser seinen Posten an der Elbe, um sich persönlich über den Stand des Gefechts zu unterrichten und die jungen Truppen St. Cyrs zum Aushalten anzuspornen, jedesmal kehrte er bald wieder zurück, um die teilweise im Laufschritt anlangenden Garden zu begrüßen. Sein Anblick wirkte wunderbar erfrischend auf die durch dreitägigen Marsch ohne Rast und Verpflegung aufs äußerste erschöpften Mannschaften, die ihm jetzt, Hunger und

Müdigkeit vergessend, ihr begeistertes „Vive l'empereur!“ zuriefen, während auch er kein Regiment vorbeiziehen ließ, ohne an die Soldaten einige Worte der Aufmunterung oder des Scherzes zu richten. Kurz nach 5 Uhr waren die letzten Bataillone endlich angelangt, und nunmehr erteilte der Kaiser den Befehl zum Gegenangriff. In dichten Kolonnen dringen 70 000 Franzosen gleichzeitig aus allen Straßenausgängen Dresdens vor und werfen sich auf den durch den plötzlichen Ansturm völlig überraschten Gegner.

Die Russen, bei denen Wittgenstein gerade im Begriffe war, seine letzten Reserven vorzuführen, müssen, von der Division Decouz in der Front gefaßt und von der längs der Elbe vorgehenden Division Roguet in der Flanke bedroht, die mühsam gewonnenen Gehöfte wieder aufgeben. Auch der Windmühlenberg geht nach heftigem Kampf verloren, und Schritt für Schritt werden seine Verteidiger nach Striesen zurückgedrängt. Gegen 8 Uhr gelingt es den Franzosen, auch in dieses Dorf vorzustoßen und gegen Mitternacht nach vierstündigem, erbittertem Häuserkampf die Russen zum Abzuge zu zwingen. Erst die zur Hilfe herbeieilende preußische Brigade Klüx machte ihrem weiteren Vordringen ein Ende.

Die Preußen trifft der Angriff zweier Kolonnen der Alten Garde, denen sich als dritte die Division Berthezène anschließt. Wiederum kommt es zu hartnäckigem Kampf um den Großen Garten, den die Franzosen nach zweistündigem Ringen bis zum Palais in ihren Besitz bringen.

Auf die Österreicher stürzen sich wie mit einem Zauberschlage aus den Stadtausgängen hervorbrechend die Divisionen Barrois und Dumoustier unter Neys Führung. Lünette III wird wieder erobert und das Feldschlößchen besetzt. Um den Hahnenberg wird bis um Mitternacht weiter gekämpft; schließlich müssen die Österreicher trotz eintreffender Verstärkungen das Plateau räumen. Auch links der Weisseritz zwingt sie der überlegene Angriff Murats zum Weichen; nur um Klein-Hamburg kämpfte man noch bis spät in die Nacht, bis auch dieser Ort freiwillig von den Österreichern geräumt wurde.

Während sich diese Ereignisse vor Dresden abspielten, tobte auch in der Gegend von Pirna ein heftiger Kampf.

Das Korps Vandamme hatte, wie befohlen, am 26. früh begonnen, die Elbe bei Königstein zu überschreiten. Als die am Anfange der

Kolonne marschierende Division Mouton die Höhen des westlichen Ufers erklommen hatte, stieß sie bei Nikolsdorf auf die Vortruppen des 2. russischen Infanteriekorps unter dem Herzog Eugen von Württemberg, dem, wie wir wissen, die Beobachtung des Königsteins und der an seinem Fuße geschlagenen Brücken übertragen war. Da der Herzog sehr bald erkannte, daß er es mit stärkeren Kräften zu tun habe, deren weiteres Vordringen für die bei Dresden kämpfende Hauptarmee eine sehr ernste Gefahr in sich barg, entschloß er sich, sein bei Zehista stehendes Korps in die günstige Stellung zwischen Kriezwitzsch und Struppen zu führen, und diese aufs äußerste zu verteidigen. Zum Glück für die Russen verzögerte sich der Übergang der Franzosen erheblich, so daß es, da Vandamme zunächst seine Artillerie noch nicht verwendungsbereit hatte, gelang, wenn auch unter starken Verlusten, die Stellung bis zur Dunkelheit zu behaupten. Um möglichst beiden ihm erteilten Aufgaben, Rückendeckung der Armee und Sicherung der Pirna—Teplitzer Straße, gerecht zu werden, entschloß sich sodann Eugen, während der Nacht auf die Höhen von Zehista zurückzugehen, ein Unternehmen, dessen Ausführung bei stockfinsterer Nacht und strömendem Regen auf die größten Schwierigkeiten stieß, da man den tiefen und felsigen Grund des Gottleubabaches zu durchschreiten hatte.

Die Meldung des Herzogs Eugen von dem Elbübergange Vandammes scheint beim Großen Hauptquartier anfänglich nur geringen Eindruck gemacht zu haben, denn man begnügte sich damit, den General Grafen Ostermann mit der oberen Leitung aller Truppen in jener Gegend zu beauftragen. Erst als wiederholte Berichte den Umfang der Gefahr mehr erkennen ließen, sandte man in der Frühe des 27. August 12 Bataillone und 10 Eskadrons des Reservekorps zur Unterstützung.

So war denn der Angriff des 26. an allen Punkten für die Verbündeten ergebnislos verlaufen. Die Unklarheit der Schwarzenbergschen Disposition, die überall nur von Demonstrationen sprach und nirgends einen energischen Angriff vorschrieb, der fühlbare Mangel einer jeden Oberleitung auf der fast zwei Meilen langen Angriffsfront, die mit zu schwachen Kräften unternommenen, vereinzelt und ohne Rücksicht auf die Nebenkolonnen ausgeführten Vorstöße, das Unterlassen aller Vorbereitungen zum Überschreiten der Gräben und Übersteigen der Mauern — alles dies gibt eine genügende Erklärung für den Mißerfolg des Tages; das rechtzeitige Eintreffen der Garden, die mit gewohnter Meisterschaft und

mit genauester Kenntnis des Geländes ausgeführte Gruppierung der Streitkräfte für den Moment der Entscheidung von seiten Napoleons taten das Übrige. Den Verbündeten hatte der Mann gefehlt, der imstande war, die Gesamtlage der Armee mit klarem Blick zu überschauen. Darin lag die Hauptursache ihres Mißerfolges und darin war es auch begründet, daß der am Abend auf dem Schlachtfelde um die Monarchen von Rußland und Preußen versammelte Kriegsrat, trotz der bisherigen Erfahrungen, zu dem Entschlusse gelangte, den am folgenden Tage zu erwartenden Angriff der Franzosen anzunehmen. Hatte man sich wirklich klar vor Augen gestellt, was man durch eine neue Schlacht zu erreichen imstande war? Wohl kaum! Daß man Dresden, wo jede Stunde dem Gegner neue Verstärkungen zuführte, nicht mehr zu nehmen vermochte, das mußte jedem, der nicht mit Blindheit geschlagen war, einleuchten. Einen Angriff Napoleons aber abzuwarten und sich ihm gegenüber rein defensiv zu verhalten, konnte im günstigsten Falle nur ergeben, daß man diesen Angriff abschlug, um dann doch den Rückzug antreten zu müssen. So war es entschieden eine Verkennung der Lage, wenn man sich nicht zu einem sofortigen Rückzuge entschloß. Gewiß, man konnte am 27., da das rechtzeitige Eintreffen des Korps Klenau auf dem linken Flügel zu erwarten war, auf eine Truppenzahl von fast 180 000 Mann rechnen, selbst wenn man die zur Verstärkung des Herzogs Eugen bei Zehista nötigen Entsendungen und die Verluste des 26. in Abzug brachte. Aber man durfte nicht vergessen, daß diese Truppen sich in einem geradezu trostlosen Zustande befanden, daß sie das Vertrauen in die Führung verloren hatten, daß sie schwer unter der Ungunst der Witterung und unter dem Drucke des Hungers und der Entkräftung litten und daß vorläufig nicht mehr viel von ihnen zu erwarten war, besonders nicht einem Gegner gegenüber, dessen jubelndes „Vive l'empereur!“ genugsam Kunde von seiner zuversichtlichen und kampfesfreudigen Stimmung gab.

Die in der Nacht noch einlaufende Nachricht von den Ereignissen bei Pirna und dem Vordringen Vandammes mußte die Aussichten noch trüber erscheinen lassen. Sie wurden es noch mehr, als auch Klenau meldete, daß infolge der grundlosen Wege auf sein Korps für den Vormittag des 27. nicht zu rechnen sei. So fielen auch diese 21 000 Mann für die Schlacht aus. Trotz alledem aber hielt man im Großen Hauptquartier an der Absicht fest, stehen zu bleiben, ja man scheint noch weitertragende Pläne gehabt zu haben, schrieb doch der

stets vorzüglich unterrichtete Metternich am 27. aus Teplitz nach Wien: „Heute sollte die Attacke erneuert werden. Man scheint die Stadt coûte que coûte nehmen zu wollen."

Nach der Disposition Schwarzenbergs hatten die Truppen der Verbündeten am 27. folgende Stellungen*) eingenommen:

Vom Korps Wittgenstein hatte zur Deckung der Straße nach Pirna die Avantgarde Roth die Ortschaften Blasewitz, Gruhna, Grüne Wiese und den Landgraben besetzt, das Gros stand bei Leubnitz; zur Verbindung zwischen beiden war die preußische Reserve-Kavallerie hinter dem Landgraben aufgestellt. Es war klar, daß diese nach dem Wortlaut des Befehls erfolgte weite Ausdehnung leicht zu einer völligen Abtrennung der Avantgarde führen konnte. Barclay, der auf diesem Flügel befehligte, traf daher — wahrscheinlich mit Ermächtigung des Oberkommandos — die Abänderung, daß er seinen äußersten rechten Flügel bei Reick festlegte, die Masse seiner Truppen aber zwischen Leubnitz und Prohlis vereinigte. Damit brachte er die Ausdehnung seiner Stellung fraglos in besseren Einklang mit seiner durch die Verluste verringerten Truppenzahl, gab aber dafür dem Feinde die Straße nach Pirna von vornherein so gut wie frei.

Anschließend an Wittgenstein hatte sich Kleist zwischen Leubnitz und Gostritz aufgestellt; seine Reserve-Artillerie stand auf den Höhen von Strehla.

Die russisch-preußischen Reserven waren trotz der Bedrohung der Pirnaer Straße durch den Gegner zum Teil in das Gelände hinter Leubnitz verwiesen, zum Teil noch weiter westlich zwischen Mockritz und Klein-Pestitz aufgestellt worden.

Von den österreichischen Truppen standen rechts der Weisseritz insgesamt 58 000 Mann, und zwar in erster Linie die Divisionen Colloredo und Chasteler auf der Höhe hinter Räcknitz und Plauen, starke Kavallerie bei Zschertnitz und am Plauenschen Grunde. Die zweite Linie bildeten die Divisionen Civallart und Moritz Liechtenstein. Die österreichischen Reserven, bei denen sich ebenfalls noch starke Kavallerie befand, hatten zum größten Teil bei Gittersee Aufstellung gefunden.

Auf dem linken Ufer der Weisseritz standen unter Weißenwolf und Aloys Liechtenstein 21 000 Mann, die unter Anlehnung an den Plauenschen Grund die ungefähre Linie Dölzschen—Nauslitz—Wölfnitz

*) Hierzu Plan II zur Schlacht bei Dresden, S. 84.

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815. II.

Zur Schlacht bei Dresden

Erster Schlachttag

26. August 1813.

Pieschen
Neudorf
Elbe
Meisen-B.
Uebigau
Neuer Anbau
Neu Stadt Dresden
Antons
Lämmchens
Hopfgartens
Engelhards
Loschwitz
Blasewitz
Pajol
Latour-Maubourg
Priessnitz
Schäfer Häuser
Friedrichstadt
Priessnitzer Schlag
Wilsdruffer Vorstadt
Altstadt Dresden
Pirnaer Vorstadt
Ziegel Schlag
Pirnaer Schlag
Windmühlen
Striesen
Leutewitz
Cotta
Onsewitz
Burgstädtel
Drescherhäuser
Altona
Kl. Hamburg
Löbtau
Weissenwolf
Wolfnitz
Meszko
Gorbitz
Ober-
Nieder-
Neu-Nimptsch
Naustitz
Rossthal
Alt-Franken
Pesterwitz
Kohlsdorf
Wurgwitz
Dölzschen
Cossebaude
Cotta
Plauenscher Grund
Cossebaude
Cotta
Cranneville
Chasteler
Nostitz
Coschütz
Plauen
Hücknitz
Zschertnitz
Colloredo
Lichtenstein
Kl. Pestitz
Mockritz
Gostritz
Strehla
Kleist
Neu Ostra
Leubnitz
Reick
Prohlis
Torna
Leuben
Groß Döbritz
Klein Döbritz
Tolkewitz
Seidnitz
Gruhna
Roth
Garde
Avant-
Grüne Wiese
Rote Haus
Großer Garten
Kleiner Garten
Königl. Garten
Papier-Mühle
Meistrel.
Fabrik-Schl.
Pappelhaus-Schl.
Freiberger Schl.
Dohnaer Schlag
Lobtauer Schl.
Kohlhof
Kohlhof Garten
Elbdamm
Elbwiesen
Elbe-Überschwemmung
Kaitz Bach
Plauenscher Bach
Weisseritz
Lockwitz Bach
Prohliser Bach
Torna Bach
Kaitzschbachen
Res. Wittgenstein
Div. Meszko
Div. Razout
Div. Compans
Div. Claparede
Div. Berthezene
Div. Colloredo und Lichtenstein
Div. Blasowitz
Wittgenstein
Tannigt
Hahnenberg
Oesterreicher
Bergen
Bohma
Zehista
Zuschendorf
Wolfsdf.
Kaitzschbachen
Kaitz Bach
Plauenscher Bach
Weisseritz
Lockwitz Bach
Prohliser Bach
Torna Bach
Elbe
Elbe-Überschwemmung
Elbdamm
Elbwiesen
Papier-Mühle
Meistrel.
Fabrik-Schl.
Pappelhaus-Schl.
Freiberger Schl.
Dohnaer Schlag
Lobtauer Schl.
Kohlhof
Kohlhof Garten
Elbdamm
Elbwiesen
Elbe-Überschwemmung

mit starker Staffelung nach rückwärts besetzt und Befehl erhalten hatten, die Höhen von Roßthal bis zu Klenaus Ankunft zu verteidigen. Die Division Meszko, verstärkt durch ein von Klenau vorausgesandtes Infanterie-Regiment, im ganzen etwa 3000 Mann, war gegen die Linie Friedrichsstadt—Prießnitz vorgeschoben.

Es standen demnach: auf dem rechten Flügel 24 000 Russen und Preußen mit 62 Eskadrons, in der Mitte 120 000 Österreicher, Russen und Preußen mit 158 Eskadrons, auf dem linken Flügel 24 000 Österreicher mit 14 Eskadrons. Die Mitte war also am stärksten, unzweckmäßigerweise auch an Kavallerie, die bei der Gestaltung des Geländes besser auf den Flügeln Verwendung gefunden hätte. Besonders gefährdet war der linke Flügel jenseits der Weisseritz, da der Plauensche Grund eine Unterstützung von der Mitte her völlig unmöglich machte.

Den 168 000 Mann*) der Verbündeten gegenüber verfügte Napoleon, nachdem in der Nacht noch die Korps Victor und Marmont in Dresden eingetroffen waren, über etwa 145 000 Mann.*) Sie erschienen ihm ausreichend, um einen umfassenden Angriff gegen beide Flügel des Feindes zu richten. Er hoffte hierdurch, dem Gegner, von dem er zutreffend vermutete, daß er in seiner Stellung stehen bleiben werde, die besten Rückzugsstraßen über Freiberg und Pirna zu entreißen und ihn auf die schlechten Gebirgswege über Dippoldiswalde und Altenberg zu drängen. Zu diesem Zweck sollte Murat über die Freiberger Straße ausholen und die feindliche Linke, auf der anderen Seite Mortier durch einen Vorstoß gegen die Pirnaer Straße die feindliche Rechte umfassen, während die an Artillerie sehr starke Mitte den Gegner in der Front nur festzuhalten beauftragt wurde.

Die französische Armee befand sich demnach am 27. in folgender Aufstellung:

Rechter Flügel: 39 000 Mann unter Murat mit dem Korps Victor und der Division Teste vor dem Löbtauer, dem Kavalleriekorps Latour-Maubourg und der Kavallerie-Division Pajol vor dem Prießnitzer Schlag.

Mitte: 80 000 Mann: Korps St. Cyr südlich des Großen Gartens, Korps Marmont vor der See-Vorstadt, Divisionen Dumoustier und Barrois der Jungen Garde vor dem Falken- und Freiberger Schlag,

*) Die Zahlenangaben sind nur annähernd richtig, da die Verluste des 26. auf keiner Seite genau bekannt sind.

Alte Garde zwischen Lünette III und IV, Garde-Kavalleriedivision Walther zwischen Striesener Landgraben und Großem Garten.

Linker Flügel: 25 000 Mann unter Mortier: Divisionen Decouz und Roguet der Jungen Garde zwischen Elbe und Pirnaer Straße, Kavalleriedivisionen Lefèbvre und Ornano zwischen Landgraben und Elbe.

Seit Mitternacht goß der Regen in Strömen; er machte den Gebrauch der Gewehre fast unmöglich und verwandelte den Boden in eine zähe, schlüpfrige Masse, die jede Fortbewegung außerhalb der Straßen erschwerte, auch die Geschützwirkung verminderte. Um 7 Uhr begann auf der ganzen Linie der mörderische Kampf von neuem.

In dem Raume zwischen dem Großen Garten und der Elbe waren kurz nach 6 Uhr die Divisionen Decouz und Roguet der Jungen Garde zum Angriff geschritten. Während erstere bei Gruhna sehr bald auf hartnäckigen Widerstand stieß, gelang es Roguet, der keinen Gegner vor sich hatte, ungehindert das Blasewitzer Tännigt in Besitz zu nehmen, dann rechts einzuschwenken und hierdurch die Russen zum Räumen von Gruhna und zum Rückzug auf Seidnitz zu zwingen. Die Franzosen folgten und bemächtigten sich nach heftigem und für beide Teile äußerst verlustreichem Kampfe der Dörfer Seidnitz und Dobritz, worauf die Russen bis Reick zurückgingen. Darüber war es etwa 11 Uhr geworden.

Im Zentrum hatte das Korps St. Cyr die vorgeschobene Brigade Prinz August von Preußen bald nach 8 Uhr gezwungen, Strehla zu räumen und sich auf Leubnitz zurückzuziehen. Von 10 Uhr ab stand St. Cyr vorwärts Strehla; seine Artillerie beschoß die feindlichen Batterien bei Zschertnitz und Leubnitz. Der rechte Flügel des Zentrums — Korps Marmont und zwei Divisionen Junger Garde — führte, seinem Auftrage entsprechend, lediglich ein hinhaltendes Gefecht. Um so heftiger tobte an dieser Stelle der Kampf der beiderseitigen Artillerien.

Auf dem rechten Flügel entwickelte sich zwischen 6 und 7 Uhr das Korps Victor an der Gabelung der Freiberger und Tharandter Straße gegen die von den Österreichern besetzte Linie Nausliz—Wölfnitz. Rechts von ihm, zwischen Löbtau und Klein-Hamburg nahm die Division Teste Stellung, noch weiter rechts die Kavalleriedivision Pajol und das Kavalleriekorps Latour-Maubourg.

Unter dem Schutze seiner zunächst auf der Höhe von Löbtau auf-

gefahrenen Artillerie bildete Marschall Victor vier starke Angriffskolonnen, die, unter äußerst geschickter Ausnutzung der Geländedeckungen energisch vordringend, die ganze österreichische Stellung zwischen Dölzschen und Wölfnitz durchbrachen. Daß dies gelingen konnte, ist nur dadurch zu erklären, daß die Österreicher über Reserven hier nicht verfügten und daß sie den französischen Angriffen gegenüber bewegungslos in der Defensive blieben, obwohl sie wegen des strömenden Regens jeglicher Feuerwirkung beraubt waren. Die Erschöpfung der Truppen, die Unbekanntschaft der Offiziere mit dem Gelände und der Mangel an Kavallerie, der einzigen Waffe, mit der bei den gegebenen Boden- und Witterungsverhältnissen etwas auszurichten gewesen wäre, taten das Übrige.

Auf dem äußersten rechten Flügel endlich, wo Murat mit der Division Teste und dem Kavalleriekorps Latour-Maubourg den Gegner umgehen und sich in den Besitz der Freiberger Straße setzen sollte, war bis 11 Uhr ein ernsthafter Zusammenstoß noch nicht erfolgt. Vor der drohenden Kavalleriemasse Murats, die sich um 9 Uhr in der Linie Schusterhäuser—Cotta—Löbtau entwickelte, war die Division Meszko in die Gegend von Gorbitz zurückgegangen. Währenddessen war die Division Teste aus der Gegend zwischen Drescherhäuser und Löbtau auf Burgstädtel vorgezogen worden. Damit war also der feindliche Flügel tatsächlich bereits umgangen und der Vorstoß gegen die Freiberger Straße eingeleitet.

Napoleon weilte seit 6 Uhr früh bei Lünette IV. Als um 11 Uhr die Meldung Murats von der vollführten Umgehung des feindlichen linken Flügels eintraf, glaubte er die Entscheidung dort nunmehr in nächste Nähe gerückt und begab sich daher nach seinem eigenen linken Flügel, um durch festes Zufassen an allen Stellen eine Unterstützung der Österreicher links der Weisseritz zu verhindern.

Der Kaiser war bei Grüne-Wiese gerade in dem Augenblick angekommen, als Groß-Dobritz von den Garden Mortiers genommen und die Avantgarde Wittgensteins auf Reick und Prohlis zurückgegangen war. Sofort erteilte er der bei Grüne-Wiese stehenden Brigade Pelet den Befehl zum Angriff auf Reick, den die Division Roguet unterstützen sollte. Das von den Russen hartnäckig verteidigte Dorf konnte indessen erst genommen werden, als auch der linke französische Flügel von Leuben her Fortschritte gegen Prohlis machte.

General Roth zog nunmehr seine Infanterie auf die Höhen von Torna zurück und nahm eine Stellung gleichlaufend der Straße nach Dohna. Von den auf diesem Flügel der Verbündeten stehenden 85 Schwadronen, die den 28 französischen gegenüber ganz Erhebliches hätten leisten können, wurde unbegreiflicherweise kein Gebrauch gemacht.

Unter Napoleons Augen war inzwischen um die Mittagstunde auch Leubnitz durch das Korps St. Cyr angegriffen worden; dieser Vorstoß wurde jedoch von den preußischen Truppen abgeschlagen und ging in ein ergebnisloses Schützengefecht über, während auf dem rechten Flügel des Zentrums der Artilleriekampf seinen Fortgang nahm.

Um 1 Uhr nachmittags war demnach die Lage folgende: Auf dem rechten Flügel der Franzosen war die Umgehungsbewegung Murats so weit vorgeschritten, daß hier im Laufe der nächsten Stunde die Entscheidung fallen mußte; im Zentrum hatte sich nichts geändert; auf dem linken Flügel war nach Besetzung der Pirnaer Straße das Gefecht bei Reick und Leubnitz zum Stehen gekommen.

Auf Seite der Verbündeten war man sich gegen 11 Uhr darüber klar geworden, daß das Aufgeben der Pirnaer Straße bei einem etwa nötig werdenden Rückzuge von unheilvoller Wirkung sein mußte. Jomini empfahl deshalb dringend, sich durch eine Offensive des rechten Flügels wieder in den Besitz dieser unentbehrlichen Verbindung mit Böhmen zu setzen, hierzu durch Wittgenstein und alle in der Gegend von Leubnitz befindlichen Reserven in Richtung auf Seidnitz die Front, durch Kleist und die russischen Garden über Strehla—Gruhna die rechte Flanke St. Cyrs angreifen zu lassen. Alle übrigen Truppen sollten inzwischen diesem Angriff durch Festhalten der feindlichen Mitte die linke Flanke decken. Der Plan, der, wenn er mit Umsicht und Tatkraft zur Ausführung gelangte, vielleicht zu einer völligen Vernichtung des französischen linken Flügels führen konnte, fand die Zustimmung sowohl der Monarchen als auch Schwarzenbergs, und Barclay de Tolly erhielt um 1 Uhr den Befehl zu seiner Ausführung. Barclay zögerte indessen, bei dem tiefaufgeweichten Boden mit seiner Artillerie aus der bisherigen günstigen Stellung vorzugehen, weil er befürchtete, die Geschütze im Falle eines Mißlingens des Angriffs nicht wieder die Berglehne hinaufbringen zu können und sie alsdann dem Feinde überlassen zu müssen. Da seine Gegenvorstellungen gerade in dem Augenblicke ankamen, wo General

Moreau*) an der Seite des Zaren auf den Tod verwundet wurde, fand Schwarzenberg bei der hierdurch entstandenen Aufregung nicht die nötige Unterstützung, um die Befolgung des Befehles durchsetzen zu können, und so unterblieb ein Unternehmen, das aller Wahrscheinlichkeit nach eine völlige Änderung der Lage hervorgebracht haben würde.

So mußte das Verhängnis seinen Weg unaufhaltsam weiter gehen. Es traf die Nachricht ein, daß Vandamme Pirna genommen habe, und auf dem linken Flügel fiel bald darauf die Entscheidung in einer Weise, die sich nicht viel von einer Katastrophe unterschied.

Auf Befehl Napoleons war hier Marschall Victor kurz nach 2 Uhr zum Sturme vorgegangen und hatte die Österreicher — eine Brigade der Division Aloys Liechtenstein — aus Ober-Gorbitz hinausgeworfen. Die Weichenden wurden nach Verlassen des Dorfes von französischer Kavallerie attackiert, zum Teil niedergehauen, zum Teil gefangen genommen. Damit war der linke Flügel in zwei Teile zersprengt, was sofort von dem Kavalleriekorps Latour-Maubourg benutzt wurde, um nördlich von Wölfnitz und Nieder-Gorbitz vorzugehen, sich zwischen den Wegen nach Alt-Franken und Peterwitz aufzustellen und damit die beiden feindlichen Gruppen zu trennen. Da inzwischen aber auch die Divisionen Chastel und Teste ihre Umgehung über Burgstädtel und Pennrich ausgeführt hatten, so waren die auf dem äußersten linken Flügel stehenden österreichischen Truppen unter Meszko und Mumb, denen bei dem strömenden Regen die drohende Gefahr völlig entgangen war, gänzlich umringt. Von allen Seiten von der französischen Kavallerie attackiert, ohne die Möglichkeit, von ihren Gewehren Gebrauch machen zu können, vor Erschöpfung außerstande, in dem aufgeweichten Boden den Rückzug fortzusetzen, blieb ihnen nichts übrig, als das Gewehr zu strecken. 9000 Mann mit 6 Geschützen fielen den Franzosen in die Hände, und der linke Flügel der Verbündeten konnte somit um 3 Uhr als völlig geschlagen gelten.

Währenddessen kämpfte auf der entgegengesetzten Seite das Korps St. Cyr immer noch vergeblich und mit erheblichen Verlusten um den Besitz von Leubnitz. Auch bei Mortier war ein Stillstand in der Vorbewegung eingetreten; einige seiner Bataillone, die sich aus Reick vorgewagt hatten, waren sogar von preußischen Schwadronen attackiert

*) Der aus Frankreich verbannte General Moreau war auf Einladung des Zaren aus Amerika zurückgekehrt und am 16. August im Hauptquartier der Verbündeten eingetroffen.

und auseinander gesprengt worden. So hatte sich bis 3 Uhr die Gesamtlage also nur insoweit verschoben, als der rechte französische Flügel einen entscheidenden Sieg errungen hatte. Sollte er zu einem vollständigen werden, so mußte sich erst Vandammes Einwirkung fühlbar machen.

Tatsächlich kam aber Vandamme nur langsam vorwärts; er hatte am 27. noch nicht einmal seine sämtlichen Streitkräfte auf dem linken Elbufer vereinigt und zauderte, die Stärke des Gegners überschätzend, schon an diesem Tage energisch zuzufassen. Er begnügte sich zunächst mit der Besitznahme der Stadt Pirna und der Hochfläche bis nach Kriezschwitz hin und ließ nur den Kohlberg durch ein vorgeschobenes Bataillon besetzen. Erst als sich um 4 Uhr die Verhältnisse klärten, traf er Vorbereitungen zum Vorstoß in Richtung auf Hellendorf.

Die ganze Größe der durch die Vernichtung des linken Flügels entstandenen Gefahr wurde dem Hauptquartier der Verbündeten erst gegen 3 Uhr nachmittags bekannt. Wenn die letzte Aussicht auf einen Erfolg schon mit der Weigerung Barclays zum Angriff geschwunden war, so lag jetzt die Gefahr einer völligen Katastrophe vor. Die Mehrheit der Offiziere des Hauptquartiers sah denn auch die Notwendigkeit eines sofortigen Rückzuges ein, den man nicht nur bis in die Gegend von Dippoldiswalde, sondern gleich bis nach Böhmen hinein fortzusetzen beschloß. „Ich werde mich hinter der Eger bei Budin aufstellen und alles anwenden, um die von Hunger, Nässe und Anstrengungen jeder Art zerrüttete Armee zu sammeln und dadurch fürs erste Böhmen decken." Dieser Entschluß Schwarzenbergs, den er seinem Kaiser nach Wien übermittelte, kann angesichts der ganzen Lage nur gebilligt werden.

Dementsprechend ergingen um 4 Uhr die von Toll und Radetzky entworfenen Befehle zum Abmarsch.*) Nach ihnen sollten sich die russisch-preußischen Truppen die Straße über Dohna—Berggieshübel—Petrswalde auf Teplitz wiedererkämpfen, die Österreicher über Dippoldiswalde —Altenberg auf Eichwalde, Dux und Brüx, das Korps Klenau und die übrigen Heeresteile westlich der Weisseritz über Tharandt und Freiberg auf Marienberg und Komotau abziehen.

Von 3 Uhr ab bis zu dem Augenblick, wo dieser Befehl die Truppen erreichte, hatte das Gefecht allmählich mehr und mehr an Heftigkeit abgenommen. Auf dem linken Flügel der Österreicher war

*) Siehe hierzu Skizze auf Plan II, Seite 84.

die völlige Vernichtung der hier noch stehenden Truppenteile dadurch verhindert worden, daß die Spitzen des Korps Klenau gegen Abend endlich die Gegend von Potschappel und Deuben erreichten. Auf dem rechten war um Leubnitz von St. Cyr noch weiter gekämpft worden, aber immer mit dem gleichen Mißerfolg. Erst um 1 Uhr nachts trat das ihm gegenüberstehende Korps Kleist den Abmarsch aus seiner so tapfer verteidigten Stellung an.

Der Sieger des Tages aber ritt um 4 Uhr, unter dem Jubel der Dresdener und dem brausenden Vive l'empereur seiner Soldaten, völlig durchnäßt, die Hutkrempe vom Regen niedergedrückt, in die Stadt zurück. Etwa 1000 Gefangene, fast ausschließlich Österreicher, folgten ihm; etwas später trafen die Gefangenen des linken Flügels ein, etwa 12 000 Mann, darunter, außer dem Feldmarschall-Leutnant Meszko 2 Generale, 64 höhere und einige hundert Subalternoffiziere. 15 Fahnen, 26 Geschütze und 30 Munitionswagen machten den Schluß des Zuges. Napoleon konnte mit seinen Erfolgen zufrieden sein, wenn auch die völlige Vernichtung des Feindes durch die Ungunst des Wetters verhindert worden war. Eine energische Verfolgung konnte die Böhmische Armee immer noch zur gänzlichen Auflösung bringen, zumal ihr Rückzug durch das Gebirge auf große Schwierigkeiten stoßen mußte, da Vandamme die Pirnaer Straße beherrschte und die zweite Hauptverbindung über Freiberg durch Murat stark bedroht war.

Mit diesen Verhältnissen hatte der Rückzugsbefehl der Verbündeten in der Tat nicht genügend gerechnet, so daß sich Reibungen schlimmster Art ergaben. Klenau, der die Sachlage richtig überblickte und seine Truppen weder auf der Freiberger noch auf der durch den Regen völlig ungangbar gewordenen Tharandter Straße der sicheren Vernichtung preisgeben wollte, bog mit den Resten der österreichischen Kräfte westlich der Weisseritz eigenmächtig auf Pretzschendorf ab und erreichte daher am 30. ungefährdet Marienberg. Seine zweifellos gerechtfertigte Handlungsweise hatte aber den Nachteil, daß nun der Weg über Pretzschendorf der österreichischen Mitte als Abzugsstraße nicht mehr zur Verfügung stand. Das machte sich um so unangenehmer fühlbar, als die Österreicher nun auch noch auf der anderen Seite eingeengt wurden. Hier war Barclay, wiederum in völliger Verkennung der Lage, gleichfalls von dem Rückzugsbefehle abgewichen. Aus Besorgnis vor dem Vordringen Vandammes hatte er nicht nur seine Truppen auf die österreichische Abzugsstraße Dippoldiswalde—Altenberg gewiesen,

sondern auch noch dem Grafen Ostermann den Befehl erteilt, sich über Maxen heranzuziehen und dieselbe Straße zu benutzen, falls Vandamme bereits im Besitze der Pirnaer Straße sei. Nur Kleist erhielt die nachgesuchte Erlaubnis, auf dem allerdings schlechten, aber doch wenigstens freien Wege Maxen—Glashütte abzumarschieren. Diese gänzlich ohne Rücksicht auf das Wohl des Ganzen getroffenen Befehle setzten somit 120 000 Mann auf eine einzige schlechte Gebirgsstraße, wo, um das Unheil voll zu machen, gerade jetzt die lange erwarteten, nun aber verwünschten österreichischen Proviantkolonnen eintrafen und den Weg versperrten. Eine völlige Katastrophe mußte für die vor wenigen Tagen noch so siegesfrohe, jetzt aber physisch und moralisch gebrochene Böhmische Armee eintreten, wenn von seiten des Gegners eine einigermaßen tatkräftige Verfolgung ins Werk gesetzt wurde.

Nach den Regengüssen des verflossenen Tages klärte sich das Wetter am Morgen des 28. allmählich auf, ohne indessen einen vollen Überblick über das Gelände zu gestatten. So weit man auf französischer Seite erkennen konnte, stand nur noch Wittgenstein in der gestern eingenommenen Stellung bei Leubnitz und Prohlis; alles übrige schien während der Nacht abgezogen zu sein. Als nun auch Wittgenstein, durch das Vorgehen St. Cyrs und Marmonts hierzu genötigt, zwischen 8 und 9 Uhr seine Stellung räumte, stand der allgemeinen Verfolgung nichts mehr im Wege. Bedeutend konnte der Vorsprung der Verbündeten ja nicht sein; hoher Siegespreis winkte, wenn das Unternehmen Vandammes nun nachträglich noch glückte. Die stärkste Armee des Feindes verschwand dann möglicherweise für längere Zeit vom Kriegsschauplatz, und damit durfte der Ausgang des Feldzuges als entschieden gelten. Der Kaiser, der sich seit Tagesgrauen wieder bei Lünette IV befand, zögerte denn auch nicht, die nötigen Maßnahmen zu treffen. Murat wurde in Richtung auf Freiberg, Marmont auf Dippoldiswalde gewiesen, mit den Hauptkräften aber, den Korps Vandamme, St. Cyr und Mortier, wollte Napoleon selbst auf der Peterswalder Straße zur Parallelverfolgung vordringen, um den Verbündeten den Ausgang aus dem Gebirge zu verlegen.

Herzog Eugen von Württemberg hatte die Wichtigkeit der Straße Peterswalde—Teplitz erkannt und alle Hebel in Bewegung gesetzt, sie gegen Vandamme zu halten. Sein Verdienst muß um so höher angeschlagen werden, wenn man die Schwierigkeiten in Betracht

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815, II.

Zur Schlacht bei Dresden

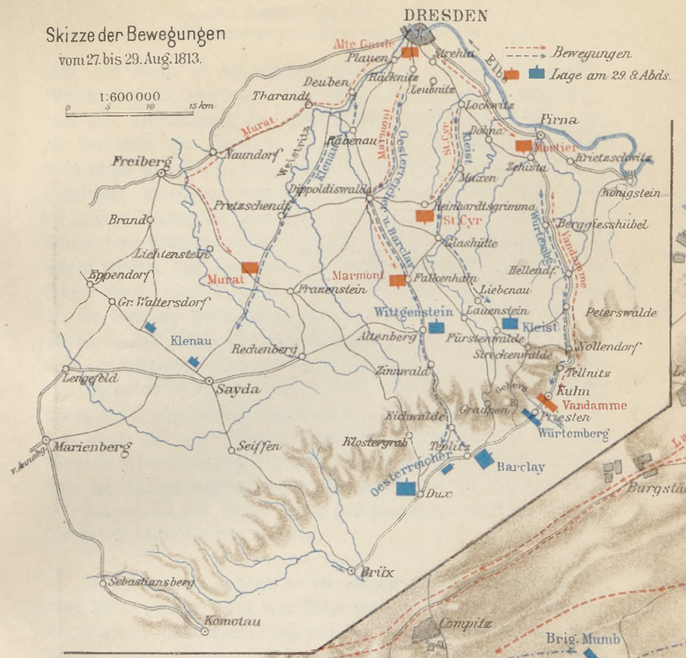
Zweiter Schlachttag

27. August 1813.

Skizze der Bewegungen

vom 27. bis 29. Aug. 1813.

1:600 000



Erläuterung:

Verbündete:
- Stellungen am Morgen des 27. 8.
- Angriffe der Preußen
- Rückzugsbewegungen

Franzosen:
- Stellungen am Morgen des 27. 8.
- Bewegungen auf beiden Flügeln; Angriffe St. Cyrs.

Pieschen
Neudorf
Elbe
Uebigau
Priessnitz
Schuster-Häuser
K. K. Latour-Maubourg
K. D. Pajol
Friedrichstadt
Feste
Priessnitzer Schlag
Leutewitz
Cotta
Wilsdruffer Vorstadt
Neu-Stadt Dresden
Altstadt Dresden
Neuer Anbau
Meisen-B.
Antons
C. K. D. Lefebvre u. Ornano
unter Nansouty
Lämmchens
Hopfgarten
Engelhardt
Rogniat
Ziegel Schlag
Pirnaer Vorstadt
Decouz
K. D. Walther
Windmühlen B.
Striesen
Loschwitz
Blasewitz
Blasewitzer Tännicht
Elbe
N.
Victor
Altona
Dreschterhäuser
Burgstadtel
Löbtau
Weissenitz
Freiberger Schlag
Hl. Kreuz
Hl. Hamburg
Barrois
Meisterei
Dumouriez
IV.
See Vorstadt
Falkenh. Schl.
Dippoldisw. Schl.
Dohnaer Schlag
Alte Garde
III.
Marmont
Königl. Großer Garten
Keite Bach
Leubnitzer Bach
Gruna
Seidnitz
Tölkewitz
Grüner Weg
Rogniat
Nansouty
Latour-Maubourg
Meszko
Wölfnitz
Brig. Mumb
Compitz
Gorbitz
Ober-
Nieder-
Pennrich
v. Freiberg u. Nossen
Aloys Lichtenstein
Neu-Nimptsch
Hauslitz
Bossthal
zu Weissenwolf
Oesterreicher
Alt-Franken
Pesterwitz
Kohlsdorf
Wurgwitz
Dölzschen
Planen
Hainer Bach
Rückritz
Zschertnitz
Oesterreicher
Chasteler
Colloredo
Lichtenstein
Civallart
Lederer
Cossaritz
Nostitz
Bianchi
Russ. Res.
Weissenwolf
Kl. Pestitz
Mockritz
Lostritz
Kleist
Torna
Russ.-Preuß. Res.
Rogniat
Decouz
St. Cyr
Rote Haus
Strehla
Preuß. Res. Kav.
Wittgenstein
Roth
Reick
Leubnitz
Neu Ostra
Mesenzowi
Prohlis
Groß Dobritz
Klein
Leuben
Nansouty
Russ. Kav.
Maßstab 1:37 500.
1000 500 0 500 1000 1500 2000 2500 Meter

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

zieht, mit denen er im eigenen Lager zu kämpfen hatte. Am Morgen des 27. war zwar die russische Garde-Division Yermolow noch zur Unterstützung bei Zehista eingetroffen; doch bildete sie für ihn mehr ein Hindernis als eine Hilfe, da Graf Ostermann durch nichts zu bewegen war, diese kostbare Elitetruppe in ein Gefecht einzusetzen. Alles, was Eugen durch seine Bemühungen erreichte, war die Zusage Ostermanns, dem Barclayschen Befehle zum Abmarsch auf Maxen keine Folge zu leisten; aber auch diese wurde erst gegeben, als Eugen erklärte, daß, wenn ihm die Garde nicht folgen wolle, er mit seinem Korps allein den Weg über Peterswalde einschlagen würde. Da die Stellung Vandammes parallel zur Teplitzer Straße lief, so gelang es nur durch einen Scheinangriff des 2. Infanteriekorps auf diese, den Abmarsch der Garde und der Artillerie zu ermöglichen. Lange ließ sich jedoch Vandamme nicht täuschen. Er stieß gerade noch zeitig genug auf Berggießhübel vor, um das 2. russische Korps zu fassen, so daß dieses nun unter schweren Verlusten sich seinen Weg mit dem Bajonett erkämpfen mußte, während die Garde ohne bedeutende Einbuße den Rückzug fortsetzen konnte. Immerhin war, als man am Abend bei Peterswalde das Biwak bezog, das Hauptziel des Tages erreicht: die Straße nach Böhmen war frei.

Napoleon war, nachdem er die Befehle zur Verfolgung gegeben, nach Pirna geritten. Auf dem Wege dahin erreichte ihn um 9¾ Uhr die Meldung Vandammes, daß aus der Richtung von Dresden kommende feindliche Massen den vor ihm befindlichen Gegner andauernd verstärkten. Diese Nachricht konnte den Kaiser nicht irreführen. Er sah von seinem Standpunkte aus richtiger, als Vandamme, daß der Rückzug der Verbündeten keineswegs auf der Pirnaer Straße vor sich ging. Auch die Straße nach Dohna war, wie er mit eigenen Augen beobachtet hatte, vom Feinde in keiner Weise benutzt worden. Er schloß daraus, daß die Verbündeten sich mehr nach Südwesten, der rechte Flügel über Maxen, die Mitte über Dippoldiswalde, der linke Flügel über Marienberg und Annaberg gewendet hatten. Auch die Meldungen Murats schienen diese Vermutung zu bestätigen.

Der Kaiser hielt es daher jetzt für richtiger, das Korps St. Cyr nicht auf der Peterswalder Straße vorgehen zu lassen, sondern es näher an das Korps Marmont heranzuziehen, da dieses nunmehr auf die Hauptkräfte des Feindes stoßen mußte. Ging dann Murat von Freiberg aus in

südöstlicher Richtung auf Frauenstein vor, so mußte er in Flanke und Rücken des Gegners gelangen. Zweifellos ließen sich auf diese Weise auf dem rechten Flügel ähnliche Erfolge erzielen, wie sie ursprünglich auf der Seite Vandammes erhofft waren. Da auf der neuen Teplitzer Straße nur die Kolonne Württemberg zurückging, so schien es nicht mehr nötig, mit starken Kräften auf diesem Wege zu folgen; die 40 000 Mann Vandammes genügten vollständig, um die hier befindlichen Teile der Verbündeten über den Haufen zu rennen, Schrecken und Unordnung im Rücken des Gegners zu verbreiten, Bagagen und Wagenkolonnen, die etwa auf diesem Wege in die Ebene zu gelangen suchten, abzuschneiden, sich in Tetschen und Aussig festzusetzen und von hier aus die Verbindung mit dem in Gabel stehenden Korps Poniatowski herzustellen. So wurde denn, dieser neuen Auffassung der Lage entsprechend, dem Korps St. Cyr die Richtung auf Maxen angewiesen.

Nach Ausfertigung dieses Befehles in der Gegend von Dohna begab sich der Kaiser auf die Straße nach Pirna, auf der Mortier mit der Jungen Garde vorrückte. Als er bei seiner Ankunft in Pirna durch die Aussagen der Landeseinwohner in seiner Anschauung der Lage noch bestärkt wurde, entschloß er sich kurz, die Alte Garde nach Dresden zurückzuschicken, Mortier mit der Jungen Garde aber bei Pirna Halt machen zu lassen, ein Entschluß, den er nicht bereut haben dürfte, als er bei der Rückkehr nach Dresden die Niederlage Macdonalds an der Katzbach erfuhr, während gleichzeitig Vandamme sein inzwischen erfolgtes siegreiches Vordringen bis Hellendorf meldete.

Auf Grund der erlassenen Befehle war demnach die französische Armee vom 28. ab in vier Kolonnen über Freiberg, Dippoldiswalde, Maxen und Berggießhübel in der Verfolgung begriffen, während die Garden zur Verfügung des Kaisers in Dresden und Pirna standen.

Da die Böhmische Armee noch tief im Gebirge steckte, und höchstens mit der Hälfte der Truppen bis zum Abend des 29. den rettenden Südhang zu erreichen vermochte, so konnte Ostermann, sollte man meinen, nicht darüber im Zweifel sein, daß er unter jeder Bedingung den Vormarsch Vandammes aufzuhalten hatte. In völliger Verkennung der Lage entschloß er sich trotzdem, in der Frühe des 29. abzumarschieren, um, wie er den Monarchen melden ließ, vor der feindlichen Übermacht die schützende Eger zu erreichen. Das 2. Korps, das wie immer den Abzug der Garde zu decken hatte, erlitt auch an diesem Tage in leb-

haften Kämpfen bei Peterswalde, Vorder-Tellnitz und Kulm erhebliche Verluste.

Unterdessen war die Meldung Ostermanns von seinem beabsichtigten Rückzuge in Teplitz angelangt und dem mit dem Kaiser Franz allein anwesenden Könige von Preußen übergeben worden. König Friedrich Wilhelm griff sofort mit anerkennenswerter Umsicht in den Gang der Ereignisse ein. Er sandte noch in der Nacht seinen Flügeladjutanten, Oberstleutnant v. Natzmer, zu Ostermann, um ihn von der Lage der Armee in Kenntnis zu setzen und ihn dringend aufzufordern, dem weiteren Vormarsche Vandammes mit allen Kräften Halt zu gebieten, weil sonst eine Katastrophe zu fürchten und selbst die Rückkehr des Kaisers Alexander, der sich noch im Gebirge befände, gefährdet sei.

Natzmer traf die Kolonne Ostermann in der Gegend von Tellnitz. Ostermann war im höchsten Grade betroffen, den Kaiser und die Armee noch in den Engen des Gebirges zurück zu wissen, bezweifelte aber, daß es möglich sein würde, mit seinen erschöpften Truppen, die seit zwei Tagen unaufhörlich im Kampfe gestanden und sich mehrmals mit dem Bajonett den Weg hatten bahnen müssen, sich diesseits der Eger in ein ernsthaftes Gefecht einlassen zu können. Die Garde hatte während dieses Gespräches Kulm schon durchschritten, als auch General v. dem Knesebeck anlangte und dem Grafen Ostermann ein eigenhändiges Schreiben des Königs übergab, in dem nach nochmaliger Schilderung der Lage die Notwendigkeit betont wurde, „sich nach Möglichkeit zu halten, um der eben noch im Gebirge mit den größten Schwierigkeiten kämpfenden Armee den Rückzug durch die Schluchten zu sichern".

Es war ein glücklicher Umstand, daß es der König von Preußen, der dem Zaren persönlich nahestehende und in der russischen Armee hochverehrte Alliierte war, der diese Aufforderung an Ostermann richtete; und noch glücklicher traf es sich, daß der König als Hauptgrund für die Notwendigkeit eines energischen Festhaltens der Teplitzer Straße die Gefährdung der Person des Kaisers Alexander anzuführen vermochte. Diesem Grunde gegenüber mußten alle anderen Rücksichten zurücktreten, so daß sich Graf Ostermann denn auch sofort dazu entschloß, den ungleichen Kampf mit Vandamme zu wagen.

Nicht minder tatkräftig griff etwas später auch Kaiser Alexander, der um 2 Uhr nachmittags von Altenberg her den Gebirgskamm bei

Dux erreicht hatte und von hier aus den bei Kulm entbrennenden Kampf bemerken konnte, in den Gang der Ereignisse ein, indem er die gerade aus den Bergen heraustretenden Divisionen Colloredo und Bianchi veranlaßte, nicht wie von Schwarzenberg befohlen war, auf Dux zu marschieren, sondern nach Teplitz und Priesten abzubiegen. Ebendorthin wurde auf dem Wege über den Geiersberg auch die russische Gardekavallerie beordert.

Bis zum Eintreffen dieser Truppen mußte aber längere Zeit vergehen, so daß Ostermann zunächst auf seine eigenen schwachen Kräfte angewiesen blieb. Er wählte eine Stellung bei Priesten, die letzte, die überhaupt in Frage kam, wollte man die Defileen von Zinnwald, Graupen und Geiersberg für den Heraustritt der Böhmischen Armee offen halten.*) Seinen rechten, aus 16 Eskadrons und 12 Geschützen bestehenden Flügel stellte er zwischen Karbitz und Priesten auf, Priesten besetzte er mit 4 Bataillonen, den linken Flügel — 5 Bataillone, 6 Eskadrons, 12 Geschütze — schob er auf die Höhe nordwestlich Straden, während die Hauptmasse — 21 Bataillone, 6 Eskadrons, 54 Geschütze — in zweiter Linie beiderseits der Juchten-Kapelle Stellung nahm. Im ganzen waren es etwa 14 700 Mann, über die er verfügte.

Vandamme schritt in dem Glauben, daß es sich auch hier wie bei Vorder-Tellnitz und Kulm nur um einen vorübergehenden Widerstand des Gegners handeln werde, kurz vor Mittag ohne Zögern zum Angriff, obwohl nur die Anfänge seiner Marschkolonne zur Stelle waren. Seine Avantgarde unter dem Prinzen Reuß traf zuerst auf das Detachement Bistram bei Straden, das sie nach längerem hin- und herwogendem Kampfe schließlich auf die zweite Linie zurückwarf. Hier entwickelte sich nunmehr eines der hartnäckigsten Gefechte der Kriegsgeschichte. Besonders heiß wurde um Priesten, den Mittelpunkt der russischen Stellung, gestritten. Zweimal fiel es in die Hand Vandammes, jedesmal wurde es ihm bald wieder entrissen. Dem französischen Führer kam sehr bald die Erkenntnis, daß es sich hier um mehr als ein Nachhutgefecht handelte, aber trotzdem brach er den Kampf nicht ab, sondern setzte in durchaus richtiger Auffassung seiner Aufgabe jede auf dem Schlachtfelde anlangende Truppe sofort ein. So gelang es ihm allmählich die Lage für sich günstig zu gestalten. Gegen 5 Uhr waren auf russischer Seite alle Truppen bis auf ein einziges Bataillon eingesetzt und es schien nur noch eines letzten energischen

*) Siehe hierzu: Plan zum Gefecht bei Priesten, S. 90.

Herzog Eugen von Württemberg

Vorstoßes zu bedürfen, um das Schicksal des Tages zu entscheiden. Vandamme zögerte nicht, zum entscheidenden Schlage auszuholen. Der Herzog von Württemberg, der an Stelle Ostermanns, dem eine Kanonenkugel den linken Arm fortgerissen, den Oberbefehl übernommen hatte, setzte gegen diesen Ansturm der Franzosen, nachdem auch die letzte Reserve verausgabt war, die russische Garde-Kavallerie ein, die an dem brennenden Priesten vorbei die französischen Angriffskolonnen attackierte und zum Teil derart zersprengte, daß sie sich erst jenseits Straden wieder zu sammeln vermochten. Damit gewann der Herzog Zeit, seine völlig auseinander gekommene Infanterie wieder zu sammeln und für neue Angriffe der Franzosen bereitzustellen.

Inzwischen trafen immer mehr Regimenter der russischen Kavallerie ein und nahmen bei Karbitz Aufstellung. Dieser Umstand, die großen Verluste und die Erschöpfung der Truppen bewogen Vandamme, von 5 Uhr ab keine weiteren Angriffe mehr zu unternehmen.

Damit endigte dieser für die russischen Waffen so ruhmvolle Kampf. Vor allem verdienen die Leistungen des 2. russischen Infanteriekorps hervorgehoben zu werden. Durch die Kämpfe der vorhergehenden Tage aufs äußerste geschwächt und durch Strapazen und Entbehrungen völlig erschöpft, wetteiferte es dennoch erfolgreich mit der Garde, die sich ihrer bevorzugten Stellung innerhalb der Armee nach jeder Richtung hin würdig zeigte. Das höchste Lob aber gebührt dem jungen Herzog von Württemberg. Auf seine Vorstellungen hin war Ostermann von den Befehlen Barclays abgewichen und auf der Teplitzer Straße zurückmarschiert, sein schwaches Korps hatte die blutigen Rückzugsgefechte geliefert, seiner Tatkraft und seinen umsichtigen Maßnahmen allein war es zu verdanken, daß bei Priesten mit 15 000 Mann eine Aufgabe gelöst wurde, die Barclay mit 100 000 Mann zu unternehmen nicht gewagt hatte.

Auch Vandamme zeigte sich im Laufe des Tages wieder als ein energischer und umsichtiger Führer. Wenn ihm von einigen Schriftstellern der Vorwurf gemacht wird, seine Kräfte zu wenig vereinigt und den Truppen nicht Zeit gegeben zu haben, sich zu sammeln und in sich aufzuschließen, so findet dieses Verhalten eine genügende Erklärung darin, daß er von den Höhen von Nollendorf und Kulm aus die geringe Stärke des Gegners genau übersehen und nach dessen bisherigem Verhalten kaum annehmen konnte, auf einen so nachhaltigen Widerstand zu stoßen. Er mußte viel eher erwarten, daß es

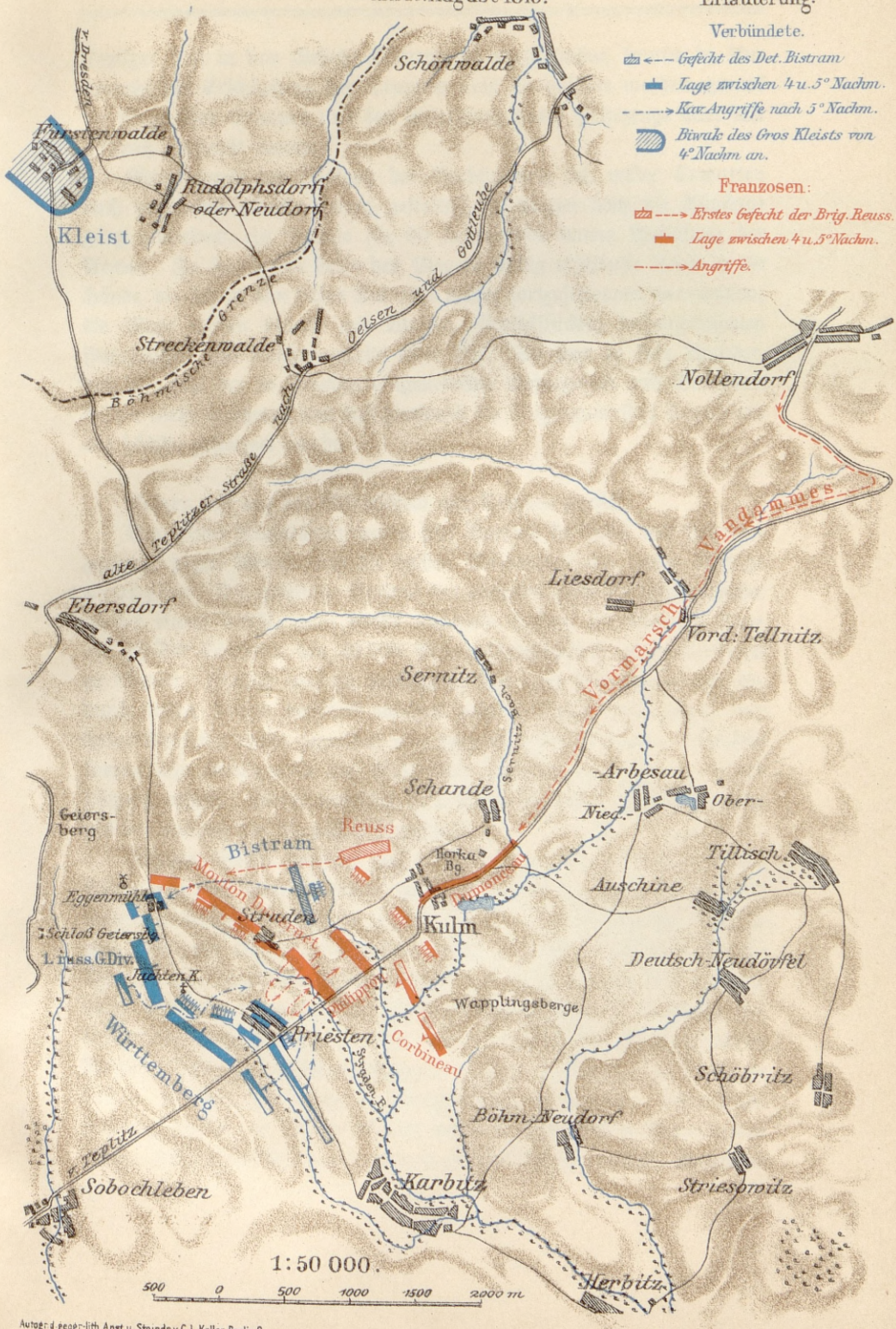
sich um ein Arrieregardengefecht handelte, bei dem ein entschlossenes Drauflosgehen am Platze war. In der richtigen Erkenntnis von der Wichtigkeit, so rasch wie möglich den jenseitigen Ausgang des Defilees zu erreichen, hielt er es für geboten, nicht erst die Ankunft seiner sämtlichen Truppen abzuwarten und in seinem, durch die bisherigen Erfolge gehobenen Selbstgefühl glaubte er, auch ohne numerische Überlegenheit zum Siege gelangen zu können. Ohne Zweifel sah er die gegen Abend anlangenden bedeutenden Verstärkungen der Verbündeten, ließ sich aber begreiflicherweise durch diese nicht zum Rückzuge bestimmen. Nicht allein, daß auch er noch nicht seine sämtlichen Kräfte vereinigt hatte, glaubte er auch in Kürze das Erscheinen St. Cyrs oder Mortiers von Nollendorf her erwarten zu können.

Der Erfolg der Russen war teuer erkauft. Von den 14 700 Streitern Ostermanns waren über 6000 tot oder verwundet. Der Verlust der Franzosen ist nicht genau bekannt, doch ist anzunehmen, daß er nicht wesentlich geringer war.

Bei den übrigen Teilen der verbündeten Armee hatte sich der Rückzug in äußerst langsamem Tempo vollzogen. In Anbetracht der Schwierigkeiten und Widrigkeiten, die Erschöpfung, Hunger, Ungunst der Witterung und schlechte Beschaffenheit der Gebirgswege hervorriefen, war es daher ein großes Glück, daß auch die Verfolgung wenig energisch war. Nur an vereinzelten Stellen kam es zu unbedeutenden Gefechten. Klenau erreichte am Abend Gr. Waltersdorf, wo auch die Divisionen Weißenwolf und Aloys Liechtenstein eintrafen; der ihm folgende Murat kam infolge verspätet eingehender Befehle nur bis Lichtenberg. Wittgenstein gelangte bis Altenberg, ihm folgte Marmont bis über Falkenhain hinaus. Am schwierigsten hatte sich der Rückzug Kleists gestaltet, der bei Glashütte von St. Cyr eingeholt wurde. Glücklicherweise aber verlor der Verfolger hier die Fühlung und wandte sich in dem Glauben, daß Kleist über Reinhardsgrimma nach Altenberg abgezogen sei, in diese Richtung, wo er sehr bald auf die Marschkolonne Marmonts stieß. Er bezog nun bei Reinhardsgrimma Biwak und wartete weitere Befehle des Kaisers ab. Inzwischen gelang es Kleist, nach einem dreizehnstündigen, unsäglich anstrengenden Marsche unbehelligt vom Verfolger um 4 Uhr nachmittags mit dem Gros Fürstenwalde, mit der Nachhut Liebenau zu erreichen. Der kurz vor Beziehen des Biwaks eintreffende Befehl des Königs, durch Hinabsteigen in das

Zum Gefecht bei Priesten

am 29. August 1813.



Autogr. d. geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71

Teplitzer Tal in das Gefecht Ostermanns einzugreifen, konnte in Anbetracht der Erschöpfung der Truppen nicht ausgeführt werden, zumal die Wege über Graupen und den Geiersberg durch Fahrzeuge aller Art gänzlich verstopft waren.

Wenn somit der Rückzug der Verbündeten sich wider Erwarten noch immerhin günstig genug gestaltete, so waren doch die Abgänge ganz bedeutend, ein Beweis für die beginnende innere Auflösung der Armee. Zu Hunderten fielen den Siegern völlig erschöpfte Leute in die Hände, die sich in dem tiefen Kot nicht weiter fortzuschleppen vermochten; die Wege waren bedeckt mit Waffen, Gepäckstücken, stehengelassenen Fahrzeugen und Kriegsmaterial aller Art. So war es kein Wunder, daß die Zahl der in Dresden eingelieferten Gefangenen und Trophäen immer mehr anschwoll und daß hierdurch die Siegeszuversicht Napoleons auf höchste gesteigert wurde.

Kehren wir auf das Schlachtfeld von Prieſten zurück.

Am späten Nachmittag waren hier Barclay de Tolly und Schwarzenberg, gegen Abend auch die beiden Monarchen mit ihrem Gefolge eingetroffen. Der glückliche Verlauf des Gefechts hatte die Lebensgeister wieder etwas belebt; man durfte nunmehr hoffen, am nächsten Tage mit 50 000 Streitern den 40 000 Mann Vandammes gegenübertreten zu können. Freilich war zu befürchten, daß auch Vandamme am 30. durch frische Kräfte verstärkt werden würde; bisher war jedoch von ihrem Anrücken nichts gemeldet; eine frühzeitig unternommene Offensive konnte also Vandamme auf Nollendorf zurückwerfen, ehe er Unterstützung erhielt. Hierzu entschloß man sich denn auch. Barclay wurde mit der Leitung des Angriffes beauftragt.

Schwere Sorge bereitete jetzt nur noch das Korps Kleist. Seine Rückzugsstraßen über Graupen und den Geiersberg waren, wie man wußte, unbenutzbar; drängte also der Gegner mit Übermacht nach, so war Tod oder Gefangenschaft das sichere Los des preußischen Korps. Da auch die Altenberger Straße belegt war, so schien eine Rettung nur durch Abbiegen auf einen der schlechten Gebirgspfade in Richtung auf Nollendorf möglich zu sein. Dieser Gedanke führte den König Friedrich Wilhelm dazu, seinen Flügeladjutanten Oberst v. Schöler zu Kleist zu senden und ihm Vorschläge in diesem Sinne zu machen. Ihre Ausführung konnte, da Kleists Marsch dann in den Rücken Vandammes führte, möglicherweise einen außerordentlichen Erfolg erzielen. Genauere

Anweisungen konnten dem General begreiflicherweise nicht gegeben werden, da man weder über seine augenblickliche Lage, noch über die Gangbarkeit des Wegenetzes unterrichtet war.

Trotz dieser in der Ferne winkenden Hoffnung war aber angesichts der Gesamtlage die Stimmung im Großen Hauptquartier sehr gedrückt. Selbst wenn man einen Sieg über Vandamme errang, so bedeutete dies wenig mehr als einen moralischen Erfolg, welcher der in trostloser Verfassung befindlichen Armee den Rückzug hinter die Eger nie und nimmer ersparen konnte. Ein neuer Hoffnungsschimmer leuchtete auf, als am späten Abend Blüchers Sieg an der Katzbach bekannt wurde; in einer Heranziehung des größten Teils der Schlesischen Armee schien denn auch Schwarzenberg die Rettung zu erblicken. Noch in der Nacht sandte er den Fürsten Liechtenstein in das Hauptquartier Blüchers mit einem Schreiben, das die gefährdete Lage der Hauptarmee darlegte und die Aufforderung enthielt, mindestens 50 000 Mann, wenn möglich aber mit seinen gesamten Streitkräften über Theresienstadt an die Hauptarmee heranzurücken. Auch sämtliche noch in Böhmen zurückgelassenen österreichischen und russischen Truppenteile wurden angewiesen, eiligst zur Armee zu stoßen.

Diese sicherlich mit Genehmigung der Monarchen getroffenen Anordnungen spiegeln mehr als alles andere die trübe Auffassung der Lage wieder, durch die das Oberkommando beherrscht wurde. In der richtigen Erkenntnis jedoch, daß ein, wenn auch nur kleiner, augenblicklicher Erfolg wenigstens dazu dienen könne, das gesunkene Selbstvertrauen der Armee von neuem zu beleben, geschah nun wenigstens alles, um einen solchen mit möglichster Sicherheit herbeizuführen. So wurde vor allem auf Veranlassung Tolls das Eingreifen der zwischen Dux und Teplitz aus Erschöpfung liegen gebliebenen Divisionen Colloredo und Bianchi bei Priesten für den folgenden Tag sichergestellt. Auch an Kleist erging eine nochmalige Mitteilung über die endgültigen Absichten.

Dort aber hatte man schon vor dem Eintreffen Schölers den gleichen folgenschweren Entschluß gefaßt, den man auch beim Großen Hauptquartier als einzigen Ausweg aus der gefährlichen Lage erkannt hatte: über Streckenwalde auf Nollendorf zu marschieren und damit in den Rücken Vandammes zu gelangen. Daß man sich mit diesem Marsche in eine höchst gefahrvolle Lage begab, wenn man durch von Pirna kommende Truppen zwischen zwei Feuer geriet, unterschätzte man nicht; aber dann fand man wenigstens einen ehrenvollen Unter-

gang, während anderseits, wenn das Unternehmen gelang, ein Erfolg von größter Tragweite erzielt werden mußte. Der Entschluß Kleists, der den zum Befehlsempfang versammelten Kommandeuren um 9 Uhr abends mitgeteilt wurde, erregte denn auch allgemeine Begeisterung. So wurde für 3 Uhr morgens der Abmarsch des Korps auf Nollendorf festgesetzt. General v. Zieten sollte mit der Nachhut von Streckenwalde aus über Schönwalde auf Peterswalde abbiegen, um dem Korps gegen Pirna den Rücken zu decken.

Am 30. früh um 3 Uhr war Oberst v. Schöler von Fürstenwalde nach Teplitz zurückgekehrt, hatte sofort den General Diebitsch, Chef des Stabes von Barclay, geweckt und ihm den Entschluß Kleists mitgeteilt. Die Aussicht auf den großen Erfolg, der hierdurch möglich wurde, elektrisierte das ganze Hauptquartier. Man begab sich sofort nach Priesten, um die Stellung des Gegners festzustellen.*) Diese lehnte sich mit dem rechten Flügel ans Gebirge und ging dann über Straden nach den Wapplingsbergen. Der steile und bewaldete Striesowitzer Berg war von Vandamme vermutlich als ungangbar angesehen und deshalb nur auf seinem Westhange schwach besetzt worden.

Die sofort entworfene Angriffsdisposition bestimmte, daß der linke Flügel und die Mitte ein hinhaltendes Gefecht führen, der rechte, aus den österreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi bestehende Flügel dagegen weit ausholen, die feindliche Linke umfassen und gegen das Gebirge drängen solle. Gelang es dann dem Korps Kleist, rechtzeitig von Nollendorf her auf dem Gefechtsfelde zu erscheinen, so war Vandamme von drei Seiten umfaßt und konnte einer Katastrophe unmöglich entgehen.

Bereits um 7 Uhr früh begann auf dem linken russischen Flügel der Kampf aufs neue, da Vandamme wiederum wie am Tage vorher versuchte, die Stellung bei der Eggenmühle zu umklammern. Aber auch diesmal blieb der Erfolg aus, da ständig frische Truppen der Russen der Umfassung im Gebirge entgegentraten; schließlich wurden die Franzosen bis hinter den Stradenbach zurückgedrängt. In der Mitte bei Priesten beschränkte man sich um diese Zeit auf ein heftiges Feuergefecht.

Colloredo hatte inzwischen seinen Aufmarsch gegen den Striesowitzer Berg in Linie Herbitz—Karbitz beendet. Als Vorbereitung seines Angriffes gegen den linken Flügel Vandammes ging um 8½ Uhr die

*) Siehe hierzu: Plan zur Schlacht bei Kulm, S. 96.

Kavallerie-Brigade Knorring gegen die südlichsten Höhen der Wapplingsberge vor. Sie gelangte trotz des heftigen Kartätschfeuers der Franzosen in die feindliche Artillerielinie, nahm drei Geschütze und sprengte ein zu ihrer Bedeckung hier stehendes Bataillon. Die österreichische Infanterie benutzte diese Zeit, um in ununterbrochenem Vorgehen zu bleiben, den Striesowitzer Berg zu ersteigen und dort den linken Flügel der Franzosen den Abhang hinunterzuwerfen. Die zu spät herbeieilende Brigade Quiot war nur noch in der Lage, den Kampf zum Stehen zu bringen. Colloredo ließ sofort die Striesowitzer Höhen mit Geschützen krönen und verlängerte seinen rechten Flügel bis Deutsch-Neudörfel. So war der linke Flügel Vandammes bereits umfaßt und auch der Südteil der Wapplingsberge gestürmt, als nun auch das Korps Kleist bei Vorder-Tellnitz entscheidend in die Geschicke des Tages eingriff.

Der auf 3 Uhr morgens angesetzte Abmarsch des preußischen Korps hatte sich bei der herrschenden Dunkelheit bis gegen 5 Uhr verzögert, doch war sodann der weitere Vormarsch über Streckenwalde ohne besondere Störungen vonstatten gegangen. Das Korps erreichte nach dreistündigem Marsche Nollendorf, wo Kleist brigadeweise aufmarschieren ließ und den durch den Nachtmarsch ermüdeten Truppen eine 1½stündige Rast gewährte. Gegen 10 Uhr wurde wieder angetreten. Von Peterswalde her schien, abgesehen von einer feindlichen Munitionskolonne, die durch das Schlesische Husaren-Regiment genommen wurde, nichts vom Gegner im Anmarsch zu sein.

Um 10½ Uhr fielen auf den Höhen südlich Vorder-Tellnitz die ersten Kanonenschüsse des Kleistschen Korps. Die rückwärtigen Teile der Franzosen waren vom Nahen der Preußen bereits unterrichtet, da sie schon die Front nach Norden eingenommen hatten, während die den Verbündeten zugekehrten Linien, ebenso wie der auf dem Horka-Berge die Schlacht leitende Vandamme zunächst die sehnlichst erwarteten Garden Mortiers eingetroffen glaubten. Bald enthüllte sich ihnen die ganze Hoffnungslosigkeit der Lage. Vandamme, eisern und kaltblütig wie immer, zeigte sich auch in dieser Stunde als ein ganzer Mann. Sein Entschluß war sofort gefaßt. Mit größter Ruhe gab er seine Befehle. Es blieb ihm nur der einzige Ausweg, unter Aufopferung seiner gesamten Artillerie alle Kräfte bei Kulm zu vereinigen und sich mit dem Degen in der Faust einen Weg durch die den Rückzug versperrenden Preußen zu bahnen; er zögerte nicht einen Augenblick, diesen Weg einzuschlagen. In kurzem veränderte sich das Bild der Schlacht: kurz vor-

her das Bestreben der Franzosen, vorzudringen, den Gegner über den Haufen zu werfen, jetzt überall rückgängige Bewegung. Nur die Artillerie blieb in ihrer Stellung und verdoppelte ihr Feuer; ihren heroischen Anstrengungen gelang es auch, die vorrückenden Russen und Österreicher einige Zeit aufzuhalten und der abziehenden Infanterie die Möglichkeit zur Entwicklung in entgegengesetzter Front zu verschaffen. Zwanzig Bataillone des linken Flügels machten sofort Kehrt, acht davon erhielten die Richtung auf Nieder-Arbesau und den Auftrag, das Dorf zu besetzen und aufs hartnäckigste zu verteidigen; zwölf gingen zwischen dem Fuße des Gebirges und der Straße über Schande gegen Liesdorf vor; zwischen beiden suchte sich die Kavallerie, auf der Chaussee vorbrechend, einen Ausweg zu verschaffen. Der Rückzug vollzog sich anfänglich in voller Ordnung, bald aber riß Unordnung ein, wie dies bei der Lage der Dinge kaum anders sein konnte.

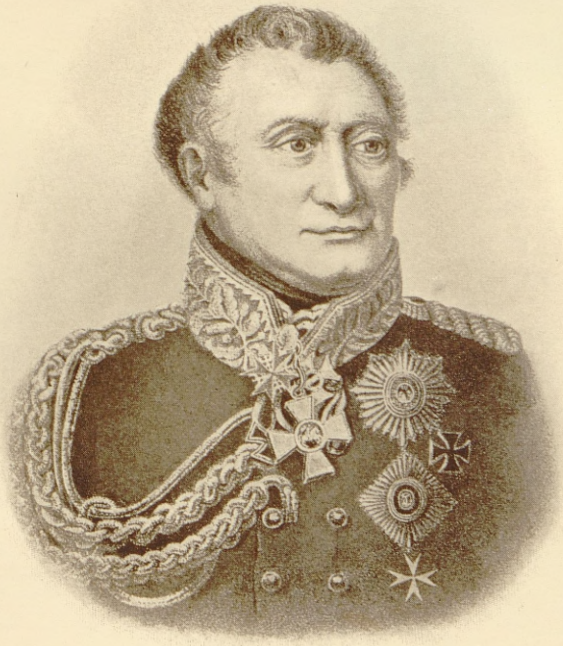
Inzwischen hatte die Brigade Pirch des Kleistschen Korps sich südlich Vorder-Tellnitz beiderseits der Chaussee zum Angriff entwickelt, während die Russen und Österreicher, denen der mit Jubel vernommene Kanonendonner die nahende Entscheidung verkündete, nunmehr mit verdoppeltem Ungestüm vorgingen. Colloredo nahm Nieder-Arbesau und Eugen setzte sich in den Besitz von Straden. Die auf dem rechten französischen Flügel stehende Division Mouton-Duvernet rettete sich, die steilen Hänge erklimmend, in Richtung auf Ebersdorf und Streckenwalde ins Gebirge; die bei Kulm fechtenden Divisionen Philippon und Dumonceau aber gerieten, nachdem die Artillerie längere Zeit hindurch den Ansturm des Gegners heldenmütig aufgehalten hatte, bald in eine verzweifelte Lage. Von der fliehenden Artillerie auseinandergesprengt und überritten, auf zwei Seiten von starker Kavallerie attackiert, blieb den Trümmern ihrer Bataillone nichts übrig, als die Waffen zu strecken.

Inzwischen hatte das Korps Kleist einen schweren Stand gegen die überlegenen französischen Kolonnen, die auf Vandammes Befehl Kehrt gemacht hatten, um sich durchzuschlagen. Der zunächst allein vorgehenden Brigade Pirch gelang es zwar, sich in den Besitz von Ober-Arbesau zu setzen; ihr rechter Flügel an der Chaussee dagegen geriet in eine höchst bedenkliche Lage, da sehr viel stärkere Kräfte des Gegners hier vorbeizugelangen suchten. Auch die jetzt eintreffende Brigade Zieten brachte nur für kurze Zeit Entlastung. Die auch an Artillerie überlegenen Franzosen rollten den rechten Flügel auf und brachen durch, während nun auch die preußische Linke von Nieder-Arbesau her durch neue

feindliche Abteilungen über den Haufen gerannt wurde. Nicht besser erging es der Brigade Prinz August, der letzten, über die Kleist noch verfügte. Das auf Nieder-Arbesau zum Sturm angesetzte 10. Schlesische Landwehr-Regiment versagte vollständig und floh in großer Unordnung. Vergebens versuchte sein Oberst, Prinz Christian von Anhalt, die Schlesier zum Stehen zu bringen; er fand hierbei den Heldentod, die Fliehenden aber brachten auch das 2. Schlesische Infanterie-Regiment in Verwirrung. Umsonst suchte Prinz August von Preußen, eine Fahne des Regiments in der Hand, die Weichenden zum Halten zu bringen, er geriet selbst in größte Gefahr, und auch Kleist entrann nur mit knapper Not der Gefangenschaft. Eine mit dem Mute der Verzweiflung ausgeführte Attacke der Kavallerie-Division Corbineau sprengte endlich das Korps in zwei Teile östlich und westlich der Chaussee, — der Durchbruch der Franzosen war geglückt.

So hatte gerade der Teil, der durch sein Eingreifen die Entscheidung herbeigeführt hatte, eine taktische Niederlage erlitten. Aber trotzdem war die Vernichtung des Korps Vandammes um 2 Uhr nachmittags entschieden. Alle taktischen Verbände waren aufgelöst, die einzelnen Teile des Korps in die Berge versprengt. Und auch was sich glücklich nach Norden durchgeschlagen hatte, fiel jetzt der von Jungferndorf auf Nollendorf heraneilenden Arrieregarde Zietens in die Hände, während in Nieder-Arbesau, Kulm und Schande noch über 4000 Mann von den Österreichern gefangen genommen wurden. Vandamme selbst, der solange wie möglich auf dem Horkaberge Stand gehalten hatte, mußte bei dem Versuche, sich in das nahe Sernitztal zu retten, an russische Jäger seinen Degen abgeben. Sein Korps hatte aufgehört zu bestehen, aber es war mit Ehren untergegangen. 8000 bis 10 000 Mann, darunter zahlreiche hohe Offiziere waren gefangen genommen, 2 Adler, 5 Fahnen und 82 Geschütze erobert worden. Die Verluste der Verbündeten werden meist mit 3500 Mann angegeben, eine Zahl, die offenbar viel zu niedrig gegriffen ist.

St. Cyr hatte unterdessen bei Reinhardtsgrimma die weiteren Anordnungen des Kaisers abgewartet. Diese trafen erst um 11½ Uhr mittags ein und bestimmten, daß das XIV. Korps zur Unterstützung Marmonts seinen Weg zwischen diesem und Vandamme einzuschlagen habe. St. Cyr trat dementsprechend gegen Mittag den Marsch auf Glashütte an, wo lebhafter Kanonendonner aus unbestimmter Richtung zu vernehmen war. Eiligst wurde der Marsch fortgesetzt. Bei Lauen-



Kleist

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815, II.

Zur Schlacht bei Kulm

am 30. August 1813.

Erläuterung:

Verbündete.	Franzosen:
Lage zwischen 8u. 8³⁰ Vorm.	Lage gegen 8ᵘ Vorm.
Bewegungen bis zum Eingreifen Kleists.	Bewegungen bis zum Eingreifen Kleists.
Erste Entwicklung Kleists u. Lage auf dem rechten Flügel zwischen 10 u. 11ᵘ Vorm.	Lage auf dem äußersten linken Flügel zwischen 10 u. 11ᵘ Vorm.
Bewegungen nach dem Eingreifen Kleists	Bewegungen nach dem Eingreifen Kleists.
Avantgarde Zieten gegen Ende der Schlacht.	

Schönwalde
Peterswalde
Zieten
Jungferndorf
Avantgarde Zieten
Gottleube
Oelsen und
Kleist
Streckenwalde
Böhmische
Zieten
Nollendorf
Teplitzer Straße zum
alte
Liesdorf
Ebersdorf
Kleist
Brig. Zieten
Vord. Tellnitz
Prinz August
Sermitz
Pirch
Arbesau
Schande
Ober-
Nied-
Geiers-berg
Dumonceau
Corbineau
Tillisch
Mouton
Duvernet
Eggemühle
Straden
Kulm
Auschine
Schloß Geiersng.
Fuchten K.
Deutsch-Neudörfel
Quiot
Wapplingsberge
Priesten
Corbineau
Dunesme
Colloredo
Schöbritz
Bohm. Neudorf
v. Teplitz
1russ. G Div
Sobochleben
Karbitz
Bianchi
Striesomitz
Knorring
1:50 000
500 0 500 1000 1500 2000 m
zu Colloredo
Herbitz
Colloredo

Autogr. d. geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71

stein stieß man auf die von Kasaken umschwärmten Reste der Divisionen Philippon und Mouton-Duvernet, die nunmehr von St. Cyr aufgenommen wurden.

Der eigenartige Gang der Schlacht hatte auch vom Korps Kleist große Teile völlig versprengt. Ohne Nachrichten vom Oberkommando, ohne Überblick über den Verlauf des Kampfes, in den eigenen Angriffen ohne Erfolg, vom Feinde durchbrochen und mit fortgerissen, glaubte jedermann an eine Niederlage. Man suchte sich in Sicherheit zu bringen, ohne zu wissen, wohin man sich wenden sollte. Einzelne Abteilungen warfen sich ins Gebirge, andere flohen nach Tetschen, um sich hier auf das andere Elbufer übersetzen zu lassen. Freund und Feind fanden sich auf gemeinschaftlicher Flucht, lagerten in der Nacht gruppenweise nebeneinander und trafen mehrfach in aller Ordnung das Übereinkommen, daß die Besiegten der anderen Gefangene sein sollten, sobald sich am folgenden Tage die Lage der Dinge geklärt haben würde.

Auch General v. Kleist war von seinem Korps ab- und in das Gebirge gedrängt worden. Auf Umwegen gelangte er wieder auf die Nollendorfer Straße und stieß zwischen Nollendorf und Jungferndorf auf die Generale v. Zieten und v. Diebitsch. Hier erfuhr er die überraschende Kunde von dem erfochtenen glänzenden Siege. Er kehrte auf das Schlachtfeld zurück, verfehlte aber nunmehr den ihn suchenden König, der ihm persönlich den Dank für sein entscheidendes Eingreifen in den Gang der Schlacht aussprechen wollte.

Werfen wir einen Rückblick auf die Ereignisse der letzten Tage.

Durch die Schlacht bei Kulm wurde der Sieg Napoleons bei Dresden wieder aufgewogen. Die Wirkung dieser Niederlage war um so größer, weil an dieser Stelle ein großer Erfolg zu winken schien. Die Kritik hat dementsprechend das Verhalten Napoleons in den der Schlacht bei Dresden folgenden Tagen auf das schärfste getadelt. Suchen wir uns deshalb seine Auffassung der Lage klar zu machen.

Wir wissen, daß der Gedanke einer Offensive nach Böhmen Napoleon schon seit Beginn der Feindseligkeiten beschäftigt hatte, und daß dieser Plan nur zeitweise durch den Vorstoß gegen Blücher und später durch das Vorgehen der Verbündeten gegen Dresden in den Hintergrund gedrängt worden war. Nach dem Siege des 27. trat er wieder in erste Linie. Der Kaiser war am Abend des zweiten Schlachttages fest entschlossen, dem Gegner mit allen Kräften zu folgen. Daß er mit diesem

Vorstoße nach Böhmen eine dauernde Verlegung des Kriegsschauplatzes beabsichtigte, muß bezweifelt werden, denn die allgemeine Lage hatte sich in den letzten Tagen durch die Niederlage Oudinots bei Großbeeren sehr zu seinen Ungunsten verändert. Traf auch Macdonald ein Mißgeschick, so war eine Offensivoperation nach Böhmen, falls sie längere Zeit in Anspruch nehmen sollte, offenbar nicht rätlich, dann war vielmehr des Kaisers persönliche Anwesenheit auf dem nördlichen und östlichen Kriegsschauplatze unbedingt nötig, um dort eine günstigere Lage wiederherzustellen. Für diesen Fall konnte es sich also nur darum handeln, den Sieg bei Dresden durch eine kräftige Verfolgung auszubeuten, die Verbündeten hierdurch für einige Wochen in ihrer offensiven Tätigkeit zu lähmen, um damit die Zeit zu gewinnen, sich ungestört gegen die Schlesische oder die Nord-Armee wenden zu können.

Dies war offenbar die Absicht Napoleons, als er sich im Morgengrauen des 28. bei Lünette IV einfand. Er sah, daß die Verbündeten mit ihrer Hauptmasse schon in der Nacht den Rückzug angetreten hatten; auf welchen Straßen sie ihn aber ausführten, mußte erst noch festgestellt werden. Der Kaiser nahm an, daß sie sich mit dem Hauptteil auf der Dohnaer und Dippoldiswalder Straße zurückbewegten, daß weiter westlich auf der Freiberger Straße nur die abgedrängten Teile des linken Flügels zurückgingen. Dementsprechend übertrug er Murat und Marmont die Verfolgung auf diesen drei Straßen, während er auf der Teplitzer Straße mit drei Armeekorps vordringen wollte, um am jenseitigen Ausgang der Defileen die einzeln heraustretenden Kolonnen in Empfang zu nehmen. Gelang dies, so konnte die Hauptarmee der Verbündeten der Vernichtung kaum entgehen, während Napoleon selbst innerhalb weniger Tage aus Böhmen wieder zurück sein konnte, um mit Blücher und dem Kronprinzen von Schweden abzurechnen.

Dieser Plan erwies sich als unausführbar, nachdem Napoleon auf seinem Erkundungsritt nach Dohna und Pirna aus persönlichen Eindrücken und aus den erhaltenen Meldungen die Auffassung gewonnen hatte, daß sich der Rückzug der Verbündeten nicht in Richtung auf Teplitz, sondern mehr nach Südwesten auf Marienberg und Annaberg vollzog. Damit wurde der Vormarsch der drei Korps auf der Teplitzer Straße zu einem Luftstoß, der nur dann gerechtfertigt war, wenn der Kaiser beabsichtigte, mit den bei ihm befindlichen Kräften und unter Heranziehung Augereaus und der bayerischen Armee in Böhmen zu operieren, die Armeen unter Oudinot und Macdonald aber sich selbst zu über-

lassen. Dieser Gedanke lag indes Napoleon zu dieser Zeit fern, sein Blick war vielmehr auf den siegreich vordringenden Kronprinzen von Schweden gerichtet. Was er tun wollte, war ihm am Nachmittage des 28. offenbar selbst noch nicht klar, aber er hemmt vorläufig den weiteren Vormarsch seiner Garden und begibt sich persönlich nach Dresden zurück. Vandamme bleibt allerdings im Marsch auf Teplitz, aber seine Aufgabe ist nicht mehr, durch einen entscheidenden Schlag den Hauptgegner aus der Welt zu schaffen und damit den ganzen Krieg zu beendigen, sondern sie ist auf eine einfache Operation des kleinen Krieges zusammengeschrumpft, die selbst, wenn sie erfolgreich verlief, doch nur einen vorübergehenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse haben konnte. Die in Dresden am Abend des 28. einlaufende Nachricht von der Niederlage Macdonalds an der Katzbach scheint dann den Kaiser dazu geführt zu haben, die Operation nach Böhmen endgültig aufzugeben. Die zur Verfolgung angesetzten Kräfte mochten ihm völlig ausreichend erscheinen, die gänzliche Vernichtung der Böhmischen Armee herbeizuführen. Nicht mit Unrecht! Wie ernst man im österreichischen Hauptquartier die Lage auffaßte, und wie locker gerade in diesen Tagen das Gefüge der Koalition nur noch zusammen hielt, beweist der Umstand, daß die niemals gänzlich abgerissenen Fäden der Unterhandlung zwischen Napoleon und Metternich sich gerade jetzt wieder von neuem knüpften, indem dieser nach der Schlacht von Dresden insgeheim an den Kaiser den Vorschlag gelangen ließ, Prag für neutral zu erklären und dort zu erneuten Friedensunterhandlungen zusammenzutreten.

So finden wir, wenn wir uns in die Lage Napoleons versetzen, sein Verhalten am 28., 29. und 30. völlig erklärlich. Er sieht auf der einen Seite alles nach Wunsch vor sich gehen, seine Marschälle in ununterbrochenem Vormarsche, die Trophäen von Tag zu Tag sich mehren, Unterhandlungen mit dem für ihn wichtigsten Gegner angebahnt, während von den Armeen Oudinots und Macdonalds eine Hiobspost nach der anderen eintrifft. Daß Napoleon unter diesen Umständen auf ein persönliches Eingreifen in Böhmen verzichtete, war daher nur folgerichtig. Er erwartet lediglich noch genauere Meldungen, welcher seiner Gegner, ob Blücher oder der Kronprinz, sein persönliches Erscheinen am meisten nötig macht; Mortiers Halt bei Pirna deutet die Richtung auf Schlesien, der Marsch der Alten Garde nach Großenhayn am 30. die auf Berlin an.

Gehen wir auf die taktischen Einzelheiten der Niederlage von

Kulm ein, so wird es auch hier kaum möglich sein, eine Schuld Napoleons oder eines seiner Unterführer nachzuweisen; eine objektive Betrachtung kann vielmehr nur dazu führen, das Mißgeschick der Franzosen an diesem Tage lediglich als einen Zufall aufzufassen, wie sie das wandelbare Kriegsglück nun einmal häufig mit sich bringt. In dem Auftrage, den Vandamme von Napoleon erhalten hatte, lag die Ursache des Unglücks jedenfalls nicht. Wohl sollte Vandamme energisch bis Teplitz vorstoßen, aber nirgends war von ihm verlangt worden, daß er sich mit einer Übermacht schlagen solle. Eine solche Vandamme gegenüber zu vermuten, lag kein Grund vor; der Vorwurf, daß der Kaiser den General schnöde seinem Schicksal überlassen habe, muß daher als ungerechtfertigt bezeichnet werden. Daß aber ein ganzes feindliches Korps auf einem abgelegenen Gebirgswege Vandamme in den Rücken marschieren könne, konnte Niemand voraussehen.

Auch den Führer des unglücklichen französischen Korps werden wir von jeder Schuld freisprechen müssen. Kein General an seiner Stelle würde nach vier siegreichen Gefechtstagen am Abend des 29. an den Rückzug gedacht haben. Vandamme war am Schlusse des Gefechtes bei Prießten an Stärke dem Gegner entschieden überlegen, und nur der Einbruch der Dunkelheit und die Ermüdung seiner Truppen hatten ihn abgehalten, von dieser Übermacht entsprechenden Gebrauch zu machen. Daß sich der Gegner bis zum Morgen des 30. so bedeutend verstärken würde, konnte Vandamme beim Beginn des Kampfes nicht wissen. Bis zum Eintreffen Kleists stand die Schlacht noch in keiner Weise ungünstig; ein geregelter Rückzug blieb ihm jederzeit möglich.

Auch die Frage: Trifft einen der Marschälle Mortier und St. Cyr eine Schuld? ist zu verneinen. Mortier hatte von Napoleon den bestimmten Befehl, mit der Jungen Garde in Pirna halten zu bleiben, St. Cyr, dem vor ihm befindlichen Gegner „in Richtung auf Maxen oder nach allen Richtungen, die er einschlagen sollte", zu folgen. Von diesen Befehlen abzuweichen, wäre nur dann gerechtfertigt gewesen, wenn die Marschälle Grund zu der Annahme gehabt hätten, daß Vandamme ihrer Hilfe bedürfe. Dies war aber nicht der Fall; im Gegenteil schilderte Napoleon in seinen Mitteilungen die Lage des Generals stets als ungemein günstig. Eine unmittelbare Unterstützung war demnach weder von Mortier noch von St. Cyr zu erwarten.

Trotz allem bleibt, wenn man irgendeine Person für die Niederlage von Kulm verantwortlich machen will, Marschall St. Cyr der einzige,

den ein Vorwurf treffen kann. Wir haben oben gesehen, wie sich der an der Spitze des XIV. Korps befindliche General Pajol über die Marschrichtung des Kleistschen Korps täuschte, und wie infolgedessen dieses Korps von Glashütte aus völlig unverfolgt blieb. Trat diese Täuschung, die dem General Pajol zur Last fällt, nicht ein, sondern folgte St. Cyr dem Korps Kleist auf Glashütte und weiter, so war es diesem unmöglich, am 30. August mit den Verfolgern auf den Fersen nach Nollendorf und so dem General Vandamme in den Rücken zu gelangen. In diesem Irrtum Pajols liegt somit die Hauptursache des für Vandamme so verderblichen Ausganges der Schlacht. Zur Entschuldigung dieses sonst hervorragend tüchtigen Kavallerie-Generals kann nur angeführt werden, daß in einem derartig bewaldeten und völlig unübersichtlichen Gelände eine Täuschung leicht möglich ist; auch mochte Pajol den Paß von Glashütte für das Durchschreiten eines ganzen Armeekorps als zu schwierig erachtet und deshalb blind an einen Marsch seines Gegners nach Altenberg geglaubt haben.

Wenden wir uns nunmehr zu den Verbündeten, so sehen wir, daß hier alles Mögliche geschah, um wieder gut zu machen, was bisher durch die Fehler der Heeresleitung verdorben worden war. Den Monarchen von Preußen und Rußland muß das Verdienst zuerkannt werden, die Lage der Dinge mit richtigem Blick erfaßt und die geeigneten Maßnahmen ergriffen zu haben, das drohende Unheil abzuwenden; den russischen und österreichischen Führern und Truppen gebührt die Anerkennung, dem an sie ergangenen Rufe willig gefolgt zu sein und mit Tapferkeit und Selbstaufopferung die ihnen gestellte Aufgabe gelöst zu haben; der General v. Kleist aber kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, durch seinen kühnen Entschluß, dem Gegner in den Rücken zu marschieren, den Untergang Vandammes herbeigeführt zu haben. Ohne das Erscheinen des preußischen Korps hätte Vandamme, auch geschlagen, stets den freien Abmarsch in das Gebirge gehabt, und daß dieser von dem Führer und den Truppen mit Geschick und Energie ausgeführt worden wäre, dafür bürgt das Benehmen beider in dem kritischen Zeitpunkte, als der Rückzug von den Preußen verlegt war und wieder erkämpft werden mußte.

Mehrfach ist versucht worden, dem General v. Kleist den Ruhm streitig zu machen, der ihm durch den Entschluß und die Ausführung seines kühnen Marsches zweifellos gebührt, indem von der einen Seite darauf hingewiesen worden ist, daß er von den Monarchen den förm-

lichen Befehl zum Marsche auf Nollendorf erhalten habe, von der anderen Seite aber angedeutet wurde, daß sein Chef des Generalstabes, Oberstleutnant v. Grolman, der eigentliche Urheber des großartigen Gedankens gewesen sei. Der Anteil der beiden Monarchen geht aus der gegebenen Schilderung deutlich hervor, er schmälert die Verdienste Kleists in keiner Weise. Schwieriger dagegen ist die Frage zu beantworten, ob der Gedanke des Marsches nach Nollendorf von Kleist oder von Grolman ausgegangen ist, weil Kleist sich über diesen Punkt niemals geäußert, Grolman aber, seinem vornehmen Charakter gemäß, stets das Verdienst der Tat seinem General zugesprochen hat. Da Kleist jedenfalls mit seiner Person die volle Verantwortung für den Ausgang des kühnen Unternehmens zu tragen hatte, so gebührt ihm zweifellos auch das ungeschmälerte Verdienst des Erfolges, eine Anschauung, der auch König Friedrich Wilhelm später durch die Verleihung des Beinamens „von Nollendorf" Ausdruck gab.

Die begreiflicherweise gehobene Stimmung in den Reihen der Verbündeten wurde erhöht, als noch auf dem Schlachtfelde die Nachricht von den Siegen bei Großbeeren und an der Katzbach eintraf. Keiner von ihnen besaß die Bedeutung der Schlacht bei Kulm, denn hier hatten die drei Nationen Schulter an Schulter gefochten, gesiegt und wieder Vertrauen zueinander und in die gemeinsame Kraft gewonnen. Napoleon aber hatte in einer Woche gegen 80 000 Mann eingebüßt und befand sich wieder auf derselben Stelle wie beim Beginn des Feldzuges. Selbst die zaghaften Strategen des Großen Hauptquartiers fingen an zu glauben, daß ein Erfolg gegen den großen Schlachtenmeister nicht unmöglich sei.

Drittes Kapitel.

Die Schlacht an der Katzbach.

In Schlesien waren nach dem Abmarsche der verbündeten Hauptkräfte die russischen Korps Langeron, Sacken und St. Priest, sowie das preußische Korps York zurückgeblieben. Ihre Stärke betrug im ganzen 105 000 Mann mit 339 Geschützen, davon waren 66 500 Mann Russen und 38 500 Preußen; an Kavallerie zählten sie 24 000 Pferde, darunter 10 000 Kasaken.

Auf den ausdrücklichen Wunsch des Zaren sollte an die Spitze dieser Armee ein preußischer General treten; der König bestimmte hierzu den General der Kavallerie v. Blücher. Aber nicht bloß in russischen, sondern hie und da auch in preußischen Kreisen zweifelte man daran, daß Blücher den mannigfachen Anforderungen einer so verantwortungsreichen Stellung gewachsen sein würde. Man hob hervor, daß die militärischen Verdienste Blüchers einer längst vergangenen Zeit angehörten, und daß er sich dieselben in verhältnismäßig untergeordneten Stellungen erworben habe. Man behauptete, daß er einseitig kavalleristisch gebildet sei und für die Verwendung und den Geist der anderen Waffen kein Verständnis besitze, daß ihm jede militärisch-theoretische Bildung, wie sie zur Führung einer großen Armee unerläßlich wäre, abgehe, daß er, was doch zum dienstlichen Verkehr mit russischen Generalen unbedingt erforderlich sei, nicht einmal des Französischen mächtig wäre. Man deutete auf sein hohes Alter und auf die bei ihm hervorgetretenen krankhaften Erscheinungen der letzten Jahre, hob auch hervor, daß er Wein und Hazardspiel mehr liebe, als es mit seiner Stellung vereinbar erscheine. Alle diese Bedenken waren nicht ganz unberechtigt; wenn sie sich später tatsächlich als bedeutungslos erwiesen, so kam dies daher, daß diesen unleugbaren Schwächen Blüchers auf der anderen Seite eine Reihe von Vorzügen gegenüberstand, die den General zu der Stellung, zu der ihn das Ver-

trauen seines Königs berufen hatte, mehr als jeden anderen geeignet machte.

Vor allen Dingen war er derjenige General, dem Preußens Volk und Armee instinktiv ihr volles Vertrauen entgegenbrachten. Dieses Vertrauen gründete sich darauf, daß Blücher sich zu allen Zeiten und bei jeder Gelegenheit als ein hervorragend tüchtiger Offizier bewährt und selbst in den wenig ruhmvoll verlaufenen Feldzügen in der Champagne und am Rhein ebenso wie im Jahre 1806 nicht nur für seine Person und die ihm unterstellten Truppen die Ehre der preußischen Waffen gerettet, sondern sogar eine Reihe kleiner Erfolge zu verzeichnen gehabt hatte, die das geschwundene Selbstvertrauen der Truppen neu zu beleben imstande waren, und seine Person im Hinblick auf die von den meisten Generalen an den Tag gelegte Schwachmütigkeit in glänzendstem Lichte erscheinen ließen. Das Vertrauen zu ihm wurde genährt dadurch, daß Blücher niemals, auch nicht in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung Preußens, den Glauben an eine bessere Zukunft verloren, daß er in den Tagen der Schmach wie kein anderer die Fahne der Hoffnung auf glänzende Wiederherstellung des Staates hochgehalten und die Überzeugung vom endlichen Siege der guten Sache in die weitesten Kreise zu verbreiten verstanden hatte. Wenn daher Scharnhorst im Jahre 1808 an ihn schrieb: „Sie sind unser Führer und Held, und müßten Sie auf einer Sänfte uns vor- und nachgetragen werden; nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück!", so faßte er mit diesen Worten alles das zusammen, was die Besten des Volkes empfanden, was die Masse der Armee dachte und wünschte.

Wie aber Volk und Armee ihr Vertrauen in Blücher setzten und beide in dem greisen Husarengeneral ahnend den künftigen Retter des Vaterlandes erkannten, so war auch umgekehrt des Alten Zuversicht in des preußischen Volkes unverwüstliche Kraft und in die Tüchtigkeit der Armee grenzenlos. Die Niederlagen des Jahres 1806 hatten die Überzeugung in ihm nicht zu erschüttern vermocht, daß die Armee nur einer guten Führung bedürfe, um über die Franzosen noch ebenso zu siegen, wie in den Tagen von Roßbach. Hieran glaubte er ebenso fest, wie daran, daß die Macht Napoleons gebrochen werden würde, daß er dabei mitwirken und nicht sterben werde, bevor dies gelungen sei. Eine solche Zuversicht konnte selbstverständlich nur aus einer hartnäckigen Unterschätzung Napoleons und seiner Machtmittel und aus einer geradezu verwegenen Überschätzung des eigenen Könnens entspringen. Beide waren

Gneisenau

denn auch bei Blücher in hohem Maße vorhanden: er haßte nicht nur Napoleon, sondern er verachtete ihn; niemals hat ihn das Gefühl der Furcht vor dem gewaltigen Gegner beschlichen, niemals hat er eine militärische Überlegenheit der Franzosen anerkannt. In dieser fast wunderbar anmutenden Geringschätzung des Gegners und in diesem hochentwickelten Selbstvertrauen war ein gutes Teil der späteren Erfolge Blüchers als Feldherr begründet. Aus ihnen entsprang der wunderbare Wagemut, der ihn vor allen Generalen der Verbündeten auszeichnete, aus ihnen die geniale Verantwortungsfreudigkeit, deren Fehlen schon so manchen tüchtigen General zum unfähigen Feldherrn gemacht hat, aus ihnen seine seelische Freiheit gegenüber dem lähmenden Gedanken, durch eine Niederlage seinen Ruf als General, das Vertrauen seiner Untergebenen verlieren zu können.

Blüchers Charakter war eine Vereinigung der für einen Feldherrn wichtigsten Eigenschaften. Entschlossenheit, Unerschrockenheit, Geistesgegenwart, Unermüdlichkeit und praktischer Scharfblick, verbunden mit einer Tapferkeit, die häufig zur Tollkühnheit und zum Vergessen seiner Stellung ausartete, bildeten den Grundzug seines Wesens. Diese Eigenschaften verlangte er auch von seinen Untergebenen, nach ihnen beurteilte er Mann und Offizier; kein Wunder, daß in seiner Gegenwart ein jeder das, was er von diesen Eigenschaften besaß, möglichst zu steigern, was er von den entgegengesetzten in sich spürte, zu bekämpfen oder doch wenigstens zu verbergen suchte. So übte er auf seine Umgebung, ja auf die ganze Armee einen mächtigen und treibenden Einfluß. Im Kreise von Freunden einer der Fröhlichsten, zu allen Zeiten Verehrer der Frauen, des Weines und des Spieles, nicht immer frei von manchen wilden Gewohnheiten des Lagerlebens, zeigte er auch darin seine Willensstärke, daß er niemals die Herrschaft über sich selbst verlor, niemals Anstoß erregte oder seine Pflichten versäumte. Bis zum Einzug in Paris hat er keine Spielkarte berührt und allen Freuden der Tafel entsagt, so daß er, der 71jährige, jedem seiner Untergebenen in bezug auf Einfachheit und Bedürfnislosigkeit als Vorbild dienen konnte.

Hatten schon diese Eigenschaften den greisen Feldherrn seit langem zum ausgesprochenen Liebling der preußischen Patrioten gemacht, so wurde die Verehrung der Armee noch gesteigert durch den Zauber seiner Persönlichkeit. Sein ehrfurchtgebietendes Alter, seine imponierende militärische Gestalt, seine männlich-schönen Gesichtszüge, sein feuriges Auge, sein silberweißes Haar begeisterten seine Soldaten, die russischen nicht

minder wie die preußischen. Mit den Bedürfnissen, dem Denken und Empfinden des gemeinen Mannes genau vertraut, riß er sie in kritischen Augenblicken hin durch eine seltene Gabe der freien Rede. Er, der keinen Satz orthographisch und stilistisch richtig niederzuschreiben vermochte, fand vor der Schlacht machtvolle und zu Herzen gehende Worte, die Tapferkeit der Truppen zum Höchsten zu entflammen, nach einem Mißgeschick sie zu trösten und die Hoffnungen neu zu beleben. Das vertrauensvolle „Vater Blücher" seiner Soldaten kennzeichnet das Verhältnis, in dem er zu ihnen stand. So war er ein Oberfeldherr nach dem Herzen des Volkes, nach dem Herzen der Soldaten; er allein von allen Führern der Verbündeten besaß die begeisterte Anhänglichkeit des Heeres, die gerade in den Befreiungskriegen so ausschlaggebend wirkte.

Aber alle diese Eigenschaften, so wichtig sie auch für einen Feldherrn sein mögen, und so selten sie bei einem Menschen vereint vorkommen, genügen noch nicht zur Führung einer Armee. Von einem Feldherrn verlangt man mehr. Das Räderwerk des Armeegetriebes ist zu kompliziert, die Reibungen, die aus der Vereinigung großer Massen und ihrer Leitung nach einem Ziele notwendigerweise entstehen, sind so mannigfacher Natur, daß nur ein durch vielseitiges Wissen und reiche Erfahrung geschulter Geist sie siegreich zu überwinden vermag. Blücher, obwohl mit scharfem Verstande begabt und das Ganze mit großartigem Blick überschauend, ermangelte doch alles dessen, was wir heute in dem Begriffe »Generalstabswissenschaften« zusammenfassen. Die entscheidenden Momente einer taktischen Lage wußte er wohl klar und scharf zu erkennen, zu weitergehenden strategischen Kombinationen aber war er völlig unfähig; sein Geist war stets nur auf das Nächstliegende gerichtet und eine Landkarte würdigte er fast nie eines Blickes.

Hierin also, in strategischem Weitblick und in der Technik der Armeeführung mußte der Blücher beigegebene Generalstab ergänzend und helfend eingreifen. Zwei Eigenschaften des greisen Oberfeldherrn machten aber diese verantwortungsreiche und in anderen Fällen so schwierige Tätigkeit hier leicht und dankbar: einmal die Fähigkeit Blüchers, die ihm von seinem Generalstabe unterbreiteten Ideen nicht nur zu verstehen, sondern auch sie in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, sie dann gewissermaßen als seine eigenen mit der ihm eigentümlichen Energie in die Tat umzusetzen; und die andere für ein gedeihliches Zusammenwirken aller Kräfte vielleicht ebenso wichtige, sich niemals in einer einmal als richtig erkannten Auffassung durch andere Personen irre

machen, sich nie in seinem Vertrauen in die von ihm als Ratgeber Erwählten erschüttern zu lassen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der erste Berater Blüchers, der Chef seines Generalstabes, notwendigerweise keiner der Eigenschaften des Charakters entbehren durfte, auf die der Oberkommandierende einen so entscheidenden Wert legte, weil sonst die Grundlage für ein gedeihliches Zusammenwirken gefehlt hätte, daß er ferner diejenigen Fähigkeiten und Kenntnisse besitzen mußte, die jenem abgingen. Ein solcher Mann hatte sich im Frühjahrsfeldzug in der Person Scharnhorsts gefunden, nach dessen Tode fand er sich in der des Generalmajors Neidhardt v. Gneisenau.

Wenn Blücher seinem ganzen Sein und Wesen nach ein Offizier der Fridericianischen Epoche mit allen Tugenden und Schwächen jener Zeit war, so erscheint uns Gneisenau nach jeder Richtung als ein Mann des 19. Jahrhunderts. In harter Schule des Lebens herangewachsen, war der genial beanlagte Mann frühzeitig gereift. Vor der Verknöcherung, die der eintönige Dienst des damaligen Offiziers vielfach hervorrief, hatte ihn sein Hang zum Studium bewahrt. Die Person Napoleons hatte von Jugend auf seine Aufmerksamkeit gefesselt, seine Feldzüge hatte er mit unablässigem Eifer studiert und die Ursachen seiner Erfolge zu ergründen gesucht. So war der große Korse sein eigentlicher Lehrmeister in der Kriegskunst geworden. In späteren Stellungen hatte er den Organismus des Heeres, den Geist der verschiedenen Waffen kennen gelernt, Reisen ins Ausland hatten seinen Blick erweitert, so daß er zu den gebildetsten Offizieren seiner Zeit zählte, ohne aber auf Gelehrsamkeit Anspruch machen zu können. Von bescheidenem, liebenswürdigem Charakter, edel und ritterlich, immer bereit, fremde Verdienste anzuerkennen, und unfähig, eigene Fehler auf Fremde abzuwälzen, durch raschen und sicheren Blick, durch Tapferkeit und Lust am Wagen, durch Frische des Geistes und Unermüdlichkeit des Körpers ausgezeichnet, war er ganz der Mann, einem Führer wie Blücher beratend zur Seite zu stehen, mit Selbstverleugnung die zweite Stelle einzunehmen, wo er vielleicht die erste verdient hätte.

Unter diesen Verhältnissen ist es begreiflich, daß eine spätere Zeit in übertrieben hoher Wertschätzung theoretischen Wissens und allgemeiner Bildung geneigt war, alle großen Erfolge der Schlesischen Armee ausschließlich der Person Gneisenaus zuzuschreiben, Blücher dagegen nur als den ungebildeten Haudegen anzusehen, dem die Tüchtigkeit seines Generalstabschefs einen Ruhm verschafft habe, der weit über seine tatsächlichen

Verdienste ging. Mit großem Unrecht! Zweifellos überragte Gneisenau seinen greisen Oberfeldherrn an Genialität der Auffassung, an Weite des Blickes, an theoretischen und praktischen Kenntnissen. Aber es ist wohl sehr fraglich, ob Gneisenaus kühne Gedanken und Pläne je zur Ausführung gelangt wären, wenn nicht die hochbegabte und machtvolle Person Blüchers stets bereit gewesen wäre, mit der ganzen Wucht ihres Ansehens für sie einzutreten und ihre Verantwortung auf die Schultern zu nehmen, wenn Blücher nicht immer von neuem wieder die mannigfachen Widerstände beseitigt hätte, die gerade in der Schlesischen Armee das Räderwerk des Armeegetriebes so oft zum Stillstand zu bringen drohten. So gehören Blücher und Gneisenau, in hohem Feldherrngeist, in Liebe für König und Vaterland und Haß gegen alles Französische gleich, in Wollen, Einsicht, Tatkraft und Ausdauer einander ähnlich, unzertrennlich zusammen, der eine läßt sich nicht denken ohne den anderen.

Wesentlich erleichtert wurde die Tätigkeit Gneisenaus durch die geradezu mustergültige Zusammensetzung des Hauptquartiers. Zum Generalquartiermeister der Armee war der kluge und kenntnisreiche Oberst v. Müffling ernannt worden. Aus der Schule Scharnhorsts hervorgegangen, war er ein hervorragend tüchtiger Offizier, der dem Hauptquartier die wichtigsten Dienste leistete und einen großen Teil der Arbeitslast Gneisenaus willig auf seine Schultern nahm. In gleicher Weise wetteiferten auch die übrigen Offiziere, wie der vielseitig gebildete Major Rühle v. Lilienstern, Hauptmann v. Scharnhorst, der Sohn des zu früh verstorbenen Generals, Major v. Oppen, der Leiter des Nachrichtenwesens, General-Kriegskommissar Ribbentrop, der Chef des Verpflegungswesens u. a. in treuer Erfüllung der ihnen zugewiesenen Aufgaben. Auch einige Personen des Zivilstandes, welchen die Not des Vaterlandes die Waffen in die Hand gedrückt hatte, wie der Kammergerichtsrat Eichhorn, der Oberregierungsrat Häckel und die Professoren Raumer und Steffens, »die Schriftgelehrten«, wie sie Blücher neckend nannte, leisteten dem Oberkommando durch ihre Ortskenntnis, durch Adjutantendienste, durch Inspizierung der Waffen, durch Herbeischaffung der Munition und Lebensmittel und dergleichen gute Dienste, den wichtigsten aber vielleicht dadurch, daß sie durch ihre geistvolle und anregende Unterhaltung dem durch die Last und Mühen des täglichen Dienstes erschöpften Stabe die nötige Frische und Freudigkeit zu erhalten verstanden.

Das einheitliche Zusammenhalten so verschiedenartiger Elemente war aber um so mehr geboten, als gerade der Schlesischen Armee infolge ihrer eigenartigen Zusammensetzung die Gefahr drohte, durch innere Reibungen in ihrer Tätigkeit lahmgelegt zu werden.

Über die geringe Kriegsfreudigkeit der höheren russischen Offiziere wurde schon an anderer Stelle gesprochen. In den beiden zur Schlesischen Armee gehörigen Korps trat sie am meisten hervor. Wenn man schon an diesem Krieg teilnehmen sollte, so wollte man es wenigstens unter den Augen des Zaren tun. Nur dort bei der Hauptarmee schienen entscheidende Schläge, Beförderungen, Dekorationen und Dotationen zu erwarten, die Zuteilung zu einer Nebenarmee sah man als eine Zurücksetzung an. Die Mißstimmung wurde noch gesteigert durch die Unterstellung unter einen preußischen General, die das Selbstbewußtsein der russischen Offiziere tief verletzte. Der ältere Teil von ihnen hatte siegreich in Italien, der Schweiz und Österreich gefochten, alle, auch die jüngeren umgab der Nimbus des eben beendeten Feldzuges von 1812. Kein Wunder, daß sie jetzt, wo die russische Armee einen Hauptteil der Verbündeten ausmachte, Anspruch auf den Oberbefehl wenigstens einer der drei Armeen erheben zu können glaubten und daß sie es als eine Demütigung empfanden, von dem General eines kleinen Landes kommandiert zu werden, das sein Bestehen überhaupt nur Rußland und der Hochherzigkeit seines Kaisers zu verdanken hatte.

Mit besonderem Groll empfand Graf Langeron die Unterstellung unter Blücher. Er war ein alter, verdienstvoller General, der bereits im letzten Türkenkriege eine Zeitlang selbständig kommandiert hatte und der sich daher an Kriegserfahrung Blücher bei weitem überlegen glaubte. Die Eigenschaften Blüchers vermochten ihm nicht zu imponieren. Aus alter, französischer Adelsfamilie entsprossen, von feiner Erziehung und weltmännischer Bildung, fühlte er sich durch die derbsoldatischen Manieren Blüchers abgestoßen; auch verlangte er im Geiste der Zeit von einem General en chef in erster Linie militärisch-theoretische Kenntnisse und allgemeine Bildung. Persönlich tapfer und von ehrenwertem Charakter, neigte er infolge seines hohen Alters zu einer vorsichtigen Kriegsführung und er befürchtete, daß der alte Haudegen, „le bon sabreur", wie er Blücher ironisch zu nennen pflegte, die Armee durch seine Tollkühnheit ins Unglück führen würde. Um ihm einen Beweis seines besonderen Vertrauens zu geben, hatte ihm Barclay, ohne Blüchers Wissen, die für die Schlesische Armee erlassene geheime In-

struktion mitgeteilt. Langeron faßte diese, seinem ganzen Charakter und seinen militärischen Anschauungen entsprechend, rein defensiv auf, um so mehr als ihm von den mündlichen Zusätzen nichts bekannt war. Er glaubte sich von seinem Kaiser berufen, Blücher in der Ausführung dieser Instruktion zu überwachen, und so ist es begreiflich, daß sich allmählich ein wenig erfreuliches Verhältnis zwischen ihm und dem Oberkommando der Armee entwickelte, dem man bei diesem um so machtloser gegenüberstand, als man seine Ursachen nicht zu erkennen vermochte.

Auch der Führer des zweiten russischen Korps, General v. Osten-Sacken, war ein Mann, auf den man nicht in allen Verhältnissen rechnen konnte. Tapfer, ungestüm, weder sich noch seine Truppen schonend, war er zugleich reizbar, leicht zum Widerspruch, ja zum Ungehorsam geneigt. Auf jeden Fall war er eine Persönlichkeit, die mit großem Takt behandelt werden mußte, wenn man seiner Unterstützung in allen Lagen sicher sein wollte.

Aus dem allen geht hervor, daß Blücher seine Hauptstütze in dem preußischen Korps Yorck suchen mußte, dies um so mehr, als man die Befreiung des Vaterlandes vor allem sich selbst verdanken, die russische Hilfe nur da in Anspruch nehmen wollte, wo es nicht anders ging. Leider ließ aber auch das Verhältnis des Generals v. Yorck zu Blücher und Gneisenau viel zu wünschen übrig. Yorck unterschätzte beide. Nach seiner Meinung fehlte Blücher abgesehen von seiner persönlichen Tapferkeit alles, was zur Führung einer Armee nötig war. Er war in seinen Augen nur der »Husarengeneral«, dem eine exzentrische Partei eine Popularität verschafft habe, die weit über seine Bedeutung ging. Yorck nahm an, daß unter diesen Verhältnissen die Führung der Armee einzig und allein in den Händen des Blücherschen Stabes, vor allem Gneisenaus, eines Mannes liegen würde, mit dem er seit langem auf dem Kriegsfuße stand, den er für einen unpraktischen Schwärmer und Phantasten, einen reinen Theoretiker hielt. Einer solchen Armeeleitung gegenüber hatte Yorck das Gefühl der Überlegenheit, das Selbstbewußtsein des praktischen Soldaten, der seine Erfahrungen auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen gesammelt, der sich in allen möglichen Stellungen bewegt und sich stets bewährt hatte, der sich im Feldzuge 1812 sogar die Hochachtung und Anerkennung seiner französischen Vorgesetzten erworben und durch seine kühne Tat von Tauroggen den Anstoß zu der großen Bewegung

gegeben hatte, die jetzt das gesamte preußische Volk beherrschte. Daß er unter diesen Umständen aufs tiefste über den Zufall erbittert war, der gerade ihn und sein Korps der Schlesischen Armee zugeteilt hatte, erscheint sonach begreiflich. Yorck war aber in seinem Armeekorps ein allseitig zu verehrter Mann, seine ernste, strenge Persönlichkeit war zu ehrfurchtgebietend, sein ganzes Wesen zu gewaltig und gebieterisch, als daß nicht der ganze Kreis seiner näheren Umgebung sich seine Beurteilung der Verhältnisse zu eigen gemacht hätte, und so entstand in kürzester Zeit zwischen beiden Kommandobehörden eine Kluft, die niemals vollständig überbrückt werden konnte, über die aber doch immer wieder die wundervolle Kraft und Zuversicht des greisen Oberfeldherrn emporragte, wie denn mit Recht in ihm das Preußen jener unvergeßlichen Zeit seinen rechten Ausdruck gefunden hat.

Wie wir uns erinnern, war im Trachenberger Operationsplan in bezug auf die Schlesische Armee bestimmt worden, daß sie den in Schlesien und der Lausitz stehenden französischen Truppen im Falle eines Rückzuges nach der Elbe auf dem Fuße zu folgen, den Fluß zu überschreiten und sich auf dem linken Ufer mit der Armee des Kronprinzen von Schweden zu vereinigen habe. Diese allgemeine Aufgabe wurde durch eine am 9. August von Barclay an Blücher übergebene geheime Instruktion dahin ergänzt, daß dieser zwar den Franzosen auf den Fersen bleiben und ihnen möglichst Abbruch tun, jedem ernsthaften Zusammenstoß mit einem überlegenen Gegner aber ausweichen sollte, selbst wenn er hierbei bis hinter die Oder, ja bis in das verschanzte Lager von Neiße zurückzugehen gezwungen sein würde.

Zweifellos war dies eine der schwierigsten und zugleich undankbarsten Aufgaben, die einer Armee gestellt werden konnte. Es war von vornherein klar, daß die Notwendigkeit, einesteils stets in engster Fühlung mit dem Feinde zu bleiben, andernteils aber jeder Schlacht auszuweichen, zu einer langen Kette aufreibender Hin- und Hermärsche führen mußte, daß sie die höchsten Anforderungen an den Marschsicherungs- und Vorpostendienst der Truppen wie auch an die Selbsttätigkeit und Gewandtheit der Unterführer stellen würde. Das Bedenklichste aber war, daß bei der völligen Abhängigkeit des Oberkommandos von den Maßnahmen des Gegners und bei der befohlenen Geheimhaltung der Aufgabe der Armee die eigenen Anordnungen in den Augen der Untergebenen leicht als der Ausfluß einer unsicheren

und in ihren Zielen unklaren Führung angesehen werden konnten, was bei dem noch nicht gefestigten Vertrauen in die Heeresleitung und bei dem noch lockeren Gefüge der Truppenverbände die ungünstigsten Folgen haben mußte. So ist es begreiflich, daß Blücher, im instinktiven Vorgefühl der sich aus dieser Lage ergebenden Schwierigkeiten, zunächst die Übernahme des Oberbefehls glatt ablehnte und sich hierzu erst verstand, als ihm Barclay die beruhigende Versicherung gab, daß eine derartige Instruktion niemals wörtlich aufzufassen sei und daß er bei günstiger Gelegenheit sehr wohl auch offensiv verfahren und den Gegner zu schlagen versuchen dürfe.

Auf französischer Seite fehlte vorläufig den in Schlesien stehenden Truppen noch jegliche Oberleitung, da die Ernennung des Marschalls Ney zum General en chef der unter dem Namen der »Boberarmee« vereinigten Korps Ney, Macdonald, Lauriston, Marmont und Sebastiani — im ganzen 130 000 Mann — erst am 15. August in Dresden erfolgte und den einzelnen Truppenteilen wohl kaum vor dem 17. bekannt wurde. Zur Zeit des Waffenstillstandes standen die vordersten Truppen an der Westgrenze des neutralen Gebietes längs der Katzbach von Liegnitz bis Goldberg, der linke Flügel bei Lüben, die Korps zweiter Linie längs des Bober auf der Linie Lähn—Löwenberg —Bunzlau.

Während Oberschlesien durch die Verbündeten, Niederschlesien und die Lausitz durch die Franzosen schon während des Waffenstillstandes stark ausgesogen wurden, war das zwischen beiden liegende neutrale Gebiet völlig unberührt geblieben. Bei der Schwierigkeit der Verpflegung war es für beide Parteien von höchster Wichtigkeit, sich zuerst der in diesem Landstriche befindlichen Vorräte an Lebensmitteln und Furage zu bemächtigen. Blücher, dem durch Barclay die rasche Besetzung des neutralen Gebietes ganz besonders empfohlen wurde, war daher fest entschlossen, jede Grenzverletzung des Gegners als Vorwand zum Einmarsch in dasselbe zu benutzen, um so mehr als er hierdurch auch der Boberarmee die Möglichkeit nahm, unter dem Schutze dieses neutralen Gebietes unbemerkt abmarschieren und sich überraschend gegen die Böhmische Armee wenden zu können. Als daher tatsächlich am 13. von verschiedenen Seiten Meldungen über das Auftauchen französischer Patrouillen, Furagekommandos und sonstiger kleiner Abteilungen innerhalb des neutralen Gebietes einliefen, ließ er am folgenden Tage den Vormarsch in breiter Front antreten. Man stieß hierbei nirgends auf

einen Gegner, es ergab sich vielmehr, daß der französischen Heeresleitung Offensivgedanken gänzlich fernlagen, ja es schien sogar, daß sie die Absicht hatte, mit der Armee bis hinter die Katzbach zurückzugehen. Der Vormarsch wurde infolgedessen fortgesetzt, so daß bereits in der Frühe des 17., also zu dem Zeitpunkte, wo die Feindseligkeiten eigentlich erst beginnen durften, die Avantgarden der vier Korps dicht an der westlichen Grenze des neutralen Gebietes standen. Der Feind war durch das energische Vordringen Blüchers offenbar überrascht worden, leistete nirgends ernsthaften Widerstand und suchte in Richtung auf Zobten, Löwenberg und Bunzlau den Bober zu gewinnen. Diese Punkte wurden für den 19. und 20. auch den Korps der Schlesischen Armee als Marschziele angewiesen, da man im Hauptquartier aus dem Verhalten des Gegners den Schluß ziehen zu müssen glaubte, daß er Schlesien völlig zu räumen beabsichtige. Am Abend des 20. waren nach teilweise sehr heftigen Kämpfen das Korps Sacken vor Bunzlau, das Korps Yorck mit seiner Avantgarde bei Plagwitz und Braunau, mit dem Gros bei Ludwigsdorf, das Korps Langeron bei Zobten, das Korps St. Priest (vorläufig von Pahlen geführt) bei Hirschberg angelangt.

Nach den in der Frühe des 21. eingegangenen Nachrichten hatte der Feind auf seinem linken Flügel Bunzlau geräumt und die hier während des Waffenstillstandes angelegten Befestigungen gesprengt, die Brücken bei Löwenberg teils zerstört, teils verbarrikadiert, auch die bei Lähn und Berthelsdorf stehenden Truppen größtenteils zurückgezogen. Das Oberkommando der Schlesischen Armee glaubte daher, den Bober überschreiten zu können, ohne ernsthaften Widerstand zu finden. Es liefen jedoch auch Meldungen ein, die auf das Gegenteil schließen ließen. Bei den Landeseinwohnern war das Gerücht verbreitet, daß Napoleon in Löwenberg erwartet werde. Uniformen der französischen Garde-Kavallerie waren gesehen worden; Pahlen meldete, er habe bei Greiffenberg Teile der Jungen Garde vor sich. Da das regnerische Wetter eine Beobachtung des linken Boberufers unmöglich machte, so ließ Blücher, um sich Klarheit über die Verhältnisse beim Feinde zu verschaffen, in der Frühe des 21. ein Detachement von 2 Eskadrons Husaren und einiger Infanterie auf einer bei Sirgwitz wiederhergestellten Brücke den Bober überschreiten und in Richtung auf Löwenberg vorgehen. Das Detachement stieß bald nach seinem Übergang auf derart überlegene Kräfte des Korps Marmont, daß es nur mit Mühe das rechte Ufer wieder gewinnen konnte. Gegen 8 Uhr klärte sich das Wetter etwas auf und

man konnte von dem gegenüber Löwenberg sich erhebenden Weinberge*) aus erkennen, daß bei den französischen Truppen jenseits des Bober eine lebhafte Bewegung herrschte, daß bedeutende Verstärkungen gegen den Bober anrückten und die Tirailleurs bis an den Fluß vorgeschoben wurden. Gegen 9 Uhr hörte man deutlich den Ruf: Vive l'empereur! herüberschallen. Damit war alle Unklarheit zu Ende, der Kaiser war tatsächlich angekommen und bald darauf nahm denn auch das Geplänkel der Vortruppen seinen Anfang.

Das Tal des Bober hat bei Löwenberg eine zwischen 400 bis 700 m wechselnde Breite. Der Fluß teilt sich hier in zwei Arme. Über den westlichen, den sogenannten Mühlgraben, führte eine hölzerne Brücke, die von den Franzosen zerstört, über den eigentlichen Bober eine steinerne, die verbarrikadiert war. Die Chaussee nach Goldberg geht östlich des Bober durch eine 300 bis 400 m breite Enge, die durch die steil abfallenden Hänge des Lusten- und Steinberges gebildet wird. An ihrem Eingang liegt das über 2000 m lange Dorf Plagwitz. Wären die Hänge des Stein- und Weinberges von den Verbündeten zweckmäßig besetzt gewesen, so hätten sie eine starke Verteidigungsstellung abgegeben. Dies war jedoch nicht der Fall. Auf dem Steinberge stand nur ein schwaches russisches Detachement von 2 Bataillonen, 4 Eskadrons und 4 Geschützen, dessen Vorposten den westlichen Abhang besetzt hatten, während das Gros des Korps Langeron sich noch bei Siebeneichen und Zobten befand. Vom Korps Yorck stand die Avantgarde dicht nördlich von Plagwitz, die Brigade Mecklenburg östlich des Weinberges mit dem rechten Flügel bei Braunau, das Gros bei Ludwigsdorf.

Das Oberkommando der Schlesischen Armee war der Ansicht, daß bei der in der Front ungemein starken Stellung eine Gefahr nur dann drohe, wenn der Gegner seinen Angriff durch einen mit überlegenen Kräften ausgeführten Vorstoß gegen einen der beiden Flügel unterstützte. Für diesen Fall war Blücher entschlossen, der Barclayschen Instruktion zu folgen und sofort den Rückzug anzutreten. In diesem Sinne wurden denn auch die kommandierenden Generale angewiesen. Obwohl über die Absichten des Feindes ein Zweifel kaum obwalten konnte, waren aber bei den Korps Langeron und Yorck die Gegenmaßregeln für einen feindlichen Angriff so wenig vorbereitet, daß, als um Mittag die Division Maison des Korps Macdonald den Bober durch

*) Siehe Skizze auf dem Plan zur Schlacht an der Katzbach, S. 130.

Furten und auf den rasch wiederhergestellten Brücken zu überschreiten begann, dies nicht verhindert werden konnte. In kurzer Zeit waren die Franzosen im Besitze des Steinberges, von wo aus sie das auf der Höhe bei den Saubornhäusern stehende russische Detachement flankierten und nach kurzem Gefechte nach Plagwitz warfen. Oberstleutnant v. Lobenthal, der Führer der Yorckschen Avantgarde, der vom Weinberge aus sah, daß von russischer Seite nichts geschah, um die wichtige Stellung auf dem Steinberge zu behaupten, ließ sofort eins seiner Bataillone vorgehen, um dem Feinde die Höhe wieder zu entreißen. Zu spät! Bevor noch das Bataillon den steilen Weg vom Weinberge nach dem Orte seiner Bestimmung zurückgelegt, hatten sich die Franzosen derart verstärkt, daß nicht nur der preußische Angriff abgewiesen, sondern auch das Dorf Plagwitz ihnen entrissen wurde. Damit war die Verbindung zwischen den Korps Langeron und Yorck durchbrochen, und nur ein sofort angetretener Rückzug konnte die Armee vor einer völligen Niederlage bewahren.

Oberstleutnant v. Lobenthal, dessen Stellung auf dem Weinberge bisher nicht angegriffen war, erkannte sehr richtig, daß es zur Sicherung des Rückzuges unbedingt nötig sei, Plagwitz festzuhalten. Er zog deshalb seine Bataillone allmählich vom Weinberge nach Plagwitz herunter. In gleicher Absicht hatte der inzwischen auf dem Schlachtfelde eingetroffene Blücher die Brigade des Prinzen Karl von Mecklenburg an die Chaussee herangezogen, um das Heraustreten der Franzosen aus Plagwitz in Richtung auf Goldberg zu verhindern. Es entspann sich daher jetzt ein heftiger Kampf um den Ausgang von Plagwitz, in dem es den Verbündeten, nachdem endlich auch von Zobten das Infanteriekorps Kapzewitsch zur Verstärkung eingetroffen war, gelang, den feindlichen Angriff zum Stehen zu bringen und hierdurch den Korps Langeron und Yorck die Zeit zum Abmarsch nach Pilgramsdorf und Grödißberg zu verschaffen. Gegen 5 Uhr konnten auch die bei Plagwitz kämpfenden Teile abrücken. Vom Gegner heftig gedrängt, erreichten sie gegen Mitternacht ihre Gros. Der Feind war über Deutmannsdorf hinaus nicht gefolgt.

Auch bei Bunzlau war unterdessen heftig gekämpft worden. Hier war gegen 10 Uhr das Korps Ney zum Angriff vorgegangen, hatte die russischen Vortruppen aus Bunzlau herausgeworfen und sich dann gegen das auf dem rechten Talrande des Bober zusammengezogene Gros Sackens gewandt. Trotz der erdrückenden Übermacht der Fran-

zosen behauptete Sacken bis gegen 4 Uhr nachmittags seine Stellung und zog dann, den von Blücher erhaltenen Weisungen entsprechend, über Gnadenberg nach Modelsdorf ab.

In der Nacht zum 22. war demnach die Schlesische Armee, die in den Kämpfen des Tages 51 Offiziere und 2095 Mann eingebüßt hatte, hinter der Schnellen Deichsel zwischen der Bunzlauer und Löwenberger Straße vereinigt, nur das Korps St. Priest befand sich noch bei Hirschberg. Die Masse der Boberarmee stand eng versammelt zwischen Deutmannsdorf und Hartmannsdorf; das Korps Marmont und die Garden waren auf dem linken Ufer des Bober stehengeblieben.

Wenn Blücher vor der französischen Übermacht bei Löwenberg, der Barclayschen Instruktion entsprechend, den Rückzug angetreten hatte, so gedachte er jedoch keineswegs, diesen weiter fortzusetzen, als es unbedingt nötig war. Nur vor überlegenen Kräften war er willens, von Abschnitt zu Abschnitt zurückzuweichen. Daß der Gegner lange überlegen bleiben würde, war nicht anzunehmen, es war vielmehr zu erwarten, daß die Bewegungen der Böhmischen Armee gegen Dresden den Kaiser sehr bald zwingen würden, mit seinen Hauptkräften nach der Elbe abzumarschieren. Es handelte sich also darum, den Moment des Umschlages der strategischen Lage rechtzeitig zu erkennen, was selbstverständlich nur möglich war, wenn man stets in engster Fühlung mit dem Feinde blieb. Die Stellung hinter der Schnellen Deichsel zwischen Adelsdorf und Pilgramsdorf war hierfür sehr günstig, da man von hier aus alle Bewegungen des Gegners verfolgen konnte, zugleich aber vollkommene Freiheit behielt, der Übermacht auszuweichen, wenn Napoleon mit seinen Garden wider Erwarten bei der Boberarmee verbleiben sollte. Im Falle eine Fortsetzung des Rückzuges nötig sein würde, gedachte man denselben derart auszuführen, daß Sacken über Seifersdorf und Giersdorf nach Schmochwitz, Yorck über Neudorf nach Dohnau und Kroitsch, Langeron auf Röchlitz und Goldberg rückten. Ausdrücklich behielt sich Blücher vor, den Beginn des weiteren Rückzuges selbst zu bestimmen.

Die Absichten Blüchers, die nur als zweckentsprechend bezeichnet werden können, wurden durch das Verhalten Langerons durchkreuzt. In völliger Verkennung der Lage gab dieser, als sich am 22. bei seinen Vortruppen in der Gegend von Neuwiese ein unbedeutendes Gefecht entwickelte, sofort dem Gros seines Korps den Befehl, von Pilgramsdorf auf Seichau abzumarschieren. Damit war die Stellung an der

Schnellen Deichsel unhaltbar geworden, und es blieb nunmehr dem Oberkommando nichts übrig, als auch Sacken und Yorck bis hinter die Katzbach zurückzunehmen.

Blücher hatte nachträglich persönlich den Feind von den Höhen östlich von Pilgramsdorf beobachtet und seine Stärke auf höchstens 20 000 Mann geschätzt. Vor so schwachen Kräften zurückzuweichen, lag nicht in seiner Absicht. Er sandte daher an Langeron den Befehl, sofort mit seinem Korps wieder Kehrt zu machen, und erteilte auch Yorck und Sacken die Weisung, wieder zu halten. Um den wichtigen Übergangspunkt Goldberg den Franzosen nicht ohne weiteres zu überlassen, wurden noch am Abend 4 Bataillone der Yorckschen Avantgarde in die Stadt geworfen, der dahinter liegende Flensberg durch 3 Bataillone und 10 Geschütze besetzt. Dies genügte, um den Feind von einem ernsthaften Angriffe abzuhalten. Am Abend des 22. standen vom Gegner das Korps Lauriston bei Steinberg, das Korps Macdonald westlich Goldberg, Ney und Sebastiani unweit Modelsdorf, ihr linker Flügel bei Hainau.

Blücher hatte noch am Abend des 22. von mehreren Seiten die Meldung erhalten, daß der Feind sich mit einem Teile seiner Streitkräfte wieder nach Bunzlau zurückgezogen habe. Er wurde hierdurch in seiner Ansicht bestärkt, daß der französische Vorstoß gegen Goldberg nur den Zweck gehabt habe, den Abzug der Hauptkräfte zu verschleiern. Die Disposition für den 23. ordnete daher den Angriff gegen die bei Goldberg stehengebliebenen Teile des Gegners an, in der Absicht, diese zu schlagen und dann die energische Verfolgung des im Abzuge vermuteten Feindes einzuleiten.

Vor allem mußte der Übergangspunkt Goldberg gesichert werden. Vom Langeronschen Korps ging daher auf den schon tags zuvor erhaltenen Befehl die Avantgarde gegen Wolfsdorf und den Wolfsberg vor, Kapzewitsch besetzte den Flensberg, während vom Korps Yorck auf Anordnung des Oberkommandos die Brigade des Prinzen Karl von Mecklenburg über die Katzbach in die Linie Niederau—Hohberg vorgeschoben wurde. Das Korps Sacken sollte zum Schutze der rechten Flanke Yorcks über Adelsdorf auf Gröditzberg marschieren, Yorck über Ulbersdorf—Pilgramsdorf den Gegner angreifen, Langeron aber gegen den rechten feindlichen Flügel vorgehen. Da auch auf französischer Seite sich am Vormittag des 23. die Korps der Boberarmee in breiter Front gegen Goldberg, Schmochwitz und Liegnitz vorbewegten, so führte dies

zu drei äußerst heftigen Gefechten bei Niederau, Goldberg und am Wolfsberg. An allen drei Punkten erwies sich die französische Übermacht als so bedeutend, daß es trotz hingebender Tapferkeit der verbündeten Truppen und trotz einzelner glanzvoller Erfolge nicht möglich war, die Stellungen zu behaupten. Nach langem und wechselvollem Kampfe, der die verbündeten Truppen 4000 Mann kostete, mußte der Rückzug auf Hennersdorf, Schlaupe und Mahlitsch angetreten werden. Dadurch, daß sich derselbe bis tief in die Nacht hinein ausdehnte und in der Dunkelheit Kreuzungen der Marschkolonnen nicht nur unter sich, sondern auch mit den Trains und Bagagen entstanden, wurde er ungemein anstrengend und verlustreich. Das Yorcksche Korps kam völlig auseinander, zahlreiche Mannschaften, namentlich der Landwehr, blieben aus Ermattung liegen und Yorck mußte die sämtlichen Offiziere seines Stabes aussenden, um die einzelnen Truppenteile wieder zusammenzubringen. Unter diesen Verhältnissen schien es dem Oberkommando nötig, am 24. die Armee vor einem erneuten Zusammenstoß mit dem Feinde zu bewahren und den Rückzug bis in die Linie Kohlhöhe—Jauer—Groß-Rosen fortzusetzen.

Begreiflicherweise erhielten durch diese Begebenheiten die Stimmen der Mißvergnügten in der Armee neue Nahrung. Es waren seit dem ersten Tage des wieder beginnenden Feldzuges bedeutende Leistungen von der Armee verlangt worden. In kaum acht Tagen hatte sie in angestrengten Märschen, zum Teil bei Nacht, nicht selten kreuz und quer, bei schlechtem Wetter und aufgeweichtem Boden, die Strecke von der Katzbach bis zum Bober zweimal zurückgelegt und fast jeden Tag gekämpft. Die Entbehrungen, welche die Truppen in diesen Tagen zu erdulden hatten, waren kaum zu ertragen gewesen; seit vier Tagen waren sie nicht ein einziges Mal zum Abkochen gekommen; bei unzureichendster Verpflegung und mangelhaftester Bekleidung hatten sie täglich auf nassem Boden biwakieren müssen. Die Verluste waren dementsprechend. Mehrere Landwehr-Bataillone waren der Auflösung nahe, einige ganz von ihrer Brigade abgekommen. Das 6. Schlesische Landwehr-Regiment war in acht Tagen von 2000 Mann auf 700 zusammengeschmolzen; aus drei Bataillonen des Schlesischen Infanterie-Regiments, die nur an einem Gefecht teilgenommen hatten, mußte ein Bataillon zu 699 Mann formiert werden. Fast 4500 Mann hatte Yorcks Korps in den Gefechten verloren, mehr noch durch die Anstrengungen der Märsche, von denen sich vier bis tief in die Nacht hinein ausgedehnt hatten. Die Bekleidung, namentlich die der Landwehren, war in kläglichstem Zustande, die

Taschenmunition bei dem fortwährenden Regen meist verdorben. Der Geist der Truppen war durch die fortdauernden Mißerfolge tief herabgedrückt, denn erreicht hatte man bis jetzt nichts; noch stand man fast auf demselben Flecke wie beim Beginne des Feldzuges. Das waren die von Blücher instinktiv vorausgeahnten Schwierigkeiten der ihm aufgedrungenen Aufgabe. Die Unzufriedenheit mit der bisherigen Kriegführung und der Heeresleitung verbreitete sich in immer weitere Kreise. Schon längst war Graf Langeron aufgebracht über das nach seiner Ansicht völlig unnütze Hin- und Hermarschieren. Er fand die Maßnahmen Blüchers nicht in Übereinstimmung mit den ihm bekannten Barclayschen Direktiven und zeigte Neigung, seine eigenen Wege zu gehen. Mehr noch erbittert war Yorck, der mit wachsendem Groll gegen das heerverderbende Oberkommando sein Korps dahinschwinden sah. In der ihm eigentümlichen schroffen Art hatte er Blücher in Gegenwart anderer hoher Offiziere vorgehalten, daß die Truppen gefechtsunfähig würden, wenn es bei diesem ewigen Hin und Her bleibe. Blücher hatte ihn ebenso schroff in seine Grenzen zurückgewiesen. Die Folge dieser im höchsten Grade peinlichen Szene war das Abschiedsgesuch Yorcks, in dem er unter den bittersten Anklagen gegen die schädlichen Maßnahmen des Armee-Oberkommandos den König um Enthebung von einer Stellung bat, in der er ihm fernerhin nicht mehr nützlich sein zu können glaubte.

Wiewohl man nun im Blücherschen Stabe nach wie vor der Auffassung war, daß nur auf dem bisher eingeschlagenen Wege und nicht anders die einmal gestellte Aufgabe zu lösen sei, faßte Blücher gleichwohl, gegen den Willen seines ganzen Stabes, am Abend des 24. den Entschluß, mit dem bisherigen Grundsatze des steten Ausweichens rücksichtslos zu brechen, den Gegner aufzusuchen und ihm eine Schlacht zu liefern, wo man ihn antreffe. Zwar verstieß er hiermit zweifellos gegen die ihm erteilte Instruktion, aber ein richtiges Gefühl für die Psychologie des Krieges leitete ihn, wenn er unter solchen Umständen die erlösende Schlacht, auch wenn sie einen ungünstigen Ausgang nahm, einem Elend ohne Ende vorzog. So erging denn am Abend des 24. eine vorläufige Disposition, um die Armee wieder nach vorwärts in Bewegung zu setzen. Ging der Feind am folgenden Tage auf Jauer vor, so sollte die Armee seinen Angriff annehmen, blieb er stehen, so sollte er in seinen Stellungen angegriffen werden.

Sämtliche verfügbare Kavallerie war in der Morgenfrühe des 25.

über die Katzbach zur Erkundung vorgetrieben worden. Durch ihre Meldungen erfuhr das Hauptquartier, daß zwar bei Goldberg noch zahlreiche Lagerfeuer sichtbar wären, Schönau und Lähn aber vom Feinde geräumt seien. Da man auch Liegnitz vom Feinde aufgegeben wußte, so schien sich die Nachricht von dem beginnenden Rückzuge des Feindes zu bestätigen. Das Oberkommando säumte daher nicht länger mit der Ausgabe des Befehls zum Vormarsch. Die Korps sollten die Katzbach überschreiten, den bei Goldberg stehenden Gegner festhalten, Yorck ihn in der linken Flanke angreifen, Sacken den rechten Flügel Yorcks decken. Im Falle der Feind nicht standhielt, sollten die Avantgarden dem Abziehenden an der Klinge bleiben.

Die Armee war, diesem Befehle entsprechend, um 10 Uhr aufgebrochen, als völlig unerwartet die Meldung eintraf, daß die Franzosen nicht nur Goldberg noch mit starken Kräften hielten, sondern auch von Hainau wieder auf Goldberg vorgingen. Die Armee wurde daher um 1 Uhr nachmittags wiederum angehalten, um zunächst eine Klärung der Lage abzuwarten. Wir finden am Abend des 25. das Korps Sacken bei Mahlitsch, Yorck bei Jauer, Langeron bei Hennersdorf.

Bevor wir zu den Entschlüssen Blüchers für den 26. übergehen, müssen wir vorher noch einen Blick auf die Boberarmee werfen.

Das Überschreiten der Demarkationslinie durch die Schlesische Armee hatte die an der Katzbachlinie stehenden Korps der Franzosen völlig überrascht. Ihre ersten Bewegungen waren begreiflicherweise gänzlich planlos gewesen, da sich der Oberbefehl Neys, wie schon erwähnt, vor dem 17. August nicht bemerkbar machen konnte. Der Marschall war vom Kaiser angewiesen worden, jenachdem der Feind auf der Liegnitzer oder der Jauer—Goldberger Straße vorgehe, mit der vereinigten Armee entweder in eine von Marmont während des Waffenstillstandes vorbereitete Stellung bei Bunzlau oder in eine bei Löwenberg zu erkundende zu rücken. Das energische Vorgehen Blüchers zwang ihn jedoch, in zwei Gruppen bei Löwenberg und Bunzlau den Bober zu überschreiten. Am 20. stand die Armee auf dem linken Boberufer, und zwar die Korps Ney und Sebastiani bei Bunzlau und Tillendorf, das Korps Marmont bei Ottendorf, Lauriston bei Löwenberg, Macdonald bei Schmottseiffen und Greiffenberg. Aus dieser Stellung ging sie unter den Augen des Kaisers am 21. bei Löwenberg zum Angriff vor. Die Schlesische Armee wich zurück, die Korps Macdonald, Lauriston, Ney und Sebastiani

Macdonald

hefteten sich den Arrieregarden der Verbündeten an die Fersen; sie erreichten am 22. die Schnelle Deichsel. Am 23. marschierten die Garden und das Korps Marmont nach Dresden ab, auch Marschall Ney erhielt den Befehl, dem Kaiser zu folgen. An seiner Stelle übernahm der Marschall Macdonald das Oberkommando über die Armee.

Marschall Macdonald, Herzog v. Tarent, war einer der verdienstvollsten Generale des ersten Kaiserreiches. Aus einer altadeligen, schottischen Emigrantenfamilie entstammend, war er 1784 in die Armee eingetreten und hatte in den Kämpfen der Republik eine rasche und glänzende Laufbahn gemacht. Schon 1796 Divisionsgeneral, kämpfte er 1798 und 1799 ruhmvoll in Italien, 1800 in der Schweiz. Seine eigentliche Ruhmesbahn beginnt jedoch erst im Jahre 1809, wo er sich durch sein Verhalten in der Schlacht bei Wagram den Marschallstab und den Herzogstitel erwarb. Weniger glücklich war er im Jahre 1810 als selbständiger Führer in Catalonien. Im Jahre 1812 nach Rußland berufen, erhielt er das Kommando des X. Korps, dem, wie wir uns erinnern, auch das preußische Hilfskorps Yorck zugeteilt war. Seine Charaktereigenschaften erwarben ihm in kurzem die Herzen auch seiner preußischen Untergebenen. „Sein ganzes Wesen," schreibt einer der preußischen Offiziere, „verkündet den Mann von Ehre, von Verstand und von Wohlwollen, sein Anstand hat etwas Vornehmes, seine militärische Haltung erweckt Vertrauen." Im Jahre 1813 war er 48 Jahre alt, stand somit im besten Mannesalter. Wenn er auch kein Feldherr ersten Ranges war, so ließ doch seine Vergangenheit von seinem Oberkommando das Beste erwarten. Napoleon selbst, der ihn wegen seiner uneigennützigen Anhänglichkeit in hohem Grade schätzte, sagte von ihm: „Er ist gut, er ist tapfer, aber er hat kein Glück."

Der Wechsel des Oberkommandos und die Abberufung Neys hatte auch eine Neubesetzung des III. und XI. Korps zur Folge. An Stelle Macdonalds übernahm General Gérard das XI., an Stelle Neys General Souham das III. Korps. Beide waren tüchtige und kriegserfahrene Generale, so daß sich also die höhere Führung bei der Boberarmee im allgemeinen in guten Händen befand; auch die Divisionskommandeure waren durchweg auf dem Schlachtfelde erprobte Männer.

Nach dem Abmarsch des Korps Marmont bestand die Armee nunmehr nur noch aus vier Armeekorps und dem 2. Kavalleriekorps. Die Divisionen setzten sich aus französischen, italienischen und rheinbündischen Truppenteilen zusammen, deren Dienstzeit meist kurz und deren innerer

Halt infolgedessen noch nicht gefestigt war. Das Kavalleriekorps Sebastiani bestand aus durchweg jungen, ungeübten Reitern und war seinen preußischen und russischen Gegnern trotz seiner Stärke in keiner Weise gewachsen.

Die dem Marschall Macdonald erteilten Direktiven liefen im wesentlichen darauf hinaus, den Bewegungen des Kaisers gegen die Elbe oder gegen Böhmen den Rücken zu decken. Hierzu sollte er vorerst den Gegner über Jauer zurückwerfen, dann hinter die Boberlinie zurückgehen und sich hier defensiv verhalten. Dementsprechend setzte sich am 23. das Korps Lauriston in den Besitz von Goldberg, das Korps Gérard focht bei Niederau und biwakierte dann zwischen diesem Ort und Neudorf, Souham erreichte Liegnitz und Rothkirch, das Kavalleriekorps Sebastiani Rothbrünnig und Liegnitz. Infolge eines Mißverständnisses war der Befehl, der den Marschall Ney zum Kaiser berief, auch auf sein Korps bezogen worden, das daher am 24. zurückgeschickt und erst in der Frühe des 25. wieder auf Liegnitz in Bewegung gesetzt wurde. Durch diesen Zwischenfall verlor Macdonald zwei Tage für seinen Vorstoß auf Jauer, der nun erst am 26. ausgeführt werden konnte. Hierbei beabsichtigte der Marschall, mit den Korps Lauriston und Gérard über Seichau, mit dem Korps Souham auf der großen Liegnitzer Straße vorzugehen; das Kavalleriekorps Sebastiani sollte zur Verbindung beider Kolonnen die Richtung auf Kroitsch einschlagen. Die detachierte Division Puthod wurde angewiesen, am 26. Schönau zu erreichen und von dort am 27. mit einer Brigade über Jägendorf auf Jauer vorzugehen, mit der anderen Brigade aber sich mit der Division Ledru zu vereinigen und sich mit dieser gemeinsam gegen das bei Hirschberg vermutete Korps St. Priest zu wenden. Das Vorgehen der Boberarmee am 26. führte zur Schlacht an der Katzbach.

Am frühen Morgen des 26. war das Korps Yorck aus seinem Biwak bei Jauer aufgebrochen, um auf Befehl Blüchers in eine Höhe mit den Korps Sacken und Langeron zu gelangen. Der ununterbrochen herniederströmende Regen machte den Marsch außerordentlich beschwerlich, und erst um 10 Uhr stand das Korps auf der befohlenen Stelle zwischen Brechtelshof und Bellwitzhof.

Blücher selbst war am Morgen nach Brechtelshof vorgeritten. Die bisher eingegangenen Nachrichten ließen erkennen, daß der Gegner in zwei Gruppen bei Liegnitz und bei Goldberg stand, zwischen ihnen starke

Kavallerie in der Gegend von Rothbrünnig. Da der Feind sich am 24. und 25. untätig gezeigt hatte, nahm man an, daß er sich auch weiterhin defensiv verhalten würde. Von dieser Auffassung ausgehend, gab Blücher um 11 Uhr den Befehl, daß Sacken den Gegner bei Liegnitz angreifen und festhalten, Yorck dagegen die Katzbach bei Dohnau und Kroitsch überschreiten und dann, Rothkirch rechts lassend, auf Steudnitz vorgehen solle, um das feindliche Korps bei Liegnitz von Hainau abzuschneiden und im Rücken anzugreifen. Vom Korps Langeron sollte das Gros die Katzbach bei Riemberg überschreiten und sich auf den Höhen von Hohberg und Kosendau aufstellen, die Vorhut in ihrer bisherigen Aufstellung diese Bewegung decken. Blücher beabsichtigte also einen Durchbruch der feindlichen Aufstellung und umfassenden Angriff gegen die Liegnitzer Gruppe, Deckung dieses Angriffs gegen Goldberg durch das Korps Langeron. Die Korps sollten um 2 Uhr nachmittags antreten; da aber die unmittelbar nach Ausgabe des Befehls einlaufenden Nachrichten eine Offensive der Franzosen nicht unwahrscheinlich erscheinen ließen, wurde bis zur Klärung der Lage die Ausführung des Befehls bis 3 Uhr verschoben.

Es war etwa ½10 Uhr, als die vorwärts Seichau sichernden Kasaken Langerons langsam vor dem anmarschierenden Korps Lauriston zurückgingen. Das russische Korps nahm um diese Zeit folgende Stellungen ein:

östlich der Plinse die Vorhut unter General Rudzewitsch — 8 Bataillone, 7 Eskadrons, 10 Geschütze und 2 Kasaken-Regimenter;

zwischen Schlaupe und Hermannsdorf das Gros mit 27 Bataillonen und 48 Geschützen; dahinter die Reserve-Kavallerie mit 7 Eskadrons und 2 Kasaken-Regimentern;

hinter dem Kirchberg als Reserve das Korps Kapzewitsch mit 9 Bataillonen und 24 Geschützen.

Das Korps Lauriston marschierte bei Seichau auf und ging, nachdem auch das Korps Gérard hier eingetroffen war, zum rechts umfassenden Angriff gegen die russische Vorhut vor. Diese hatte gerade noch Zeit, der drohenden Gefahr auszuweichen und in eine neue Stellung zwischen Hermannsdorf und dem Mönchswald zurückzugehen. Um diese Zeit, etwa gegen 12½ Uhr, erhielt Langeron den Befehl Blüchers, der die allgemeine Offensive der Verbündeten für 3 Uhr nachmittags anordnete.

*) Siehe Plan zur Schlacht an der Katzbach Seite 130.

Da die Lage sich inzwischen aber durch das Vorgehen der Franzosen völlig geändert hatte, glaubte Langeron mit Recht, von der Ausführung des Befehls absehen zu müssen. In Kenntnis der Barclayschen Instruktion war er aber wohl auch der Ansicht, daß Blücher nunmehr den Rückzug der Armee anordnen würde, denn er sandte sofort 48 schwere Geschütze des Korps über Jauer auf Striegau zurück und wies das in Reserve stehende Korps Kapzewitsch an, bei Peterwitz eine Aufnahmestellung einzunehmen und die linke Flanke gegen eine etwaige Bedrohung von Jägendorf zu sichern.

Inzwischen hatte auch beim Korps Yorck der Kampf begonnen. Seine Vorhut — 5¾ Bataillone, 12 Eskadrons und 12 Geschütze unter Oberst v. Katzeler — hatte in der Nacht zum 26. auf der Höhe östlich Weinberg gelagert. Am frühen Morgen war ihre Infanterie auf die Höhe östlich Crayn, ihre Kavallerie und eine reitende Batterie bis südlich Kroitsch vorgegangen; zwei Kompagnien Jäger und einige Eskadrons wurden auf das linke Katzbachufer vorgeschoben. Es war 10 Uhr, als das Kavalleriekorps Sebastiani, das um 7 Uhr von Brockendorf aufgebrochen war, bei Kroitsch auf die preußischen Vortruppen stieß. Da den Jägern infolge des strömenden Regens die Büchsen versagten, gelang es der französischen Artillerie, sie zum Rückzug auf das rechte Katzbachufer zu zwingen, wo sie von der Kavallerie Katzelers aufgenommen wurden.

Um diese Zeit hatten die Anfänge des Korps Gérard auf dem Marsche nach Seichau das Dorf Lasnig erreicht. Marschall Macdonald, der das Korps begleitete und der von der Höhe bei Lasnig aus die bei Kroitsch stehende Kavallerie Katzelers bemerkte, ließ sofort die Teten-Brigade Gérards und 2 Geschütze unter General Meunier abbiegen, um die preußische Vorhut zu vertreiben und den Reitern Sebastianis den Neiße-Übergang bei Crayn freizumachen. Dies gelang. Nach kurzem Widerstand waren die Franzosen im Besitze Crayns. Die preußische Vorhut zog sich langsam in Richtung auf Bellwitzhof zurück, gefolgt von der Infanterie Meuniers, die über Nieder-Weinberg die Höhe erreichte und hier mit der Front nach Südosten Stellung nahm. Gleichzeitig begann das Kavalleriekorps Sebastiani auf dem Wege Nieder-Crayn—Jänowitz den Aufstieg auf die Hochfläche. Dieser gestaltete sich bei dem tief eingeschnittenen, durch den Regen glatt und grundlos gewordenen Wege recht schwierig und dauerte sehr lange. Die den Anfang bildende leichte Division Roussel schwenkte, auf der Höhe

angelangt, rechts ein und stellte sich mit dem linken Flügel westlich Klein-Tinz, mit der Front nach Südosten auf. Die ihr folgende Artillerie Sebastianis — 24 Geschütze — ging zwischen ihr und dem linken Flügel der Brigade Meunier in Stellung. Die Ausführung dieser Bewegungen nahm die Zeit bis 2 Uhr in Anspruch.

Marschall Macdonald hatte sich bis dahin in der Nähe der Straße Bunzlau—Jauer aufgehalten; jetzt bewog ihn der von Hennersdorf immer lauter herüberschallende Kanonendonner, sich nach seinem rechten Flügel zu begeben. Unterwegs traf er den General Souham, der ihm meldete, daß er sein Korps, da alle Katzbach-Übergänge von Liegnitz bis Dohnau zerstört seien, anstatt auf Liegnitz auf Kroitsch in Marsch gesetzt habe. Macdonald erklärte sein Einverständnis, befahl aber, daß nur die vorderste Division Brayer über Nieder-Crayn die Höhe gewinnen, der Rest des Korps die Katzbach unterhalb Kroitsch überschreiten sollte. Die Division Brayer erreichte die Hochfläche gegen 2½ Uhr.

Beim Hauptquartier der Verbündeten war um 11 Uhr die Meldung Langerons eingegangen, daß die Franzosen in starken Kolonnen gegen Hennersdorf vorgingen; auch Katzeler meldete, daß er von überlegenen Kräften angegriffen werde. Blücher begab sich deshalb mit seinem Stabe von Brechtelshof zum Korps Yorck, um den Ereignissen näher zu sein. Gneisenau und Müffling ritten bis zur Vorhut vor, und letzterer stellte persönlich fest, daß von Nieder-Crayn her etwa 3000 feindliche Reiter und mehrere Batterien sich westlich von Klein-Tinz entwickelten, sowie daß eine französische Infanteriekolonne von Nieder-Weinberg aus im Begriffe war, die Höhe zu ersteigen. Blücher beschloß sofort, die auf der Höhe befindlichen französischen Kräfte in die Täler der Neiße und Katzbach zurückzuwerfen. Ehe noch die betreffenden Befehle Sacken und Yorck erreicht haben konnten, eröffnete bereits eine russische Batterie vom Taubenberge (südwestlich Eichholtz) das Feuer. Sie gehörte zur Vorhut des Korps Sacken, die am Vormittag von Neudorf und Baben zurückgegangen war und bei Eichholtz Aufstellung genommen hatte. Sacken selbst war mit dem Gros noch im Anmarsch von Mahlitsch. Dem den Befehl zum Angriff bringenden Adjutanten entgegnete er: „Antworten Sie dem General: Hurra!" — um Zeugnis von der Freudigkeit abzulegen, mit der er und sein Korps diesem Befehl nachkommen würde.

Auch Yorck hatte, nachdem er drei Bataillone zur Verbindung mit Langeron nach Schlaupe entsandt, den Vormarsch angetreten. Während sich seine Infanterie langsam durch den tief aufgeweichten Boden vor-

bewegte, fuhr die Artillerie links neben der auf dem Taubenberge stehenden russischen auf. Auch die Batterie der Vorhut ging hier in Stellung. In der Linie Christianshöhe—Bellwitzhof ließ Yorck aufmarschieren. In erster Linie standen die Brigaden Horn und Hünerbein, dahinter die Brigade Mecklenburg, die Brigade Steinmetz folgte als Reserve. Von der Kavallerie wurden drei Regimenter zur Deckung der Artillerie und zur Verbindung mit dem Korps Sacken hinter dem rechten Flügel der Geschützlinie aufgestellt; einige Eskadrons hielten Verbindung mit Schlaupe, der Rest formierte sich hinter der vordersten Infanterielinie. Während sich die Aufstellung des Korps vollzog, ritt Blücher mit dem Prinzen Wilhelm die Front der Truppen ab, feuerte die Leute an und forderte sie auf, sich bei dem Regen nicht mit Schießen abzugeben, sondern dem Feinde gleich mit dem Bajonett auf den Leib zu gehen.

Unnötige Formationsveränderungen Yorcks verzögerten den einheitlichen Vormarsch seines Korps. So kam es, daß die Brigade Hünerbein vereinzelt vorging. Mit dem linken Flügel längs des Talrandes der Neiße vorrückend, geriet sie sehr bald in das Feuer einer auf dem Kreuzberge aufgefahrenen französischen Halbbatterie; auch eine Infanteriekolonne in der Stärke von drei Bataillonen zeigte sich am Ausgange des Weges von Ober-Weinberg auf der Höhe; zwei Bataillone zogen sich beim Anblick der Preußen den Hang hinunter, das dritte wollte Widerstand leisten. Gegen dieses führte Major v. Othegraven das II. Bataillon des Brandenburgischen Infanterie-Regiments. Es kam zu einem erbitterten Kampf, der nur mit dem Bajonett und Kolben geführt wurde; bald glich das französische Bataillon einem Berge aufgetürmter Leichen. Gleichzeitig stürmten zwei andere Bataillone die Halbbatterie auf dem Kreuzberg und schlugen die Attacke eines der Batterie zu Hilfe eilenden Chasseur-Regiments ab. Die durch diese Kämpfe stark auseinander gekommene Brigade mußte nunmehr auf der weiter zurückgelegenen Höhe von neuem geordnet werden.

Inzwischen war die Kavallerie-Division Exelmans auf der Höhe angelangt; auch die Division Brayer des Korps Souham fing jetzt an, die Hochfläche zu ersteigen. Sie hatte Kroitsch und den dortigen Katzbachübergang durch die Bagagen der Kavallerie völlig verstopft gefunden und sich infolgedessen nur mit großer Mühe und unter Zurücklassung ihrer gesamten Artillerie den Weg bahnen können. Aus dem gleichen Grunde hatte auch die Kürassier-Division St. Germain die Katzbach nicht zu überschreiten vermocht; sie blieb bei Kroitsch stehen und gelangte am 26. nicht mehr zum Eingreifen.

Auch die übrigen Brigaden Yorcks hatten unterdessen den Vormarsch angetreten. Die der vordersten Infanterielinie folgende Reservekavallerie hatte noch nicht die Linie der Artillerie erreicht, als Major Graf Brandenburg vom Generalstabe, wohl durch das Gefecht der Brigade Hünerbein veranlaßt, die Meldung brachte, daß der Feind im Weichen begriffen sei. Oberst v. Jürgaß, der Führer der Reservekavallerie, glaubte nunmehr den entscheidenden Augenblick des Tages gekommen und attackieren zu müssen. Mit sieben Eskadrons in erster Linie, dreien links gestaffelt, ging er zum Angriff vor. Die drei rückwärtigen Schwadronen schwenkten auf die Mitteilung eines Generalstabsoffiziers, daß der Feind von Nieder-Crayn und Weinberg her auf die Höhe debouchiere, links ab und warfen sich, an der Brigade Hünerbein vorbeijagend, auf eine Batterie, die unter der Bedeckung von zwei Eskadrons aus einem Hohlweg heraustrat. Die beiden Eskadrons wurden geworfen, die Batterie wurde genommen, aber bald zwangen mehrere plötzlich an den Kuhbergen auftauchende Bataillone — die vordere Brigade der Division Brayer — die preußischen Reiter zum Rückzug hinter ihre Infanterie. Dort trafen, fast gleichzeitig, auch die sieben Eskadrons des ersten Treffens unter Oberst v. Jürgaß ein. Sie waren geradeaus geblieben, hatten einige Batterien und Eskadrons überritten, waren dann aber im dichten Regen plötzlich auf starke Reitermassen des Feindes gestoßen, die sie mit ihren erschöpften Pferden nicht mehr zu attackieren wagten. Von der Kavallerie-Division Exelmans lebhaft verfolgt, jagten die Schwadronen hinter ihre Infanterie zurück; drei Geschütze ihrer reitenden Batterie fielen in die Hände der Verfolger. Die Krisis der Schlacht war gekommen. Schon warfen sich Teile der französischen Kavallerie auf den linken Flügel der Artillerie, andere auf die vorderste Linie der Infanterie, als zum Glück vier frische Bataillone, die Yorck zum Ausfüllen der Lücken aus dem zweiten Treffen vorbeordert hatte, auf dem Kampfplatze erschienen. Diese geschlossenen und mit schlagendem Tambour vorgehenden Bataillone wagte die französische Kavallerie nicht anzugreifen, und da gleichzeitig Oberst v. Katzeler mit sechs preußischen und vier russischen Eskadrons sich ihr in Front und linker Flanke entgegenwarf, so wurde sie zurückgetrieben, zum Teil den Talrand hinuntergeworfen.

Wir haben das Korps Sacken im Anmarsche von Mahlitsch auf Eichholtz verlassen. Hier angelangt, nahm die Infanterie südlich des Dorfes, die Kavallerie zu beiden Seiten desselben Aufstellung; die Artillerie fuhr auf dem Taubenberg auf. Als sich die französische Kavallerie

hinter ihrer Geschützlinie formiert hatte und Miene machte, in breiter Front zwischen Klein-Tinz und dem Talrande gegen die Artillerie und Infanterie der Verbündeten vorzubrechen, als anderseits die zehn Eskadrons Katzeler sich auf die vorgegangenen Teile Exelmans warfen, gab auch Sacken dem General Lanskoi den Befehl, zwischen Klein-Tinz und Eichholtz vorzugehen. Gleichzeitig befahl auch Blücher den allgemeinen Angriff. Die preußische Reservekavallerie, die sich inzwischen wieder geordnet hatte, ging erneut vor; alles nahm die Richtung auf Groß-Jänowitz, um sich der russischen Kavallerie anzuschließen. Yorck setzte sich an die Spitze der Infanterie und führte sie in dicht geschlossenen Angriffskolonnen gegen den Feind.

Zwischen der russischen, preußischen und französischen Kavallerie entwickelte sich nunmehr ein heftiger, hin- und herwogender Kampf, dessen Einzelheiten sich begreiflicherweise der Darstellung entziehen. Vergeblich suchte die französische Infanterie — die ganze Division Brayer war inzwischen auf dem Plateau aufmarschiert — ihrer Kavallerie Hilfe zu bringen. In voller Auflösung wurde diese von der Höhe geworfen. Auch die Infanterie konnte dem überlegenen Angriff der Verbündeten nicht standhalten, auch sie mußte den Rückzug antreten. Entgegen früheren Darstellungen ist dieser jedoch von ihr in guter Ordnung ausgeführt worden, und ohne größere Verluste gelang es ihr, den Rückzug über Nieder-Crayn und Kroitsch fortzusetzen. Alle Geschütze und Fahrzeuge aber gingen verloren. Was von diesen mit großer Mühe von der Höhe heruntergebracht wurde, blieb in den engen und tiefen, zur Neiße führenden Hohlwegen stecken und fiel dort dem Sieger in die Hände. Dieser verfolgte nur schwach. Zwar gingen noch drei Batterien der Verbündeten am Talrande in Stellung und richteten noch einige Verwirrung unter den abziehenden Franzosen an; von geschlossenen Truppenteilen drangen aber nur zwei Bataillone und das 2. Leib-Husaren-Regiment noch am Abend bis Nieder-Crayn vor. Sie bemächtigten sich des dortigen Neißeüberganges, wurden aber bis auf einige schwache Posten bei Einbruch der Dunkelheit wieder auf die Höhe zurückgenommen.

Am späten Nachmittag trafen die drei übrigen Divisionen des Korps Souham auf dem Schlachtfeld ein. Die Division Delmas war dem Befehl entsprechend, die Katzbach unterhalb Kroitsch zu überschreiten, bei Dohnau übergegangen und stieß mit dem Anfang ihrer Marschkolonne auf den Höhen südlich dieses Ortes auf den inzwischen bis hierher vorgedrungenen rechten Flügel der Verbündeten. Nur mit großer Mühe gelang es, sechs Geschütze die steile Höhe hinauf in Stellung zu bringen.

Umsonst. Nach kurzem Feuerkampf wurden sie von der überlegenen Artillerie der Verbündeten zum Schweigen gebracht. Da Delmas weit und breit keine französischen Truppen mehr erblickte, trat er, ohne sich auf einen Kampf einzulassen, den Rückzug über Dohnau auf Kroitsch an.

Die Divisionen Albert und Ricard hatten die Katzbach bei Schmochwitz überschritten und waren südlich des Flusses aufmarschiert, um die vorliegenden Höhen zwischen Dohnau und Klein-Schweinitz zu ersteigen. Dort hatte ein Teil des Korps Sacken auf die Nachricht vom Anrücken der Franzosen Aufstellung genommen. Noch bevor sich ein Kampf entspann, hatte General Ricard die Nachricht von der Niederlage der französischen Mitte erhalten. Er glaubte daher von einem Angriffe Abstand nehmen zu müssen und führte die beiden Divisionen, ohne von den Russen verfolgt zu werden, bei Schmochwitz wieder auf das linke Katzbachufer zurück.

Während auf dem Plateau die Verbündeten überall siegreich gewesen waren, war das Gefecht des Korps Langeron weniger günstig verlaufen. Gegen 2 Uhr nachmittags überschritt das Korps Lauriston das Silberfließ zum Angriff gegen den russischen linken Flügel, während gleichzeitig das Korps Gérard gegen Hennersdorf und den Steinberg vorging. Trotz der mit großer Energie und Zähigkeit geführten Gegenangriffe der russischen Reiterei gelang es dem Korps Lauriston, allmählich vorzudringen; auch Hennersdorf und der Steinberg wurden gegen 4 Uhr erobert. Nachdem die Franzosen durch eine Batterie von etwa 40 Geschützen, die nordwestlich Hennersdorf auffuhr, die russischen Geschütze auf dem Weinberge zum Abfahren gezwungen hatten, wurde auch der Weinberg vom Korps Gérard erstürmt. Ein weiteres Vordringen der Franzosen erfolgte nicht, da trotz der Anwesenheit Macdonalds eine einheitliche Gefechtsführung zwischen den beiden französischen Korps scheinbar nicht zustande kam.

Vom Plateau aus konnte Blücher beobachten, daß die Dinge beim Korps Langeron nicht zum Besten standen. Oberst v. Müffling wurde entsandt, um sich über den Gang des Gefechtes zu unterrichten; zugleich erhielt die noch bei Bellwitzhof in Reserve stehende Brigade Steinmetz den Befehl, zwischen Schlaupe und Schlauphof die Neiße zu überschreiten, und von hier aus gegen Rücken und Flanke der Franzosen vorzugehen.

Langeron, durch Müffling von den Erfolgen auf dem Plateau unterrichtet, gab nunmehr den Befehl zum Gegenangriff. Die Generale setzten

sich an die Spitze ihrer Truppen und in energischem, dem Feinde völlig unerwartetem Vorstoß wurde zuerst der Weinberg, dann mit teilweiser Unterstützung der Brigade Steinmetz auch der Steinberg und der Südostteil von Hennersdorf zurückerobert. Dann aber machte die einbrechende Dunkelheit dem Kampfe ein Ende; nur bei Hennersdorf dauerte das Gewehrfeuer bis gegen Mitternacht fort. Um 8 Uhr erging an General Kapzewitsch und an die nach Striegau zurückgesandte Reserveartillerie der Befehl zu sofortiger Rückkehr.

Die erschöpften Truppen blieben auf den Punkten, wohin sie bei Einbruch der Nacht gelangt waren; nur die Reservekavallerie wurde hinter die Höhe bei Brechtelshof zurückgezogen. Der Regen strömte noch immer ununterbrochen vom Himmel hernieder, so daß keine Wachtfeuer brannten. Bis auf die Haut durchnäßt, ohne Stroh, ohne Mäntel, in dünnen leinenen Hosen, zum größten Teil ohne Schuhe, lagen die armen Landwehren Yorcks bei mangelhaftester Verpflegung auf der aufgeweichten Erde; nur die allerkräftigsten Naturen überstanden diese Nacht; trotzalledem war die Stimmung der Truppen freudig gehoben.

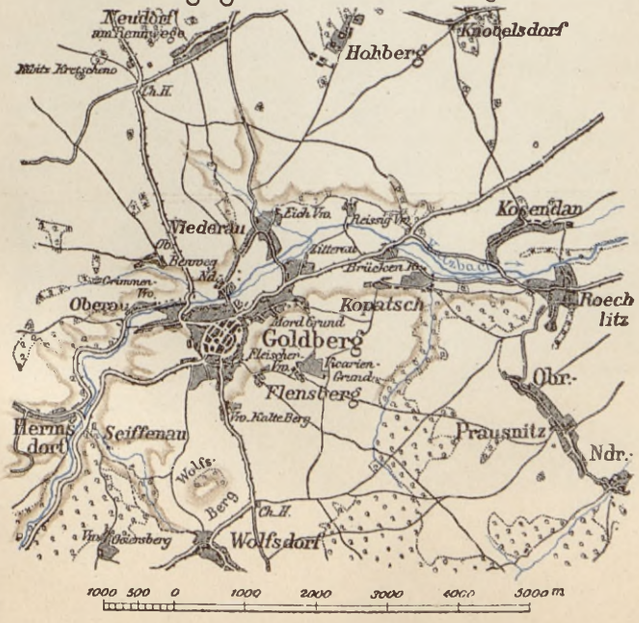
Die beiderseitigen Verluste lassen sich nicht genau ermitteln; sie waren beim Sieger im Vergleich zu der Größe des Erfolges nur unbedeutend. Auch die Zahl der genommenen Geschütze läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Der Bericht an den König gibt an, daß auf dem Schlachtfelde 36 Kanonen, 110 Munitionswagen, 2 Medizinwagen, 4 Feldschmieden, 1200 bis 1400 Gefangene und zahlreiche Offiziere in die Hände der Verbündeten gefallen seien.

Beiderseits irrige Voraussetzungen über die Absichten des Gegners hatten am 26. zu einer Begegnungsschlacht geführt, bei der alle Vorteile auf seiten der Verbündeten waren. Durch raschen Entschluß und tatkräftiges Handeln hatte Blücher einen bedeutenden Erfolg erzielt. Er war jedoch nicht so groß, wie die in der Aufregung des Glückes geschriebenen ersten Berichte und die Schilderungen unserer volkstümlichen Schriftsteller glauben machen wollen.

Auf dem rechten französischen Flügel hatte der Angriff Lauristons und Gérards anfänglich entschiedenen Erfolg gehabt, und nur der geringen Tatkraft Macdonalds war es zuzuschreiben, daß diese günstigen Anfänge nicht zu einem vollständigen Siege über Langeron geführt haben. Auch nachdem am Nachmittag der russische Führer die ver-

Umgegend von Löwenberg.

Umgegend von Goldberg.



Zur Schlacht an der Katzbach
am 26. August 1813.

Photolith. d. geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

lorenen Stellungen zum Teil wieder zurückerobert hatte, waren die beiden französischen Korps in keiner Weise als geschlagen zu betrachten, umsoweniger, als ja die beiden entsandten Divisionen Ledru und Puthod an dem Kampfe nicht beteiligt gewesen waren.

Auf dem linken Flügel hatten die Franzosen allerdings eine schwere Niederlage erlitten, aber es ist dabei im Auge zu behalten, daß es nur 2 Kavallerie-Divisionen und 1½ Infanterie-Divisionen waren, die der Übermacht Yorcks und Sackens entgegentraten, daß die übrigen vier Divisionen des Korps Souham und die Kavallerie-Division St. Germain des Korps Sebastiani Verluste nicht erlitten haben. Der Kampf war in der Hauptsache von der Kavallerie geführt worden; von den Gewehren wurde kaum Gebrauch gemacht; die Verluste der Division Brayer und der Brigade Meunier waren demnach aller Wahrscheinlichkeit nach sehr unbedeutend. Nach den französischen Berichten zog sich die Infanterie in guter Ordnung zurück. Auch wenn dies vielleicht nicht ganz wörtlich zu nehmen ist, so steht doch jedenfalls fest, daß der in allen bisherigen Darstellungen erwähnte Untergang von Tausenden in den Fluten der Neiße und Katzbach eine Legende, zum mindesten eine gewaltige Übertreibung ist, die sich nach den neuesten Veröffentlichungen nicht aufrecht erhalten läßt. So sind es in der Hauptsache Geschütze und Trainfahrzeuge, die den empfindlichsten Verlust Macdonalds bildeten, da sie infolge der Grundlosigkeit und Steilheit der nach den Übergängen über die Neiße führenden Wege nicht gerettet werden konnten.

Aus dem allen geht hervor, daß erst eine unverzüglich in die Wege geleitete, mit Energie betriebene und mit Unermüdlichkeit fortgesetzte Verfolgung den Sieg der Schlesischen Armee zu einem vollständigen und entscheidenden machen konnte. Hierzu wurden denn auch noch am Abend des 26. aus dem Hauptquartier Brechtelshof die erforderlichen Befehle erlassen. Nach ihnen sollte die Vorhut des Korps Sacken auf der Bunzlauer, die des Korps Langeron auf der Goldberger Straße vorgehen, die Brigade Horn und die Reservekavallerie Yorcks noch in der Nacht zwischen beiden die Richtung über Kroitsch auf Ulbersdorf einschlagen, St. Priest auf Greiffenberg vorrücken. Die Gros sollten folgen, sobald sie abgekocht haben würden. Indessen verhinderten die Dunkelheit, der strömende Regen und die grundlosen Wege, daß diese Anordnungen sämtlich zur Ausführung gelangten.

Vom Korps Sacken vermochte die Kavallerie infolge der immer höher ansteigenden Katzbach erst um 2 Uhr nachmittags Liegnitz, das um

diese Zeit von den Franzosen geräumt wurde, zu erreichen. Die Avantgarde folgte noch am 27. dorthin nach, das Gros blieb stehen.

Vom Yorckschen Korps konnten bei den völlig ungangbaren Wegen und der stockfinsteren Nacht erst um 6 Uhr früh drei Kavallerie-Regimenter unter Katzeler vorgehen; die Brigade Horn folgte langsam nach. Kroitsch und die Katzbachbrücken waren noch von der Division Delmas besetzt, die mit Teilen des Kavalleriekorps Sebastiani den Abzug des von Schmochwitz und Liegnitz auf Hainau zurückgehenden Korps Souham deckte, während weiter südlich das Korps Gérard auf Adelsdorf und Alzenau abmarschierte. Um 10 Uhr räumten die Franzosen Kroitsch; die Preußen folgten bis Rothkirch und Wildschütz.

Der um 4½ Uhr nachmittags eintreffende Befehl Blüchers zum Vormarsch des gesamten Korps hatte Yorck in die größte Verlegenheit versetzt. Wohl sah Yorck ein, daß rasches Vorrücken geboten war, wollte man die Verbindung mit der Avantgarde aufrecht erhalten und den Feind nicht einen allzu großen Vorsprung gewinnen lassen. Da aber der Marsch, der nur in einer einzigen Kolonne auf engem und grundlosem Wege, bei strömendem Regen und einbrechender Dunkelheit durch die hoch angeschwollene Katzbach auszuführen war, bei der Erschöpfung der Mannschaften und Pferde zu einer völligen Auflösung des Korps, insbesondere der Landwehr-Infanterie führen mußte, so entschloß sich Yorck, den Befehl unausgeführt und sein Korps auf den Höhen am rechten Neißeufer zu lassen. Der erste Tag nach der Schlacht war daher für die Verfolgung so gut wie verloren und Blücher hatte recht, wenn er am folgenden Morgen tadelnd schrieb: „Gehen wir dem Feind nicht auf den Leib, so steht er natürlich wieder, und wir müssen durch eine neue Schlacht erreichen, was wir aus dieser erhalten können, wenn wir mit Energie verfahren."

Günstiger gestalteten sich die Dinge auf dem linken Flügel der Armee. Lauriston hatte noch in der Nacht den Rückzug auf Goldberg angetreten. Langerons Avantgarde unter Rudzewitsch war ihm am Morgen über Prausnitz und Röchlitz gefolgt. Bei Pilgramsdorf wurde die französische Nachhut eingeholt, zersprengt und 1200 Mann mit 6 Geschützen gefangen genommen; andere 1000 Mann mußten bei Goldberg die Waffen strecken. Die verfolgenden Russen erreichten mit der Vorhut Pilgramsdorf, mit dem Gros Goldberg.

Die Boberarmee wälzte sich an diesem Tage in zwei Kolonnen auf Bunzlau und Löwenberg zu. Ihre Auflösung wuchs von Stunde zu Stunde.

Auch am 28. ging der Vormarsch der Schlesischen Armee nur sehr langsam vor sich. Yorcks Avantgarde erreichte Hainau, sein Gros überschritt bei Goldberg und Röchlitz die Katzbach; Teile von ihm gelangten am Abend bis Leisersdorf und Ulbersdorf. Sackens Gros kam nicht über Liegnitz hinaus, Langeron war bei Goldberg stehen geblieben, um das Korps Yorck vorbeizulassen. Blücher war tief verstimmt über diese Langsamkeit. In einer Reihe von Dienstschreiben suchte er seine Unterführer zu rastlosem Vorwärtsdrängen anzuspornen, und namentlich ist es die Kavallerie, der er manche goldene Lehre zuruft.

In der Nacht zum 29. hatte der bisher unaufhörlich strömende Regen endlich nachgelassen, das Wetter klärte sich auf, — ein Glück für die Schlesische Armee, deren innerer Zustand trostlos zu werden anfing. Nicht nur hatte durch die Unbilden der Witterung die Verfolgung an Nachdruck verloren, sondern auch die Leiden der Truppen, besonders der schlecht gekleideten und vielfach barfuß gehenden Landwehren waren ins Unerträgliche gestiegen. Die Abgänge erreichten einen geradezu beängstigenden Grad. Zu Hunderten mußten die ermatteten und ausgehungerten Wehrleute zurückgelassen werden; andere Hunderte stahlen sich von der Truppe fort, um nach einigen Tagen, mit Lebensmitteln und Bekleidungsstücken neu versehen, sich wieder einzustellen. In gleicher Weise litten die Pferde. Der Mangel an Futter lähmte die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie, die schließlich nur noch in den Händen der findigen und besser berittenen Kasaken lag. Daß unter solchen Umständen die von der Heeresleitung gestellten Anforderungen bei weitem nicht erfüllt werden konnten, versteht sich von selbst, zumal auch der durch den ständigen Regen hervorgerufene Mangel an Munition die Aktionsfähigkeit der Truppe in Frage stellte. Befriedigender scheinen die durch den langen Winterfeldzug abgehärteten, aber auch besser bekleideten und ausgerüsteten Russen die Strapazen und Entbehrungen ertragen zu haben.

Als am Vormittag des 29. Katzeler die Verfolgung in Richtung Bunzlau wieder aufnahm, stieß er in der Linie Looswitz—Gnadenberg —Nieder-Schönfeld auf heftigen Widerstand. Offensichtlich bereitete das Überschreiten des Bober bei Bunzlau dem Gegner erhebliche Schwierigkeiten. Sie durch einen entschlossenen Angriff auszunutzen, waren aber die zur Stelle befindlichen Kräfte, auch nachdem Horn und Wassiltschikow mit ihrer Infanterie herangekommen waren, zu schwach. Es wurde deshalb an Yorck die Aufforderung gerichtet, mit dem Gros des Korps schleunigst zur Unterstützung heranzukommen. Auch das 2. Leib-Husaren-Regiment meldete von Neu-Warthau aus an Yorck, daß der Gegner an-

scheinend zum Widerstande gezwungen sei, da er den angeschwollenen Fluß nicht passieren könne. Bei der üblen Verfassung, in der sich sein Korps befand, hielt es indessen Yorck nicht für angebracht, auch nur einen Teil seiner Truppen noch an diesem Tage gegen den Bober vorgehen zu lassen. So entging den Verbündeten wiederum ein großer Erfolg.

Dagegen pflückte Langeron heute die Lorbeeren, die den beiden anderen Korps versagt waren. Seine Avantgarde war gegen 11 Uhr bei Plagwitz auf die Division Puthod gestoßen, die auf dem Rückzug von Hirschberg den Bober bei Löwenberg erreicht hatte und nunmehr hier vergeblich einen Übergang über diesen herzustellen versuchte. Auf dem Steinberge, wohin sie sich bei dem Erscheinen der Russen zurückgezogen hatte, von allen Seiten umzingelt, mußte sie nach heldenmütigem Widerstand die Waffen strecken. Was nicht fiel oder auf der Flucht im Bober ertrank, wurde gefangen genommen; nicht weniger als 120 Offiziere, 4000 Mann, 16 Geschütze und 2 Adler fielen den Russen in die Hände.

Am Abend des 29. hatte die gesamte Boberarmee den Bober überschritten und hinter ihm anscheinend Halt gemacht, während die Verbündeten den Fluß mit ihren Anfängen erreichten. Der folgende Tag mußte daher zu einem Zusammenstoß führen.

Zwischen Blücher und Yorck war es wegen der Untätigkeit des letzteren am 29. zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen. In der Frühe des 30. gab Yorck den Befehl zum Vormarsch auf Bunzlau. Aber obwohl alles versucht wurde, den Marsch soviel wie möglich zu beschleunigen, verzögerte sich der Abmarsch dennoch bis zum Mittag, da das Überschreiten der Schnellen Deichsel viele Zeit in Anspruch nahm. Erst gegen 5 Uhr traf das Korps bei Bunzlau ein.

Hier waren bereits die Avantgarden Yorcks und Sackens in ein heftiges Gefecht verwickelt, da die Franzosen die Stadt noch besetzt hielten und hartnäckig verteidigten. Horn und Wassiltschikow waren ungesäumt zum Angriff geschritten, der auch trotz des lebhaften Widerstandes sehr bald zur Besetzung der Stadt geführt hatte. Schwieriger war die Wegnahme der westlich der Stadt gelegenen Boberbrücken, welche die Franzosen begreiflicherweise zu zerstören, die Verbündeten zu erhalten trachteten. Nach heftigem Gefechte, das den Verbündeten durch eintretenden Munitionsmangel sehr erschwert wurde, gelang es, gegen 12 Uhr mittags den Feind zum Abzug zu zwingen, die bereits in Brand geratenen Brücken wieder gangbar zu machen und das jenseits des Bober gelegene Tillendorf sowie

die Talhöhen zu besetzen. Man glaubte den Feind bereits im Abmarsche begriffen, als er zwei Stunden später einen erneuten Angriff unternahm, in der offenkundigen Absicht, die Brücken nachträglich noch gründlich zu zerstören. Da die Landwehren sich fast gänzlich verschossen hatten, wurden sie zum Rückzug genötigt; ein entschlossener Bajonettangriff zweier russischen Bataillone trieb den Feind indessen wieder auf das linke Boberufer zurück. Mit Mühe hielt man ihn so lange von der Brücke fern, bis am Abend die Gros der Korps Yorck und Sacken eintrafen und die ermatteten Vortruppen ablösten. Mit einem Verluste von 8 Offizieren, 354 Mann war die Offenhaltung des Boberüberganges glücklich erreicht worden.

Langeron machte am 30. vergebliche Anstrengungen, den Bober zu überschreiten. Seine Versuche, bei Braunau und Plagwitz eine Brücke zu schlagen, scheiterten an dem Widerstande der auf dem jenseitigen Ufer stehenden französischen Truppen, bei Zobten und Dippelsdorf an der reißenden Strömung des Flusses, die dreimal die fast vollendete Brücke wieder zerstörte. Dagegen gelang es St. Priest, die ihm gegenüberstehende Division Ledru bis nach Greiffenberg zurückzuwerfen und dadurch seinem Gros die Möglichkeit zu geben, bis Spiller vorzurücken. Am Abend des 30. stand demnach die gesamte Schlesische Armee vor dem Bober und zwar Yorck und Sacken bei Bunzlau, Langeron bei Löwenberg; nur St. Priest war es gelungen, schon heute das linke Ufer zu erreichen. Von der Boberarmee lagerte Souham bei Tillendorf, Gérard und Sebastiani bei Siegersdorf und Naumburg, die übrigen Teile bei Seifersdorf, Lauban und Greiffenberg.

In der Nacht zum 31. räumte Souham den Bober und stellte sich hinter dem Queis bei Naumburg und Siegersdorf auf. Sacken folgte in der Frühe auf Siegersdorf, Yorck auf Naumburg; sie fanden indessen in den zerstörten Queisbrücken ein unüberschreitbares Hindernis. Da der Gegner noch das gegenüberliegende Ufer besetzt hielt, konnte an einen Brückenschlag nicht gedacht werden. Langeron überschritt bei Löwenberg und Dippelsdorf ungehindert den Fluß, mußte dann aber ebenfalls vor der zerstörten Queisbrücke bei Lauban Halt machen; St. Priest endlich folgte dem weichenden Ledru auf Marklissa.

So bildete jetzt der Queis die Scheidelinie zwischen beiden Parteien, und wir finden am Abend des 31. Sacken bei Paritz, Yorck in Naumburg und Herzogswaldau, Langeron in Berthelsdorf und Seifersdorf, St. Priest vorwärts Greiffenberg. Auf dem anderen Ufer des Queis standen Souham, Gérard und Teile Sebastianis in der Linie Siegers-

dorf—Ulbersdorf, Lauriston mit Teilen Sebastianis um Lauban, Ledru und Marchand in Markliffa und Görlitz.

Blücher hatte im Laufe des Vormittags die Nachricht von der Niederlage der Böhmischen Armee bei Dresden erhalten. In der Annahme, daß Napoleon die geschlagene Armee durch die Marschälle verfolgen lassen, selbst aber mit seinen Reserven zur Wiederherstellung des verlorenen Gleichgewichts in Schlesien erscheinen würde, hielt Blücher von nun ab eine erhöhte Vorsicht bei der Verfolgung für geboten. Er befahl daher, dem Feinde nur noch mit den Avantgarden und leichter Kavallerie nachzudrängen, mit den Gros aber den Queis vorläufig nicht zu überschreiten.

In der Nacht zum 1. September verließ die Boberarmee die Queislinie, vereinigte sich bei Görlitz und nahm auf den Höhen westlich der Lausitzer Neiße Aufstellung. Nachdem allenthalben Übergänge über den Queis geschaffen worden waren, folgten die Vortruppen der Schlesischen Armee und nahmen die Fühlung mit dem unaufhaltsam, aber in leidlicher Ordnung abziehenden Feinde auf. Zu Gefechten kam es nicht mehr. Die Gros der Armee hatten am 1. September einen Ruhetag, am Nachmittag einen feierlichen Feldgottesdienst.

Wir verlassen demnach am 1. September die Boberarmee hinter der Neiße, die Schlesische hinter dem Queis. Ein Tagesbefehl Blüchers sprach an diesem Tage den verbündeten Truppen den Dank des Oberkommandierenden für die Befreiung Schlesiens aus. Dieser Dank war wohlverdient. Trotz des unsäglich schlechten Wetters, der hochgeschwollenen Flüsse und Bäche und der grundlosen Wege war viel erreicht worden. 103 Kanonen, 300 Munitions- und andere Wagen, 18 000 Gefangene, darunter 3 Generale und einige 100 Offiziere und 2 Adler waren den Siegern in die Hände gefallen. Die Boberarmee hatte im ganzen über 30 000 Mann eingebüßt und war bis in ihr innerstes Gefüge erschüttert. Tausende waren ohne Waffen, die Mehrzahl der Truppenteile ohne Munition; die Entmutigung war allgemein, die Zuchtlosigkeit und die Desertion nahmen von Tag zu Tag mehr überhand. Mit Recht forderte Marschall Macdonald dringend die Anwesenheit des Kaisers als das einzige Mittel, die Armee neu zu beleben. Seinen Bericht an Berthier aber schloß er mit den Worten: „Si dans ce moment cette armée s'expose à un échec, il y aura dissolution totale."

Diese Ergebnisse waren freilich auch von der Schlesischen Armee nur mit den schwersten Opfern zu erkaufen gewesen. Das Korps Yorck

hatte seit Beginn der Feindseligkeiten nicht weniger als 12 925 Mann und 1119 Pferde verloren, seine Landwehr-Infanterie von 13 369 Mann 7092, die Linie von 16 747 Mann 4040. Sacken hatte 2793 Mann, Langeron 6648 Mann eingebüßt, so daß der Gesamtverlust der Schlesischen Armee 22 366 Mann betrug. Am 1. September zählte sie, nachdem einige Tausend Nachzügler und Leichtverwundete wieder zu ihr gestoßen waren, 71 000 Mann, darunter 12 000 Reiter und 7000 Kasaken.

Nichts verbindet mehr, als gemeinsam vollbrachte Opfer und gemeinsam errungene Erfolge. Und so übten denn auch der Sieg an der Katzbach und die trophäenreiche Verfolgung den günstigsten Einfluß auf die inneren Verhältnisse der Armee und die Beziehungen der Truppen zu einander. Es war ein glücklicher Gedanke Blüchers gewesen, die Schlacht zu Ehren Sackens und seiner braven Truppen „Schlacht an der Katzbach" zu nennen, ein noch glücklicherer, die mannigfachen Unterlassungssünden Langerons mit Stillschweigen zu übergehen. Er machte sich damit die Russen und ihre Führer zu treuen Freunden, die ihm von jetzt an nie versagten und ihm mit der gleichen Verehrung anhingen, wie seine Preußen. Auch das Verhältnis Blüchers zu Yorck und seinem Stabe wurde besser. Die Gegensätze zwischen Yorck und Gneisenau wurzelten zwar zu tief, als daß durch Einen Tag alle Zwietracht, alle Verstimmung gehoben werden konnte; allein zweifellos war von dem Tage der Katzbach an das hohe moralische und intellektuelle Übergewicht entschieden, das fortan das Oberkommando der Schlesischen Armee charakterisierte.

Werfen wir, bevor wir uns einem anderen Kriegsschauplatz zuwenden, noch einen kurzen Rückblick auf die Kriegführung der Schlesischen Armee, so erkennen wir als ihre charakteristischen Eigenschaften: Energie, Rastlosigkeit und unermüdliches Bestreben, dem Feinde, der gestellten Aufgabe entsprechend, Abbruch zu tun. Die Oberleitung befand sich hierbei vielfach in ausgesprochenem Gegensatze zu den Führern der einzelnen Korps, hatte deren passiven Widerstand und ihre Neigung zu überwinden, überall nur Schwierigkeiten zu erblicken, nur Augen für den Zustand der eigenen Truppen, keine dagegen für den bei weitem ungünstigeren der feindlichen zu haben. Ob alle Gefechte, welche die Schlesische Armee im Laufe dieser 14 Tage schlug, ob alle die ermüdenden Hin- und Hermärsche, insbesondere die zahlreichen Nacht-

märsche zur Lösung der Aufgabe unbedingt nötig waren, darf bezweifelt werden. Solange aber die Entschlüsse des Feldherrn beeinflußt werden von ungenügender Kenntnis der Lage, von vorgefaßten Meinungen, von falschen Meldungen und den zahllosen Zufälligkeiten des Krieges, solange werden auch unrichtige Maßnahmen unvermeidlich und deshalb entschuldbar sein. Im übrigen kann ruhig zugegeben werden, daß Gneisenau zu dieser Zeit noch lange nicht auf der späteren Höhe operativen Könnens stand, daß auch Müffling sich noch nicht die Meisterschaft der Befehlserteilung angeeignet hatte, die ihn später auszeichnete, ein erneuter Beweis dafür, daß geniale Beanlagung ohne die nötige Schulung und Erfahrung nur unter ganz besonderen Verhältnissen einwandfreie Ergebnisse hervorzubringen vermag. Sehen wir aber hiervon ab, so lassen sich in der Führung dieser Armee unzweifelhaft schon die Ausgangspunkte der leitenden Grundsätze erkennen, deren Anwendung hauptsächlich zum Sturze Napoleons beigetragen, die in den späteren Kriegen des 19. Jahrhunderts die deutsche Armee zum Siege geführt und deren Niederschläge noch heute in deren Dienstvorschriften erkennbar sind.

Viertes Kapitel.

Großbeeren und Dennewitz.

Die zum Schutze Norddeutschlands in der Mark und an der unteren Elbe vereinigten Truppen der Verbündeten bestanden aus zwei Gruppen. Die erste setzte sich aus den Korps Bülow, Winzingerode, Stedingk und Wallmoden zusammen und bildete — im ganzen 118 000 Mann stark — die Armee des Kronprinzen von Schweden, später Nordarmee genannt; die zweite bestand aus dem IV. preußischen Armeekorps Tauentzien und den ihm zugeteilten Belagerungstruppen der Festungen Cüstrin und Stettin und war im ganzen 51 000 Mann stark. Rechnen wir von dieser zweiten Gruppe die vor den genannten Festungen befindlichen Truppenteile ab, so blieben für die Zwecke des Feldkrieges 33 000 Mann übrig. Das Verhältnis Tauentziens zum Kronprinzen von Schweden war durch eine Kabinettsorder des Königs dahin geregelt, daß dieser zwar völlig unabhängig operieren, mit dem Kronprinzen aber fortwährend in unmittelbarer Verbindung bleiben sollte, um dadurch bei einem Hauptschlage des Kronprinzen mitwirken zu können. Zur Lösung der der Nordarmee gestellten Aufgaben konnte dieser somit über rund 152 000 Mann mit 290 Geschützen verfügen.

Kronprinz Karl Johann von Schweden, ehemaliger Marschall Bernadotte und Fürst von Pontecorvo war, wie wir wissen, auf deutschem Boden gelandet, um sich im Kampfe gegen Napoleon die Anwartschaft auf Norwegen zu erobern. Er spielte ein gefährliches Spiel. Er hatte sich, wie an anderer Stelle*) näher dargelegt wurde, mit einem

*) Band I, Seite 41 u. ff. und Band II, Seite 5.

großen Teil seiner Schweden in förmlichen Widerspruch gesetzt, indem er, anstatt sich Napoleon anzuschließen und mit dessen Hilfe das im Jahre 1809 an Rußland schmählich verlorene Finnland zurückzugewinnen, gerade die entgegengesetzte Politik eingeschlagen, sich mit dem alten Nationalfeinde ausgesöhnt, auf Finnland endgültig Verzicht geleistet und die Entschädigung dafür in dem Besitze von Norwegen gesucht hatte. Der Erwerb Norwegens aber war nur möglich, wenn Napoleon und mit ihm sein alter Bundesgenosse Dänemark in dem nunmehr entbrennenden Kampfe entscheidend geschlagen, wenn der Einfluß Frankreichs auf die Geschicke Europas fernerhin auf ein bescheidenes Maß zurückgeführt wurde. Unterlagen umgekehrt die Verbündeten, kehrte der Kronprinz statt mit dem Lorbeer des Siegers als Geschlagener nach Stockholm zurück, so waren damit nicht nur seine gesamten Zukunftspläne und seine Träume von einem mächtigen Skandinavenreiche zunichte gemacht, sondern auch seine Aussichten auf den schwedischen Thron im tiefsten Grunde erschüttert; denn noch war seine Stellung in Schweden trotz Adoption und Übertritt zum Luthertum nicht derartig gefestigt, als daß er Angriffsmitteln, wie sie Napoleon zu Gebote standen, auf die Dauer hätte Widerstand leisten können.

Eine tatkräftige Beteiligung am Kampfe war also durch die gesamten Verhältnisse des Kronprinzen durchaus geboten. Vor dieser Notwendigkeit mußten alle in seinem Herzen sich regenden Gefühle der Liebe zum alten Vaterlande, der Anhänglichkeit an die früheren Gefährten seiner Taten und seines Ruhmes zurücktreten. Nichts deutet darauf hin, daß der Kronprinz seine Lage falsch aufgefaßt hätte. Seitdem er den Boden Schwedens betreten, hatte er sich ganz als Schwede gefühlt und schwedische Interessen waren allein für seine Entschlüsse maßgebend gewesen. Wenn die Geschichte von Äußerungen berichtet, die auf seinen Wunsch hindeuten, der Nachfolger Napoleons auf dem französischen Throne zu werden — im 3. Bande soll auf diese Frage ausführlicher eingegangen werden —, so sind sie zu dieser Zeit zweifellos nur als Ausflüsse seiner prahlerischen Geschwätzigkeit und seiner südfranzösischen Lebhaftigkeit anzusehen. Es hieße an dem gesunden Menschenverstande dieses, mit den inneren Verhältnissen Frankreichs und der Stimmung des französischen Volkes aufs genaueste vertrauten Mannes zweifeln, wollte man annehmen, er habe schon vor der Schlacht bei Leipzig ernstlich an die Möglichkeit eines Regierungswechsels in Frankreich gedacht und dieser Gedanke habe auf seine militärischen Maßnahmen irgend welchen Ein-

Karl Johann Kronprinz von Schweden

fluß ausgeübt oder sogar ihn dazu verleitet, den Sperling, den er in der ihm sicheren schwedischen Königskrone in der Hand hatte, fliegen zu lassen, um der in nebelhafter Ferne winkenden Taube des französischen Thrones nachzujagen. Aber selbst, wenn er so wahnwitzig gewesen wäre, schon im Sommer 1813 derartige Gedanken zu hegen, so mußte er sich doch sagen, daß auch dieses Ziel sich erst erreichen ließ, nachdem Napoleon von seiner Höhe herabgestürzt war, nachdem er selbst sich durch blendende Taten der französischen Nation als Nachfolger empfohlen und durch große, den Verbündeten geleistete Dienste das warme Eintreten der europäischen Großmächte für seine Bestrebungen sich verdient hatte.

So sehen wir, daß die weitverbreitete Meinung, der Kronprinz sei infolge politischer Gründe und persönlicher Pläne mit seinem Herzen nur halb im Lager der Verbündeten gewesen und sei durch sie von einer energischen Anteilnahme am Kriege abgehalten worden, kaum haltbar ist; wir sehen vielmehr, daß seine politischen Ziele gerade diese energische Anteilnahme verlangten, da sie nur durch eine vollkommene Niederlage Napoleons zu erreichen waren. Diese herbeiführen zu helfen, lag demnach ebensowohl in seinem eigenen Interesse als auch in den Verpflichtungen, die er Schweden, England und den Monarchen von Rußland und Preußen gegenüber übernommen hatte. Wenn er ihnen entgegen sich tatsächlich in wenig tatkräftiger Weise am Kriege beteiligte und wenn er die durch die Verhältnisse zweifellos gebotene „methodische" Kriegführung bis an die Grenze absoluter Untätigkeit anwandte, so müssen daher andere Beweggründe auf ihn eingewirkt haben, stärker wirkende Kräfte, deren er nicht Herr zu werden vermochte. Wir finden diese einzig und allein in seiner Charakterbildung und in den Mängeln seiner Feldherrnbegabung.

Bernadotte war im Jahre 1780 im 17. Lebensjahre als Freiwilliger in die Armee eingetreten. Der niedere Stand seiner Eltern verurteilte ihn nach den in der Königlichen Armee herrschenden Grundsätzen zur Laufbahn des Unteroffiziers; die Revolution machte ihn zum Offizier, die Kriege der Republik endlich führten ihn innerhalb weniger Jahre bis in die höchsten Stellen der Militärhierarchie. Ehrgeizig, tapfer, vielseitig begabt, von bestechendem Äußeren, würdevoll im Auftreten, geistvoll in der Unterhaltung und, soweit seine Eigenliebe nicht in Betracht kam, gegen jedermann voll Wohlwollen und Herzensgüte, war er unzweifelhaft eine der bedeutendsten Erscheinungen seiner Zeit.

Es ist begreiflich, daß die glänzenden Eigenschaften des Generals

sehr bald die Augen aller französischen Patrioten auf sich lenkten und daß namentlich diejenigen das Heil Frankreichs in ihm erblickten, die von der wachsenden Popularität Bonapartes mit Sorge für die Zukunft der Republik erfüllt wurden. Kennzeichnend für Bernadotte ist es, daß, obwohl ihm in dem jahrelangen Kampfe des Ehrgeizes, der Eifersucht und der schlecht verhehlten Abneigung gegen Bonaparte die heimliche Unterstützung des Direktoriums zuteil wurde, obwohl die gesamte Partei der Jakobiner sich auf seine Seite stellte und die Unzufriedenen jeglichen Ursprungs sich um ihn scharten, es ihm dennoch nicht glückte, die beherrschende Stelle im französischen Staatswesen zu erlangen, nicht einmal dann, als nach der Deportation Pichegrus, dem Tode Hoches und der Verbannung Moreaus alle Rivalen verschwunden und durch die Abwesenheit Bonapartes in Ägypten das Feld völlig frei für ihn geworden war. Ehrliche Vaterlandsliebe, aufrichtige Begeisterung für die republikanische Verfassung und Scheu vor einem Bürgerkriege, mehr aber sicherlich noch eine ihm anhaftende Unentschlossenheit, ein unbesiegbarer Hang, im entscheidenden Augenblicke zu wägen, anstatt zu wagen, hielten ihn stets von einem Staatsstreiche ab und ließen ihm die Gunst der Lage ungenutzt vorübergehen.

Am 9. Oktober 1799 kehrte Bonaparte aus Ägypten zurück, der 18. Brumaire machte ihn zum Herrn Frankreichs. Bernadotte hatte sich unterdessen mit Desirée Clary, der Schwägerin Joseph Bonapartes, vermählt; die neue Verwandtschaft, mehr aber noch Eigenliebe und Berechnung, bewirkten, daß er äußerlich sich der Gefolgschaft Napoleons anschloß. Der Lohn hierfür blieb nicht aus: das Kaisertum machte ihn zum Marschall und zum Fürsten von Pontecorvo; es legte damit die Grundlage zum Besteigen des schwedischen Thrones.

Die Feldzüge des Kaiserreichs geben Gelegenheit, auch die militärische Begabung des neuen Marschalls näher kennen zu lernen. Seine Leistungen während der Kriege von 1805, 1806/07 und 1809 spiegeln deutlich die ihm auch als Politiker anhaftenden Mängel seines Charakters wider. Ein scharfer Blick für die Beurteilung strategischer und taktischer Lagen läßt sich ihm nicht absprechen, persönliche Tapferkeit, Gewandtheit in der Technik der Truppenführung und Sicherheit in der Befehlsführung werden selbst von seinen Gegnern gerühmt. Aber losgelöst von der großen Armee und auf sich selbst angewiesen, zeigt er sich stets unselbständig, zögernd, übertrieben vorsichtig, in den entscheidenden Momenten der nötigen Entschlossenheit entbehrend. Seine

Schwäche nach dieser Richtung scheint in der französischen Armee allgemein bekannt gewesen zu sein; sie brachte ihn im Jahre 1806 in den Verdacht, bei Auerstedt den Marschall Davout böswillig im Stiche gelassen zu haben; auf sie bezieht sich offenbar auch die im Herbst 1813 über seine voraussichtliche Tätigkeit gefallene Äußerung Napoleons: „Il ne fera que piaffer." So war der Kronprinz wohl ein brauchbarer Unterführer, aber kein Feldherr. Zur Führung einer Armee fehlten ihm vor allem das Vertrauen in sich selbst und die Kühnheit und Entschlossenheit des Handelns, die allein zu großen Erfolgen führen. „Eine Natur, die diese Kraft nicht besitzt," sagt Boyen mit Recht, „sieht aber immer nur die gefährliche Seite einer Kriegsaufgabe und wird dadurch zuerst zu vorherrschenden Verteidigungsmaßregeln und über diese Brücke in das Gebiet der Untätigkeit gedrängt." Die eigenartigen Verhältnisse der Nordarmee im Jahre 1813 waren ganz dazu angetan, diese Charakterschwächen des Kronprinzen mehr noch als sonst hervortreten zu lassen. Ohne Zweifel waren eine Reihe gewichtiger Gründe für ihn vorhanden, den Krieg mit größter Vorsicht zu führen. Seine militärische Lage war weit gefährdeter, als die Schwarzenbergs oder Blüchers. Eingeengt zwischen Elbe und Oder, umgeben von feindlichen Festungen mit starker Besatzung, im Rücken das Meer, an der Rückzugsstraße nach seinem einzigen Stützpunkte Stralsund durch die Armee Davouts bedroht, hatte er aller Wahrscheinlichkeit nach in der Front den Kaiser selbst zum Gegner. Dessen gewaltigen Schlägen sich auszusetzen, fühlte er umsoweniger Neigung, als seine Armee sich zum großen Teil aus jungen Truppen und schlecht ausgebildeten und mangelhaft bewaffneten Landwehren zusammensetzte, die einen Vergleich mit den französischen Soldaten, wie sie ihm aus den Tagen von Austerlitz, Jena und Wagram in Erinnerung waren, nicht auszuhalten vermochten und in deren Leistungsfähigkeit Zweifel zu setzen nicht unberechtigt war. Alles dies würde sicherlich auch einen von Natur kühneren Feldherrn zur äußersten Vorsicht gemahnt haben. Hierzu traten seine schwierigen persönlichen Verhältnisse. Wenn seine politische Lage den Sieg der Allianz dringend erforderte, so verbot sie es unter allen Umständen, daß er selbst geschlagen wurde. Seine Armee verlieren, war gleichbedeutend für ihn mit persönlichem Untergange. Bei der Unbeliebtheit dieses Krieges in Schweden war es für ihn dringend geboten, das ihm anvertraute Korps vor Verlusten und sich dadurch vor Vorwürfen in der Heimat zu bewahren. Alle diese Gründe führten ihn, der zweifellos von Stock-

holm mit dem festen Willen abgereist war, kräftig in den bevorstehenden Krieg einzugreifen, je näher der Augenblick zum Handeln heranrückte, desto mehr zum Bewußtsein der aus der Ferne zu wenig beachteten Hindernisse, und so gestaltete sich allmählich in seinem Innern ein Programm der Kriegführung, wie er es am 6. August seinem aus Amerika angelangten, auf dem Wege zum Großen Hauptquartier befindlichen Freunde Moreau gegenüber entwickelte, das darin gipfelte, „jeden ungleichen Kampf zu vermeiden, unter allen Umständen sich die Rückzugslinie nach Stralsund offen zu halten, im Falle eines persönlichen Angriffes des Kaisers diesem immer einen Marsch voraus zu sein, sich nie seinen Keulenschlägen auszusetzen, sondern ihn durch einen ermüdenden, langsamen, methodischen Krieg zu erlahmen, ihm durch Ausweichen und Wiedervorgehen einen unfaßbaren kleinen Krieg gegen Flanken und Verbindungslinien zu bereiten und ihn durch Teilkämpfe allmählich aufzureiben".

So sehen wir in dem Kronprinzen des Jahres 1813 eine merkwürdige Mischung von Genialität und Unfähigkeit, von Tapferkeit und ans Lächerliche grenzender Ängstlichkeit, von Entschlossenheit und Entschlußlosigkeit, — alles in allem ein psychologisches Rätsel, das bis jetzt noch keiner völlig befriedigend zu lösen vermochte.

Auf die Zusammensetzung des Hauptquartiers der Nordarmee einzugehen ist überflüssig, da Bernadottes Eitelkeit und Selbstbewußtsein als Kronprinz und ehemaliger französischer Marschall es nicht gestatteten, irgend einer Person seiner Umgebung einen auch noch so geringen Einfluß einzuräumen. Auch von den kommandierenden Generalen der Nordarmee bedarf nur der Führer des III. preußischen Korps, Generalleutnant v. Bülow, einer ausführlicheren Betrachtung.

Bülow war einer der tüchtigsten Generale der preußischen Armee. 1755 als Sproß einer an geistig bedeutenden, aber auch an exzentrisch beanlagten Gliedern reichen Familie geboren, war er schon 1768 in die Armee eingetreten und hatte den bayerischen Erbfolgekrieg und als militärischer Begleiter des bekannten Prinzen Louis Ferdinand die Feldzüge 1792/1794 mitgemacht. In den Unglücksjahren 1806 und 1807 war er erst an der Weichsel zur Verwendung gekommen und bei Kahlberg verwundet worden. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er Adlatus des schwererkrankten Blücher in Pommern, ein Verhältnis, das nach mannigfachen Reibungen im Jahre 1811 mit einem förmlichen

Bruch zwischen beiden endigte. Im Jahre 1812 war Bülow Kommandeur der Westpreußischen Brigade in Marienwerder. Seine hervorragenden organisatorischen Leistungen im Winter 1812/13 wurden im 1. Bande rühmend erwähnt, ebenso seine Erfolge bei Möckern, Halle und Luckau. Während des Waffenstillstandes wurde er an die Spitze des neu formierten III. Armeekorps gestellt.

Der Grundzug seines durchaus edlen Charakters waren Offenheit und Geradheit; er gab sich ohne Rücksicht so, wie er war, ohne seine Worte mit diplomatischer Vorsicht abzuwägen. Schärfe des Verstandes und Glück in seinen Unternehmungen machten ihn zu einem rücksichtslosen Kritiker; klar, bestimmt, selbständig in seinen Ansichten, war er für seine Meinungen sehr eingenommen; wenig verträglich hielt er seine Anschauungen gegen jedermann scharf und schneidend aufrecht. Alle diese Eigenschaften machten aus ihm das, was man im Leben der Armee gewöhnlich einen „schwierigen Untergebenen" nennt. Tatsächlich hat Bülow sich in seiner ganzen militärischen Laufbahn mit keinem seiner Vorgesetzten vertragen, selbst sein Verhältnis zum Prinzen Louis Ferdinand war erst nach zahlreichen Zerwürfnissen einigermaßen erträglich geworden. Viel mochte hierzu eine ihm angeborene, fast krankhaft zu nennende Heftigkeit beigetragen haben. In diesen, unter anderen Umständen kaum erwähnenswerten Eigenschaften liegt die Hauptursache seines feindlichen Verhältnisses zum Kronprinzen von Schweden.

In militärischer Beziehung wird Bülow in den meisten Werken über jene Zeit als der Vertreter des furchtlosen Vorwärtsdringens, als „der einzig wirkliche Schlachtengeneral der Verbündeten" bezeichnet. Mit großem Unrecht. Bülow gehörte nach seinen militärischen Anschauungen durchaus jener älteren Schule an, die, auf die Erfahrungen des Siebenjährigen Krieges gestützt, die Schnelligkeit der Unternehmungen vor allem von völlig gesicherter, regelmäßig betriebener Verpflegung abhängig machen wollte; die umwälzende Rücksichtslosigkeit in der Ernährung der Soldaten, die Kriegsenergie trotz Mangel und Not der Truppen waren ihm als Ergebnis neuerer französischer Kriegführung fremd geblieben. Das übertriebene Festhalten am Alten und Hergebrachten hatte ihn vor dem Kriege zu einem heftigen Gegner Scharnhorsts gemacht; seine zögernde Kriegführung im Frühjahrsfeldzuge hatte den Ausgang der Schlacht bei Bautzen ungünstig beeinflußt, sein Eigenwille gegenüber den Befehlen Gneisenaus und seine Hinneigung zu der alten, methodischen Kriegführung sollten im folgenden Jahre bei

Ligny verhängnisvoll werden. Dem Kronprinzen von Schweden gegenüber spielte er allerdings den Vertreter der sogenannten Vernichtungsstrategie. Vielleicht reizte ihn, neben dem Schwunge, der damals jeden Preußen zur äußersten Anspannung aller Kräfte trieb, der Widerspruch gegen den ihm unsympathischen, zögernden und zurückhaltenden Vorgesetzten zu einer stärkeren Entwicklung von Kühnheit. Auf jeden Fall ist es sehr zweifelhaft, ob er, an der Spitze des Heeres und mit der Verantwortung der Oberleitung belastet, wesentlich anders gehandelt haben würde, als der von ihm so scharf angegriffene Oberkommandierende der Nordarmee.

Damit dürften wir eine ausreichende Grundlage für die Schilderung der nachfolgenden Operationen gewonnen haben; ihr Verständnis ist mehr wie sonstwo bedingt durch die eingehende Kenntnis der beiden ausschlaggebenden Persönlichkeiten und die unbefangene Würdigung der mannigfachen Hemmnisse, die sich einer Kriegführung im modernen Sinne entgegenstellten.

Von den Bewohnern Berlins mit Jubel begrüßt und von den Truppen mit Vertrauen empfangen, übernahm der Kronprinz am 21. Juli den Oberbefehl über die Nordarmee. Vom 26. ab besichtigte er die Regimenter Bülows und Wintzingerodes in ihren Standquartieren. Am 6. August kehrte er nach Stralsund zurück. Hier hatte er die schon erwähnte Unterredung mit seinem Freunde Moreau. Für den 13. August hatte er die kommandierenden Generale der Armee zu einer Zusammenkunft nach Oranienburg befohlen, um ihnen seine Absichten in bezug auf die demnächst beginnenden Operationen mitzuteilen.

Wie wir aus seinem Gespräche mit Moreau wissen, hatte sich der Kronprinz dazu entschlossen, dem nach seiner Überzeugung in Kürze mit großer Übermacht heranrückenden Napoleon gegenüber in der Defensive zu verbleiben, ihn in einen ermüdenden Kleinkrieg gegen Flanken und rückwärtige Verbindungslinien zu verwickeln und sich langsam auf seine Operationsbasis Stralsund und Rügen zurückdrängen zu lassen, falls die beiden anderen Armeen der Verbündeten nicht vorher ein Ablassen des Kaisers von der Nordarmee zu erzwingen vermochten. Es leuchtet ein, daß die Ausführung eines derartigen Programms in einem gebirgigen Gelände leicht, in den Ebenen Norddeutschlands dagegen schwierig ist. Zwischen Elbe und Oder gab es nur einen einzigen

Landstrich, der sich einigermaßen zu einer hartnäckigen Verteidigung eignete, das Gelände nördlich von Berlin. Die Havel teilt dieses von Norden nach Süden in zwei fast gleich große Abschnitte. Der westliche, das zwischen Oranienburg und Havelberg gelegene und auf drei Seiten von der Havel umkreiste Havelland, ist während des größten Teiles des Jahres völlig ungangbar und nur auf vorhandenen Dämmen zu durchschreiten. Ausgedehnte Bruchgegenden, ein Netz von Entwässerungsgräben sowie die Linien des Rhin und des Ruppiner Kanals liefern für die Zwecke des kleinen Krieges vorzügliche Abschnitte, zahlreiche größere und kleinere Seen und Waldstücke hemmen den Vormarsch eines Gegners und ermöglichen, diesen von den verschiedensten Seiten her überraschend anzufallen, während die Bewegungen größerer Korps auf wenige, leicht zu verteidigende Hauptübergänge beschränkt bleiben. Weniger günstig ist das Gelände östlich der Havel bis zur Oder; immerhin bietet aber auch dieses durch seine zahlreichen Seen und Wälder Gelegenheit zu hartnäckigem Widerstand, und die Linie des Finowkanals bildet auch hier einen schwer zu überschreitenden Abschnitt. Alles in allem entsprach dieses Gelände völlig den Absichten des Kronprinzen, umsomehr, als Napoleon, falls er dazu schritt, seine Offensive über die Havel- und Spreelinie fortzusetzen, sich durch Zurücklassung einer starken Garnison in Berlin, eines Beobachtungskorps gegen Spandau und eines Entsatzkorps von Cüstrin bedeutend schwächen mußte.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dem Kronprinzen diese Vorteile einer Aufstellung der Armee nördlich der Havel und Spree genau bekannt waren und daß seine anfänglich gehegten Absichten darauf hinausliefen, diese auszunutzen. Aber mit einem Zurückgehen hinter die Havel setzte er sich, wie er sich selbst sagen mußte, in offenbaren Widerspruch mit der ihm durch die ganzen Verhältnisse als nächstliegend bezeichneten Aufgabe: dem Schutze der Mark, insbesondere der Hauptstadt Berlin. Diese Aufgabe war zwar nirgends direkt ausgesprochen, aber sie ging klar aus der ganzen Entwicklung der Nordarmee und aus der Entstehungsgeschichte des Trachenberger Operationsplanes hervor; ihre Lösung wurde gefordert durch die öffentliche Meinung, vor allem von der Nordarmee selbst. So kam es, daß, als Bülow sich in Oranienburg einer Versammlung der Armee nördlich Berlin mit Entschiedenheit widersetzte und auch Tauentzien und die schwedischen Generale Adlerkreutz und Löwenhjelm sich ihm anschlossen, der Kronprinz seinen ohne Zweifel wohl erwogenen Plan sofort fallen

ließ und sich entschloß, eine Aufstellung der Armee südlich Berlins ins Auge zu fassen.

Wenn auch nicht gleich gut, so bot doch auch das Gelände südlich Berlins die Möglichkeit, einer Offensive Napoleons hemmend entgegentreten zu können. Drei bis vier Kilometer von der Hauptstadt entfernt, zieht sich eine durchschnittlich vier Meilen breite, ununterbrochene Waldfläche hin, als deren Grenzen ungefähr die Linien Königswusterhausen—Zossen—Trebbin—Saarmund im Norden, Buchholz—Golßen—Jüterbog—Treuenbrietzen im Süden gelten können. Diese ausgedehnte Waldfläche war damals mehr noch als heute von Seen und Sumpfbildungen bedeckt und von kleinen Wasserläufen und Abzugsgräben durchzogen, so daß Truppenbewegungen nur auf wenige Straßen beschränkt waren. Die bebauten Stellen, die sich inselartig aus den Sumpfstrecken heraushoben, standen nur durch schmale Wege miteinander in Verbindung, die zahlreiche Defileen bildeten. Die Übersicht war gehindert, die Bewegung erschwert und der kleine Krieg begünstigt, größere Truppenabteilungen aber waren nur auf den Durchmarsch angewiesen. An Straßen durchzogen diesen Wald- und Sumpfstrich im Jahre 1813 nur die vier noch unchaussierten Poststraßen über Treuenbrietzen, Jüterbog, Baruth und Buchholz, deren Hauptübergänge über die Wasserlinie der Nuthe und Notte während des Waffenstillstandes durch Befestigungen einigermaßen verteidigungsfähig gemacht worden waren. Freilich waren diese Anlagen nicht von solcher Bedeutung, daß ihre Umgehung für den Gegner taktisch geboten gewesen wäre, allein sie konnten immerhin hartnäckige Kämpfe veranlassen.

Aus dieser Beschaffenheit des Geländes geht hervor, daß dem Kronprinzen für eine Verteidigung Berlins zwei Wege offen standen. Er konnte entweder die Übergangspunkte über die Nuthe- und Nottelinie besetzen lassen, die Hauptkräfte der Armee aber südlich des geschilderten Wald- und Sumpfgürtels aufstellen, um den Feind, falls er den Durchmarsch durch diesen versuchen würde, von der Flanke her anzugreifen, oder er konnte innerhalb des Gürtels hinter der Mitte der zu verteidigenden Linie Stellung nehmen, die Entwicklung des Gegners ruhig abwarten und ihn nach dem Übergang in einer naturgemäß dann sehr ungünstigen Verfassung angreifen. Den zuerst angegebenen Weg hielt General v. Bülow für den richtigeren, der vorsichtige Kronprinz entschloß sich für den zweiten; er hielt sich sogar durch den Bau zweier Brücken bei Moabit die Möglichkeit offen, in das zur Defensive geeignetere Ge-

lände nördlich der Havel und Spree abzurücken, falls sich südlich von Berlin die Verhältnisse ungünstig gestalten sollten, eine Vorsicht, die, vom taktischen Standpunkt betrachtet, nur zu billigen ist.

Am 6. August, d. h. am Tage vor dem Ablauf des Waffenstillstandes, finden wir die Nordarmee in folgender Stellung:

Die Division Hirschfeld in der Linie Burg—Genthin; das Korps Wintzingerode bei Spandau; vom Korps Bülow die Divisionen Krafft und Hessen-Homburg bei Berlin; die Division Thümen bei Trebbin und Thyrow, die Division Borstell in Zossen, Mittenwalde und Königswusterhausen; das Korps Tauentzien mit der Division Dobschütz bei Lichtenberg, mit der Division Wobeser zwischen Frankfurt und Crossen; das Schwedische Korps mit der einen Division zwischen Oranienburg und Spandau, mit der anderen zwischen Potsdam und Nauen; das Korps Wallmoden mit dem Gros in der Umgegend von Wittenberge, mit der Brigade Vegesack zwischen Wismar und Mecklenburg.

Napoleon hatte, wie bereits erwähnt wurde,*) gegen die Nordarmee der Verbündeten drei Armeegruppen bestimmt: die Armée de Berlin unter dem Marschall Oudinot, das Zwischenkorps Girard und die Armee an der Niederelbe unter Marschall Davout.

Die Berliner Armee setzte sich aus den Korps Oudinot, Bertrand, Reynier und dem Kavalleriekorps Arrighi zusammen und zählte rund 70 000 Mann, dabei 9000 Reiter und 216 Geschütze. Von den neun Infanterie-Divisionen der Armee waren nur vier französischen Ursprungs und auch diese nur dem Namen nach, da sie aus den italienischen Provinzen Frankreichs rekrutierten; alle übrigen waren aus italienischen und rheinbündischen Truppenteilen zusammengesetzt, die größtenteils nur eine geringe Dienstzeit hinter sich hatten und stark zur Fahnenflucht neigten. Die reiterliche Ausbildung des Kavalleriekorps Arrighi war so mangelhaft, daß von seiner geschlossenen Verwendung keine Rede sein konnte.

Das Zwischenkorps Girard zählte nur zwei Divisionen mit im ganzen 13 500 Mann und 23 Geschützen. Während die aus Polen bestehende Division Dombrowski aus durchweg alten und erprobten Soldaten mit zahlreichen tüchtigen und kriegserfahrenen Offizieren bestand, setzte sich die Division Lanusse fast durchweg aus Rekruten zusammen.

*) Kapitel I, Seite 45 u. f.

Das gleiche war bei der den Divisionen zugeteilten Kavallerie der Fall; die 8 Eskadrons starke polnische Brigade Krukowiecki gehörte zu den besten Truppen der Armee, die 5 Eskadrons der Division Lanusse waren im Felde noch unverwendbar.

Aus dem allen geht hervor, daß die Berliner Armee nach Stärke und Zusammensetzung der ihr gestellten Aufgabe nicht gewachsen war. Napoleon hatte, durch falsche Berichte getäuscht und in Bezug auf die preußischen Landwehren von militärischen Vorurteilen befangen, die Offensive auf Berlin entschieden für zu leicht erachtet, andernfalls würde er dem Marschall Oudinot zweifellos stärkere Kräfte zur Verfügung gestellt oder selbst das Kommando übernommen haben.

Der Oberkommandierende, Marschall Oudinot, Herzog v. Reggio, war eine der glänzendsten Erscheinungen des ersten Kaiserreichs. 1767 geboren, war er früh in die Armee eingetreten und infolge seiner Tüchtigkeit und Tapferkeit schon mit 32 Jahren zum Divisionsgeneral aufgerückt. Sein Verhalten bei Wagram hatte ihm den Marschallstab und den Herzogstitel verschafft. Glänzender noch waren seine Leistungen in den Kämpfen an der Beresina, wo er die Reste der Großen Armee rettete und seine zwanzigste Verwundung erhielt. Kaum hergestellt, übernahm er das Kommando des XII. Armeekorps. Allein trotz seiner glänzenden Laufbahn muß die Wahl des Marschalls zum Oberkommandierenden der Berliner Armee als verfehlt bezeichnet werden, denn Oudinot war wohl ein brauchbarer Korpsführer, aber kein Feldherr. Unter dem Kommando Napoleons kühn und energisch, zeigte er sich, wie fast alle Napoleonischen Marschälle, unselbständig und zaghaft, sobald er auf sich selbst angewiesen war. Oudinot hatte Scharfblick genug, den Wert der ihm unterstellten Truppen richtig zu schätzen und die Schwierigkeiten, die ihn erwarteten, richtig zu beurteilen. Er fühlte sich der Aufgabe nicht gewachsen und lehnte am 14. August unter dem Vorwande seiner schwankenden Gesundheit „das ehrenvolle und glänzende Kommando" ab, was der Kaiser jedoch nicht annahm.

Die von Napoleon dem Marschall Oudinot in Verbindung mit Girard und Davout gestellte Aufgabe wurde im ersten Kapitel mitgeteilt.*) Den Befehlen entsprechend, setzten sich die einzelnen Teile der Armee am 13. August zur Versammlung bei Baruth in Bewegung. Unter dem Schutze des zuerst eingetroffenen XII. Korps stellte sich am

*) Seite 45 und 46.

Oudinot

18. das Korps Reynier bei Merzdorf, Groß-Zieścht und Damsdorf, das Korps Bertrand bei Klein-Zieścht auf; weiter links schloß sich das Kavalleriekorps Arrighi an.

Kehren wir zur Nordarmee zurück. Der Ablauf des Waffenstillstandes nahte heran. Die Nachrichten, die man über den Gegner und seine Absichten erhalten hatte, lauteten außerordentlich widerspruchsvoll. Von den während des Waffenstillstandes längs der preußisch-sächsischen Grenze von Fürstenberg bis Luckau in Lagern stehenden französischen Truppen waren nach den eingegangenen Meldungen die des rechten Flügels auf Guben abmarschiert. Dagegen waren von Herzberg und Schlieben, Luckau und Jüterbog und selbst aus Dresden Truppenteile auf Baruth gezogen, über die angeblich der Kaiser selbst den Oberbefehl übernehmen wollte. Auf der anderen Seite waren Gommern, Zerbst, Barby und Calbe geräumt worden; die dort befindlichen Truppen sollten über Wittenberg auf das andere Elbufer abmarschiert sein. Aus diesen durchaus unsicheren Nachrichten ließen sich mit gleicher Berechtigung ganz verschiedene Auffassungen der Lage ableiten und begründen. Während die preußischen Generale auf eine rückwärtige Bewegung des Gegners schlossen, war der Kronprinz von einer Offensive des Feindes unter persönlicher Führung des Kaisers überzeugt; während jene zu einer energischen Offensive gegen den numerisch bei weitem schwächer angenommenen Gegner drängten, glaubte dieser an die Überlegenheit der französischen Kräfte und hielt eine defensive Haltung der Nordarmee für geboten.

Zur Klärung der Lage wurde für die Nacht vom 16./17. eine eingehende Erkundung bis zur Linie Zerbst—Belzig—Jüterbog—Baruth angeordnet. Sie brachte bis zum Abende des 17. das Ergebnis, daß das Gelände südlich der Sumpf- und Waldzone überall von feindlichen Vortruppen besetzt, der Gegner aber offenbar noch mitten in der Versammlung begriffen war, die sich allem Anschein nach bei Baruth vollzog. Aus den Aussagen von Gefangenen erfuhr man, daß Napoleon selbst sich nach Schlesien begeben und die Operationen gegen Berlin dem Marschall Oudinot übertragen habe, auch, daß dessen Streitkräfte der Nordarmee keinesfalls überlegen sein würden. Der Kronprinz hatte also mit seiner Auffassung, daß der Gegner die Nordarmee anzugreifen beabsichtige, recht behalten.

Der 18. und 19. August verliefen unter unbedeutenden Vortruppen-

gefechten. Da alle einlaufenden Meldungen übereinstimmend von Vorwärtsbewegungen des Gegners berichteten, hielt der Kronprinz einen allgemeinen Angriff aus der Richtung Luckenwalde nicht für unwahrscheinlich und befahl daher für den 20. eine Zusammenziehung der Armee nach dem rechten Flügel. Das Korps Wintzingerode sollte bei Beelitz, die Divisionen Krafft und Hessen-Homburg des Bülowschen Korps bei Saarmund, die Schwedische Armee bei Potsdam Stellung nehmen; das Korps Tauentzien wurde nach Tempelhof vorgezogen. Nur die Divisionen Thümen und Borstell sollten vorläufig noch in ihren alten Stellungen bei Mittenwalde, Zossen und Trebbin verbleiben.

Inzwischen hatte Oudinot mit der Berliner Armee am 19. August eine teilweise Linksschiebung vorgenommen, die das XII. Korps und die Kavallerie Arrighis auf den linken Flügel bei Luckenwalde brachte, während Reynier bei Schönefeld und Bertrand bei Baruth Mitte und rechten Flügel bildeten. Er näherte sich durch diese Aufstellung mehr den von Magdeburg kommenden Kräften Girards und konnte die Luckenwalder Straße zum Vormarsche mitbenutzen.

Am 20. lief ein kategorischer Befehl Napoleons ein, endlich den Vormarsch anzutreten und unter Vermeidung jeglicher Seitenbewegungen geradeswegs die feindliche Mitte zu durchbrechen; am 21. setzte sich infolgedessen die Armee in drei Kolonnen gegen die Linie Trebbin—Saalow in Bewegung. Dies führte noch am nämlichen Tage zu drei heftigen Gefechten mit den Vortruppen Bülows bei Trebbin, Nunsdorf und Mellen, welche Orte erst nach hartnäckigem Kampfe von den Preußen geräumt wurden.

Noch ohne Kenntnis der Ereignisse des 21. hatte sich der Kronprinz gleichwohl entschlossen, die Gunst der Lage, die das zögernde Vorgehen Oudinots geschaffen, auszunutzen und alles für einen bevorstehenden Entscheidungskampf vorzubereiten. Er ordnete daher für den 22. eine Vereinigung der Korps Bülow, Wintzingerode und Stedingk bei Saarmund an, in der Absicht, dem aus dem Waldgürtel heraustretenden Gegner in die Flanke zu fallen, während er ihn zugleich in der Front durch die Divisionen Thümen und Borstell, zu deren Unterstützung Tauentzien nach Kleinbeeren vorgeschoben wurde, angreifen wollte. Diese Truppenverschiebungen erwiesen sich auch nach Eingang der Meldungen über die Ereignisse des 21. als durchaus sachgemäß. Der Vormarsch Tauentziens auf Kleinbeeren gab in der Front den Divisionen Thümen und Borstell einen festen Rückhalt; die Masse der Armee

aber befand sich nach Ausführung dieser Märsche vereinigt bei Saarmund in der linken Flanke der Berliner Armee. Stieß sie aus dieser Stellung gegen den auf drei Straßen vorgehenden Oudinot vor, so traf sie vorerst nur auf das XII. Korps. Die rund 98 000 Mann zählenden verbündeten Truppen bildeten nach allen bisher über die Stärke der Franzosen eingegangenen Meldungen eine so bedeutende Übermacht, daß an einem großen Erfolge nicht zu zweifeln war. Die Lage der Nordarmee war also ungemein günstig, auch ein wider Erwarten nötig werdender Rückzug schien völlig gesichert. Der Kronprinz war, wie seine Befehle beweisen, fest entschlossen, die günstige Lage auszunutzen, er schrieb am 22. frühe 2½ Uhr an Blücher: „Meine Vorposten sind gestern von den Truppen des Herzogs v. Reggio angegriffen worden. Seine Armee wird auf etwa 80 000 Mann geschätzt . . . . Ich bin im Begriff, ihm eine Schlacht zu liefern. (Je marche pour lui livrer bataille.)"

Nichtsdestoweniger behauptet eine in sämtliche Geschichtswerke übergegangene Erzählung, der Kronprinz habe am Morgen des 22. bei einer in Philippsthal stattgefundenen Besprechung mit seinen kommandierenden Generalen die Absicht geäußert, die Armee hinter die Spree zurückzuführen und diese Absicht in Ermangelung anderer Gründe mit seinem Mißtrauen in den Wert der neugebildeten Truppen gerechtfertigt. Die Generale Wintzingerode und Stedingk hätten hierzu geschwiegen, Bülow aber habe dem Kronprinzen mit der bestimmten Erklärung geantwortet, daß er ihm nicht über die Spree folgen würde, bevor nicht zum Schutze der Hauptstadt eine Schlacht geschlagen sei. In Bezug auf die Armee habe Bülow bemerkt: „Die Truppen, die Euere Königliche Hoheit kommandieren, gehören zu den besten Europas. Die Preußen haben es vor dem Waffenstillstand bewiesen und sich auch in diesen Tagen nicht minder entschlossen geschlagen; ihr Geist ist vortrefflich bei den jüngeren wie bei den älteren Soldaten. Die Russen würden sich nicht auf diesem Boden befinden, wenn sie nicht als Sieger über die Franzosen hierhergekommen wären, und was die Schweden betrifft, so werden Euere Königliche Hoheit wohl selbst für diese einstehen." Durch diesen Widerstand Bülows eingeschüchtert, habe dann der Kronprinz eingelenkt und nunmehr, um den General zu beruhigen, selbst mit Wärme von der Möglichkeit einer Schlacht gesprochen. Bülow aber habe ihn mit gesteigertem Mißtrauen verlassen und im Unmut zu seiner Umgebung geäußert: „Den hab' ich weg! Der ist nicht der Mann, den wir

brauchen. Mich bekommt er nicht dazu, daß ich über seine Moabiter Brücke zurückgehe. Unsere Knochen sollen vor Berlin bleichen, nicht rückwärts."

Diese Erzählung stützt sich in ihrem ersten Teil auf eine erst im Jahre 1859 gemachte Aussage des Generals v. Weyrach (im Jahre 1813 Kapitän und Adjutant Bülows), in ihrem letzten auf Angaben Varnhagens v. Ense in seiner Biographie Bülows. Sie vermag auf keinen Fall einer historischen Kritik gegenüber standzuhalten und muß, so schade es ist, als Legende bezeichnet werden, die entweder auf einen Gedächtnisfehler des Generals v. Weyrach oder auf Erfindung des als unzuverlässig bekannten Varnhagen zurückzuführen ist. Wer sich in die Lage des Kronprinzen zu versetzen vermag, wird darüber kaum im Zweifel sein, daß er zur Befestigung seiner Stellung den Verbündeten und der ihm unterstellten Armee gegenüber eines Sieges dringend bedurfte, ja daß die Erlangung eines solchen geradezu eine Existenzfrage für ihn bedeutete. Nun bot sich die Gelegenheit: der Kaiser war fern, die taktische Lage war günstig; ihre Gunst nicht auszubeuten, wäre offenbare Feigheit gewesen; eine solche anzunehmen, ist aber nach allem, was wir über den Charakter des Kronprinzen wissen, ausgeschlossen. Der Wortlaut des angeblichen Gespräches trägt denn auch deutlich den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an sich. Ein Mißtrauen in die Tüchtigkeit der Armee zu äußern, war nach den heldenmütigen Kämpfen des vorhergehenden Tages weniger denn je angebracht; eine derartig beleidigende Beurteilung der ihm unterstellten Truppen wäre wohl kaum von seiten der Generale Winzingerode und Stedingk mit Schweigen aufgenommen worden; umgekehrt würde der ungemein empfindliche Kronprinz bei einer direkten Gehorsamsverweigerung Bülows diesen niemals einer wohlwollenden Fortsetzung des Gespäches gewürdigt haben. Keine der zeitgenössischen Quellen erwähnt den Vorfall, auch Boyen in seinen „Erinnerungen" nicht; seinem Chef des Stabes würde Bülow aber sicherlich in erster Linie Mitteilung von dieser Unterhaltung gemacht, dieser sie zweifellos der Nachwelt überliefert haben. Selbst General v. Reiche, damals Major im Generalstabe Bülows, der mit Vorliebe alles Ungünstige über den Kronprinzen berichtet, weiß nichts von einer derartigen Szene. Er schreibt dagegen in einem später erstatteten Bericht: „Der Kronprinz von Schweden beschloß hierauf in einer zu Philippsthal mit den kommandierenden Generalen der verschiedenen Armeekorps abgehaltenen Konferenz, zur Behauptung Berlins eine Schlacht in der Ebene

zwischen dieser Hauptstadt und der besagten Überschwemmungslinie anzunehmen. Für den äußersten Fall war eine Stellung auf dem Templower Berge (jetzt Kreuzberg) zwischen der Hasenheide und dem Dorfe Schöneberg bei Berlin eingerichtet und mit Verschanzungen versehen." So ist die Annahme gerechtfertigt, daß in der Unterredung von Philippstal nur eine Besprechung der Kriegslage stattgefunden und die Möglichkeit einer Schlacht erwogen wurde. Der Kronprinz wird, seinem Charakter entsprechend, Bedenken, vielleicht auch Zweifel in die Leistungsfähigkeit der bisher noch ungeprüften Landwehren geäußert haben; Bülow wird ihn in dieser Beziehung mit energischen Worten beruhigt und schließlich wird man sich über die Annahme einer Schlacht geeinigt haben.

Der Befehl, den der Kronprinz zu diesem Zweck um 9½ Uhr erließ, ordnete eine Bereitstellung der Armee an. Das Korps Bülow sollte sich mit dem linken Flügel an Heinersdorf anlehnen, das schwedische Korps sich hinter Ruhlsdorf, Wintzingerode bei Gütergotz aufstellen. Die noch bei Thyrow befindliche Division Thümen, die nunmehr von Trebbin und Nunsdorf her in ihrer Stellung bedroht war, wurde angewiesen, die Defileen von Jühnsdorf, Wietstock und den Wilmersdorfer Weinberg mit Vortruppen zu besetzen. Tauentzien endlich wurde durch ein Schreiben Bülows, das auf die Wichtigkeit des bedrohten Passes von Jühnsdorf hinwies, veranlaßt, seinen Marsch statt auf Kleinbeeren auf Blankenfelde zu richten.

Oudinot hatte für den 22. angeordnet, daß je eine Division des XII. und VII. Korps sich gegen Wilmersdorf wenden, eine weitere Division des VII. Korps westlich des Rangsdorfer Sees gegen Jühnsdorf vorstoßen und sich den Zugang nach Blankenfelde erkämpfen sollte. Wie am vorigen Tage beabsichtigte er also wiederum einen Durchbruch durch die Mitte, unter Sicherung der Flügel durch rückwärtige Staffelung starker Kräfte.

Gegen 11 Uhr begann der französische Vormarsch, der am Nachmittage zu drei heftigen Gefechten bei Wilmersdorf, Wietstock und Jühnsdorf führte, die trotz der tapferen Haltung der preußischen Truppen mit Räumung dieser Stellungen endigten. Damit hatte die französische Armee die Defileen der Nuthe und ihre breiten Sumpf- und Moorstrecken hinter sich. Es galt nunmehr nur noch, den vorliegenden breiten, zum Teil sumpfigen Waldgürtel zu durchschreiten, der sich von Saarmund über Ahrensdorf und Genshagen nach Jühnsdorf hinzieht;

alsdann stand, nach Ansicht Oudinots, der Vereinigung der Armee in der Gegend von Berlin und dem Einzuge in die preußische Hauptstadt nichts mehr entgegen.

Das Gros der Nordarmee war unterdessen in der befohlenen Linie Gütergotz—Ruhlsdorf—Heinersdorf aufmarschiert. Bevor noch die Nachrichten von den Ereignissen des Tages eingelaufen waren, hatte der Kronprinz für den folgenden Tag eine noch engere Versammlung der Armee nach Ruhlsdorf hin angeordnet, den General v. Hirschfeld auf Saarmund vorgezogen und den Kasaken eine lebhafte Tätigkeit gegen Flanke und Rücken des anrückenden Gegners anempfohlen. Die in der Gegend von Wendisch-Buchholz stehende Division Wobeser des Tauentzienschen Korps erhielt den Befehl, mit Entschlossenheit gegen Baruth vorzugehen. Nach Bekanntwerden der Tagesereignisse wurde dieser Befehl dahin ergänzt, daß Tauentzien, der durch das bei Jühnsdorf stehende Korps Bertrand gefesselt wurde, den Auftrag erhielt, die direkte Straße auf Berlin auch weiterhin gegen dieses zu decken.

Die Maßregeln des Kronprinzen müssen als durchaus zweckmäßig bezeichnet werden. Nachdem einmal erkannt war, daß der Gegner nicht auf der Straße Trebbin—Saarmund gegen Berlin vorging, sondern zwischen Trebbin und Zossen durchzubrechen beabsichtigte, war eine Aufstellung nötig, welche die Anmarschstraßen des Gegners auf Berlin sperrte, an der es nicht möglich war, vorbeizumarschieren, ohne vorher eine Schlacht geliefert zu haben. Die gewählte Stellung war zwar für eine Verteidigungsschlacht nicht geeignet, da sie jeder Flügelanlehnung entbehrte und keinerlei Stützpunkte darbot, sie war jedoch vorzüglich gewählt, wenn sie als Ausgangspunkt einer Offensivbewegung gegen die aus dem Walde heraustretenden Franzosen betrachtet wurde. Daß der Kronprinz eine derartige Offensive beabsichtigte, geht aus den am Abend erlassenen Befehlen klar hervor.

Auf französischer Seite glaubte man, da man bisher nirgends auf bedeutende Kräfte des Gegners gestoßen war, am folgenden Tage ungehindert die freie Ebene südlich Berlin erreichen, hier die Armee vereinigen und dann den Vormarsch gegen die Hauptstadt Preußens ungestört fortsetzen zu können. In einem am 22. abends an Napoleon gerichteten Briefe sprach Oudinot die Hoffnung aus, schon am 24. in Berlin einziehen zu können. Von den starken Kräfteansammlungen südwestlich Berlins scheint er demnach nur ungenaue Nachrichten gehabt zu haben. So schlug denn die bisherige übergroße Vorsicht in Sorglosigkeit um,

und in der sicheren Erwartung, nur einen einfachen Durchmarsch des Waldgeländes vor sich zu haben, wurden die drei Korps ganz in Form eines Friedensmarsches für den nächsten Tag auf den drei Straßen über Blankenfelde, Großbeeren und Ahrensdorf in Bewegung gesetzt. Dieser Vormarsch führte auf dem rechten Flügel zum Zusammenstoß Bertrands mit Tauentzien bei Blankenfelde, in der Mitte zur Niederlage Reyniers bei Großbeeren.*)

Bei Blankenfelde stand am Morgen des 23. August die Division Dobschütz des Korps Tauentzien in Stärke von etwa 13 000 Mann und 32 Geschützen.*) Als gegen 9 Uhr früh der Anmarsch stärkerer feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ließ Tauentzien durch die Avantgarde den Südausgang von Blankenfelde besetzen, und nahm mit dem Rest der Division auf den Höhen zu beiden Seiten des Dorfes Stellung. Gegen diese Aufstellung erfolgte um 10 Uhr ein Vorstoß der Division Fontanelli des Korps Bertrand aus dem Walde heraus. Es gelang der preußischen Avantgarde, in einem mehrstündigen Waldgefecht den Gegner zurückzuwerfen. Auch auf dem linken preußischen Flügel scheiterte ein allerdings mit nur geringer Tatkraft unternommener Angriff der Brigade Moroni an dem wirksamen preußischen Artilleriefeuer und einem energischen Gegenstoß der Infanterie. Gegen 2 Uhr endigte das Gefecht, das beide Teile etwa 200 Mann gekostet hatte, mit dem Rückzuge der Division Fontanelli auf Jühnsdorf.

Um die nämliche Zeit setzte sich das Korps Reynier gegen Großbeeren in Bewegung. Das Dorf war seit dem Abend des 22. durch ein preußisches Detachement von 3 Bataillonen und 4 Geschützen besetzt. Die zuerst aus dem Walde heraustretende sächsische Division Sahr zwang nach kurzem Artilleriekampfe die preußischen Geschütze zum Abfahren und stürmte dann mit dem Bajonett das brennende Großbeeren, dessen Besatzung auf Heinersdorf abzog. Damit hielt Reynier die Aufgabe des Tages für gelöst und ging mit seinen allmählich anlangenden Truppen westlich und südlich des Ortes ins Biwak. Aber noch hatten die hintersten Divisionen ihre Lagerplätze nicht eingerichtet, als die ersten Granaten der Bülowschen Artillerie in ihre Reihen einschlugen und die Schlacht von Großbeeren ihren Anfang nahm. Zu ihrem Ver-

*) Hierzu Plan zu den Gefechten bei Großbeeren und Blankenfelde S. 162.

ständnis müssen die Ereignisse beim Korps Bülow am Vormittag des 23. nachgetragen werden.

Dem Befehl des Kronprinzen entsprechend, war Bülow um 7 Uhr morgens von Heinersdorf abmarschiert, um bei Ruhlsdorf den Anschluß an das schwedische Korps herzustellen. An Borstell hatte er die Weisung gesandt, seine durch den Verlust des Passes von Jühnsdorf unhaltbar gewordene Stellung an der Notte aufzugeben und sich an das Gros des Korps heranzuziehen.

Seit 10 Uhr tönte von Blankenfelde heftiger Kanonendonner herüber. Die ihm auf seine Bitte vom Kronprinzen gewährte Erlaubnis, zur möglicherweise nötig werdenden Unterstützung Tauentziens seine alte Stellung bei Heinersdorf wieder einnehmen zu dürfen, benutzte Bülow, um eigenmächtig bis nach Lichtenrade zu marschieren. Erst ein bestimmter Befehl des Kronprinzen veranlaßte ihn, wieder nach Heinersdorf zurückzukehren. Nach einem Marsche von 12 Kilometern rückten um 1 Uhr bei strömendem Regen die stark ermüdeten Truppen in ein Biwak bei Heinersdorf, woselbst etwas später auch die Division Borstell eintraf.

In dieser Lage erhielt Bülow die Nachricht von dem Vorrücken der Franzosen gegen Großbeeren. Der sofort zur persönlichen Erkundung dorthin entsandte Oberst v. Boyen traf die nach Großbeeren vorgeschobenen Bataillone bereits in vollem Rückzuge, hielt indessen bei raschem Handeln einen Erfolg gegen das noch in der Entwicklung aus dem Walde befindliche Korps Reynier für sehr wohl möglich. Er berichtete in diesem Sinne an Bülow, der sofort auch den Entschluß zum Angriff faßte und die nötigen Befehle zur Bereitstellung der Truppen erteilte. Major v. Reiche wurde zu dem in Ruhlsdorf befindlichen Kronprinzen gesandt, um diesen von dem Verluste Großbeerens und von der Absicht Bülows, das Dorf wieder zu nehmen, in Kenntnis zu setzen und ihn zugleich um Unterstützung des Angriffes zu bitten. Der Kronprinz billigte den Entschluß Bülows, die Bitte um Unterstützung lehnte er jedoch entschieden ab. Er begründete seine Ablehnung mit den Worten: „Auch ich habe den Feind vor mir, ein jeder verteidige seine Front!“ Die Antwort des Kronprinzen traf die Truppen Bülows schon zum Vorrücken bereit.

Mit den Divisionen Hessen-Homburg und Krafft im ersten, der Division Thümen und der Reserve-Kavallerie und -Artillerie im zweiten

Treffen rückte das Korps Bülow gegen die feindliche Stellung bei Großbeeren vor. Die genaue Feststellung derselben war bei der Schnelligkeit, mit der gehandelt werden mußte und bei dem jede Übersicht verhindernden Regen unmöglich gewesen; sie hätte zweifellos dazu geführt, den Hauptangriff gegen den linken feindlichen Flügel zu richten, da man dann im Falle eines Erfolges den Gegner von seiner Rückzugsstraße abgedrängt und ihn in den Elsbruch geworfen haben würde. So richtete sich der Hauptstoß gegen die beherrschende Höhe des Windmühlenberges und gegen das Dorf Großbeeren, dessen Bauart die Verteidigung in hohem Maße begünstigte, und das durch den der Ostseite entlang laufenden, mannstiefen Lelow-Graben vor einer Umfassung geschützt war.

Die sorglos mit der Einrichtung des Biwaks beschäftigten französischen Truppen wurden infolge des strömenden Regens auf den Anmarsch der Preußen erst aufmerksam, als deren Artillerie bereits die Windmühlenhöhe mit ihrem Feuer zu überschütten begann. Auf dieser standen drei Batterien, gedeckt durch die sächsische Division Sahr, deren rechter Flügel sich an Großbeeren anlehnte. Das Dorf selbst war durch zwei Kompagnien besetzt, ein Bataillon in das kleine Gehölz jenseits des Lelow-Grabens vorgeschoben. Die links an die Division Sahr anschließenden Divisionen Durutte und Lecoq waren eben erst aus dem Walde herausgetreten, befanden sich daher noch in einiger Unordnung.

Zwischen 5 und 6 Uhr war das Korps Bülow auf 1300 Schritt an die Windmühle herangerückt. Um rasch die Feuerüberlegenheit zu erlangen, wurde die Geschützlinie durch vier Batterien aus der Reserveartillerie verstärkt. Auch die Franzosen zogen jetzt einige neue Batterien auf die Höhe vor. In dem nunmehr beginnenden und etwa 1½ Stunden dauernden Artilleriekampfe war die Überlegenheit entschieden auf preußischer Seite, da, einschließlich einer von Ruhlsdorf herbeigeeilten schwedischen Batterie, nach und nach 80 Geschütze den höchstens 68 der Franzosen gegenüber ins Feuer gebracht wurden.

Der Artillerie war die Infanterie auf dem Fuße gefolgt und hatte, als diese abprotzte, etwa 300 Schritte hinter ihr Halt gemacht. Die Division Borstell bildete die Reserve. Der Drang, an den Feind zu kommen, bewog Borstell, eigenmächtig links abzubiegen und über Kleinbeeren gegen die Ostseite von Großbeeren vorzugehen. Seine beiden Batterien richteten sofort ihr Feuer gegen das Gehölz östlich des Lelow-Grabens und zwangen das hier stehende sächsische Bataillon zum Rückzuge nach Großbeeren.

Als das Feuer der französischen Artillerie schwächer wurde, gab Bülow den Divisionen Krafft und Hessen-Homburg den Befehl, Großbeeren und die Windmühlenhöhe zu stürmen. Die Infanterie der Division Krafft ging mit klingendem Spiel durch die Batterien durch und drang unaufhaltsam gegen das Dorf vor. Das sächsische Bataillon, gleichzeitig im Norden von Krafft und im Osten von Borstell angegriffen, wurde aus dem Dorfe gedrängt und suchte sich südlich davon neben einem unterdessen zur Unterstützung angekommenen zweiten Bataillon zu ordnen. Das zweite Treffen Kraffts wandte sich gegen das kleine Gehölz westlich Großbeeren, um von hier aus den Feind von der Windmühlenhöhe zu vertreiben, vor deren Fuß inzwischen auch die Division Hessen-Homburg angelangt war.

Während die Masse der Truppen sich nun gegen die Windmühle vorbewegte, setzten die in Großbeeren eingedrungenen Bataillone ihren Angriff fort. Sie warfen die ihnen gegenüberstehenden beiden sächsischen Bataillone nach dem Walde zurück und sprengten sie vollständig. Ein Teil der Sachsen geriet in den Bruch, wurde gefangen genommen oder fiel unter dem Bajonett. Das Erscheinen der Truppen Kraffts im Rücken gab für die Verteidiger der Windmühlenhöhe das Zeichen zum allgemeinen Rückzug, der unter den gegebenen Verhältnissen nicht mehr in Ordnung auszuführen war. Die Batterien fuhren eiligst ab, die Infanterie stürzte in Auflösung dem Walde zu. Die von Norden und Nordosten anstürmenden preußischen Bataillone folgten so schnell wie möglich, um sie einzuholen. Dies gelang, da das Regiment Low auf Befehl Reyniers Halt machte, um den Abzug der Truppen zu decken. Mit gefälltem Bajonett warfen sich die Preußen auf den Gegner, der sie mit Entschlossenheit empfing. Ein blutiger Kampf mit Bajonett und Gewehrkolben entstand, dessen Einzelheiten zu schildern unmöglich ist. Sein Ergebnis war, daß die in Front und Flanke angegriffenen Sachsen nach dem Walde zurückgetrieben wurden. Einige am Saume aufgestellte Bataillone machten dem weiteren Vordringen der Preußen ein Ende.

Als sich die Verhältnisse auf dem rechten Flügel anfingen ungünstig zu gestalten, gab Reynier den Divisionen Durutte und Lecoq, die bisher in ihren bisherigen Stellungen verblieben waren, den Befehl, gegen den Windmühlenberg und Großbeeren vorzugehen. Die Division Durutte, durch die in Karriere zurückjagende Artillerie und die zurückflutende Infanterie erschüttert, wurde von einer Panik erfaßt; sie stob, ohne zum

Nahkampf gelangt zu sein, völlig auseinander und eilte in Auflösung dem nahen Walde zu. Auch die Division Lecoq vermochte, trotz besserer Haltung, das Schicksal des Tages nicht mehr zu wenden. So gab denn Reynier den aussichtslosen Versuch auf, das Gefecht wieder herzustellen und entschloß sich zum Rückzuge, der gedeckt durch die Division Lecoq in guter Ordnung vor sich ging. Infolge der einbrechenden Dunkelheit unverfolgt, erreichten gegen 10 Uhr abends die drei Divisionen Reyniers Löwenbruch, von hier aus nach längerer Rast Wietstock.

Das Bülowsche Korps war nach Beendigung der Schlacht gerade im Begriff, in die Biwaks abzurücken, als plötzlich in der Dunkelheit der Kampf auf dem rechten Flügel von neuem zu entbrennen schien.

Das die dritte Kolonne der französischen Armee bildende XII. Korps war gegen 6 Uhr auf dem Marsche nach Gütergotz bis Ahrensdorf gelangt. Der von Großbeeren herüberschallende Kanonendonner und die andauernde Lebhaftigkeit des Feuers bewog die an seiner Spitze marschierende Kavallerie-Division Fournier, die Richtung auf Ruhlsdorf einzuschlagen; die ihr zunächst folgende Division Guilleminot tat das gleiche. Fournier kam gegen 8 Uhr auf dem Schlachtfelde an und marschierte in völliger Dunkelheit bei Neubeeren in zwei Treffen auf; Guilleminot traf erst gegen 8½ Uhr ein. Das am Waldrande bei Neubeeren stehende 1. Leibhusaren-Regiment bemerkte die sich entwickelnden feindlichen Reiter und alarmierte die noch hier befindliche Infanterie, die sofort Karrees formierte und nach der Windmühle abmarschierte. Um ihren Abmarsch zu decken, griff das Leibhusaren-Regiment die französische Kavallerie an und stieß infolge der Dunkelheit so überraschend in deren Flanke, daß sie alsbald in völliger Verwirrung auseinanderstob. Nunmehr aber wurden die Leibhusaren durch zwei zur Unterstützung folgende Jäger-Regimenter attackiert, geworfen und in Richtung auf Großbeeren gejagt. Die wilde Jagd brauste an den Westpreußischen Ulanen vorüber, die ihrerseits in den Haufen hineinstießen, aber gleich der Jäger-Eskadron der Königin-Dragoner in die Verwirrung mitgerissen wurden. Hierdurch bekam die Masse eine nördliche Richtung und jagte nunmehr durch die Infanterie des Korps Bülow, die in der Dunkelheit kaum Freund und Feind unterscheiden konnte und in stummer Überraschung das Getümmel an sich vorbeibrausen ließ. Erst bei Heinersdorf lösten sich die Massen, und truppweise suchten die Franzosen auf Umwegen nach Neubeeren zurückzugelangen, was den meisten

aber erst am folgenden Morgen möglich wurde. Etwa 100 Reiter wurden gefangen genommen.

Guilleminot und Fournier warteten eine Zeitlang in der Nähe des Schlachtfeldes, dann traten sie den Rückzug nach Ahrensdorf an.

Oudinot hatte noch in der Nacht eine Zusammenkunft mit Reynier in Wietstock. Auf dessen Erklärung, daß sein Korps nicht in der Lage sei, am folgenden Tage an einer offensiven Bewegung der Armee teilzunehmen, wurde der Rückzug beschlossen und noch in der Nacht befohlen. Gegen 2 Uhr morgens marschierte das XII. Korps nach Groß-Beuthen, das IV. nach Saalow ab. In der Frühe des 24. befand sich die Armee wieder auf oder hinter der Linie, die sie am Tage vorher eingenommen hatte. Damit war Berlin für diesmal gerettet.

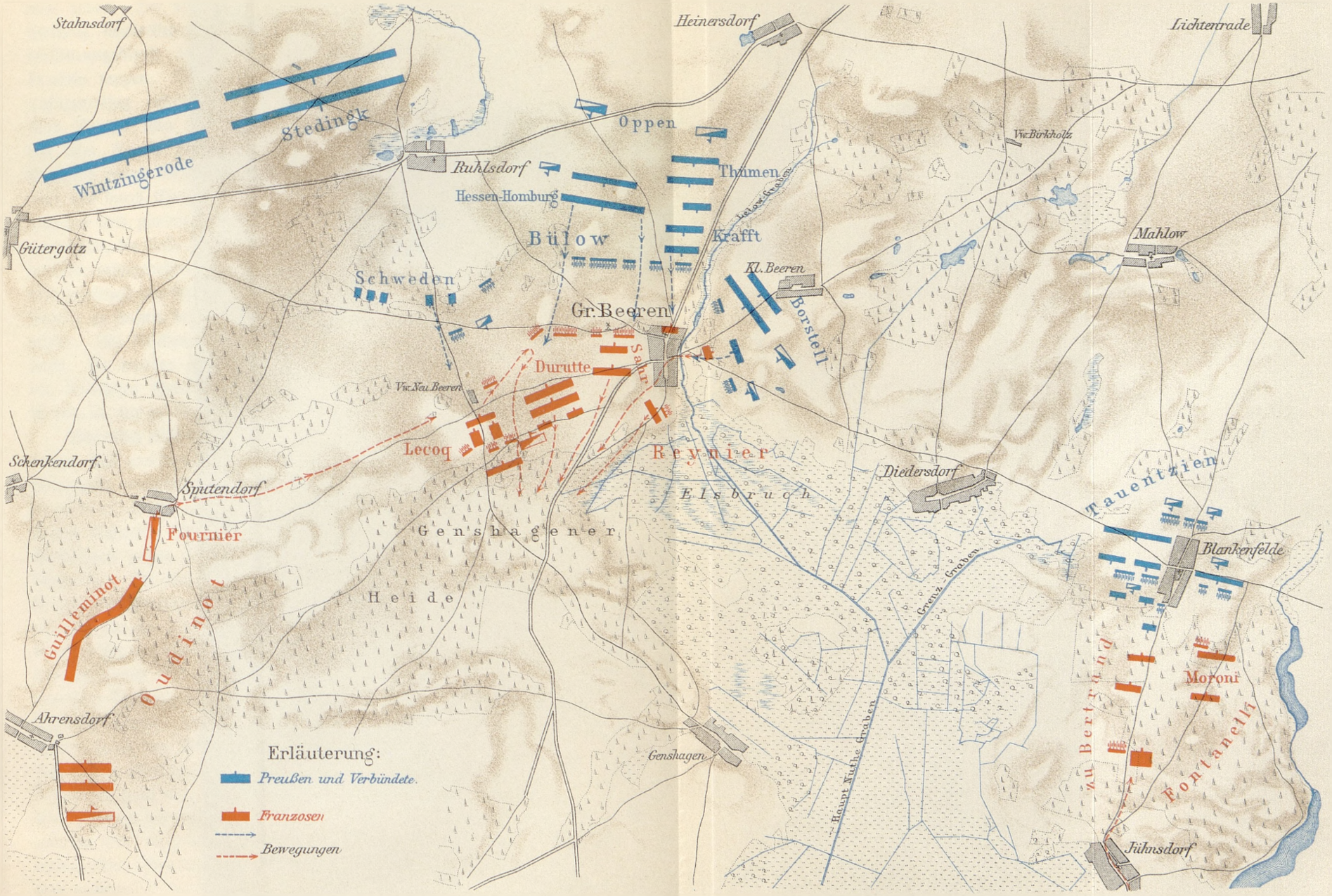
Die beiderseitigen Verluste in dem Gefechte bei Großbeeren waren verhältnismäßig gering. Sie betrugen bei den Franzosen etwa 3000 Mann nebst 13 Geschützen und 60 gefüllten Munitionswagen, beim Korps Bülow nur gegen 1000 Mann.

Die Aufgabe Oudinots war der Übermacht und der günstigen Stellung des Kronprinzen gegenüber kaum zu lösen. Durchschritt er das von Wäldern, Brüchen und Sümpfen durchschnittene Gelände in einer Kolonne, so lief er Gefahr, daß seine vordersten Armeeteile geschlagen wurden, bevor die rückwärtigen zum Aufmarsch gelangt waren. Entschloß er sich dazu, in zwei oder drei Kolonnen vorzumarschieren, so konnte leicht eine oder die andere zu spät den jenseitigen Rand des Waldgürtels erreichen, die beiden anderen vorher vereinzelt erdrückt worden sein. Mochte er ein Verfahren einschlagen, welches er wollte, immer stieß er mit seinen 60 000 Mann vor die Mitte der mit 90 000 Mann besetzten Stellung Gütergotz—Ruhlsdorf—Heinersdorf, vor der seine Armee unter den schwierigsten Verhältnissen aus dem Walde heraustreten und zur Schlacht aufmarschieren mußte. Ob der Kronprinz sie während ihres Heraustretens angriff, ob er erst ihren Aufmarsch abwartete, oder ob er sich selbst angreifen ließ, immer blieben die begründetsten Aussichten auf einen entscheidenden Sieg auf seiner Seite. So haben die Fehler Reyniers, die zur Niederlage zweier Divisionen führten, den Marschall wahrscheinlich vor völliger Vernichtung bewahrt und ihm ermöglicht, wenigstens die übrigen sieben Divisionen seiner Armee in Sicherheit zu bringen.

Einen derartigen Überblick über die Lage konnte Oudinot allerdings

Zu den Gefechten bei Großbeeren und Blankenfelde

am 23. August 1813.



Maßstab 1:60000.

1000 500 0 1000 2000 3000 4000 Meter

Gugg. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchhv. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

nicht haben. Der dichte Schleier, den die Wälder vor der feindlichen Stellung ausbreiteten und die Unbrauchbarkeit seiner Kavallerie im Aufklärungsdienst ließen ihn in bezug auf den Feind völlig im Dunkeln tappen. So kam es, daß der Vormarsch am 23. völlig friedensmäßig erfolgte und daß den kommandierenden Generalen klare Befehle über ihr Verhalten im Falle eines Zusammenstoßes mit dem Feinde nicht gegeben waren. Die rechte Flügelkolonne Bertrand wagte infolgedessen nicht, den Truppen Tauentziens gegenüber sich durch Einsetzen aller Kräfte den Ausgang ins Freie zu erzwingen und glaubte, das Heraustreten der Nachbarkolonne abwarten zu müssen; die linke Flügelkolonne trat zu spät den Vormarsch an und erreichte infolgedessen am 23. nicht mehr den Waldrand; die Mitte trat also vereinzelt aus dem Walde heraus und hatte das Unglück, auf einen Gegner zu stoßen, der es verstand, aus ihrer isolierten Lage Vorteil zu ziehen. Ihr Rückzug hatte dann auch den der Flügelkolonnen im Gefolge. So wurden falsche Auffassung der Lage und Vernachlässigung der einfachsten Gebote der Vorsicht die Ursachen zum Rückzuge einer Armee, die nur zu einem Drittel ihrer Stärke ins Gefecht gekommen war.

Wesentlich einfacher lagen die Verhältnisse für den Führer der Nordarmee. Wie aus den am Abend des 22. gegebenen Befehlen überzeugend hervorgeht, erwartete der Kronprinz für den nächsten Tag eine Schlacht, die er in offensivem Sinne zu schlagen gedachte und in der er auf sicheren Erfolg rechnete. Der Feind, dessen Stärke nach den eingegangenen Meldungen gegen 80 000 Mann betrug, war in drei Kolonnen im Anmarsch. Da das Korps Bertrand bei Blankenfelde, das Korps Reynier bei Großbeeren aufgetaucht war, so mußte die von den Kasaken auf der Straße Trebbin—Ahrensdorf im Anmarsch gemeldete dritte Kolonne sich aus den Korps Oudinot und Arrighi zusammensetzen; möglicherweise war hier auch noch das Korps Victor zu erwarten, da eingelaufene Meldungen irrtümlich dieses als zur Berliner Armee gehörig bezeichnet hatten. Es war daher völlig begreiflich, daß, als um 5 Uhr Bülow durch den Major v. Reiche die von ihm beabsichtigte Wiedernahme von Großbeeren melden und um Unterstützung bitten ließ, der Kronprinz zwar den Angriff billigte, aber eine Unterstützung ablehnte. Ein Einsetzen des russischen oder schwedischen Korps in dieser Richtung wäre in Anbetracht des von Ahrensdorf anmarschierenden Gegners nicht unbedenklich gewesen; es war aber auch gänzlich überflüssig, da Bülow dem vereinzelten Korps Reynier gegenüber mehr als doppelt überlegen

war. Der Verlauf des Gefechtes wurde im übrigen von seiten des schwedischen Hauptquartiers mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt, so daß eine Unterstützung Bülows, falls sie notwendig geworden wäre, jederzeit rechtzeitig erfolgen konnte. Fünf schwedische Bataillone und zwei Eskadrons Husaren waren zu diesem Zweck bereits an den Südrand des Ruhlsdorfer Waldes vorgeschoben.

Was die Schlacht selbst anbelangt, so trägt sie das Gepräge eines Überfalles, der zur rechten Zeit unternommen und mit der nötigen Tatkraft ausgeführt wurde. Der Umstand, daß Großbeeren nicht genügend vom Feinde besetzt war und sofort mit überlegenen Kräften angegriffen wurde, sicherte den Erfolg. So errang die Nordarmee dank der richtigen Auffassung der Lage und ihrer energischen Ausnutzung durch Bülow einen unbestrittenen Sieg. Allerdings darf derselbe nicht überschätzt werden, da nur ein Drittel der Berliner Armee eine Niederlage erlitten und der Verlust der Franzosen verhältnismäßig gering war. Entscheidend konnte er nur werden durch eine mit allen verfügbaren Kräften unternommene Verfolgung. Hieran sollte es leider fehlen.

Daß am Abend des 23. August nicht mehr zu einer energischen Verfolgung geschritten wurde, war gerechtfertigt. Das Korps Bülow war derart erschöpft, daß es zu einer solchen nicht mehr befähigt war. Dazu kam, daß die Dunkelheit, der strömende Regen und das schwierige Gelände jede weitere Unternehmung aufs äußerste erschwerten. Auch eine Verfolgung durch die frischen Truppen des Kronprinzen erschien bei der ungeklärten Lage und bei der begründeten Vermutung, bei Ahrensdorf sehr starke feindliche Kräfte gegenüber zu haben, immerhin gewagt, und so verschob man alles auf den folgenden Tag.

Indes auch der 24. verlief ohne tatkräftige Maßnahmen. Schon am Abend des 23. waren im Hauptquartier der Nordarmee beunruhigende Nachrichten von dem Vordringen eines 16 000 Mann starken feindlichen Korps von Magdeburg her eingelaufen, vor dem General v. Putlitz auf Brandenburg zurückgegangen sei. Der Kronprinz vermutete Davout im Vormarsch gegen sich, fürchtete für seine rechte Flanke und dirigierte Wallmoden aus Mecklenburg nach Havelberg, Hirschfeld nach Brandenburg; das schwedische und russische Korps behielt er abwartend in ihrer bisherigen Stellung. So blieben nur die Korps Bülow und Tauentzien sowie die Division Wobeser zur Verfolgung Oudinots übrig. Diese drei erhielten denn auch den Befehl zum Vorstoß gegen Trebbin,

d. h. gegen Front und Flanke Oudinots. Da sie zusammen 50 000 Mann stark waren, so hätten sie völlig ausgereicht, um das nach allen Anzeichen stark erschütterte Gefüge der Berliner Armee völlig zu zertrümmern. Statt dessen aber begnügten sich sowohl Bülow wie Tauentzien mit dem Vorschieben schwacher Detachements durch die Genshagener Heide auf Wietstock und Jühnsdorf, die zwar eine Anzahl Gefangene und Kriegsmaterial einbrachten und den langsam erfolgenden Abzug des Gegners feststellten, die aber seine Vernichtung unmöglich herbeiführen konnten. Dem Kronprinzen kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, für seine Person wiederum übertrieben vorsichtig gewesen zu sein, seine Unterführer aber nicht genügend zur Tätigkeit angespornt zu haben.

Auf französischer Seite vereinigte Oudinot am Vormittag des 24. seine drei Korps zwischen Trebbin und Saalow und setzte dann den Rückzug bis zur Linie Luckenwalde—Baruth fort. Am 25. war hier die ganze Armee einschließlich des den Rückzug deckenden Korps Bertrand südlich des langgestreckten Bruchgeländes versammelt.

Gegen das bei Saalow zurückgebliebene Korps Bertrand wurden am 25. Bülow und Tauentzien in Bewegung gesetzt. Es gelang indessen nur noch, mit der Nachhut Bertrands in Fühlung zu kommen; die Spitzen der beiden preußischen Korps gelangten nicht über Trebbin und Zossen hinaus, Schweden und Russen blieben bei Gütergotz. Die Division Wobeser endlich, welche die Weisung, gegen die Flanke des geschlagenen Gegners vorzugehen, noch weitab in Crossen erreicht hatte, gewann erst an diesem Tage bei Baruth Fühlung mit dem Feinde. So war auch im Laufe des 25. infolge der Langsamkeit Bülows und des weiten Zurückbleibens des Oberkommandos, dem auf diese Weise der Überblick über die Ereignisse vor der Front völlig verloren ging, wenig oder nichts erreicht worden.

Im Laufe des Tages scheint der Kronprinz Aufklärung darüber erhalten zu haben, daß nicht Davout, sondern Girard im Anmarsch von Magdeburg sei. Für den 26. wurde daher endlich die ganze Armee in Bewegung gesetzt. Unter geringfügigen Gefechten mit der Nachhut der Franzosen verging der Tag. Am Abend stand die Nordarmee auf den drei Straßen nach Wittenberg, Torgau und Luckau auf eine Breite von 5½ Meilen auseinandergezogen bei Beelitz, Trebbin und Baruth. Die Berliner Armee schien bis in die allgemeine Linie Dahme—Jüterbog zurückgegangen zu sein.

Am folgenden Tage wurde auch das Korps Bülow, mit Ausnahme der Division Krafft, die bei Trebbin verblieb, an die Wittenberger Straße nach Wittbriezen herangezogen. An der Luckauer Straße wurden nur Tauentzien und Wobeser belassen. Oudinot verlegte am 27. seine Rückzugslinie von Torgau nach Wittenberg, indem er auf Jüterbog abmarschierte.

In Luckau war ein sächsisches Bataillon mit einigen Reitern und 8 Geschützen — im ganzen etwas über 1000 Mann — als Besatzung zurückgeblieben. Gegen sie ging am 28. Tauentzien mit der Division Wobeser zum Angriff vor, sah sich indessen, da die Stadt durch das Berste-Flüßchen und eine 4 m hohe Mauer gegen Handstreich gesichert war, zu einer mehrstündigen Beschießung gezwungen, die erst in den Nachmittagsstunden zur Übergabe der Stadt führte. 17 Offiziere, 1012 Mann, 8 Geschütze sowie ein Lebensmittel-Magazin fielen in die Hände der Preußen.

Die beiderseitigen Bewegungen während der nächsten Tage bieten wenig Bemerkenswertes. Sie führten die Berliner Armee am Abend des 2. September in die unmittelbare Nähe von Wittenberg, die Nordarmee in eine Stellung ihr dicht gegenüber. Die auf Befehl des Kronprinzen angestellten Versuche, den Franzosen Teile dieser Stellung zu entreißen, führten am 3. September zu den Gefechten bei Dobien und Euper, deren Erfolglosigkeit die Stärke der französischen Stellung bewies und den Kronprinzen von weiteren Versuchen in dieser Richtung abhielt.

Auf die Nachricht von dem Anrücken stärkerer feindlicher Kräfte von Magdeburg her, hatte am 24., wie wir uns erinnern, die Division Hirschfeld Befehl zum Abmarsch von Saarmund auf Brandenburg erhalten. Es war die etwa 9000 Mann starke Division Lanusse, die unter Girards Führung am 21. in Richtung auf Alt-Königsborn vorgedrungen war und das Beobachtungskorps des Generals v. Putlitz auf Brandenburg zurückzugehen veranlaßt hatte. Girard wurde durch die ihn umgebenden Kasakenschwärme verhindert, von Ziesar aus, wo er vom 22. bis zum 25. stand, die Verbindung mit Oudinot oder Dombrowski herzustellen. Er marschierte daher weiter auf Brück vor, stieß hier mit den Kasaken Tschernitschews zusammen und erhielt noch am selben Abend die Kunde von der Niederlage Oudinots bei Großbeeren, was ihn bewog, auf Belzig zurückzugehen. Hier verblieb er zwei Tage, um weitere Nachrichten abzuwarten. Dieser Aufenthalt sollte ihm verhängnisvoll werden.

In der Nacht zum 26. August war bei Hirschfeld der Befehl des Kronprinzen eingelaufen, den bei Zieſar gemeldeten Gegner anzugreifen. Die Diviſion marſchierte zu dieſem Zwecke am 26. von Brandenburg nach Zieſar und, da ſie hier den Feind nicht vorfand, über Görzke und Benken nach Belzig. Vom Vorwerk Steindorf aus konnte man deutlich das Biwak der franzöſiſchen Truppen zwiſchen Lübnitz und Hagelberg*) überblicken; man ſah auch, daß die Aufmerkſamkeit der Franzoſen ausſchließlich auf Belzig gerichtet und daß es infolgedeſſen möglich war, völlig ungeſehen in Rücken und Flanke des Feindes zu gelangen. Hirſchfeld hielt das von Weſten zu durchſchreitende Waldgelände für ſeine ungeübten Landwehren für zu ſchwierig und beſchloß, durch den vom Gegner unbeſetzten Steindorfer Wald zu marſchieren, um ſo die feindliche Stellung von Norden her anzugreifen. Ein drei Bataillone ſtarkes Detachement unter Oberſtleutnant v. Reuß ſollte im Walde ſüdöſtlich des Vorwerkes Geiſt Aufſtellung nehmen und von hier aus den Angriff der Diviſion unterſtützen.

Die Bewegung wurde gegen 1 Uhr nachmittags begonnen und vom Feinde unbemerkt ausgeführt. Ein ſtarker Regen trat während des Marſches ein und hielt während des ganzen Nachmittages an. Beim Hervortreten aus dem Walde bemerkte man nordöſtlich von Lübnitz eine Abteilung feindlicher Reiter, die man durch das vorderſte Kavallerie-Regiment zu vertreiben beſchloß. Aber kaum hatte ſich dieſes entwickelt, als die beiden anderen Regimenter der Diviſion dem Beiſpiel folgten und wenige Augenblicke ſpäter die ganze Linie unaufhaltſam vorwärts jagte. Die feindliche Kavallerie entfloh, teilweiſe ihre eigene Infanterie überreitend, zwei geſchloſſene Bataillone aber machten dem Vorwärtsſtürmen der 12 Eskadrons ein Ende. Sie zu attackieren waren die aufgelöſten und atemloſen Reiter nicht mehr imſtande.

Oberſtleutnant v. Reuß, der das Vorgehen der Kavallerie bemerkt hatte und die Diviſion im Angriff begriffen glaubte, trat nunmehr aus dem Walde und rückte gegen die Höhe ſüdlich von Steindorf vor. Auf der Höhe angelangt, erhielt er Feuer von einer ſüdlich der Lübnitzer Windmühle ſtehenden franzöſiſchen Batterie. Sobald die erſte Granate in eines ſeiner drei Bataillone eingeſchlagen hatte, machte dasſelbe Kehrt und war trotz aller Bemühungen der Offiziere nicht mehr zum Vorgehen zu bewegen. Die beiden anderen Bataillone folgten ſeinem Beiſpiel

*) Hierzu Plan zum Gefecht bei Hagelberg, Seite 170.

und waren erst wieder zum Halten zu bringen, als die feindliche Batterie abgefahren war.

Bei der Hauptkolonne hatten sich inzwischen die aus drei Bataillonen bestehende Avantgarde, die Artillerie und die dieser zunächst folgenden drei Bataillone des Gros aus dem Walde entwickelt und den Vormarsch gegen das feindliche Lager angetreten. Die Bataillone des linken Flügels gingen gegen den Belziger Busch und den Hüttenberg, die des rechten gegen Lübnitz vor; erstere wurden durch eine Schlucht am weiteren Vorgehen gehindert, letztere dagegen nahmen das bereits brennende Lübnitz und warfen den Feind auf Hagelberg zurück.

Inzwischen hatte sich auch das Detachement Reuß vor Steindorf von neuem geordnet, rechts geschwenkt und das Birkenwäldchen durchschritten. Als Reuß, am Südrande angekommen, die vier Bataillone des rechten Flügels sich auf Hagelberg vorbewegen sah, schloß er sich mit seinen drei Bataillonen dem Vormarsch an. Hagelberg wurde durchschritten und dann, westlich an Klein-Glien vorbei, die Richtung auf den Triftberg eingeschlagen, wo Girard seine zurückgeworfenen Truppen zu ordnen im Begriff war.

Inzwischen war auch der Rest der Division unter dem General v. Putlitz aus dem Steindorfer Wald herausgetreten und hatte sich gegen Hagelberg in Bewegung gesetzt. Als Putlitz bemerkte, daß der Belziger Busch vom Feinde stark besetzt war, ließ er seine drei vordersten Bataillone links schwenken und in das Gehölz eindringen. Eine aus nächster Nähe abgegebene Salve der Franzosen veranlaßte jedoch die durch den Wald in Unordnung gekommenen Bataillone, trotz geringer Verluste, zum Kehrtmachen. Erst am Rande des Busches gelang es, sie wieder zum Halten zu bringen.

Um 4 Uhr waren von den sieben Bataillonen des rechten Flügels drei im Begriff, den Triftberg zu erreichen, zwei folgten rechts gestaffelt, zwei standen vor Hagelberg und daneben auf der Windmühlenhöhe. Von dem 8 Bataillone starken linken Flügel standen fünf Bataillone und zwei Geschütze unter Marwitz gegenüber dem Hüttenberge, drei unter Putlitz gegen den Belziger Busch. Zur Verfügung blieben noch drei Bataillone von Putlitz, von denen zwei im Vormarsch auf Hagelberg waren, eines mit acht Geschützen bei Lübnitz stand.

Wir kehren nunmehr wieder zu den sieben Bataillonen zurück, die wir im Vormarsch gegen den Triftberg begriffen verlassen haben. Das vorderste dieser Bataillone war auf etwa 1000 Schritt vor der feind-

lichen Stellung angelangt, als die Kugeln einiger auf dem Triftberge aufgestellten französischen Geschütze in seine Reihen einschlugen. In der Voraussetzung, daß ihm die übrigen Bataillone folgen würden, entschloß sich sein tapferer Kommandeur, Major v. Bornstedt, die Geschütze mit Sturm zu nehmen. Auf eine Entfernung von 200 Schritt vor der Höhe angelangt, ließ er das Bajonett fällen und mit Hurrah gegen die Batterie vorgehen. Der Angriff wurde jedoch durch das Feuer der französischen Tirailleurs und eines seitwärts stehenden Bataillons zum Stehen gebracht. Es entwickelte sich ein stehendes Feuergefecht, das damit endete, daß das Bataillon in Unordnung seinen Rückzug antrat und auch die übrigen Bataillone mitriß. Girard, der von der Höhe aus die Verwirrung seines Gegners erkannte, ging sofort zum Gegenstoß vor, und bald waren Klein-Glien, Hagelberg und die Windmühlenhöhe wieder im Besitze der Franzosen. Alles flutete zwischen dem Birkenwäldchen und dem Belziger Busch zurück; auch zwei hier als Reserve verbliebene Bataillone von Putlitz wurden in den allgemeinen Strudel mit fortgerissen. Die entschiedenste Niederlage schien unvermeidlich, wenn Girard seine Verfolgung nur noch kurze Zeit fortsetzte. In diesem kritischen Augenblick traf Oberstleutnant v. der Marwitz, der von der gefahrdrohenden Lage in Kenntnis gesetzt worden war, mit drei Bataillonen vom linken Flügel zur Unterstützung ein. Er nahm mit seiner Infanterie eine Stellung zwischen den beiden Waldparzellen und stellte seine beiden Geschütze auf dem Spitzberge auf, zog auch noch die bei Lübnitz völlig untätig stehenden Geschütze heran, so daß nunmehr die Batterie vereinigt war. Hierdurch gelang es, den Angriff der Franzosen zum Stehen zu bringen und den erschütterten Bataillonen die Zeit zu verschaffen, sich wieder etwas zu ordnen. An eine Wiederaufnahme des Angriffes war jedoch nicht zu denken.

Während man sich somit in der Hauptfront auf ein wirkungsloses Feuergefecht beschränkte, waren inzwischen auf dem linken Flügel die von Marwitz bei seinem Abmarsche nach der Mitte zurückgelassenen Tirailleurs in den Belziger Busch eingedrungen und, ohne Widerstand zu finden, bis an den Westrand vorgestoßen, von wo aus sie sich des Kiehnberges bemächtigten. Ihnen folgten drei Bataillone, die sich nach dem Unfalle am Nordwestende des Waldes wieder einigermaßen geordnet hatten. Am Westrande des Busches angelangt, ließ ihr Führer ein Bataillon zur Aufnahme stehen und führte die beiden anderen zum Angriff auf die Ostseite von Hagelberg vor. Das von den Franzosen

nur schwach besetzte Dorf wurde im ersten Anlauf genommen. Girard, dessen sämtliche Truppen jetzt hinter den Höhen nordwestlich von Hagelberg vereinigt waren, sah sich hierdurch in seiner rechten Flanke und im Rücken bedroht und beschloß nunmehr den Rückzug. Um ihn ungefährdet ausführen zu können, mußte er zuerst den gefahrdrohenden linken preußischen Flügel zurückwerfen. Er schickte zu diesem Zweck vier Bataillone gegen Hagelberg vor, denen es auch gelang, die hier eingedrungenen Landwehren nach dem Belziger Busch zurückzuwerfen. Auch der Kiehnberg wurde wieder genommen. Schon setzte ein Husaren-Regiment an, die zurückweichenden preußischen Tirailleurs zu attackieren, als in diesem kritischen Augenblick zwei Kasaken-Regimenter Tschernitschews, die sich, von den Franzosen unbemerkt, südöstlich von Grützdorf aufgestellt hatten, überraschend vorbrachen und die französische Kavallerie völlig zerstreuten. Ermutigt durch diesen Anblick, machten die preußischen Schützen Kehrt und drangen, unterstützt von einem dritten Kasaken-Regiment, auf zwei in der Tiefe nördlich des Petersberges stehende französische Bataillone ein. Ohne besonderen Widerstand zu leisten, streckten diese die Waffen, ein Beweis dafür, welche Bestürzung das unerwartete Erscheinen der Kasaken an dieser Stelle hervorgerufen hatte.

Während dieser Ereignisse südöstlich von Hagelberg war es dem Oberstleutnant v. der Marwitz gelungen, die Bataillone der Mitte wieder zum Angriff zu bewegen. Der Alte Mühlenberg wurde mit Sturm genommen, die hier stehenden französischen Bataillone in die Flucht gejagt und zwei Geschütze erobert. Nunmehr richtete sich der Angriff gegen den Nord- und Nordwestrand von Hagelberg. Hier standen zwei französische Bataillone, das eine mit dem Rücken an die Umfassungsmauer des Ringes gelehnt, das andere am Eingange des Dorfes. Beide Bataillone, von allen Seiten umfassend angegriffen, fielen unter den Kolbenschlägen der siegestrunkenen Landwehrleute, deren entfesselte Wut nirgends Pardon gewährte. Was von ihnen flüchtend ins Dorf gelangte, wurde hier von dem jetzt wieder aus dem Belziger Busch vordringenden linken Flügel erschlagen. Auch General Girard wurde zu dieser Zeit schwer verwundet fortgetragen.

Während so der rechte Flügel Girards bei dem Versuche erlag, in der rechten Flanke Luft zu schaffen, hatte der linke, etwa noch sechs Bataillone stark, nach dem Verluste des Alten Mühlberges den Rückzug in Richtung auf die Trifthöhe angetreten. Vier preußische Bataillone folgten

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815, II.

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

ihm auf dem Fuß, indes die Artillerie auf die Windmühlenhöhe vorgezogen wurde, um gegen die französischen Geschütze, die den Abzug der Division auf Schlammau und Wiesenburg zu decken suchten, das Feuer aufzunehmen. Die einbrechende Dunkelheit und die Erschöpfung der Truppen ließen es jedoch nicht mehr zu einer Fortsetzung des Kampfes kommen, auch eine wirksame Verfolgung fand nicht statt.

Die Division Girard war so gut wie vernichtet. Nur etwa 3000 Mann, und diese meist ohne Waffen und Tornister, kehrten nach Magdeburg zurück; 3000 Mann waren gefangen, ebensoviele tot; 8 Geschütze, 20 Fahrzeuge und 6000 auf dem Schlachtfelde gesammelte Gewehre bildeten die Trophäen des Tages. Der preußische Verlust betrug 37 Offiziere, 1722 Mann.

Man hat das Gefecht bei Hagelberg den Ruhmestag der märkischen Landwehr genannt. Der Soldat kann diesem Urteil nicht ohne Einschränkung beistimmen. Wenn irgendwo, so mußte sich hier ein großer Erfolg mühelos erringen lassen. Das französische Lager wird dank dem leichtsinnig gehandhabten Vorpostendienste der Franzosen völlig überraschend angegriffen, eine an Zahl bedeutend überlegene Truppe setzt sich gegen die von vornherein in Unordnung zurückweichenden französischen Bataillone, die in der ersten Stunde jeglicher Führung entbehren, in Bewegung. Solange ihnen kein Widerstand entgegentritt, folgen die preußischen Bataillone ihren Führern willig und dringen, wenn auch zusammenhanglos und in sich wenig geschlossen, unaufhaltsam vor. Aber geringe Verluste genügen schon, den Angriff nicht bloß zum Stehen, sondern die Bataillone zum Weichen zu bringen. Kein Befehl, kein Zureden der Offiziere vermag die in Auflösung Zurückflutenden aufzuhalten, selbst die in zweiter Linie stehenden Bataillone, die kaum einen Verlust erlitten haben konnten, lassen sich von dem allgemeinen Strom mit fortreißen. Eine vernichtende Niederlage erscheint unvermeidlich. Da gelingt es dem mannhaften Verhalten des Oberstleutnants v. der Marwitz, der im kritischen Augenblick mit drei frischen Bataillonen in der Schlachtlinie erscheint, die Fliehenden zum Stehen zu bringen, und da ungefähr zu gleicher Zeit die Angriffsbewegung Girards unterbrochen wird, sie neu zu ordnen und wiederum vorzuführen. Das gute Beispiel der Marwitzschen Bataillone reißt dann auch die übrigen mit. So sehen wir diese jungen Truppen sich jedem von außen kommenden Impuls, ob gut oder schlecht, sofort hingeben;

von einem Ausharren in schwieriger Lage, von soldatischer Zucht, von militärischem Gehorsam ist wenig zu bemerken. Auch das Niedermetzeln der französischen Bataillone in Hagelberg, wo nach allen Berichten eine Gegenwehr kaum mehr stattfand und der Gegner „moralisch gebrochen und fast willenlos" sich einfach totschlagen ließ, läßt erkennen, wie gering der Einfluß der Offiziere auf ihre Mannschaften gewesen sein muß. Aus dem allen kann eine vorurteilsfreie Betrachtung des Gefechtsverlaufs nur den Schluß ziehen, daß die Landwehr-Bataillone Hirschfelds zu dieser Zeit den Namen „Soldaten" noch nicht verdienten und vorläufig nur im engsten Verbande mit tüchtig geschulten Linientruppen Erfolge zu erzielen vermochten. Denjenigen, die in einem Milizheere ihr militärisches Ideal gefunden haben, kann daher das eingehende Studium des Tages von Hagelberg nur angelegentlich empfohlen werden.

Wenn etwas die Haltung der Truppen entschuldigen kann, so ist es die oberste Führung, die von Anfang bis Ende des Gefechts als mangelhaft bezeichnet werden muß. General v. Hirschfeld gelangt durch einen glücklichen Zufall unentdeckt in den Rücken des französischen Lagers. Anstatt nun, wie es sich bei ungeübten Truppen empfohlen hätte, in gerader Linie und in einfachster Form vorzustoßen, entschließt er sich zu einer langwierigen und ermüdenden Umgehung, um in die Flanke des Gegners zu gelangen. Die Kavallerie entzieht sich von vornherein einer nützlichen Verwendung, in dem sie in einer völlig zwecklosen Attacke ihre Kräfte nutzlos vergeudet; der Angriff der Infanterie ist nicht einheitlich; planlos und ohne sichtbare höhere Leitung wenden sich die Bataillone dahin, wohin sie der Zufall oder augenblickliches Bedürfnis führt; von einer Unterstützung durch die Artillerie ist keine Rede; eine eigentliche Reserve ist nicht ausgeschieden. Daß unter solchen Umständen den anfänglichen Erfolgen sehr bald der Rückschlag folgte, ist begreiflich. Glücklicherweise wurde Girard durch das Erscheinen der Kasaken Tschernitschews in seinem Rücken verhindert, ihn auszunutzen. Den Bemühungen Marwitzs gelingt es zwar, die Bataillone wieder so weit zu ordnen, daß er dem zurückgehenden Gegner folgen kann; aber auch der letzte entscheidende Kampf trägt mehr den Charakter des Zufälligen als des planmäßig Gewollten.

Einer solchen Gefechtsleitung gegenüber erscheint das Verhalten Girards in wesentlich günstigerem Lichte. Im Begriff, sich in Belzig zur Tafel zu setzen, erhält er durch den Kanonendonner die Nachricht von dem

feindlichen Angriff. Rasch eilt er mit den in Belzig stehenden Bataillonen nach dem Triftberg, wohin der in seinem Biwak überfallene Teil seiner Division zurückgeflutet war. In kurzer Zeit stehen acht Bataillone mit zehn Geschützen gefechtsbereit hinter der deckenden Höhe. Ein mit Tapferkeit ausgeführter Vorstoß bringt sie rasch wieder in den Besitz des verlorenen Geländes, und es ist kein Zweifel, daß, wenn der Angriff fortgesetzt wurde, das Gefecht sich zu ihren Gunsten entschieden hätte. Allein Girard trug Bedenken, sich mit seinen jungen Truppen in ein Waldgefecht einzulassen, und da ihm nach den Ereignissen der letzten Tage doch nur der Rückzug auf Magdeburg übrig blieb, so beschloß er, den Angriff nicht weiter fortzusetzen, sondern nach Zurückwerfung des seine rechte Flanke bedrohenden Gegners den Rückzug anzutreten. Das plötzliche Erscheinen der Kasaken bringt zweien seiner Bataillone eine unerwartete Niederlage, und seine eigene schwere Verwundung besiegelt das Schicksal des Tages. Jede einheitliche Führung hört jetzt auf französischer Seite auf, und nur das Unvermögen des Gegners rettet die Division vor völliger Vernichtung.

Hirschfeld überließ die Verfolgung Girards den Kasaken und wandte sich am 29. mit seiner Division in Richtung auf Ziesar, während Marwitz, einem Befehl des Kronprinzen entsprechend, mit dem größten Teil seiner Brigade nach Dömitz zur Vereinigung mit Wallmoden abmarschierte. Am 31. wurde die Division Hirschfeld zur Armee zurückberufen, wo sie vom 4. September ab bei Grochwitz den rechten Flügel der Nordarmee bildete.

Oudinots Verluste bei Großbeeren waren zwar nicht bedeutend gewesen, hatten aber dennoch genügt, um bei dem Marschall das von Anfang an geringe Vertrauen zu sich selbst und seinen Truppen völlig zu erschüttern. Die Folge hiervon war der übereilte Rückzug auf Wittenberg, der den inneren Halt der Armee erheblich lockerte. Hier stand die Armee am 3. September in einem Halbkreise um die Festung, das Korps Bertrand auf dem rechten Flügel bei Euper, das XII. Korps in der Mitte bei Thießen, das VII. auf dem linken Flügel hinter Dobien, als der inzwischen neuernannte Oberbefehlshaber Marschall Ney bei der Berliner Armee eintraf.

Marschall Ney, Herzog v. Elchingen und Fürst v. der Moskwa, war eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der französischen Armee. Als Sohn eines armen Handwerkers 1769 in Saarlouis geboren, war

er, 18 Jahre alt, mit den dürftigsten Schulkenntnissen und nicht einmal der französischen Sprache mächtig, als Freiwilliger in ein in Metz stehendes Husaren-Regiment eingetreten. Bei Ausbruch der Revolution Wachtmeister, zeichnete er sich in den bald darauf beginnenden Kämpfen in den Niederlanden und am Rhein derart aus, daß er schon nach neunjähriger Dienstzeit den Rang eines Brigadegenerals bekleidete und bald zu den tüchtigsten Führern der französischen Armee gezählt wurde. Seine Entschlossenheit und Unerschrockenheit, seine zähe Ausdauer und seine heldenhafte Verachtung jeglicher Gefahr machten ihn zum Liebling der Armee, die ihn als einen zweiten Bayard verehrte und in ihm die Glorie des Kaiserreiches verkörpert sah. Auch Napoleon schätzte ihn, überhäufte ihn mit Ehren und Auszeichnungen und verwandte ihn mit Vorliebe da, wo es galt, den entscheidenden Stoß auszuführen und die Truppen zu außergewöhnlichen Leistungen fortzureißen. Mit sicherem Blick begabt, selbst in den gefährlichsten Momenten ruhig und gelassen, dabei kühn bis zur Verwegenheit, war Ney, „le plus brave des braves", der Typus eines Schlachtengenerals der Napoleonischen Zeit.

Aber alle diese glänzenden Eigenschaften und Fähigkeiten vermochten Ney nur zu einem tüchtigen Korpsführer, nicht aber zu einem Feldherrn zu machen. Zur Führung einer Armee fehlte ihm die Verstandesschärfe und die militärische Bildung, die unentbehrlich sind, um in operativen Fragen zu selbständigen Anschauungen zu gelangen, verwickelte Verhältnisse, wie sie der Verlauf eines Feldzuges mit sich bringt, mit klarem Blick zu übersehen, die entscheidenden Momente zu erkennen und Befehle der obersten Heeresleitung bei veränderter Lage sachgemäß durch eigene Entschlüsse zu ersetzen. Diese Mängel Neys waren dem Kaiser wohl bekannt und wohl ihretwegen war am 23. August seine Abberufung von dem Kommando der Boberarmee und sein Ersatz durch den jüngeren, aber umsichtigeren Macdonald erfolgt. Jetzt aber, dem militärisch gering geschätzten Bernadotte und seinen schwedischen und preußischen Milizen und Landwehren gegenüber, schien ein Mann am Platze, der wie Ney jede Aufgabe mit Mut und Selbstvertrauen anzufassen pflegte und der gewohnt war, jeden Widerstand durch energisches Drauflosgehen zu bewältigen. So war es hauptsächlich die Geringschätzung des Gegners, die Napoleon zur Wahl Neys bestimmt hatte. Da Napoleon den kaum begreiflichen Fehler beging, den Marschall Oudinot nach seiner Enthebung vom Oberkommando der Armee an der Spitze des XII. Korps zu belassen, so war

Ney

dadurch die Stellung Neys von Anfang an schwierig. Ney vergrößerte die Oudinot zugefügte Demütigung noch durch eine wenig rücksichtsvolle Übermittlung der kaiserlichen Befehle, so daß dieser nur mit Mühe abgehalten werden konnte, seinen Abschied zu fordern und nach Frankreich zurückzukehren.

Die dem Marschall Ney übertragene Aufgabe war nicht leicht. Eingehendere Instruktionen scheint er bei seiner sehr eiligen Abreise nicht erhalten zu haben; er kannte aus einem nachgeschickten Schreiben Berthiers nur seinen Auftrag, am 4. mit der Armee aufzubrechen und zwei Tage später in Baruth zu sein. Am 6. wollte der Kaiser bei Luckau ein Korps zu seiner Unterstützung bereithalten, worauf dann am 9. oder 10. der Angriff auf Berlin erfolgen sollte. Bei dem späten Eintreffen des Befehls war seine buchstäbliche Ausführung schon nicht mehr möglich. Er verlangte einen höchst gefährlichen Flankenmarsch an der Front der gesamten Nordarmee vorbei. Nur Unkenntnis der feindlichen Stellung läßt dieses Verlangen des Kaisers entschuldigen. Napoleon mochte, indem er dem Marschall vollkommene Freiheit in der Wahl der Marschstraße ließ, vor einem so erprobten Führer, wie Ney es war, erwartet haben, daß dieser eher einen Umweg machen, als sich unnötig in Gefahr begeben werde. Dann war er allerdings nicht imstande, am 6. in Baruth zu sein. Daß Ney seinen Auftrag mit denselben Truppen, mit denen Oudinot ihn nicht hatte erfüllen können, ausführen sollte, war eine Forderung, die nur durch falsche Nachrichten über Güte und Stärke der Nordarmee erklärlich wird. Pflicht Neys wäre es unter solchen Umständen gewesen, gegen einen Befehl, der aus völliger Unkenntnis der Verhältnisse entsprang, Vorstellungen zu erheben. Wenn er statt dessen einfach bestrebt war, ihn möglichst wörtlich auszuführen, so bewies er damit von vornherein, daß er das Gefährliche seiner Lage nicht zu übersehen vermochte. Nach einigen schwachen Einwänden war er jedenfalls entschlossen, mit seiner durch einige Ersatztruppen wieder auf etwa 58 000 Mann gebrachten Armee den Kampf mit der von ihm auf 73 000 Mann geschätzten Nordarmee aufzunehmen. Am 4. September, nach Empfang des Befehls, beabsichtigte er zunächst, am folgenden Tage bis in die Gegend zwischen Zahna und Jüterbog vorzumarschieren.

Der Kronprinz von Schweden beurteilte die Absichten des Gegners in diesen Tagen vollkommen richtig. Er war überzeugt, daß Napoleon

die bei Großbeeren den französischen Waffen zugefügte Niederlage nicht ertragen, daß er vielmehr alles tun würde, diesen ihm von verhaßtester Seite zugefügten Schimpf blutig zu rächen. So erwartete er von Tag zu Tag eine erneute, von Napoleon selbst geleitete Offensive gegen die Nordarmee. Auf welchem Wege diese ausgeführt werden würde, ließ sich allerdings noch schwer erkennen. Die über den Feind einlaufenden Nachrichten sprachen in gleicher Weise von großen Truppenansammlungen in Wittenberg, Magdeburg und Großenhain; sie meldeten den Kaiser selbst bald bei dieser, bald bei jener Armeegruppe anwesend.

Wenn sich aus diesen widerspruchsvollen Meldungen kaum ein klares Bild über die Absichten des Feindes gewinnen ließ, so erschien doch eine erneute Offensivbewegung Napoleons gegen Berlin sicher. Bei dem von Natur aus schon zu übertriebener Vorsicht neigenden Charakter des Kronprinzen kann es daher nicht wundernehmen, wenn er zu kühnen Entschlüssen weniger als je Lust zeigte und nur bestrebt war, seine Armee in eine Stellung zu führen, aus der er jederzeit einer gegen Berlin gerichteten Bewegung mit Vorteil entgegenzutreten vermochte. Dieser Forderung schien die am 3. September eingenommene Stellung gut zu entsprechen, da sie sämtliche von Wittenberg auf Berlin und Magdeburg führenden Straßen gleichzeitig deckte. Jedes Korps wurde angewiesen, die ihm zur Sicherung anvertraute Straße so lange auf das hartnäckigste zu verteidigen, bis die rechts und links stehenden Armeeteile zur Unterstützung heranzukommen in der Lage waren. Damit glaubte der Kronprinz die Niederlage vereinzelter Teile der Armee vermieden und ein Ausweichen auf Berlin vor überlegenen Kräften sichergestellt zu haben. Das gleiche hätte sich freilich besser erreichen lassen, wenn die Masse der Armee an der geraden Straße von Wittenberg über Treuenbrietzen nach Berlin vereinigt worden wäre, und man sich zur Sicherung der übrigen Straßen mit schwächeren, vorgeschobenen Kräften begnügt hätte.

Bülows Mißtrauen sah in diesen Maßnahmen des Kronprinzen ausschließlich das Bestreben, den verhaßten Feind zu schonen und die eigene Untätigkeit zu bemänteln. Angesichts des vollkommen passiven Verhaltens des Feindes drängte er unentwegt zu einem Angriff auf das verschanzte Lager von Wittenberg und zum Elbübergang; den gefahrdrohenden Meldungen von feindlichen Truppenbewegungen in den Flanken schenkte er wenig Beachtung, und das Gerücht von der Niederlage bei Dresden war für ihn nur der Ansporn, durch verdoppelte

Tätigkeit auf dem eigenen Kriegsschauplatze einen Ausgleich herzustellen und durch entscheidende Erfolge im Norden Schwarzenberg und Blücher zu entlasten.

Der bedächtigere Kronprinz vermochte diesem kühnen Gedankengange nicht zu folgen. Selbst Bülow konnte nicht leugnen, daß ein Angriff auf die in den Flanken durch Wälder und Sümpfe vor Umfassung völlig geschützte und in der Front stark ausgebaute französische Stellung nur mit den größten Opfern durchzuführen sei, daß er auch im Falle des Erfolges an den Festungsgräben von Wittenberg zum Stehen kommen mußte. Geradezu abenteuerlich aber erschien dem Kronprinzen ein Elbübergang, bevor der Gegner nicht das rechte Ufer geräumt hatte, die Schlesische Armee mit der Nordarmee vereint und die Hauptarmee wieder in Sachsen eingerückt war; ein solcher machte nach seiner Auffassung nur dem Feinde den Weg nach Berlin frei oder brachte die Nordarmee in eine höchst gefährliche Lage zwischen den bei Wittenberg und Dresden stehenden Kräften Napoleons. So blieb der Kronprinz bei dem, wie die folgenden Ereignisse zeigen, richtigen Entschluß, eine Klärung der Lage abzuwarten, vorläufig aber jegliches abenteuerliche Wagnis aus seinen Plänen auszuschalten.

Marschall Ney hatte den Abmarsch seiner Armee für den 5. September auf 10 Uhr vormittags angesetzt. Da bei Zahna und Seyda die Division Dobschütz des Tauentzienschen Korps stand, die nach den vom Kronprinzen erteilten Befehlen nach Möglichkeit Widerstand leisten sollte, um den anderen Teilen der Nordarmee die Zeit zum Herankommen zu geben, so kam es bereits bei Zahna zum Gefecht.

Gegen 10½ Uhr begann sich das an der Spitze der Berliner Armee marschierende Korps Oudinot aus Euper auf Zahna, Absdorf und Woltersdorf zu entwickeln. Dobschütz hatte die westlich Zahna liegenden Büsche besetzen lassen, sah sich aber bald in den Flanken stark bedroht und zum Rückzuge gezwungen, der nicht ohne Verluste durch Zahna hindurch und nördlich davon vor sich ging.

In Abwesenheit Tauentziens, der am Morgen zu einer Besprechung ins Hauptquartier geritten war, hatte sein ihn vertretender Chef des Stabes, Major v. Rottenburg, auf den Kanonendonner hin das Gros der Division auf Zalmsdorf vorgeführt und südlich des Ortes bereitgestellt; auf seinem rechten Flügel traf jetzt Dobschütz ein, so daß im ganzen etwa 11 500 Mann zur Stelle waren. Diese genügten begreif-

licherweise nicht, um der Übermacht der Franzosen die Spitze zu bieten, und so war man denn auch nach kurzer Zeit gezwungen, unter dem Artilleriefeuer des Feindes einen verlustreichen Rückzug anzutreten. Obgleich der Gegner nur mit starken Schützenschwärmen und Artillerie folgte, schnitt er doch mehrere Abteilungen ab und drängte andere soweit aus ihrer Rückzugslinie, daß sie erst nach mehreren Tagen wieder zu ihren Bataillonen zurückgelangten. So wälzte sich die Hauptmasse der Infanterie durch Gadegast hindurch auf Seyda, ein kleinerer Teil in mehr nördlicher Richtung auf Möllnitz zu. Nur die geringe Energie der nachdrängenden Franzosen verhinderte an dem verstopften Eingange von Seyda eine Katastrophe, die durch das wenig standhafte Benehmen der unerfahrenen Landwehren hereinzubrechen drohte.

Bei Seyda endete gegen 5 Uhr das Gefecht. In der Gegend von Möllnitz vereinigten sich dann die weit voneinander getrennten Teile, worauf das ganze Korps den Rückmarsch auf Jüterbog fortsetzte. Völlig erschöpft bezog es um 10 Uhr an den Windmühlen ein Lager. Die drei Korps der Berliner Armee blieben bei Seyda, Zalmsdorf und Naundorf.

Das Ergebnis des Tages war für die preußischen Truppen sehr ungünstig; es hätte noch viel ungünstiger werden können, wenn Oudinot die Kräfte seines Korps energischer verwandt, wenn vor allem seine Kavallerie mehr Tatendrang gezeigt hätte. Man scheint aber auf französischer Seite dem Gefecht keine Bedeutung beigelegt und nur den Wunsch gehabt zu haben, nicht von dem für heute festgesetzten Marschziele abgedrängt zu werden. Immerhin betrugen die preußischen Verluste etwa 3000 Mann, während die Franzosen kaum 300 einbüßten.

Bülow hatte den Kampf bei Zahna mit Spannung verfolgt, freilich ohne über die Absichten und die Stärke des Feindes ein klares Bild gewinnen zu können. Nach den im Laufe des Tages von ihm an den Kronprinzen gesandten Meldungen legte er anfänglich dem sich entspinnenden Gefechte keine größere Bedeutung bei und hielt den General v. Dobschütz für stark genug, den Feind zurückzuweisen, während er etwas später an ein Vordringen des Gegners auf Marzahne glaubte, schließlich aber der Ansicht zuneigte, daß dieser mit seinem Vorstoß nach Norden lediglich eine Demonstration bezwecke, um seinen Abmarsch in Richtung auf Torgau zu verschleiern.

Für den Kronprinzen hatte bei seiner Auffassung der Lage der feindliche Vorstoß gegen Tauentzien nichts Überraschendes gehabt. Es war

einer der von ihm vorausgesehenen Fälle eingetreten, und er mußte daher annehmen, daß seinen Befehlen gemäß das Korps Tauentzien vor einem überlegenen feindlichen Angriff sich auf Dennewitz oder Jüterbog zurückziehen werde. Es genügte also auf die Meldung von dem Gefecht die einfache Wiederholung des Befehls an Bülow, Tauentzien zu unterstützen und Wintzingerode heranzuziehen. Die schnelle Entwicklung der Dinge bei Tauentzien ließ es dann allerdings zum Eingreifen Bülows nicht mehr kommen. Was der Gegner beabsichtigte, ließ sich auf Grund der im Laufe des Tages eingehenden Meldungen noch nicht erkennen; sicher schien nur, daß die gesamte Berliner Armee in Bewegung war. Da man ihre Stärke allgemein auf 80 000 Mann berechnete, bei Zahna aber nur etwa 15 000 Mann erkennbar gewesen waren, so konnte der größte Teil des feindlichen Heeres immer noch eine andere Richtung, sei es auf Torgau, sei es auf Treuenbrietzen, einschlagen. Mochte der Gegner sich aber wenden, wohin er wollte, so durfte mit der Vereinigung der weit auseinander gezogenen Armee nicht länger gezögert werden. So gab denn der Kronprinz um 10 Uhr abends den Befehl, daß die schwedisch-russische Armee sich durch einen Nachtmarsch auf den Höhen von Lobbesse zu versammeln, die Division Hirschfeld sich dort mit ihr zu vereinigen habe. Nur die Vortruppen unter Woronzow, Borstell und Tschernitschew sollten vorläufig noch in ihren bisherigen Stellungen bleiben, bis die Marschrichtung des Feindes völlig feststehe. Bülow sollte sein Korps bei Wergzahne, Schönfeld oder Lipsdorf vereinigen und sich zur Unterstützung Tauentziens bereithalten, falls der Feind auf Jüterbog marschiere; Tauentzien wurde angewiesen, sich dem Korps Bülow etwas zu nähern. Es geht aus dem allen klar hervor, daß der Kronprinz für den nächsten Tag bestimmt auf eine Schlacht rechnete und bestrebt war, sowohl die direkte Straße nach Berlin zu decken, wie auch zur Unterstützung Tauentziens bereitzustehen, falls der Feind auf Jüterbog vorging.

Das Korps Bülow traf in der Nacht zum 6. bei Kurz-Lipsdorf ein. Ob Bülow den Abmarsch selbständig oder erst auf Befehl des Kronprinzen angetreten und in welcher Weise dieser Marsch sich vollzogen hat, läßt sich mit voller Bestimmtheit nicht mehr feststellen.

Als der Oberst v. Boyen gegen 8 Uhr morgens bei den Vorposten den Vormarsch der feindlichen Armee beobachtete, glaubte er ein plötzliches Abschwenken des Gegners auf Kurz-Lipsdorf zu beobachten. Seine Meldung hiervon veranlaßte Bülow, sein Korps

in eine günstigere Stellung zwischen Danna und Eckmannsdorf zurückzuführen; erst zu spät erkannte Boyen seinen Irrtum. Kavallerie-Patrouillen, denen die starke Staubentwicklung an diesem Tage ermöglichte, bis fast an die feindlichen Marschkolonnen heranzureiten, stellten dann einwandfrei die Marschrichtung auf Jüterbog fest. Tauentzien mußte demnach über kurz oder lang angegriffen werden. Trotzdem zögerte Bülow in Erwartung der Division Borstell mit dem Abmarsch bis gegen 10½ Uhr, und erst der von Dennewitz herüberschallende Kanonendonner veranlaßte ihn, in Richtung auf Nieder-Görsdorf abzumarschieren. Die Kampfesstimmung der Truppen war durch die auf den Höhen von Eckmannsdorf eintreffende Nachricht von Blüchers Sieg an der Katzbach aufs höchste gestiegen, und mit Zuversicht sah man den kommenden Ereignissen entgegen.

Die schwedisch-russische Armee war seit 8 Uhr vormittags bei Lobbesse vereinigt. Obwohl der Kronprinz über die Marschrichtung des Feindes immer noch keine Meldung hatte, befahl er dennoch um 10½ Uhr, daß die Divisionen Woronzow und Borstell zu ihren Korps abrücken, die schwedisch-russische Armee aber den Marsch auf Feldheim antreten sollte; Hirschfeld wurde angewiesen, dorthin zu folgen. Bülow erhielt die Weisung, bei einem Vormarsch des Gegners auf Jüterbog sofort zum Angriff vorzugehen, während Tauentzien sich bei Jüterbog so lange wie möglich halten und nur im Notfalle auf Zinna zurückgehen sollte.

Tauentzien war erst am späten Abend des 5. von seinem Ritt ins Hauptquartier zurückgekehrt. Über die Haltung seiner Truppen im Gefecht bei Zahna wenig erfreut, begab er sich um 7 Uhr früh in das Biwak und suchte durch Lob und Tadel die erschütterte Festigkeit seiner Landwehren wiederherzustellen. Dann ritt er zur Erkundung auf Rohrbeck vor. Jenseits des Ortes stieß er bereits auf feindliche Kavallerie, der starke Marschkolonnen aller Waffen folgten. Sofort befahl er den Abmarsch in Richtung auf Kaltenborn; nur 4 Bataillone und 9 Geschütze, die noch nicht kampffähig waren, ließ er unter Major v. Kleist auf dem Windmühlenberge bei Jüterbog zurück.

Das Gros des Korps, noch 9000 Mann, nahm die Marschrichtung auf das Kiefernwäldchen nördlich Dennewitz.*) Es hatte dieses noch nicht erreicht, als der Gegner bereits aus Dennewitz heraustrat. Tauentzien,

*) Hierzu Plan der Schlacht bei Dennewitz, Seite 188.

der einsah, daß an eine Fortsetzung des Flankenmarsches nicht zu denken war, ließ Halt machen und seine Truppen aufmarschieren.

Die Anordnungen Neys, die französischerseits zu diesem Zusammenstoß führten, waren ohne Kenntnis der Stellungen Tauentziens und Bülows erlassen worden. Bei der geringen Leistungsfähigkeit der Kavallerie scheint auf Aufklärung vollkommen verzichtet worden zu sein. Mit dem Marschziel auf Dahme sollte das Korps Bertrand südlich an Jüterbog vorbei, das Korps Reynier auf Rohrbeck, Oudinot auf Oehna gehen. Die Abmarschzeiten waren höchst unzweckmäßig geregelt. Da das Korps Oudinot den Durchmarsch Reyniers durch Seyda abwarten sollte, dieses aber entgegen dem Befehl das Dorf nördlich umgangen hatte, so ergab sich eine weitere Verzögerung, die das völlig getrennte Eintreffen der einzelnen Korps auf dem Schlachtfelde zur Folge hatte.

Das Gelände, in dem sich einer der entscheidendsten Kämpfe des Feldzuges abspielen sollte, bildet einen Teil des hohen Fläming, eines plateauartigen Landrückens zwischen den Zuflüssen der Elbe und der Havel. Von den Wasserläufen, die ihn durchfließen, war der bei Nieder-Görsdorf entspringende und unweit Jüterbog sich in die Nuthe ergießende Ahebach der wichtigste, da er wegen seiner sumpfigen Ufer nur auf den Übergängen bei Dennewitz und Rohrbeck überschritten werden konnte. Das sanft gewellte Gelände bot gute Artilleriestellungen, Stützpunkte und Deckungen für die Infanterie sowie geeignete Attackenfelder für die Kavallerie; Gefechtsleitung und Übersicht wurden indes durch den herrschenden Staub außerordentlich erschwert.

Bei der dichten Annäherung der beiderseitigen Marschkolonnen war ein Zusammenprall unvermeidlich geworden. So ließ denn Bertrand seine Artillerie unverzüglich auffahren, entwickelte die vorderste Division Fontanelli in Richtung auf die Kiefernwäldchen und zog die Division Morand auf die Windmühlenhöhe nordwestlich von Dennewitz. Die württembergische Division Franquemont wurde vorläufig noch südlich des Ahebaches zurückgehalten. Auch Tauentzien brachte zunächst seine Artillerie nördlich der Dennewitzer Kiefern in Stellung und ließ seine Infanterie mit der Front nach Süden aufmarschieren.

Da Tauentzien seine Landwehr dem feindlichen Angriff nicht stehenden Fußes aussetzen wollte, so gab er, als gegen 11 Uhr die Division Fontanelli zum Angriff schritt, gleichfalls den Befehl zum Vorgehen.

Die Bataillone waren jedoch kaum in den Feuerbereich des Gegners gelangt, als sie gegen den Willen ihrer Führer in ein regelloses Feuergefecht übergingen, das so lange währte, als sie Patronen besaßen; dann trat eine allgemeine Ermattung ein und schließlich wich alles in größter Unordnung bis an das am Wege nach Maltershausen gelegene Waldstück zurück. Die Attacke eines polnischen Lanzier-Regiments vollendete die eingerissene Verwirrung, zumal auch die Artillerie zum Teil außer Gefecht gesetzt war, zum Teil sich verschossen hatte.

So hatte ein kaum einstündiger Kampf genügt, den Angriff des Korps Tauentzien blutig zurückzuweisen. Schon durchlief die Losung „Rückzug auf Beelitz" die Reihen der mutlos gewordenen Landwehrleute, die neue Massen des Gegners zum Vorbrechen auf sich bereit sahen. Da entschloß sich Tauentzien in der richtigen Erkenntnis, bis zum nahe bevorstehenden Eintreffen des Korps Bülow unbedingt ausharren zu müssen, seine letzte Reserve, die Kavallerie, einzusetzen und hierdurch seiner Infanterie und Artillerie die Möglichkeit zu schaffen, sich wieder zu sammeln und die Munition zu ersetzen. In zwei Treffen formiert, gingen 8½ Schwadronen, davon 4 der Landwehr, zur Attacke vor. Der Angriff hatte Erfolg: die feindliche Infanterie wurde in Verwirrung gebracht, die Kavallerie über den Haufen geworfen, zahlreiche Gefangene gemacht. Völlig erschöpft machten die siegreichen Reiter erst Kehrt, als ihnen am Nordausgang von Dennewitz württembergische Infanterie entgegentrat. Tauentziens Absicht war erreicht. Der Gegner war im Vordringen aufgehalten, die Kolonnen Bülows inzwischen so nahe herangekommen, daß sie das Gefecht aufnehmen konnten.

Es war hohe Zeit, daß Bülow eintraf. Die in erster Linie marschierende Division Thümen rückte in größter Eile und ohne erst die auf dem Anmarsch gelockerten Verbände und Abstände wiederherzustellen in zwei Treffen gegen die heutige Denkmalshöhe, mit zwei Bataillonen auch gegen Nieder-Görsdorf vor. Sie wurde jedoch von der Division Morand, die unterdessen von der Windmühlen- nach der Denkmalshöhe vorgegangen war, mit einem derartigen Geschütz- und Gewehrfeuer überschüttet, daß das erste Treffen sofort Kehrt machte und auch das zweite, trotz besserer Haltung, den Angriff sehr bald als aussichtlos aufgeben mußte. Die Artillerie ließ bei dem eiligen Rückzuge zwei Geschütze in den Händen des Feindes. So blieb denn Thümen nichts übrig, als seine Truppen aus dem Bereiche des feindlichen Feuers zurückzuziehen und zunächst die Ordnung wiederherzustellen.

Bülow, der den ungünstigen Verlauf des Angriffs mitangesehen hatte, befahl sofort die Unterstützung Thümens aus der nachfolgenden Division Hessen-Homburg. Mit ihrer Hilfe und unter dem Feuer der verstärkten Artillerie gelang es diesmal, nach längerem hin- und herwogenden Kampfe die Höhe zu nehmen und die Division Morand zum Abzuge zu zwingen. Die Höhe wurde stark besetzt, auch die gesamte Artillerie nachgezogen.

Morand hatte eine neue Aufstellung mit dem linken Flügel auf der Windmühlenhöhe genommen, mit seinem rechten Flügel hielt er den Kiefernbusch am Wege Nieder-Görsdorf—Jüterbog. Die gesamte Artillerie der Divisionen Morand und Fontanelli war in dieser Linie aufgefahren. Diese starke Stellung anzugreifen, hielt Thümen für aussichtslos. Er entschloß sich daher, den Kampf in der Front nur mit seiner Artillerie zu führen, dagegen zu versuchen, die Kiefernschonung zu nehmen und in Verbindung mit den Truppen Tauentziens von dort gegen die rechte Flanke des Feindes vorzudringen. Wirklich gelang es auch den Schützen verschiedener Regimenter, in den Wald einzudringen, die hier stehenden Teile der Division Fontanelli und Franquemont zurückzuwerfen, hierdurch die Stellung Morands zu flankieren und ihn zum Abzuge auf Rohrbeck zu zwingen. Ein verzweifelter Versuch Bertrands, mit den letzten verfügbaren Reserven das Gefecht wiederherzustellen, scheiterte an dem mörderischen Geschützfeuer. Damit war das Gelände nördlich des Ahebaches bis Rohrbeck im Besitz der Division Thümen.

Inzwischen war um 2 Uhr das Korps Reynier auf dem Gefechtsfelde eingetroffen und hatte mit der Division Durutte Dennewitz, mit den beiden sächsischen Divisionen das Gelände zwischen Dennewitz und Göhlsdorf erreicht. Ihm gegenüber stand auf preußischer Seite zwischen Wölmsdorf und Nieder-Görsdorf die Division Krafft sowie die zur Unterstützung Thümens bisher nicht gebrauchten Teile der Division Hessen-Homburg, im ganzen 14 Bataillone, 24 Eskadrons und 32 Geschütze. Auf Reyniers Befehl ging die Brigade Mellenthin gegen das von einem Bataillon der Division Hessen-Homburg besetzte Göhlsdorf vor. Erst nach heldenmütigem Widerstand wurde das Dorf von den Preußen geräumt. Die Brigade Mellenthin besetzte nunmehr das Dorf, die Brigade Brause stellte sich rechts daneben, die zweite sächsische Division nahm in zweiter Linie Stellung; auf der Windmühlenhöhe nördlich des Dorfes entwickelte sich eine starke Geschützlinie, die in dem jetzt beginnenden Artilleriekampfe sehr bald die Oberhand über die Batterien Kraffts gewann.

So war für die Franzosen auf diesem Flügel das Gleichgewicht der Kräfte hergestellt. Reynier sah jedoch ein, daß sein Korps allein nicht ausreichte, dem Gegner gegenüber entscheidende Erfolge zu erringen. Er wartete daher mit dem weiteren Angriff, bis das im Anmarsch befindliche Korps Oudinot eingetroffen war. Hingegen glaubte Bülow, da jetzt die Division Borstell sowie die Schweden und Russen des Kronprinzen in der Ferne sichtbar wurden, den Versuch machen zu müssen, den Sieg auf seine Seite zu bringen, bevor der Gegner neue Verstärkungen erhalten hatte. So erfolgte denn jetzt mit allem, was zusammengerafft werden konnte, ein allgemeiner Vorstoß auf der ganzen Linie zwischen Dennewitz und Göhlsdorf, der auf dem linken Flügel zu einem hinhaltenden Feuergefecht führte, auf dem rechten den Erfolg hatte, daß nach blutigem, lange unentschiedenem Dorfgefecht die Brigade Mellenthin zur Räumung von Göhlsdorf gezwungen wurde. Eine als erste Truppe des Kronprinzen anlangende schwedische Batterie hatte diesen Angriff durch ihr Feuer wirksam unterstützt.

Gerade in dem Augenblick, als Göhlsdorf genommen war, traf die Division Borstell ein. Sie war über Kurz-Lipsdorf und Dalichow marschiert und hatte sich dann sehr richtig mit dem linken Flügel gegen den Südausgang von Göhlsdorf gewendet. Borstell verlängerte die preußische Linie südlich des Dorfes und brachte seine Artillerie in Stellung. Seine Versuche, über das Dorf hinaus vorzudringen, wurden aber von den Sachsen zurückgewiesen.

So lagen die Dinge, als etwa um 3½ Uhr das Korps Oudinot anlangte und auf Bitten Reyniers auf dem linken Flügel des VII. Korps eingriff. Den frischen Kräften gegenüber, die nunmehr vereint mit der Brigade Mellenthin zum Sturm auf Göhlsdorf anrückten, konnten die völlig aufgelösten und durch Hitze und Staub aufs äußerste erschöpften preußischen Bataillone nicht lange Widerstand leisten. Göhlsdorf ging zum zweiten Male verloren und auch Borstell, nunmehr in der linken Flanke bedroht, mußte sich dem Rückzuge anschließen. Die Lage, für Bülow vor kurzer Zeit noch äußerst günstig, war mit einem Schlage sehr kritisch geworden. Seine Infanterie war stark gelichtet und völlig erschöpft, die Artillerie nicht imstande, die Feuerüberlegenheit zu gewinnen, die schwedisch-russische Armee noch eine halbe Meile entfernt.

Da begeht Ney einen Fehler, der ihm nicht nur auf dem linken Flügel den Sieg entreißt, sondern sogar die ganze Schlacht zu seinen Ungunsten entscheidet. Ohne von seinem Standpunkte südöstlich von

Dennewitz zu erkennen, daß die Entscheidung nicht mehr hier bei Rohrbeck, sondern auf seinem linken Flügel fallen mußte, erteilte er dem Korps Oudinot den verhängnisvollen Befehl, auf Rohrbeck abzumarschieren und auf dem entgegengesetzten Flügel das Gleichgewicht des Kampfes wiederherzustellen. Vergebens versuchte Reynier, der das Unheil kommen sah, Oudinot zur Belassung wenigstens einer seiner Divisionen auf dem linken Flügel zu bewegen; tief verletzt durch seine Kommandoenthebung, hatte sich Oudinot zum Grundsatz gemacht, alle Befehle des Oberkommandierenden wörtlich auszuführen und sich keine Abweichung zu erlauben. So marschierte denn das XII. Korps rechts ab, hinter den Sachsen vorüber, auf deren Haltung dieser Abmarsch begreiflicherweise die ungünstigste Wirkung ausüben mußte, und zwar gerade in dem Augenblick, als Bülow den Befehl zum nochmaligen Vorgehen auf der ganzen Linie gab.

Mit völlig durcheinandergeworfenen Bataillonen stürmte Borstells Infanterie nach einem erbitterten Handgemenge den so hart umstrittenen Ort zum dritten Male; zur gleichen Zeit bemächtigte sich die Division Krafft, durch den undurchdringlichen Staub vor allzu schweren Verlusten bewahrt, der beherrschenden Windmühlenhöhe mit der französischen Geschützaufstellung. Durch die eiligst abfahrende Artillerie wird auch die in zweiter Linie stehende 2. sächsische Division in den allgemeinen Rückzug mitgerissen, und nur eine entschlossene Attacke der Division Defrance gegen die auf dem Fuße folgenden preußischen Bataillone ermöglicht es dem Korps Reynier, einigermaßen geordnet abzuziehen.

Es war etwa 5 Uhr; um die nämliche Zeit mußte auch Bertrand dem Ansturm des Gegners aus seiner letzten Aufstellung bei Rohrbeck weichen. Hier hatte Ney noch einmal den Versuch gemacht, das Korps Bertrand zum Angriff vorzuführen. Mit Mühe gelang es, aus den gelichteten Reihen der Division Morand eine neue Angriffskolonne zu bilden, der sich zu beiden Seiten die Trümmer der Division Fontanelli anschlossen. Das erste Treffen der Division Thümen wurde auch tatsächlich zurückgeworfen, aber am zweiten erlahmte die Kraft der zusammengewürfelten Bataillone, und nach kurzem Kampfe wich alles auf Rohrbeck zurück. Durch einige württembergische Bataillone aufgenommen, kam der Kampf hier nochmals zum Stehen, da auch Thümens und Tauentziens Streiter völlig erschöpft waren und an Munitionsmangel litten; als aber jetzt einige russische Batterien vor

Rohrbeck eintrafen und den Gegner mit Kartätschen zu beschießen begannen, war der Rückzug nicht mehr zu hemmen. In wirrer Unordnung wälzte sich die Masse der französischen und italienischen Truppen durch das brennende Rohrbeck, damit den nördlichen Teil des Schlachtfeldes den Preußen überlassend.

Bei Göhlsdorf war inzwischen ein Stillstand im Gefecht eingetreten, da die völlig durcheinander geratenen preußischen Truppen vorerst wieder gesammelt und geordnet werden mußten. Überdies gebot die östlich Göhlsdorf von neuem aufgefahrene französische und sächsische Artillerie jedem weiteren Vordringen energisch Halt. Erst als von der russisch-schwedischen Armee immer mehr Verstärkungen an leichten Truppen, namentlich aber an Artillerie eintrafen, gelang es, die feindliche Geschützlinie zum Abfahren zu zwingen und hierdurch der Infanterie die Möglichkeit zu geben, die Verfolgung des auf Oehna zurückgehenden Korps Reynier aufzunehmen.

Unterdessen hatte das Korps Oudinot seinen Marsch vom linken Flügel des Korps Reynier nach Rohrbeck angetreten. Das Ziel wurde nicht mehr erreicht, denn kaum war Oudinot hinter der Mitte der sächsischen Aufstellung angelangt, als der preußische Angriff erfolgte und der bald darauf beginnende Rückzug der Sachsen die beiden Divisionen Oudinots allmählich in seinen Strom hineinriß. Mit sächsischen Truppen untermischt wurden sie auf Oehna abgedrängt; die bald eintretende Auflösung gestattete eine Bildung von Gefechtsverbänden nicht mehr. Selbst bei Oehna, wo die Trümmer des Korps Bertrand zu diesen Truppen stießen, war ein Widerstand nicht mehr möglich; was sich noch eine gute Haltung bewahrt hatte, wurde durch fliehende Kavallerie und Trains in die allgemeine Panik mitgerissen. In derselben Weise lösten sich auch beim Korps Reynier nach und nach alle Bande der Ordnung. Vergeblich versuchte Reynier persönlich, auf den Höhen von Oehna seine Divisionen zu sammeln; die wirren Trümmer der Kavallerie-Divisionen Defrance und Fournier, die in diesem Augenblicke durch die erschütterte Infanterie hindurchjagten, vereitelten jedes Bemühen. Das schützende Waldgelände südlich Oehna war noch nicht erreicht, als bereits die gesamte Berliner Armee sich in einen völlig zusammenhanglosen Haufen von Versprengten, Reitern, Geschützen und Fuhrwerken aufgelöst hatte, alles gehüllt in eine dichte, fast undurchdringliche Staubwolke. Niemand gehorchte mehr einem Befehl, alle Bande militärischer Zucht und Ordnung schienen aufgelöst; nur wenige Bataillone bewahrten wenigstens noch bis zum Einbruch der Nacht ihre Geschlossenheit.

Aber auch der Sieger war derart erschöpft, daß erst bei Oehna die Infanterie wieder Fühlung mit dem Feinde bekommen konnte. Bei der Artillerie konnten nur die schwedischen und russischen Batterien dem Feinde noch folgen. Reiche Lorbeeren blühten der verfolgenden Kavallerie, die in die fliehenden Trümmer hineinstieß und zahlreiche Gefangene und Trophäen einbrachte. Bei Welsigkendorf und Kölbitz endete ihr Siegesritt, während die Masse der vollkommen aufgelösten Infanterie nicht über Langen-Lipsdorf, Bochow und Oehna hinausgelangte. Hier lagerte jeder Truppenteil da, wo er sich gerade befand.

Die schwedisch-russische Armee, die bei sengender Hitze in drei Stunden die zwei Meilen von Lobbesse bis Eckmannsdorf marschiert war, hatte völlig erschöpft das Gefechtsfeld um 5½ Uhr erreicht. Sie bezog zwischen Rohrbeck und Dennewitz Biwak. Die Division Hirschfeld war am Abend bei Kaltenborn, zum weiteren Vormarsch unfähig, liegen geblieben.

Ney hatte gegen 6 Uhr nachmittags den Rückzug auf Dahme befohlen; es ist begreiflich, daß sein Befehl nur wenige Truppen erreicht hat. Die Folge davon war, daß Reynier und Oudinot, in dem Bestreben, so rasch wie möglich in Sicherheit zu kommen, die Teile der Armee, deren sie habhaft werden konnten, nach Torgau in Marsch setzten und daß die Armee sich so in zwei Teile spaltete. Da der größere Teil nach Torgau zurückgegangen war, blieb Ney nichts übrig, als auch mit den nach Dahme gelangten Truppen dorthin abzurücken.

Dieser Marsch sollte indessen nicht vor sich gehen, ohne daß es noch bei dem die Nachhut bildenden Korps Bertrand zu größeren Verlusten kam. Auf einen am 6. abends eingegangenen Befehl Tauentziens hin hatte nämlich der in Luckau stehende General v. Wobeser um Mitternacht mit seiner Division den Vormarsch auf Dahme angetreten und diesen Ort in der Morgenfrühe des 7. erreicht. Gehoben durch die Kunde von dem errungenen Siege griff Wobeser unverzüglich die Stadt an, um der Nachhut des Gegners noch nach Möglichkeit Abbruch zu tun. Die Stadt wurde durch gleichzeitigen Angriff auf beide Ausgangstore gestürmt und dem Feinde über 3000 Gefangene abgenommen. An der Elster vereinigte sich dann Wobeser mit dem Gros der Nordarmee.

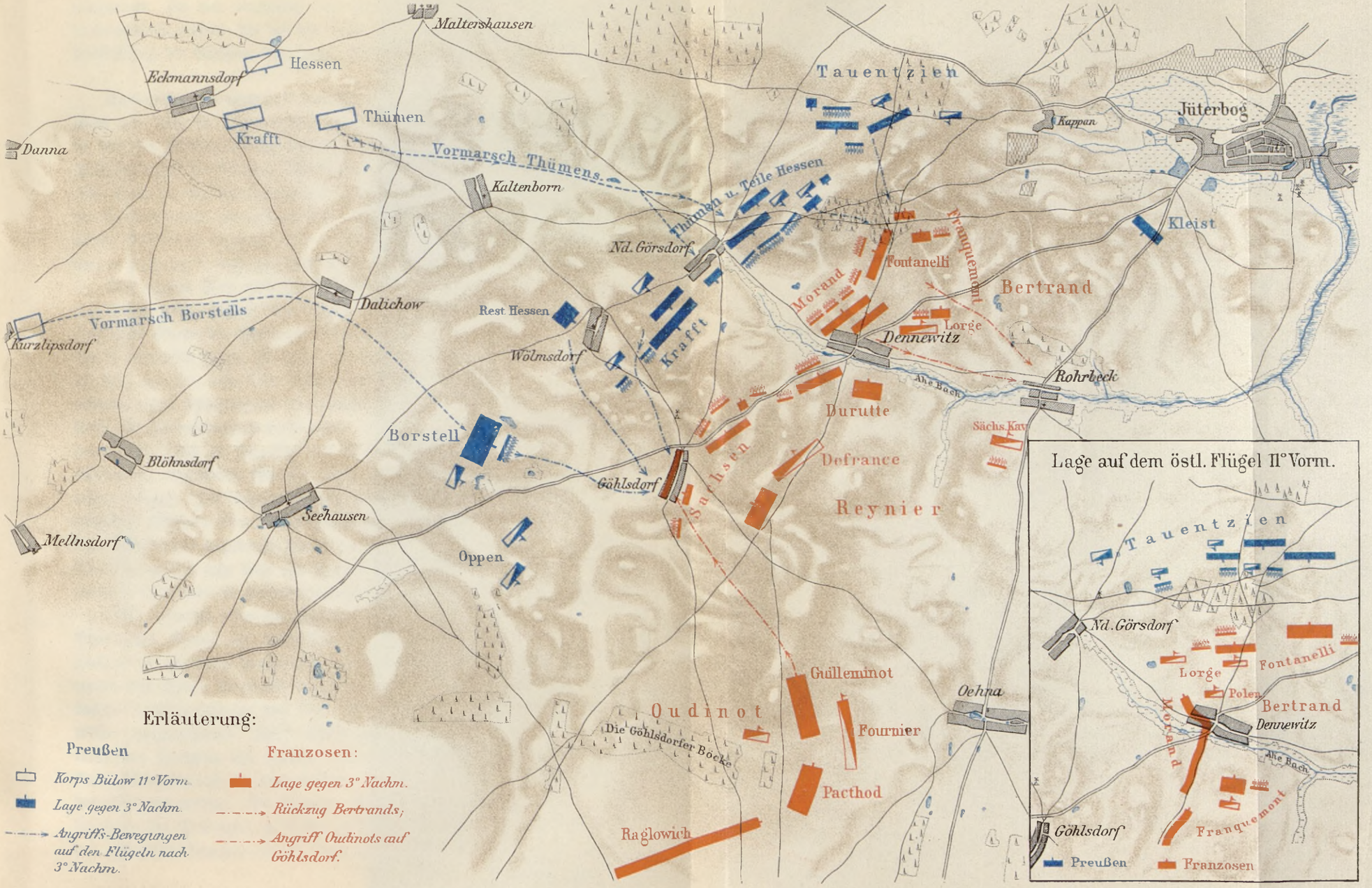
Daß die Verfolgung am Abend des 6. September bei den Truppen Tauentziens und Bülow sehr bald erlahmt war, ist bei den Anstrengungen des Tages vollkommen begreiflich. Auch das Gros der schwedisch-russischen Armee war hierzu nicht mehr befähigt. Am Vormittag des 7. hatte aber der linke Flügel der

französischen Armee schon einen derartigen Vorsprung erreicht, daß es sich hier nur noch darum handeln konnte, die liegengebliebenen Trümmer aufzulesen. Aus den Verfolgungsanordnungen des Kronprinzen hat man den Schluß gezogen, daß es ihm an der nötigen Energie und an dem guten Willen gefehlt habe, den errungenen Sieg tatkräftig auszunutzen. Die Erklärung seines Verhaltens ist wiederum in seiner übertriebenen Vorsicht und Ängstlichkeit zu suchen. Bei dem in der Schlacht gefangenen Chef des Neyschen Stabes, Oberst Clouet, hatte man die Befehle für den 6. September gefunden, und der Kronprinz hatte aus dem Schlußsatz derselben, „die Armee marschiert nach Luckau, dem Kaiser entgegen", offenbar entnehmen zu müssen geglaubt, daß Napoleon selbst mit seinen Reserven über Luckau im Anmarsch sei. Er erwartete daher, daß die geschlagene Armee, verstärkt durch die Garden, alsbald von neuem die Offensive ergreifen würde. Um die eigenen Truppen rasch wieder in einen gefechtsfähigen Zustand zu versetzen und nach jeder Richtung hin verwendbar zu machen, suchte er daher vor allen Dingen die zahlreichen Versprengten zu sammeln, das Bülowsche und Tauentzienschе Korps, die sich zum größten Teil verschossen hatten, mit neuer Munition zu versehen und die zahllosen Gefangenen und Trophäen hinter die Front der Armee und in Sicherheit zu bringen, ein Bestreben, das, vom Standpunkte des Kronprinzen aus betrachtet, als völlig berechtigt erklärt werden muß.

Der Erfolg der verbündeten Waffen war teuer erkauft. 10 510 Mann büßten allein die beiden preußischen Korps ein. Was Schweden und Russen verloren, ist unbekannt. Bei weitem größere Verluste aber erlitten die Franzosen, die rund 22 000 Mann an Toten und Gefangenen, außerdem 53 Geschütze, 412 Fahrzeuge und 4 Fahnen auf dem Schlachtfelde zurückließen. Aber diese materiellen Einbußen besagten noch wenig gegenüber der moralischen Schädigung, welche die vernichtende Niederlage der Berliner Armee zugefügt hatte. Sie läßt sich am besten aus den Berichten Neys erkennen. „Ich bin gänzlich geschlagen, und noch weiß ich nicht, ob mein Heer sich wieder gesammelt hat," meldete er an den Kaiser. „Ich bin nicht mehr Herr der Armee; sie versagt mir den Gehorsam und hat sich selbst aufgelöst," schreibt er an den Kommandanten von Wittenberg; „der Geist der Offiziere und Soldaten, besonders bei den sächsischen Truppen, ist der denkbar schlechteste," an Berthier. Diese Äußerung gab Napoleon Veranlassung, in dem die Schlacht schildernden Bulletin als einzige

Zur Schlacht bei Dennewitz am 6. September 1813.

Lage gegen 3° Nachm.



Erläuterung:

Preußen

- Korps Bülow 11° Vorm.
- Lage gegen 3° Nachm.
- Angriffs-Bewegungen auf den Flügeln nach 3° Nachm.

Franzosen:

- Lage gegen 3° Nachm.
- Rückzug Bertrands;
- Angriff Oudinots auf Göhlsdorf.

Maßstab 1:60000.

1000 600 0 1000 2000 3000 4000 Meter.

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

Ursache der Niederlage die schlechte Haltung der sächsischen Truppenteile anzugeben. Es war vergeblich, daß Reynier energisch für seine braven Untergebenen eintrat; bis auf den heutigen Tag sind in der französischen Darstellung die Sachsen die einzig Schuldigen an der Niederlage.

Überblicken wir nochmals den Verlauf des denkwürdigen Tages, so sehen wir, daß die Hauptursache der Niederlage Neys darin zu suchen ist, daß der Marschall nach Beendigung des Gefechtes von Zahna jede Maßregel zur Aufklärung über die Stellung der Nordarmee unterließ. Auch bei der Minderwertigkeit seiner Kavallerie mußte wenigstens der Versuch hierzu gemacht werden. Nur dann konnte Ney sicher sein, einem Gefecht zu entgehen, das er ja doch vermeiden wollte und mit dem er auch am 6. nicht gerechnet hatte.

Der nächste Weg nach Baruth führte über Jüterbog. Daß Jüterbog besetzt war, scheint Ney geahnt zu haben; er hätte sonst nicht sämtlichen Korps die Richtung südlich an dieser Stadt vorbei gewiesen. Um so unverständlicher ist daher der tatsächliche Marsch seiner Armee, bei dem das IV. und VII. Korps den Weg auf Rohrbeck einschlagen, ersteres sogar schließlich bei Dennewitz über den Aheabschnitt geht und somit den Zusammenstoß herbeiführt. Hätte der Marschall einen solchen gewollt, so hätte er sicherlich den Vormarsch in einer vorteilhafteren Gliederung angetreten und vor allem die Abmarschzeiten seiner Korps besser geregelt. Die Unzufriedenheit, die er nach dem Berichte württembergischer Offiziere über die Maßnahmen Bertrands äußerte, als er, auf dem Gefechtsfeld angelangt, die Lage übersah, bestätigt diese Annahme; sie wich indessen sehr bald der Freude am Kampfe, die ihn bei seinem feurigen Charakter im Schlachtengetümmel jedesmal erfaßte.

War anfangs alles gut gegangen, so zwang das Herannahen des Bülowschen Korps zur äußersten Vorsicht. Da Ney mit dem Eingreifen der gesamten Nordarmee rechnen mußte, wäre es ratsam gewesen, das Korps Bertrand rechtzeitig auf das südliche Ufer des Ahebaches zurückzunehmen und den Marsch nach der Luckauer Straße wieder aufzunehmen. Statt dessen warf er alle nach und nach eintreffenden Truppen ins Gefecht und entfesselte so den nicht gewollten Entscheidungskampf, in dem Bülow trotz seiner Minderzahl schließlich den Sieg davontrug. Da auch bei Göhlsdorf die zahlenmäßige Überlegenheit der Franzosen zu keiner Zeit zur Geltung kam, so gelang es der schwachen Division Krafft, dem Korps Reynier gegenüber auszu-

harren, bis das Eintreffen Borstells einigermaßen das Gleichgewicht der Kräfte herstellte. Trotzdem schien, nachdem Oudinot den Kampfplatz erreicht hatte, für die Preußen jede Aussicht auf Erfolg geschwunden. Da führt der Befehl Neys zum Abmarsche des XII. Armeekorps nach Rohrbeck eine völlige Wendung der taktischen Lage herbei. Bei dem starken Staube und dem ungeeigneten Standorte des Oberkommandos war dem Marschall der Blick für das Ganze völlig abhanden gekommen, so daß er von der tatsächlichen Lage auf seinem linken Flügel keine Kenntnis hatte. Freilich, einer Niederlage wäre er auch dann nicht entgangen, wenn er Oudinot auf seinem linken Flügel gelassen hätte. Dann wäre vielleicht der rechte preußische Flügel zurückgedrängt worden; aber je weiter er zurückging, desto mehr näherte er sich dem Kronprinzen, der mit der schwedisch-russischen Armee heranrückte und mit den vordersten Truppen bereits Kaltenborn durchschritten hatte. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre dann die Niederlage noch gründlicher geworden.

Dem Verhalten Oudinots gegenüber erscheint das Zusammenwirken der preußischen Führer in um so glänzenderem Licht. Trotz des verlustreichen Gefechts am vorhergehenden Tage scheut sich Tauentzien keinen Augenblick, mit seinen erschütterten Landwehren den Kampf gegen die Übermacht wieder aufzunehmen; ihm steht Bülow treulich zur Seite; auch das Verhalten der Generale Borstell, Thümen, Krafft und Hessen-Homburg ist über jedes Lob erhaben. Die Tüchtigkeit der Generale, die zweckmäßigen taktischen Maßnahmen Bülows und die heroische Tapferkeit der Truppen erringen denn auch einen der glänzendsten Siege des ganzen Krieges, einen Sieg, der um so größere Begeisterung hervorrief, als er fast ausschließlich mit preußischen Truppen erfochten worden war. »Fast ausschließlich«, denn der Anteil der schwedisch-russischen Batterien und der russischen Kavallerie an dem vernichtenden Ausgange der Schlacht darf nicht unterschätzt werden. Erst ihr Auftreten brach den letzten Widerstand, verwandelte den bis dahin leidlich ordnungsmäßig sich vollziehenden Rückzug in regellose Flucht. Nichts ist deshalb ungerechter als die Behauptung, daß ihre Tätigkeit nur noch in dem Auflesen der Trophäen bestanden hätte.

Während die deutsche Geschichtsschreibung die Verdienste Bülows gebührend anerkennt, hat sie für das Verhalten des Kronprinzen von Schweden nur schärfste Verurteilung.

Wiederholen wir die geschichtlich feststehenden Tatsachen:

Die im Laufe des 5. September im Hauptquartier des Kronprinzen

einlaufenden Nachrichten und Meldungen hatten Klarheit über die Absichten des Feindes nicht ergeben. Daß die Berliner Armee aus Wittenberg vorzubrechen beabsichtigte, schien sicher, auf welchem Wege dies aber geschehen würde, ließ sich nicht erkennen. Somit schien eine engere Vereinigung der Nordarmee geboten, und der Kronprinz befahl deshalb am Abend den Abmarsch der russisch-schwedischen Armee nach Lobbesse, das Heranziehen der Division Hirschfeld, die Vereinigung des Korps Bülow in Kurz-Lipsdorf und die Annäherung des Korps Tauentzien an letzteres. Diese Maßnahmen gaben die Möglichkeit, ein Vordringen des Gegners auf Treuenbrietzen zu verhindern, im Falle er aber über Jüterbog vorrückte, ihm so starke Kräfte entgegenzustellen, daß er bis zum Eintreffen des Gros der Armee festgehalten werden konnte.

Dem Befehl entsprechend vereinigten sich die Korps Stedingk und Wintzingerode durch einen Nachtmarsch gegen 8 Uhr morgens auf den Höhen von Lobbesse. Bülow hatte, im Geiste der ihm mehrfach zugegangenen Befehle handelnd, schon vor Empfang der kronprinzlichen Order den Marsch nach Kurz-Lipsdorf angetreten. Die Stunden von 8 bis 10 Uhr vormittags des 6. verliefen, ohne daß klärende Meldungen eintrafen. Erst um 10 Uhr erhält der Kronprinz die bestimmte Meldung, daß der Feind gegen Jüterbog marschiere. Sofort befiehlt er Borstell, zu seinem Korps, den Korps Wintzingerode und Stedingk, auf Feldheim abzumarschieren. Aus dem Gesamtinhalt der erlassenen Befehle geht seine Absicht klar hervor: Tauentzien soll den Feind bei Jüterbog in der Front festhalten, Bülow ihm in die linke Flanke fallen, beide ihn so lange beschäftigen, bis die russisch-schwedische Armee einzugreifen imstande war.

Die russischen und schwedischen Truppen setzten sich um 11 Uhr in Marsch und erreichten gegen 2 Uhr nachmittags Eckmannsdorf. Trotz der drückenden Hitze, des Staubes und des quälenden Durstes wurde der zwei Meilen betragende Weg in drei Stunden zurückgelegt, so daß also der Vorwurf, allzu langsam marschiert zu sein, völlig unbegründet ist. In Eckmannsdorf wurde Halt gemacht, um den Truppen Gelegenheit zu geben, ihren brennenden Durst zu löschen und sodann in Gefechtsformation aufzumarschieren. Der Gesamthalt kann die Zeitdauer von ¾ Stunden nicht überschritten haben, da die Armee schon um 5½ Uhr zwischen Dennewitz und Rohrbeck eintraf, bis dahin aber 10 km zurückzulegen hatte. Kurz vor dem Abmarsche von Eckmannsdorf erhält der Kronprinz von Bülow Meldung über den Stand der Schlacht

und die Bitte um Unterstützung, kurze Zeit darauf auch von Borstell. Er zögert nicht einen Augenblick, alle leichten Truppen der Avantgarde auf das Schlachtfeld vorauszusenden. Welche entscheidenden Dienste diese noch zu leisten imstande waren, wurde bereits mitgeteilt. Das Gros der Armee marschierte in beschleunigter Gangart auf das Gefechtsfeld; das Marschtempo wurde nachweislich erst verlangsamt, als mehrfach eingeforderte Berichte über den Stand der Schlacht ergaben, daß der Feind sich in vollem Rückzuge befand, und sich ersehen ließ, daß mit den erschöpften, seit 2 Uhr nachts in Bewegung befindlichen Truppen der Gegner nicht mehr zu erreichen war.

Diesen feststehenden Tatsachen gegenüber erscheinen die in alle Werke über die Befreiungskriege übergegangenen Erzählungen von einem absichtlich verlangsamten Marsche nach dem Schlachtfeld, von einem unnötigen Festhalten Borstells, von einem selbständig ausgeführten und vom Kronprinzen nur widerwillig gebilligten Marsche Bülows nach Dennewitz, von einer gegen den Willen des Oberkommandierenden geschlagenen Schlacht, von einer unterlassenen Verfolgung und dergleichen völlig unhaltbar. Sie entstammen aus nachweisbar tendenziös abgefaßten Berichten und Memoirenwerken, deren Unzuverlässigkeit zwar längst erkannt ist, die aber immer und immer wieder völlig kritiklos abgedruckt werden.

Es bleibt nunmehr noch die Schilderung der Ereignisse nachzuholen, die sich inzwischen an der unteren Elbe bei dem von der Nordarmee detachierten Korps Wallmoden abgespielt hatten.

In den zu Trachenberg getroffenen Abmachungen war bestimmt worden, daß von der Nordarmee ein Korps von etwa 15 000 bis 20 000 Mann zur Verteidigung der Niederelbe abgezweigt werden sollte, um die bei Hamburg versammelten französischen Streitkräfte von einem Eingreifen in die Hauptentscheidung abzuhalten. Zum Oberbefehlshaber dieses Korps hatte der Kronprinz den Generalleutnant Grafen v. Wallmoden ernannt und ihm am 9. August eingehende Direktiven für sein Verhalten gegeben. Danach sollte sein Korps die Deckung des rechten Flügels der Nordarmee übernehmen, sich aber nicht in einen Kampf mit einem überlegenen Gegner einlassen, sondern vor einem solchen, unter Abzweigung eines Detachements von 10 000 Mann unter General v. Vegesack zur Sicherung von Schwedisch-Pommern, sich auf die Nordarmee zurückziehen. Wenn die Operationen des Kronprinzen

erfolgreich seien, sollte auch Wallmoden die Elbe überschreiten und gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes wirken.

Das Wallmoden unterstellte Korps war aus Truppen aller Nationen gemischt und insgesamt etwa 27 000 Mann stark. Seine Hauptbestandteile, die russisch-deutsche und britisch-deutsche Legion und die Freikorps von Lützow und Reiche, waren ebenso wie die Kavallerie-Division Dörnberg bei Beginn der Feindseligkeiten in ihrer Ausbildung und Ausrüstung noch weit zurück und vor dem Feinde nur bedingt verwendungsfähig. Der einzige Kitt, der diese ganz verschiedenartigen Elemente zusammenhielt, war der Haß gegen Napoleon. Ob er ausreichte, die mangelnde militärische Erziehung zu ersetzen, konnte mit Recht bezweifelt werden.

Generalleutnant Graf v. Wallmoden-Gimborn paßte seiner militärischen Vergangenheit nach ganz vorzüglich zu dem Kommando eines aus so internationalen Elementen zusammengesetzten Truppenkörpers. Aus einem hannöverschen Geschlechte stammend, aber in Wien geboren und in der Karlsschule zu Stuttgart erzogen, hatte er nacheinander in hannöverschen, preußischen und österreichischen Diensten gestanden, war 1813 in die russische Armee übergetreten und im Frühjahr zum Oberkommandierenden der im Norden Deutschlands operierenden russisch-mecklenburgischen Streitkräfte ernannt, etwas später auch von England mit dem Generalsrang ausgezeichnet worden. Militärisch gut beanlagt und durch den Dienst in vier verschiedenen Heeren mit geschärftem Blick für Menschen und Verhältnisse ausgestattet, war er ein Mann, der zweifellos hervorragend Tüchtiges geleistet haben würde, wenn ihn das Schicksal an eine andere Stelle des Kriegsschauplatzes gestellt hätte. Als Chef seines Generalstabes fungierte Oberstleutnant v. Clausewitz, auf dessen militärische Bedeutung näher einzugehen deutschen Lesern gegenüber überflüssig erscheint.

Wallmoden glaubte bei dem Mißverhältnis, in dem seine Streitkräfte allen Nachrichten zufolge zu denen seines Gegners standen, nicht daran zweifeln zu dürfen, daß Marschall Davout nach Ablauf des Waffenstillstandes sofort zum Angriff schreiten würde, um entweder auf Stralsund oder zum Entsatze Stettins oder auch direkt auf Berlin in den Rücken der Nordarmee zu marschieren. Er war entschlossen, in den beiden ersten Fällen dem Feinde mit seinen Hauptkräften zur Seite zu bleiben, im letzten, von ihm als wahrscheinlich angesehenen Falle, sich ihm auf der Straße nach Berlin an geeigneter Stelle entgegenzustellen.

Bei Ablauf des Waffenstillstandes standen von den Truppen Wall-

modens die Division Vegesack — 6400 Mann — zur Deckung der Strecke von der Ostsee bis Ratzeburg bei Grevesmühlen, an sie anschließend bis Lauenburg Tettenborns Kasaken und die Freikorps von Lützow und Reiche — 3800 Mann; bei Zarrenthin die Kavallerie-Division Dörnberg — 4000 Mann —, bei Wittenberge und Hagenow das Gros des Korps — 9000 Mann; an der Elbe bei Dömitz und Boizenburg endlich einige kleinere Abteilungen, so daß das ganze Gelände zwischen diesem Flusse und der Ostsee gesichert war.

Diesen Truppen stand das XIII. französische Armeekorps unter dem Marschall Davout gegenüber. Seine nicht genau feststehende Stärke mag, ausschließlich der Besatzung Hamburgs, etwa 33 000 Mann mit 94 Geschützen betragen haben. Der innere Wert der Truppen war äußerst gering. Dem mit einer Nebenaufgabe betrauten Korps waren fast nur junge Konskribierte des Jahrganges 1814, außerdem auch zahlreiche Refractairs zugewiesen worden. Die aus Konskribierten der 32. Militärdivision gebildete Hamburger Division diente nur höchst widerwillig unter französischen Fahnen, und auch das dänische Hilfskorps erwies sich vorläufig als wenig verwendbar. Der schonungslosen Energie Davouts war es allerdings bis zum Beginn der Feindseligkeiten gelungen, wenigstens einen Teil der schreiendsten Mängel abzustellen.

Der zur Zeit 43 Jahre alte Marschall Davout zählte zu den tüchtigsten Führern der französischen Armee. Aus einer alten Soldatenfamilie Burgunds stammend, war er mit Napoleon zu gleicher Zeit Zögling der Militärschule zu Brienne gewesen, hatte sodann die unteren Grade der Militärhierarchie rasch durchlaufen und war schon seit 1793 Brigadegeneral, als er Napoleon auf seinem Zuge nach Ägypten begleitete. Mit 30 Jahren Divisionsgeneral, ward er vier Jahre später zum Marschall ernannt, eine Auszeichnung, deren er sich durch sein Verhalten bei Austerlitz, Auerstedt, Eggmühl und Wagram würdig erwies. Für Auerstedt war ihm der Herzogs-, für Eggmühl der Fürstentitel verliehen worden.

Tapfer, von ungewöhnlicher Ausdauer, kühn und dabei doch, wo es nötig, vorsichtig, hart gegen sich selbst und, wo es die Interessen des Dienstes erforderten, auch gegen andere, war er ein fanatischer Anhänger und Bewunderer des Kaisers, in dessen Person er die Größe und den Ruhm seines Vaterlandes verkörpert sah. Von vornehmer, menschenfreundlicher, ja, wie sein 1880 veröffentlichter Briefwechsel beweist, weicher Sinnesart, hatte er sich immer bestrebt, unnötige Härten des

Davout

Krieges zu vermeiden; einer der wenigen, die den Krieg nicht als Mittel zur persönlichen Bereicherung ansahen, war er trotz seiner einfachen Lebensweise arm, ja sogar verschuldet geblieben. Die Niederlage in Rußland und der Untergang der großen Armee hatten auf seine eiserne Natur einen tiefen Eindruck hinterlassen. Sein Vertrauen auf das Genie des Kaisers und auf den Sieg der französischen Waffen war zwar nicht geschwunden, aber immerhin hatte sein in den früheren Feldzügen gezeigter kühner Unternehmungsgeist einer bedächtigen Vorsicht Platz gemacht, hauptsächlich wohl deshalb, weil die Beschaffenheit der ihm unterstellten Armee ihn unmöglich zu gewagten Unternehmungen anspornen konnte.

Für sein operatives Verhalten waren dem Marschall mehrfache Direktiven des Kaisers zugegangen. Sie lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß er das Vorgehen der unter Oudinot bei Baruth versammelten Berliner Armee unterstützen, möglichst starke feindliche Streitkräfte von Oudinot ab- und auf sich ziehen, im Falle einer gewonnenen Schlacht die Verfolgung der Nordarmee übernehmen, Stettin und Cüstrin entsetzen und dann in Richtung auf Danzig weiter vordringen sollte. Hiernach war also für Davout zunächst die Offensive geboten, denn nur durch den Angriff konnte er überlegene feindliche Kräfte festhalten; der Erfolg Oudinots gab dann für ihn das Zeichen zum weiteren Vordringen.

Am 16. August, dem letzten Tage des Waffenstillstandes, hatte Davout sein Korps bei Bergedorf vereinigt. Kleinere Detachements überfielen an diesem Tage bereits bei Mölln einen Kasakenposten und zwangen bei Lauenburg und Büchen in einem bis zum Abend des 18. sich hinziehenden heftigen Gefecht das Lützowsche Freikorps zur Aufgabe der Stecknitzlinie.

Im Laufe des 20. gingen auch die Vortruppen Wallmodens hinter die Schaale zurück, während sein Gros sich bei Wittenberge und Hagenow vereinigte; nur Vegesack war in seiner Stellung bei Grevesmühlen geblieben.

Davout, der seinen Gegner an Zahl überschätzte, setzte den Vormarsch nur langsam fort. Seine Kolonnen überschritten am 21. die Schaale, worauf er nach unbedeutenden Gefechten bei Camin und Goldenbow am 23. in Schwerin einrückte. Wallmoden zog sich von Hagenow in eine günstige Stellung bei Ludwigslust zurück; Vegesack erhielt Befehl, über Wismar auf Rostock abzumarschieren.

Da sich Davout in seiner durch die umgebenden Wasserflächen fast unangreifbaren Stellung bei Schwerin von nun an einer unbegreif-

lichen Untätigkeit überließ, so brachte die nächste Zeit nur unbedeutende Vorpostenkämpfe oder nichtsentscheidende Unternehmungen des kleinen Krieges, durch die Wallmoden seine ungeübten Truppen kriegstüchtiger zu machen und dem Feinde möglichst Abbruch zu tun suchte. Die Kasaken und das Lützowsche Streifkorps alarmierten fast täglich die feindlichen Lager und drängten nach mehreren glücklichen Überfällen die Vorposten des Gegners bis in die nächste Nähe von Schwerin zurück.*) Davout war diesen Unternehmungen seiner Gegner gegenüber ziemlich hilflos, da er nur über äußerst geringe Kavallerie verfügte und auch diese sich nur wenig brauchbar erwies. Durch Erfolge kühner gemacht, dehnten die verbündeten Reiter und Kasaken ihre Streifzüge auch auf das linke Elbufer aus und machten die Umgegend bis weit in das westfälische Gebiet hinein unsicher.

Ein am 25. eintreffendes Schreiben des Kronprinzen rief Wallmoden in die Mark zurück, da man, durch die Bewegungen Girards irregeleitet, Davout auf dem Marsche nach Magdeburg glaubte. Obwohl niemand besser als Wallmoden wußte, daß dieser Befehl sich auf irrtümlichen Voraussetzungen gründete, glaubte er doch gehorchen zu müssen und marschierte am 26. auf Grabow ab. Indessen schon zwei Tage später erfolgte mit der Nachricht von dem Siege bei Großbeeren ein Gegenbefehl, worauf Wallmoden am 28., ohne daß Davout von seinem Abmarsche etwas gemerkt hatte, in seinem alten Lager wieder eintraf.

Um den Wünschen des Kronprinzen, Davout von Hamburg abzuschneiden und ihn nach Kräften zu schädigen, nach Möglichkeit nachzukommen, marschierte Wallmoden am 2. September zur Vereinigung mit Vegesack ab, in der Hoffnung, wenigstens die gegen Wismar vorgeschobenen Kräfte Davouts angreifen zu können; aber er kam zu spät. In Friedrichsruh angekommen, erfuhr er, daß in der Nacht zum 3. sämtliche französische Truppen ihre Stellungen geräumt hatten und über Gadebusch auf Ratzeburg zurückgegangen waren. Tettenborns Kasaken folgten und besetzten Schwerin und Wittenburg; auch Vegesack auf dem rechten Flügel setzte sich schleunigst in Vormarsch. Aber der eilige Rückzug des Gegners war durch diese Bewegungen nicht aufzuhalten. Erst am 5. September kam die Verfolgung vor der neuen Stellung Davouts zum Stehen.

Diese lief hinter den Wasserläufen der Stecknitz, des Ratzeburger Sees, der Wackenitz und der Trave von Lauenburg bis zum Meer.

*) Bei einem dieser Überfälle am 26. nahmen Kasaken und Lützower bei Gadebusch einen Transport von 38 beladenen Wagen, ein Erfolg, der durch den Tod Theodor Körners teuer bezahlt wurde.

Alle diese Gewässer waren nur auf einigen wenigen Übergangspunkten überschreitbar, die, durch Erdwerke gedeckt, leicht verteidigt werden konnten. Lübeck, Schlutup, Travemünde, Mölln, Büchen und Lauenburg wurden durch starke Detachements besetzt. In der Mitte der langen Linie, vorwärts Ratzeburg auf einem Plateau, das um das Dorf Ziethen sich von Schmilau bis zum Lankower See ausdehnt und dessen Zugänge von allen Seiten durch Wasserläufe, Seen und Moorniederungen erschwert und durch eine Reihe von Schanzen gedeckt waren, standen die Hauptkräfte Davouts, etwa 16 000 Mann, in einer Stellung, die ihm gestattete, auch bedeutend überlegenen Kräften erfolgreichen Widerstand zu leisten. Vor ihr kamen alle Bewegungen Wallmodens vorläufig zum Stillstand.

Davout hat durch seine Operationen im August den vom Kaiser erhaltenen Direktiven nicht entsprochen. Sein langsamer Vormarsch auf Lauenburg und sein langes, untätiges Verbleiben bei Schwerin verrieten nichts von der Tatkraft und dem kühnen Geist, die den Marschall in früheren Feldzügen ausgezeichnet hatten. Auch sein durch die Ereignisse bei Großbeeren verursachtes Zurückweichen in die alte Stellung und seine Untätigkeit während der nächstfolgenden Zeit entsprachen wenig den ungünstig gewordenen allgemeinen Verhältnissen, welche die denkbar höchste Anspannung aller Kräfte, das unentwegte Streben nach einem, wenn auch noch so kleinen Erfolg auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes gefordert hätten. Das Verhalten des Marschalls kann denn auch nur dadurch erklärt werden, daß seine Truppen zu einer kühnen Offensive vorläufig durchaus unfähig waren, daß er befürchtete, bei einer anderen Operationsweise eine Niederlage zu erleiden, wodurch er die ungünstige Lage des Kaisers nur noch mehr verschlimmert haben würde. Dazu kamen die Unsicherheit über die Stärke des Gegners, dessen offenbare Überlegenheit an Kavallerie und der Mangel an Nachrichten von den übrigen Kriegsschauplätzen. Alles dies mag in dem Marschall den Entschluß hervorgebracht haben, erst nach Erfolgen der französischen Waffen in der Mark gegen Berlin oder Stralsund vorzudringen, um nicht durch ein vereinzeltes Vorrücken den Besitz von Hamburg zu gefährden. Die Furcht, von Hamburg abgeschnitten zu werden, bewog ihn denn auch zu Anfang September, sich wieder hinter die Linie der Stecknitz zurückzuziehen. Er selbst sagt über diesen Entschluß, daß er nach der Schlacht bei Großbeeren gefürchtet habe, die Verbündeten würden nunmehr bedeutende Kräfte zur Unterstützung des Generals Wallmoden detachieren und daß

er es, nachdem die Unternehmung Oudinots auf Berlin gescheitert gewesen, für seine wichtigere Aufgabe gehalten habe, sich nicht von Hamburg abschneiden zu lassen. Hieraus geht hervor, daß der Marschall die Bedeutung der Schlacht bei Großbeeren viel zu hoch veranschlagt hat. Der Vorwurf aber kann ihm nicht erspart bleiben, daß er nichts getan hat, die Stärke und den inneren Gehalt seines Gegners festzustellen und sich davon zu überzeugen, ob denn seine Annahme in bezug auf eingetroffene Verstärkungen berechtigt war.

Werfen wir, bevor wir den Kriegsschauplatz der Nordarmee verlassen, einen Rückblick auf die geschilderten Ereignisse, so sehen wir hier eine zwar bis zur äußersten Grenze der Vorsicht getriebene, aber nichtsdestoweniger äußerst erfolgreiche Kriegführung. Wer sie mit derjenigen Blüchers auf schlesischem Boden vergleicht, wird freilich bei ihr den kühnen, begeisternden Schwung, das rast- und rücksichtslose Drängen nach dem großen Endziele des Krieges vermissen, wer sie an der Führung der Böhmischen Armee mißt, wird sie dagegen durch größere Klarheit der Beweggründe des Handelns und durch die Folgerichtigkeit in der Durchführung der einmal als Richtschnur gewählten Grundsätze ausgezeichnet finden. Die Mittel, mit denen der Kronprinz den Erfolg erstrebt, sind vielfach der veralteten methodischen Kriegführung entnommen; sie sind dem heutigen Geschlechte mit Recht unsympathisch, immerhin aber führten sie zu den Siegen von Großbeeren, Dennewitz und Hagelberg und bewahrten die Nordarmee vor Rückschlägen und unnützen Verlusten, die leicht zu einer Verschiebung des Gleichgewichts der Kräfte zugunsten Napoleons hätten führen können. Die herbe Kritik, die der Kronprinz bei vielen Historikern und Militärschriftstellern gefunden hat, dürfte daher kaum berechtigt sein, wenn auch zugegeben werden muß, daß ein Tropfen Blücherscher Siegeszuversicht und Gneisenauschen Wagemuts wahrscheinlich zu noch größeren Ergebnissen geführt haben würde.

Fünftes Kapitel.

Von Kulm bis Wartenburg.

Wir verließen Napoleon am Abend des 28. August in Dresden. Seine Freude über den tagszuvor erfochtenen Sieg war schon am Vormittag durch einen Bericht Oudinots über die Ereignisse bei Großbeeren stark getrübt worden. Am Nachmittag erhielt er noch die Unglücksbotschaft von Macdonalds Niederlage an der Katzbach und 24 Stunden später erfuhr er das Schicksal Girards bei Hagelberg, sowie den Verlust Luckaus. Wenn auch dem Kaiser zu diesem Zeitpunkt die ganze Größe dieser Unfälle noch nicht bekannt sein konnte, so mußten diese Nachrichten doch immerhin seine Entschlüsse in bezug auf die Ausnutzung seines Sieges bei Dresden wesentlich beeinflussen.

Offenbar stand der Kaiser am 28. August an einem Wendepunkt des Feldzuges. Instinktiv fühlte er dies auch, und die Frage: Was tun? beschäftigte ihn, den Mann des raschen Entschlusses, die nächsten 36 Stunden unablässig. Napoleons Gewohnheit, in schwierigen Lagen seinen Gedankengang schriftlich niederzulegen, um auf diesem Wege zur völligen Klarheit zu gelangen, verdanken wir es, daß wir über seine Auffassung der Lage, seine Entschlüsse und die Beweggründe seines Handelns aufs eingehendste unterrichtet sind.

Vorerst hatte sich der Kaiser zu entscheiden, ob er dem geschlagenen Gegner mit ganzer Kraft nach Böhmen folgen, oder ob er der siegreichen Nordarmee der Verbündeten entgegentreten, Berlin einnehmen und sich Norddeutschlands wieder völlig bemächtigen solle. Jede dieser Operationen hatte ihre Vor- und Nachteile.

Ein Vorstoß nach Böhmen hatte auf den ersten Blick zweifellos viel Verlockendes. Gelang es, die Böhmische Armee zu erreichen, sie

zur Schlacht zu zwingen und nochmals zu schlagen, so konnte dies das Ende des Feldzuges herbeiführen. Aber den Kräften, über die der Kaiser zur Zeit für eine Offensive nach Böhmen verfügte, waren die Verbündeten trotz der verlorenen Schlacht entschieden überlegen. Verstärkungen heranzuziehen, war aber dem Kaiser unmöglich; weder die Berliner noch die Boberarmee durfte nach den Ereignissen bei Großbeeren und an der Katzbach geschwächt werden; sie leisteten jetzt schon das äußerste, wenn sie ihm, dem Kronprinzen und Blücher gegenüber, Flanke und Rücken deckten. Aber selbst wenn der Kaiser mit überlegenen Kräften nach Böhmen einzudringen in der Lage gewesen wäre, wie hätte er diese in dem feindlichen, jetzt schon ausgesogenen Lande, fern von allen Magazinen und Depots und ohne gesicherten Besitz der zu ihnen führenden Straßen, verpflegen, wie hätte er ihren Munitionsersatz sichern sollen? Taktisch bot somit eine Offensive nach Böhmen wenig Aussicht auf Erfolg, strategisch aber mußte sie geradezu ungünstig wirken. Die ohnedies viel zu lange Operationsbasis Hamburg —Dresden wurde um fast 150 km verlängert; ihr Durchbruch an irgendeiner Stelle war dann nicht zu verhindern. Die Armeen unter Oudinot, Macdonald und Davout wurden völlig auf die Defensive verwiesen; wurden sie geschlagen, so war das rechte Elbufer nicht mehr zu halten und die Oderfestungen waren zur Kapitulation gezwungen.

Im Gegensatz hierzu schienen bei einer Offensive gegen die Nordarmee nur Erfolge zu winken, vorausgesetzt, daß es den unter Murat vereinigten vier Korps gelang, die Verbündeten mindestens 14 Tage von Dresden fernzuhalten, und Macdonald imstande war, Blücher gegenüber die Neißelinie zu behaupten. In Richtung auf Berlin vorgehend, befand sich der Kaiser stets vor der Mitte seiner Operationsbasis und in der Nähe seiner Magazine; ein Sieg über den zaghaften Kronprinzen schien sicher; die Einnahme Berlins wurde zu einem ungeheueren moralischen Erfolg, der die Schlappen bei Großbeeren und an der Katzbach rasch vergessen und auf die Stimmung der Rheinbundstaaten den größten Eindruck machen mußte; die Oderfestungen konnten entsetzt und dem Marschall Davout der Weg nach Danzig geöffnet werden.

Alles dies ließ sich bei einigem Glück innerhalb 14 Tage erreichen. Allerdings war anzunehmen, daß die Monarchen Rußlands und Preußens den Fürsten Schwarzenberg zwingen würden, sofort wieder gegen Dresden vorzugehen; aber da der König von Neapel vierfach so

stark war, wie früher St. Cyr, so konnte es ihm unmöglich schwer fallen, den Feind so lange in Schach zu halten, bis der Kaiser mit den Garden von Berlin zurückgekehrt war. Dann wiederholten sich die Ereignisse des 27. August und der Kaiser schlug die Entscheidungsschlacht auf dem alten Siegesgelände sicherlich erfolgverheißender, als in Böhmen mit dem gut befestigten Prag vor der Front und der Eger und dem Erzgebirge im Rücken. Gingen dagegen die Verbündeten nicht sofort wieder gegen Dresden vor, nun dann war Zeit genug vorhanden, die Operationen bis an die Oder, vielleicht sogar bis an die Weichsel auszudehnen.

Dies der Gedankengang Napoleons. Verfolgen wir ihn mit Aufmerksamkeit, so erkennen wir sofort, daß die Offensive gegen Berlin ihm besonders sympathisch war, daß er sie innerlich längst beschlossen hatte. Die Logik der Gründe aber, die er für sie entwickelt, dürfte sich kaum anfechten lassen.

Seinem Entschlusse ließ er noch am 30. die Einleitung zur Ausführung folgen. Ein Teil der Garden überschritt schon am Nachmittag bei Dresden die Elbe und lagerte am Abend an der Straße nach Großenhain. Die Bewegung gegen die Nordarmee war damit begonnen. Aber schon die im Verlauf der nächsten Stunden einlaufenden Nachrichten ließen die beiden Voraussetzungen für eine Offensive in Richtung auf Berlin — Sicherheit des Rückens und der Flanke gegenüber der Böhmischen und Schlesischen Armee — fraglich erscheinen. Brachte schon ein am Abend des 30. einlaufendes Schreiben Macdonalds, das eingehend über die trostlose Lage der Boberarmee berichtete, die Entschlüsse des Kaisers ins Wanken, so wurden sie durch die am 31. August 2 Uhr morgens eintreffende Kunde von Vandammes Niederlage bei Kulm vollends über den Haufen geworfen. Dieses unvorhergesehene Ereignis lenkte begreiflicherweise die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers nach der böhmischen Grenze. Da eine persönliche Leitung der Operationen auf dem nördlichen Kriegsschauplatze nunmehr gänzlich ausgeschlossen schien, wurde dem Marschall Ney am 1. September das Oberkommando über die Berliner Armee übertragen.

Von den Verbündeten erwartete der Kaiser jetzt täglich ein erneutes Vordringen auf Dresden und traf hiergegen seine Vorbereitungen. Während er die Garden, das Korps Marmont und das Kavalleriekorps Latour-Maubourg bei Dresden versammelte, um über eine nach allen Richtungen verwendbare Reserve zu verfügen, wurden die Korps St. Cyr und Victor angewiesen, die unmittelbare Sicherung

gegen die Verbündeten zu übernehmen. Die Reste des Korps Vandamme wurden nach Dresden herangezogen und General Mouton, Graf v. Lobau, mit seiner Neubildung beauftragt. Seiner Tatkraft gelang es auch, innerhalb weniger Tage das Korps durch Sammeln der Versprengten und durch Abgaben anderer Truppenteile wieder auf 14 000 Mann zu bringen.

Napoleons Befürchtungen, daß die Verbündeten sofort wieder gegen Dresden vordringen würden, erfüllten sich nicht, es blieb vielmehr bei der Böhmischen Armee alles ruhig. Die Lage des Kaisers war jedoch derart, daß er nicht abwarten konnte, was die Verbündeten unternehmen würden. Jeder Tag war für ihn kostbar; so rasch als möglich mußte nach irgendeiner Seite ein Erfolg errungen werden. Aber in welcher Richtung war dieser zu suchen? Der Vorstoß gegen die Nordarmee war in der geplanten Weise keinesfalls mehr ausführbar, denn die Verbündeten gestatteten ihm jetzt kaum eine längere Abwesenheit von Dresden; auch konnte jede Stunde eine Unterstützung Macdonalds notwendig machen. Schwankend zwischen dem Wunsche, auf Berlin zu marschieren und der Notwendigkeit, Macdonald zu unterstützen, beschloß er, vorläufig eine Zentralstellung einzunehmen, in der er gleich weit von Dresden, Luckau und Görlitz entfernt war, von der aus er Blücher bedrohte, falls dieser sich weiter vorwagte, von wo er Ney in seinem Vormarsch auf Berlin unterstützen, und schließlich ebenso schnell wieder in Dresden sein konnte, wenn die Böhmische Armee dagegen vorrückte. Hoyerswerda schien für diese Zwecke der geeignetste Punkt zu sein. Ney, der anscheinend eiligst und ohne jede Instruktion abgereist war, wurde jetzt angewiesen, mit der Berliner Armee nach Baruth zu rücken, um von hier aus mit der Reservearmee des Kaisers in Hoyerswerda in Verbindung zu treten und alsdann, durch ein Korps verstärkt, den Angriff auf Berlin auszuführen. Schon am 2. September wurde, diesen Absichten entsprechend, ein Teil der Garden auf Hoyerswerda in Marsch gesetzt, der Rest angewiesen, am folgenden Tage von Pirna aufzubrechen und über Stolpen zu folgen.

Der Kaiser selbst war, nachdem er noch dem Marschall St. Cyr eingehende Befehle für die Verstärkung der Befestigung Dresdens und für das Verhalten der bei Dresden zurückbleibenden Truppen für den Fall eines feindlichen Angriffs erteilt hatte, gerade im Begriff, seinen schon im Marsche auf Königsbrück befindlichen Truppen nachzureisen,

als er einen neuen Bericht Macdonalds erhielt, der ihn zwang, die Bewegung auf Hoyerswerda aufzugeben und sich sofort gegen Blücher zu wenden. Wenige Stunden später befanden sich bereits die Garden und das Kavalleriekorps Latour-Maubourg auf dem Wege nach Bautzen; auch das Korps Marmont überschritt in der Nacht noch die Elbbrücke bei Dresden, um nach der Lausitz zu eilen. Macdonald erhielt die Mitteilung, daß der Kaiser am 4. mit Tagesanbruch in Bautzen eintreffen und sofort nach Ankunft seiner Truppen den Feind angreifen würde. Poniatowski wurde angewiesen, sich für den 4. zum Angriff des linken Flügels der Schlesischen Armee bereit zu halten.

Am 3. abends verließ der Kaiser Dresden, verbrachte die Nacht in Groß-Harthau und brach am frühen Morgen des 4. nach Bautzen auf. Wenn er auch von dem traurigen Zustand der Boberarmee schon Kenntnis und bereits einige Maßregeln zur Wiederherstellung ihrer inneren Ordnung und Beseitigung der gröbsten Mißstände getroffen hatte, so übertraf das, was der Kaiser jetzt sah, seine schlimmsten Befürchtungen. Die ihm haufenweise begegnenden Flüchtlinge erregten seinen leidenschaftlichen Unmut. Sein Ärger wurde noch gesteigert, als er bei Welke auf die Trümmer eines großen Munitionstransportes stieß, der tagszuvor von den Streifkorps der Schlesischen Armee überfallen und in die Luft gesprengt worden war.

Gegen 11 Uhr vormittags traf der Kaiser in Bautzen ein. Nach kurzem Aufenthalt ritt er, von Macdonald begleitet, in stummes Nachdenken versunken, auf der Löbauer Straße vor. Sein lang verhaltener Grimm über alles, was er bei der Boberarmee gesehen, brach hier gegen den General Sebastiani und das 2. Kavalleriekorps los, deren mangelhaften Leistungen er einen großen Teil der Unfälle, besonders die täglich zunehmende Kühnheit der feindlichen Streifkorps zuschrieb. In finsterer Gemütsstimmung langte er bei Hochkirch an, wo er die Avantgarde der Schlesischen Armee erblickte. Sofort befahl er den Angriff.

Die Schlesische Armee hatte am 2. September, nachdem sie nach den unerhörten Anstrengungen und Entbehrungen der letzten Wochen den ersten Ruhetag gehabt, den Vormarsch auf Görlitz fortgesetzt. Auch Blücher hatte an diesem Tage vor schwerwiegenden Entschlüssen gestanden. Schon am frühen Morgen war der Major Fürst Wenzel Liechtenstein mit dem Schreiben Schwarzenbergs vom 29. August eingetroffen, durch das Blücher zuerst eine genaue Kenntnis der Vorfälle

bei Dresden und zugleich die Aufforderung erhielt, sofort mit 50 000 Mann zur Unterstützung der Hauptarmee nach Böhmen abzumarschieren. Blücher glaubte, nach reiflicher Überlegung, diese Forderung des Fürsten ablehnen zu müssen. Er begründete seine Ablehnung damit, daß die Hauptarmee, falls Napoleon ihr tatsächlich nach Böhmen folgen sollte, durch ein Vordringen der gesamten Schlesischen Armee gegen die Elbe, also gegen Napoleons linke Flanke, eine viel wirksamere Unterstützung erfahren würde, als durch einen Linksabmarsch von 50 000 Mann nach Böhmen. Im Falle dagegen der Kaiser abermals gegen die Schlesische Armee vorgehe, um sich, nachdem er diese geschlagen oder zurückgedrängt hatte, von Schlesien her der Eingänge nach Böhmen zu bemächtigen und so der Böhmischen Armee in den Rücken zu kommen, sei eine starke Armee in Schlesien erst recht am Platze.

Die militärische Kritik hat mehrfach Schwarzenbergs Forderung mit Rücksicht auf die Festsetzungen des Trachenberger Operationsplanes als ungehörig, ihre Ablehnung durch Blücher aber als Ungehorsam gegen das Oberkommando darzustellen versucht. Die Trachenberger Vereinbarungen besagten allerdings klar und deutlich, daß die Hauptarmee, falls Napoleon ernsthaft in Böhmen vordringe, so lange auszuweichen habe, bis die Bewegungen der Schlesischen und der Nordarmee gegen Rücken und Flanke der Franzosen Napoleon nötigen würden, von ihr abzulassen. Trotzdem müssen wir aber, wenn wir die verzweiflungsvolle Lage der Böhmischen Armee am 29. in Betracht ziehen, den Wunsch Schwarzenbergs begreiflich und gerechtfertigt finden. Mit der Ablehnung der Schwarzenbergschen Forderung übernahm daher Blücher eine große Verantwortung, und es war entschieden ein großes Glück für das Oberkommando der Schlesischen Armee, daß der geforderte Linksabmarsch infolge der sich bald vorteilhafter gestaltenden Lage in Böhmen überflüssig wurde. Irrig ist dagegen die oft behauptete Ansicht, daß das Streben, sich persönlich die Selbständigkeit des Oberbefehls zu erhalten, der ausschließliche Beweggrund der Ablehnung gewesen sei. Gewiß wünschte man im Hauptquartier Blüchers, diese Selbständigkeit der Armee zu erhalten, aber nicht aus egoistischen Gründen, sondern weil man mit klarem Blick die Folgen voraussah, die eine Vereinigung mit der Böhmischen Armee haben würde. Der offensive Geist und die lebendige Kraft, die der Schlesischen Armee mehr wie jeder anderen innewohnten, wären sicherlich völlig lahmgelegt worden, wenn diese in der großen Masse der Hauptarmee

aufgegangen wäre. In dem instinktiven Glauben an eine der Armee gestellte Mission und in den tatsächlichen Erfolgen, welche die selbständig gebliebene Schlesische Armee im Laufe des Krieges errungen hat, liegt denn auch eine bessere Rechtfertigung Blüchers, als in den von ihm selbst angeführten Gründen.

Fast gleichzeitig mit Schwarzenbergs Schreiben war die Mitteilung Bennigsens eingelaufen, daß die Polnische Armee bei Breslau die Oder erreicht hätte und dort stehen bleiben würde, bis sich aus dem Fortgange der Operationen ihre weitere Verwendung ergeben habe. Blücher teilte Bennigsen, ebenso wie auch dem Kronprinzen von Schweden, Schwarzenbergs Aufforderung und seine ablehnende Antwort auf diese mit und bat sie, sich zu einer Offensivoperation gegen die Elbe in Gemeinschaft mit der Schlesischen Armee entschließen zu wollen.

Inzwischen hatten die Avantgarden der drei Korps Görlitz besetzt, die Gros Hochkirch, Kieslingswalde und Pfaffendorf erreicht, St. Priest war bis Radmeritz gelangt. Nach den eingegangenen Meldungen war die Boberarmee im Rückzuge auf Dresden begriffen, auch Zittau sollte von Poniatowski geräumt und von Bubna schon besetzt sein.

Am 3. September wurden die Avantgarden der drei Korps in ein Avantkorps unter Generalleutnant Wassiltschikow vereinigt. Man hoffte, sich durch diese Anordnung eine größere Freiheit des Entschlusses schaffen und das Gros der Armee mehr schonen zu können, eine Hoffnung, die sich leider nicht erfüllen sollte. Das neugebildete Avantkorps folgte heute dem auf Bautzen zurückweichenden Feind, der bei Hochkirch Widerstand leisten zu wollen schien. Wassiltschikow verschob jedoch den Angriff auf den folgenden Tag und nahm Stellung in Höhe der Straße Weißenberg—Löbau. Das Gros der Armee gelangte am Abend in die Linie Ebersbach—Landskrone, während St. Priest und Bubna bei Radmeritz und Zittau stehen geblieben waren.

Aus den eingegangenen Meldungen hatte Blücher ersehen, daß Napoleon die Offensive gegen die Böhmische Armee aufgegeben hatte. Wohin aber konnte er sich gewandt haben? Von allen Armeen der Verbündeten war jetzt zweifellos die Schlesische für ihn am gefährlichsten; man schloß hieraus, daß sie in erster Linie einen Angriff zu erwarten habe.

Tatsächlich hatte, wie wir wissen, Napoleon schon am 3. seine Garden und das Kavalleriekorps Latour-Maubourg von Dresden in Marsch auf Hochkirch gesetzt und auch dem Korps Marmont zu folgen befohlen.

Am 4., um 11 Uhr vormittags, war er in Bautzen eingetroffen, hatte sich sofort über die Stellung des Gegners orientiert und alsbald nach dem Eintreffen seiner Truppen den Befehl zum Angriff erteilt. Murat sollte diesem zufolge mit dem Korps Souham und dem Kavalleriekorps Latour-Maubourg auf der Straße nach Görlitz, Macdonald mit den Korps Lauriston, Gérard und Sebastiani, sowie den Garden auf der Straße nach Hochkirch vorgehen; Poniatowski und das Kavalleriekorps Kellermann erhielten die Weisung, von Zittau auf Löbau zu marschieren, um von dort in der Flanke einzugreifen. Um Mittag schon war alles in Bewegung.

In der Frühe des 4. hatte sich auch das Avantkorps Wassiltschikows auf Bautzen in Marsch gesetzt. St. Priest sollte auf Schirgiswalde (etwa 11 km südlich von Bautzen) und Bubna, der Blücher inzwischen unterstellt worden war, über Neustadt und Stolpen zur Umgehung der rechten Flanke des Feindes vorgehen. Schon jenseits Hochkirch stießen die Vortruppen des Avantkorps unter Katzeler auf so überlegene Kräfte des Feindes, daß sie bald wieder durch Hochkirch zurückgedrängt wurden, lebhaft verfolgt vom Gegner. Katzeler ging allmählich auf sein Gros zurück, das inzwischen am Pitschenberge (vor Löbau) in Stellung gegangen war. Hier entspann sich ein heftiges Gefecht, in dem es Katzeler nur mit Mühe gelang, die Stellung so lange zu behaupten, bis der Rückzug des Avantkorps gesichert war. Mit einem Verluste von 400 Mann gelangte am Abend auch er hinter das Löbauer Wasser zurück.

Blücher hatte unterdessen von verschiedenen Seiten Meldungen über das Vorrücken des Feindes sowie über das Eintreffen Napoleons und seiner Garden erhalten. Er entschloß sich, noch in der Nacht den Rückzug anzutreten und die Armee hinter die Neiße zurückzuführen. Dies geschah. Nach ungemein anstrengendem, die Kräfte der Truppe bis aufs äußerste erschöpfendem Marsche, überschritt das Gros der Armee die Neiße und gelangte in der Nacht zum 6. September wieder in die alte Stellung zwischen Hochkirch und Pfaffenberg. Zur Deckung des Marsches waren bei Reichenbach und an der Landskrone heftige Nachhutgefechte nötig gewesen, bei der sich namentlich die verbündete Kavallerie ausgezeichnet hatte. Das Avantkorps hatte am Abend eine Stellung zwischen Moys und Leopoldshain eingenommen, Bubna war bis Georgenthal, St. Priest bis Seidenberg gelangt.

Der Feind, der den Verbündeten bis zur Neiße auf dem Fuße gefolgt war, hatte mit der Vorhut Görlitz, mit dem Gros die Landskrone erreicht; Poniatowski lagerte bei Löbau und Ebersdorf.

Napoleon war in der Nacht zum 5. in Hochkirch geblieben. Die am nächsten Morgen einlaufenden Meldungen ließen wenig Hoffnung, die im Rückzuge begriffene Schlesische Armee noch einholen zu können. Die Boberarmee rückte ihr zwar bis Görlitz nach, aber dem Kaiser wurde es bald klar, daß sich Blücher planvoll der gewünschten Schlacht entzog, und daß es zwecklos war, ihm weiter zu folgen. Seine gestern noch gehegte Hoffnung, Blücher entscheidend zu schlagen, war also gescheitert. Noch am Abend kehrte er daher mit den Garden nach Bautzen zurück. Immerhin glaubte er, durch sein persönliches Erscheinen und seine energischen Maßnahmen die Verhältnisse bei der Boberarmee so weit gebessert zu haben, daß sie Blücher einige Zeit an der Spree in Schach zu halten vermochte. Diese Zeit gedachte er in seiner bewunderungswürdigen Spannkraft und Rastlosigkeit dazu auszunützen, vorerst die Stellung bei Hoyerswerda einzunehmen, dann den früher beabsichtigten Vorstoß gegen die Mark auszuführen. Es sollte anders kommen. Kaum waren seine Truppen am 6. morgens auf Hoyerswerda im Marsch, als Nachrichten St. Cyrs über eine ernste Bedrohung Dresdens durch die Böhmische Armee ihn schon wieder zwangen, diesen Plan aufzugeben und die Garden sowie das Kavalleriekorps Latour nach Dresden zu beordern; nur Marmont sollte bei Kamenz eine Stellung nehmen, sich aber stets zum sofortigen Abmarsch nach Dresden bereit halten.

Am Abend des 6. traf Napoleon in Dresden ein. Neue Berichte St. Cyrs meldeten ihm hier den weiteren Vormarsch des Feindes. Da von einer Bewegung der Verbündeten gegen Chemnitz und Freiberg nichts verlautete, zog der Kaiser auch das Korps Victor nach Dohna heran und marschierte, um sich persönlich über die Absichten des Feindes Klarheit zu verschaffen, am Vormittag des 8. an der Spitze der Garden nach Mügeln. Hier stand St. Cyr, der am 6. und 7. vor dem Gegner bis hinter die Müglitz zurückgegangen war, bereits mit Teilen der Böhmischen Armee im lebhaften Kampfe. Bevor wir auf diesen eingehen, ist es nötig, kurz die Ereignisse nachzuholen, die sich seit der Schlacht bei Kulm bei der Böhmischen Armee abgespielt haben.

Wir haben die Hauptarmee der Verbündeten am Abend des 30. August verlassen, erschöpft durch die Mühsale, Entbehrungen und Verluste des Rückzuges, aber doch freudig gehoben und mit neuer Spannkraft durchdrungen durch den an diesem Tage erfochtenen glän-

zenden Waffenerfolg und die zufälligerweise gleichzeitig einlaufenden Nachrichten von den Siegen bei Großbeeren und an der Katzbach. Hatten die Tage von Dresden alle Schattenseiten eines Koalitionskrieges in recht besorgniserregender Weise an den Tag gelegt, so machten die Kämpfe bei Kulm vornehmlich dadurch einen erhebenden Eindruck, daß der Erfolg dem edlen Wetteifer und dem einträchtigen Zusammenwirken der drei verbündeten Heeresteile zu verdanken war. So läßt sich der Umschwung in der Stimmung der Truppen, in den Ansichten der Führer, der Diplomaten und der Monarchen völlig begreifen und nachfühlen.

Selbstverständlich unterblieb nunmehr auch der für den 31. bereits angeordnete Rückzug hinter die Eger; man bestrebte sich vor allen Dingen, die durch die Tage von Dresden und auf dem Rückzuge sehr auseinandergekommene Armee wieder zu sammeln, ihr die teilweise verloren gegangene Schlagfertigkeit und innere Ordnung wiederzugeben und sie eine Stellung einnehmen zu lassen, in der sie einer französischen Offensive erfolgreich Widerstand zu leisten in der Lage war. Die zahlreichen Versprengten und aus Erschöpfung Liegengebliebenen wurden daher gesammelt und die etwa 45 000 Mann betragenden Verluste, die der Zug nach Dresden gekostet hatte, soweit es möglich war, durch Einstellung von Ersatzmannschaften ausgeglichen. Zu Anfang September betrug die Stärke der Böhmischen Armee wieder 230½ Bataillone, 273 Eskadrons, 84 Batterien und 25 Kasaken-Regimenter mit insgesamt 192 800 Mann.

Unter dem frischen Eindruck der erfochtenen Siege gewann auch Metternich endlich den Mut, die diplomatischen Beziehungen, die er nach der Schlacht bei Dresden mit Napoleon eingefädelt hatte und die durch einen in Prag zu eröffnenden Kongreß fortgeführt werden sollten, wieder abzustreifen und das Bündnis Österreichs mit Rußland, Preußen und England durch Ratifikation des Reichenbacher Traktats vom 9. September fest zu schließen. In verschiedenen Geheimartikeln wurde die neue Ordnung Europas nach dem künftigen Frieden festgesetzt. Österreich sollte in dem Umfange von 1805, Preußen in dem von 1806 wiederhergestellt, der Rheinbund aufgelöst, alle zwischen Österreich, Preußen und Frankreich liegenden Staaten unabhängig gemacht werden; das Welfenhaus sollte Hannover und Braunschweig zurückerhalten, Napoleon allen Gebieten im nördlichen Deutschland entsagen. Über das Schicksal des Großherzogtums Warschau wollten die Verbündeten sich, ohne Frankreichs Einmischung, freundschaftlich verständigen.

Wenden wir uns zu den Plänen und Entschlüssen der Heeresleitung. Der Sieg bei Kulm hatte zwar die Stimmung des Heeres und die Beziehungen der Hauptquartiere zueinander, nicht aber die allgemeine strategische Lage gebessert, und ebensowenig eine Übereinstimmung in den Ansichten über die Art der Fortsetzung des Krieges herbeigeführt. Während einerseits Stimmen laut wurden, die verlangten, daß der Sieg von Kulm durch ein Wiedervordringen nach Sachsen ausgenutzt werden müsse, war die Mehrzahl der Generale der Ansicht, daß die Armee unbedingt einige Zeit der Erholung bedürfe. Man beschloß daher, vorläufig alle größeren Operationen ruhen zu lassen. Nur zwei Streifkorps unter Oberst Graf Mensdorff und General Thielmann wurden auf Chemnitz, Leipzig und Altenburg gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes entsandt, um hier mit Nachdruck den kleinen Krieg zu führen.

Am 4. September war die Armee in die ausgewählte Stellung eingerückt. Sämtliche russisch-preußische Truppen standen jetzt längs der großen Straße bei Nollendorf und Kulm, von da bis Teplitz die Reserven; das Korps Colloredo stand zwischen Teplitz und Eichwald, die Division Liechtenstein bei Klostergrab, die Korps Merveldt und Gyulai sowie die Armee-Reserveabteilung sammelten sich bei Dux, das Korps Klenau nahm bei Komotau Stellung.

Am gleichen Tage fand in Teplitz ein großer Kriegsrat statt. Es wurde ihm ein in den Hauptpunkten von Radetzky herrührender Operationsentwurf vorgelegt, der merkwürdigerweise die alten, dem Trachenberg—Reichenbacher Operationsplane zugrunde liegenden Anschauungen, trotz der zweifellos günstiger gewordenen Verhältnisse, unverändert beibehielt. Von neuem wurde der Grundsatz aufgestellt, sich jedem Angriff Napoleons gegenüber, einerlei gegen welche der drei Armeen er sich richtete, defensiv zu verhalten, während die nicht angegriffenen Armeen Rücken und Flanken des Feindes bedrohen sollten. Ja selbst für den Fall, daß Napoleon die Elblinie aufgab und auf Leipzig zurückging, wurde nur ein Vorgehen der Hauptarmee auf Plauen und Zwickau in seine Flanke in Aussicht genommen. Trotz der errungenen Erfolge und trotz der numerischen Überlegenheit, über die man verfügte, wollte man sich also damit begnügen, dem Gegner durch strategische Manöver und wenig entscheidende Mittel des kleinen Krieges zu begegnen. Indem man damit unbewußt dem Genie Napoleons die größte Huldigung darbrachte, verlängerte man aber zugleich den Krieg

bis ins Unabsehbare, denn es war klar, daß Napoleon auf diese Weise nie und nimmer zum Verlassen des deutschen Bodens veranlaßt werden würde. Als großes Glück war es daher zu betrachten, daß Blücher die an ihn am 30. August gerichtete Aufforderung Schwarzenbergs, mit dem Hauptteile seiner Armee nach Böhmen abzurücken, abzulehnen den Mut fand, und daß Schwarzenberg sich jetzt in Anbetracht der veränderten Verhältnisse hiermit einverstanden erklärte.

Inzwischen waren Meldungen eingelaufen, die auf eine Offensive Napoleons entweder gegen Blücher oder gegen die Nordarmee schließen ließen. Im Sinne des im Kriegsrate gefaßten Entschlusses wurde daher für den 5. und 6. eine energische Demonstration gegen Dresden befohlen. Infolge schlechter Befehlsübermittlung und anderer Zufälligkeiten gelangte indes am 5. nur ein Teil dieser Anordnungen zur Ausführung. Immerhin wurde erreicht, daß die vorgeschobenen Teile des Korps St. Cyr nach heftigem Kampfe zum Rückzuge auf Berggießhübel und Borna gezwungen wurden.

Im Laufe des Tages klärte sich die Lage. Man erfuhr mit Bestimmtheit, daß Napoleon sich nicht gegen den Kronprinzen, sondern gegen Blücher gewendet habe. Die Nachricht hatte zur Folge, daß man sofort 60 000 Österreicher nach der Lausitz gegen die rechte Flanke Napoleons in Bewegung setzte. Schwarzenberg selbst wollte den Oberbefehl über diese Truppen übernehmen, während Barclay mit den russisch-preußischen Korps die Demonstration gegen Dresden fortsetzen, das Korps Klenau aber gegen Marienberg und Freiberg vordringen sollte.

Am 6. trat die österreichische Armee in zwei Kolonnen ihren Marsch an und gelangte bis zum Abend nach Prießnitz und Wellemin. Gleichzeitig wurde die Offensive gegen Dresden fortgesetzt.

Das 2. russische Infanteriekorps rückte nach Vereinigung mit dem Kavalleriekorps Pahlen von Nenntmannsdorf aus vor und warf den Gegner auf Seidewitz zurück, während gleichzeitig General v. Zieten den Feind aus seiner Stellung bei Berggießhübel vertrieb. Das Gros Wittgensteins folgte bis Berggießhübel, die Garden und Reserven bis Nollendorf, das Korps Kleist gelangte nach Altenberg, die Division Moritz Liechtenstein nach Sayda, das Korps Klenau nach Marienberg. Der Feind hatte bei Dohna und auf den Höhen von Zehista Stellung genommen. Diese beschloß Barclay am folgenden Tage anzugreifen. Da indes an diesem Tage das Korps Kleist, das sich von Altenberg nach

Peterswalde heranziehen sollte, zu spät dort eingetroffen wäre, um noch in den beabsichtigten Kampf eingreifen zu können, so begnügte man sich damit, die vom Feinde geräumten Orte Pirna, Zehista und Seidewitz zu besetzen und verschob den Angriff auf die vom Feinde eingenommene Stellung an der Müglitz auf den folgenden Tag.

Im Begriff, den am 7. bei Leitmeritz und Aussig über die Elbe gegangenen österreichischen Korps nachzureisen, erhielt Schwarzenberg die Meldung, daß Napoleon mit den Garden wieder nach Dresden zurückgekehrt sei. Er blieb infolgedessen in Teplitz und sandte diesem Teil der Armee den Befehl zur sofortigen Umkehr, an Barclay aber die Mahnung, nicht weiter vorzugehen und auch das Korps Kleist von Altenberg zurückzuziehen. Klenau und Liechtenstein wies er an, nach Sebastiansberg und Johnsdorf zurückzukehren.

Auf Grund dieser veränderten Lage wurde am 9. wieder ein Kriegsrat in Teplitz abgehalten. Das Ergebnis der Beratungen war der Entschluß, mit der Armee eine offensive Bewegung auf Chemnitz anzutreten, einerlei, ob Napoleon die Elblinie weiter festhalten oder seinen Rückzug auf Leipzig antreten werde. Zur Deckung Böhmens und zur Sicherung der Verbindungen sollte Blücher entweder über Pirna oder über Leitmeritz nach Böhmen abrücken, an seiner Stelle Bennigsen mit der Reservearmee den Schutz Schlesiens übernehmen.

Inzwischen hatten am Vormittage des 8., da die warnenden Winke Schwarzenbergs zu spät eintrafen, Pahlen und Zieten den Feind auf den Höhen von Groß-Sedlitz angegriffen. Der Gegner ging zwar zunächst hinter die Müglitz zurück, behielt aber Dohna und Heidenau stark besetzt. Um diese beiden Dörfer entspann sich am Nachmittage ein heftiger Kampf. Der immer hartnäckiger werdende Widerstand des Feindes fand sehr bald seine Erklärung: der Kaiser mit den Garden war im Anmarsch! Da jetzt ein weiterer Kampf aussichtslos schien, gingen Pahlen und Zieten auf Wittgensteins Befehl langsam zurück; am Kohlberge wurden sie von Wittgensteins Gros aufgenommen.

Am nächsten Morgen griff der Feind erst spät die Vorposten der Verbündeten bei Zehista und Zuschendorf an. Aber man hatte schon früher starke feindliche Kolonnen im eiligen Vormarsche auf der alten Straße nach Breitenau gesehen und bald die Absicht des Feindes erkannt, durch den Paß des Geiersberges den bei Berggießhübel und Nollendorf stehenden Verbündeten in den Rücken zu gelangen. Eiligst zogen daher alle Truppen nach Nollendorf ab, wo auch das von Alten-

berg kommende Korps Kleist zu ihnen stieß. Nur die Nachhut unter Pahlen behielt Peterswalde besetzt. Der Feind war zwar auf allen Straßen nachgerückt, jedoch nur bis Fürstenwalde und Berggießhübel gelangt; der Versuch einer Umgehung war also gescheitert.

Während die Korps Wittgenstein und Kleist in der Frühe des 10. ihren Rückzug von Nollendorf auf Kulm fortsetzten, drang der Feind von Fürstenwalde aus über Ebersdorf nach dem Geiersberge vor und breitete sich schon aus dem Engpasse heraus gegen Mariaschein und Theresienfeld aus, als, glücklicherweise noch zur rechten Zeit, die russische Grenadier-Division Rajewski eintraf und ihn, nach hartem Kampfe mit dem Bajonett, wieder in den Engpaß zurückwarf. Fast gleichzeitig waren auch die Korps Kleist und Wittgenstein angelangt und zwischen Rosenthal und Sensein in Stellung gegangen, die Garden hatten sich hinter ihnen, das Gros Pahlens bei Kulm und Arbesau aufgestellt. Nur die Division Schachowskoi war bei Vorder-Tellnitz geblieben, da der Feind hier nicht über Peterswalde hinaus vorgedrungen war. Als am Abend auch die österreichische Armee von ihrem Marsche nach der Lausitz zurückkehrte und auf den Höhen von Striesowitz und Neudorf Stellung nahm, konnte man jedem feindlichen Angriff mit Ruhe entgegensehen. Schwarzenberg war auch fest entschlossen, die am nächsten Tage bestimmt erwartete Schlacht anzunehmen.

Aber der Feind täuschte diese Erwartung. Während des ganzen Tages verhielt er sich am Geiersberg völlig ruhig; und erst am späten Nachmittag griff er die Stellung Schachowskois bei Vorder-Tellnitz an. Nach hartnäckigem Kampfe wurde der Angriff abgewiesen, worauf der Gegner mit Einbruch der Dunkelheit wieder auf Nollendorf zurückging. Am nächsten Tage unterblieb jeder weitere Angriff. Die Böhmische Armee verblieb noch am 12. und 13. in ihrer bisherigen Stellung, der Feind aber hatte sich, außer bei Nollendorf, überall zurückgezogen.

Napoleon hatte tatsächlich den Vorstoß nach Böhmen, den er nur auf Zureden St. Cyrs unternommen hatte, aufgegeben, da die Erkundungen erwiesen hatten, daß außer der großen Straße über Nollendorf kein für gemischte Waffen gangbarer Weg in das Teplitzer Tal führte. Auch die ihm in der Nacht zum 10. September in Liebstadt zugehende Nachricht, daß beträchtliche Teile der Böhmischen Armee nach der Lausitz abmarschiert seien, er es also zur Zeit nur mit schwachen Kräften des Gegners zu tun haben würde, konnte ihn in diesem Ent-

schlusse nicht irre machen. Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Dennewitz, der ihm am Abend des 9. in Dohna bekannt geworden war, lähmte offenbar seinen Unternehmungsgeist und ließ ihn mit trüben Blicken in die Zukunft sehen. Wenn er auch die moralische Kraft besaß, die Ursachen der Niederlage Neys im Kreise seiner Vertrauten mit einer Ruhe zu besprechen, „als handele es sich um ein in China oder in einem vergangenen Jahrhundert geschehenes Ereignis," so drängte sich seinem scharfen Blick doch schon der Zweifel an dem glücklichen Ausgang des Krieges auf. Noch in derselben Nacht ging wenigstens ein offenbar von ihm inspiriertes Schreiben des Herzogs v. Bassano an den Kriegsminister nach Paris ab, worin dieser von der Lage der Armee benachrichtigt und angewiesen wurde, die Festungen in guten Stand zu setzen und in den Rheinplätzen außerordentliche Vorräte aufzuhäufen.

Die Nacht zum 12. verbrachte der Kaiser in Pirna. Er beauftragte von hier aus St. Cyr, dem er auch das Korps Lobau unterstellte, sich gegen einen etwaigen Angriff des Feindes auf dem Kamme des Gebirges zu behaupten, während das Korps Victor wieder die Deckung der Straßen nach Freiberg und Dippoldiswalde übernehmen sollte.

Am 12. September kehrte Napoleon nach Dresden zurück. Da Ney das rechte Elbufer völlig aufgegeben hatte, der Fluß aber zur Heranziehung von Proviant nach Dresden noch in Frage kam, erhielt Murat Befehl, mit dem 1. und 5. Kavalleriekorps nach Großenhain abzurücken und sich hier mit dem Korps Marmont zu vereinigen. Anderseits wurde das Korps Augereau von Würzburg nach der Saale berufen und eine Garde-Kavalleriedivision aus der Gegend von Dresden dorthin zurückgesandt, um den Rücken der Armee gegen die verwegenen Streifzüge der verbündeten Parteigänger besser zu sichern.

Am 14. griffen die Verbündeten wieder bei Nollendorf an und drängten die Division Dumonceau auf Berggießhübel zurück. Starke Abteilungen gingen auf Berggießhübel und Ölsen, andere auf Hellendorf und Schönwalde vor. Sie wichen erst wieder, als der Kaiser selbst am folgenden Tage mit Verstärkungen anrückte.

Während am Abend des 11. die Stimmung im Großen Hauptquartier der Verbündeten in Erwartung des feindlichen Angriffs recht gedrückt gewesen war, so daß der Kaiser Alexander den Befehl an Blücher, über Rumburg und Leitmeritz nach Böhmen abzurücken, wiederholen ließ, wirkte der unvermutete Rückzug des Gegners und die am 12. einge-

troffene Nachricht von dem großen Siege bei Dennewitz so erhebend, daß ein am 13. zu Teplitz versammelter Kriegsrat erneut den Entschluß faßte, mit dem Hauptteil der Armee sofort den Linksabmarsch über Marienberg auf Chemnitz anzutreten, den Schutz Böhmens aber bis zum Eintreffen der Schlesischen Armee den Korps Wittgenstein und Kleist zu überlassen. Die Bewegung sollte, nachdem am 14. die noch auf den Höhen befindlichen französischen Truppen vertrieben worden, sofort angetreten werden. Kaum war der Kriegsrat beendet, als Blüchers Antwort auf den Befehl des Kaisers Alexander zum Abmarsch nach Böhmen einlief. In einer von Gneisenau verfaßten Denkschrift wurde mit großer Gewandtheit dargelegt, daß die Verhältnisse sich infolge des Sieges bei Dennewitz völlig verändert hätten, daß man den Kronprinzen von Schweden schon zum Übergang über die Elbe und zum Vordringen auf Leipzig aufgefordert habe und daß dieses Vorgehen des Kronprinzen am wirksamsten durch einen Übergang der Schlesischen Armee über die Elbe unterstützt werden würde, während ein Marsch dieser Armee nach Böhmen den Kronprinzen sicherlich in „eine wohlbegründete Untätigkeit" verfallen ließe.

Blüchers Schreiben hatte zur Folge, daß noch am 13. eine zweite Beratung der Monarchen mit Schwarzenberg stattfand, deren Ergebnis durch den General v. dem Knesebeck in einer Denkschrift zusammengefaßt und an Blücher übersandt wurde. In ihr wurden die Vor- und Nachteile eines mit der Armee des Kronprinzen gemeinsam ausgeführten Elbüberganges der Schlesischen Armee denen ihres Abrückens nach Böhmen und ihrer Vereinigung mit der Hauptarmee gegenübergestellt. Die Wahl des Entschlusses wurde glücklicherweise dem Ermessen Blüchers überlassen. Man wagte es nicht, was man wünschte, in die Form eines Befehls zu kleiden und damit die Folgen auf sich zu nehmen!

Hatte somit Blüchers Schreiben die ganzen Pläne des Großen Hauptquartiers verändert, so glaubte man doch von der für den 14. beabsichtigten großen Erkundung nicht abgehen zu dürfen. Ihre Ausführung wurde Wittgenstein übertragen. Nachdem schon am 13. die hierzu bestimmten Truppen bei Königswald, Zuckmantel und Hinter-Tellnitz versammelt, der Rest des Wittgensteinschen Korps nach Vorder-Tellnitz und das Korps Colloredo nach Kulm vorgeschoben waren, wurde am 14. mit Tagesanbruch der Angriff auf Nollendorf in drei Kolonnen ausgeführt. Unter heftigen und für die Franzosen äußerst verlustreichen Gefechten gelang es den Verbündeten, nacheinander die

drei Divisionen des Korps Lobau von Nollendorf auf Peterswalde und von hier auf Berggießhübel zurückzuwerfen.

Diese leicht errungenen Erfolge riefen allgemein die Überzeugung hervor, daß sich das Gros der französischen Armee entweder schon auf dem Marsch nach Leipzig befände, oder doch nur eines schwachen Anstoßes bedürfe, dahin abzurücken. In dem gewissermaßen ständig gewordenen Kriegsrate zu Teplitz wurde daher der Entschluß gefaßt, jetzt unverzüglich und ohne auf Verstärkungen einer anderen Armee zu warten, den am 13. beschlossenen Linksabmarsch auszuführen. Infolgedessen wurde dem Grafen Wittgenstein noch am 14. nachmittags befohlen, am folgenden Tage sich nicht mehr in ein ernstliches Gefecht einzulassen und nur die genommenen Stellungen zu behaupten.

Am Abend traf Blüchers Antwort auf das Schreiben des Kaisers Alexander vom 11. September ein. Ihr Überbringer war der Major v. Rühle. Blücher meldete, daß er den ihm befohlenen Marsch auf Rumburg zwar vorbereite, aber glaube, daß der Kaiser auf Grund der veränderten Lage beim Feinde, die er ja bei Absendung seines Befehls noch nicht gekannt habe, seinen Befehl ändern werde. An Knesebeck aber schrieb er: „um des allgemeinen wohl und Besten, bewahren si mich vor einer vereinigung mit der großen armeh; was soll eine solche ungeheure masse auf einen gleichsam ausgezerten terrain. hir will ich wirksahm sein und kann ich nützlich werden; weiche ich von einen den Kronprinzen von Schweden mitgetheilten operations Plan ab, so kriegt er sicher, staht daß er nu mit starken Schritt vorwerts geht; solte Napoleon nach Boehmen hineingehn wollen, so muß man ihn in Boehmen vernichten, ich glaube aber, daß er die Elbe verläst, wenn man gut manourirt."

Wirkungsvoller noch als Blüchers Schreiben waren die mündlichen Erläuterungen, die Rühle den Monarchen im Auftrage Blüchers gab. Er stellte ihnen nochmals die Notwendigkeit eines Rechtsabmarsches der Schlesischen Armee vor Augen, da man „von dem Kronprinzen wegen seiner Politik keine Tätigkeit zu erwarten habe, solange derselbe allein stehe und auf ein abgesondertes Kriegstheater angewiesen sei". Nur durch einen Rechtsabmarsch der Schlesischen Armee werde es möglich sein, den Kronprinzen zum Überschreiten der Elbe zu veranlassen. Rühles Vortrag bewirkte denn auch, daß man den Plan, die Schlesische Armee nach Böhmen zu ziehen, endgültig aufgab und an ihrer Stelle der Armee Bennigsens den Schutz von Böhmen zu übertragen beschloß. Es war

dies zweifellos einer der folgenschwersten Entschlüsse, die je im Großen Hauptquartier gefaßt worden waren.

Man war am 15. gerade im Begriff, die Befehle für den Linksabmarsch der Armee und die Maßnahmen zum Schutze Böhmens auszuarbeiten, als ein völlig unerwarteter Vorstoß Napoleons alle Pläne des Großen Hauptquartiers von neuem über den Haufen warf.

Zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags drängte der Feind die Vortruppen aus Markersbach zurück und zwang hierdurch Pahlen, sich auf Hellendorf und die hier stehende Division Mesenzow zurückzuziehen. Der Feind folgte und griff gleichzeitig in Front und rechter Flanke heftig an. Wittgensteins Befehl entsprechend, sich in kein ernsthaftes Gefecht einzulassen, trat Pahlen den Rückmarsch auf Peterswalde an, wo die 12. preußische Brigade ihn aufnahm und dem weiteren Vordringen des Feindes für diesen Tag Halt gebot. Während der Feind mit seinem Gros nördlich Hellendorf blieb, rückten die Division Mesenzow und die 12. preußische Brigade auf die Höhen von Peterswalde; das Gros Wittgensteins blieb bei Nollendorf, das Korps Colloredo ging auf Kulm zurück, die übrigen Abteilungen der Armee blieben in ihren bisherigen Stellungen.

Am nächsten Morgen erhielten Wittgenstein und Kleist die Disposition Schwarzenbergs für den Linksabmarsch und dessen Deckung. Nach ihr sollte das Korps Kleist die Sicherung Böhmens von der Elbe bis Ebersdorf, das Korps Wittgenstein links anschließend von Ebersdorf bis Obernhau übernehmen. Das Korps Kleist mußte also die bisher vom Korps Wittgenstein innegehabte Stellung besetzen, dieses sich weiter links schieben. Kleist brach um 11 Uhr vormittags dahin auf. Die Meldung Wittgensteins über den gestrigen Vorstoß des Feindes änderte hieran nichts, doch sollte sein Korps nach der Ablösung vorläufig bei Kulm stehen bleiben.

Beim Feinde war am Morgen alles ruhig geblieben, erst kurz nach 11 Uhr vormittags setzten sich mehrere Kolonnen gegen die Stellung Pahlens in Marsch, eine starke Kavallerieabteilung erschien südlich Hellendorf. Pahlen sollte auch heut jedes ernsthafte Gefecht vermeiden und ging daher unter dem Schutz der 12. preußischen Brigade und seiner Kavallerie, die am Nordrande des Jungferndorfer Waldes südlich Peterswalde eine Aufnahmestellung nahmen, auf Nollendorf zurück. Während die Kavallerie der überlegenen Reiterei des Gegners gegenüber das Feld räumen mußte, leistete die 12. preußische Brigade hart-

näckigen Widerstand. Erst als starke feindliche Infanteriekolonnen in der Front angriffen und auch die Infanterie des Korps St. Cyr von Schönwalde her gegen ihre linke Flanke vorrückte, gingen die Preußen auf Nollendorf zurück. Hier war inzwischen Kleist angelangt und hatte mit seiner 11. und Teilen der 12. Brigade unter Zieten eine Aufnahmestellung eingenommen, die später noch durch die 10. Brigade verstärkt wurde. Angesichts dieser stark besetzten Stellung machte der Feind zunächst Halt. Erst gegen 4 Uhr nachmittags ging er zum Angriff vor, jedoch vermochte Zieten sich solange zu halten, bis alle zurückgesandten Truppen das Defilee von Tellnitz überschritten hatten. Hartgedrängt, aber ohne wesentliche Verluste, zog auch er sich dann hinter dieses Defilee zurück.

Damit endete der heutige Vorstoß des Gegners. Aber seine Heftigkeit und die Stärke der dazu verwendeten Kräfte hatten im Hauptquartier die Überzeugung erweckt, daß der Gegner wider alles Erwarten die ernsthafte Absicht hege, in Böhmen einzudringen. An Stelle der Vorbereitungen für den Linksabmarsch traten daher solche für eine am nächsten Tage erwartete Schlacht. Die gesamte Böhmische Armee mit Ausnahme des Korps Klenau rückte in der Frühe des 17. in eine Stellung, die es ermöglichte, den Feind beim Heraustreten aus Nollendorf mit starken Kräften umfassend anzugreifen, während zum Schutze der linken Flanke ein Haken mit der Front gegen den Geiersberg gebildet wurde. Wir finden die Armee in folgender Aufstellung:

Das Korps Kleist mit der durch zwei Bataillone der 12. Brigade und ein russisches Jäger-Regiment verstärkten Brigade Zieten zwischen Kulm und Vorder-Tellnitz, mit dem Gros bei Rosenthal, Mariaschein und Graupen;

vom Korps Wittgenstein das 2. Infanteriekorps auf den Höhen südlich Kulm, das 1. und die Kavallerie Pahlens bei Sobochleben; die russisch-preußischen Garden in ihren alten Stellungen bei Turn;

das Korps Merveldt auf dem rechten Flügel zwischen Klein-Kaudern und Gartitz, das Korps Colloredo links anschließend über den Striesowitzer Berg bis zum rechten Flügel Wittgensteins; das Korps Gyulai von Brüx nach Dux, die österreichische Armeereserve von Dux nach Wiklitz im Anmarsch.

Am 17. September früh herrschte dichter Nebel, der ein Erkennen der feindlichen Bewegungen völlig ausschloß. Als sich der Himmel etwas aufklärte, erfolgte der erste Angriff auf Vorder-Tellnitz, das von

zwei preußischen Bataillonen und einem russischen Jäger-Regiment tapfer verteidigt wurde. Mehrere Angriffe wurden abgeschlagen und erst die Umgehung der Stellung zwang die Verteidiger zum Rückzuge auf die Hauptstellung bei Kulm. Nur langsam konnten die Franzosen folgen. Gegen 3 Uhr nachmittags gelangte das Gefecht in die Nähe von Kulm.*) Der Feind griff besonders den linken Flügel der Stellung an, der durch die Brigade Zieten und sechs russische Bataillone gebildet wurde. Das Gefecht erreichte hier einen hohen Grad von Lebhaftigkeit.

Schon während des Gefechts von Vorder-Tellnitz hatte Napoleon durch starke Kräfte die bis Tillisch und Auschine vorgeschobenen Vortruppen der Korps Colloredo und Merveldt vertreiben lassen. Als jetzt Colloredo bemerkte, daß der Feind sich mit starken Kolonnen gegen die Höhe von Kulm bewegte und überraschend schnell sich der vor seiner Stellung gelegenen Dörfer bemächtigte, ging er im Verein mit Merveldt zum Gegenstoß vor und es gelang seinem umfassenden Angriff, die Franzosen trotz tapferster Gegenwehr zum Rückzuge zu zwingen.

Auf dem linken Flügel hatte Zieten einen schweren Stand gehabt, da der Feind fortwährend durch immer weitere Umgehungen seinen linken Flügel zu umfassen suchte. Erst ein kräftiger Bajonettangriff mit vier Bataillonen schaffte etwas Luft. Der Feind wurde schließlich, trotz tapferster Gegenwehr, bis Vorder-Tellnitz zurückgedrängt.

Das Korps St. Cyr hatte den ganzen Tag über untätig vorwärts Fürstenwalde gestanden. Erst am Abend war ihm der Befehl zugegangen, gegen den Geiersberg vorzugehen, zum Eingreifen in den Kampf war es indes zu spät geworden.

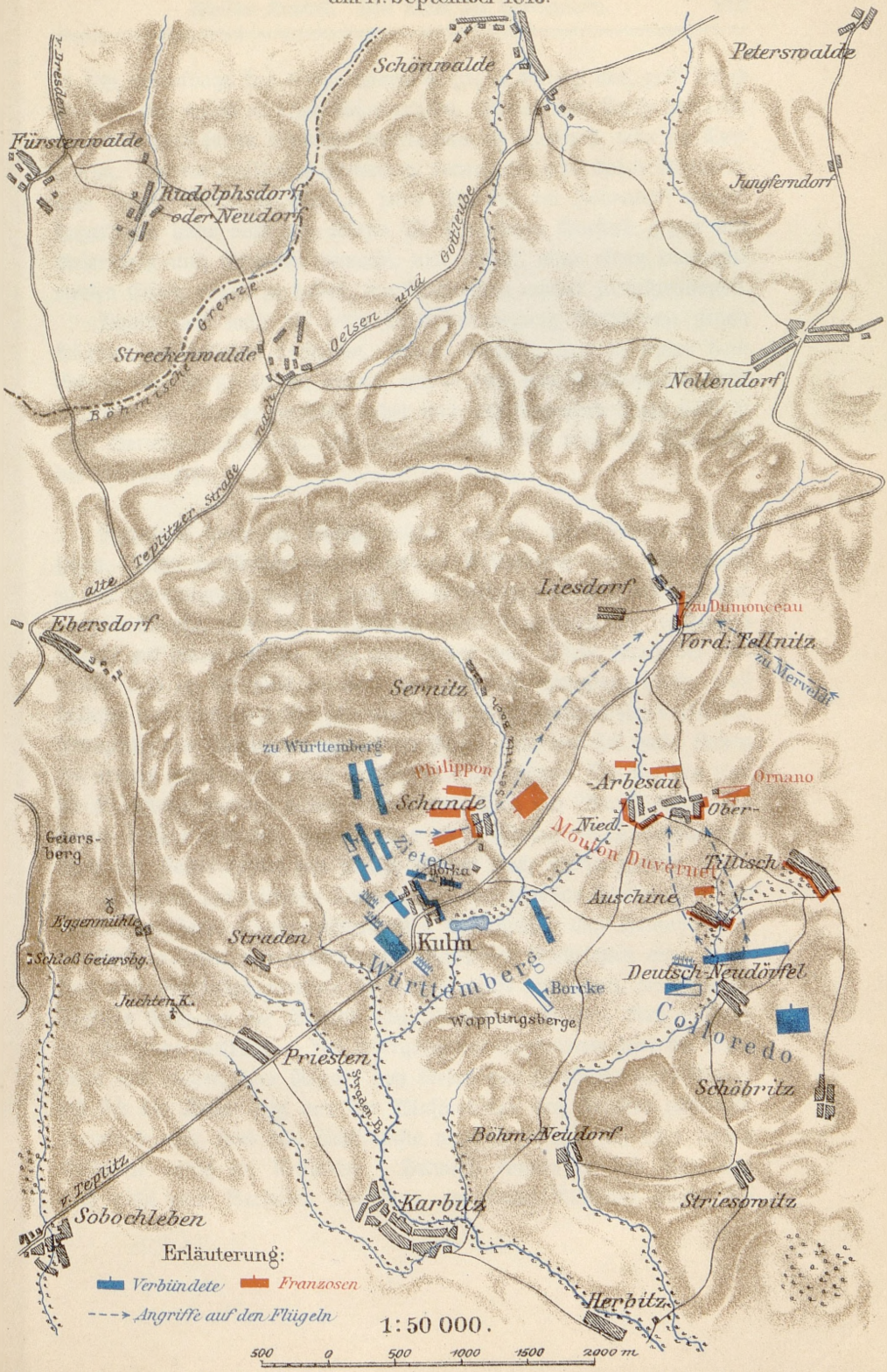
Die Franzosen hatten in diesem zweiten Gefecht bei Kulm 7 Geschütze, 1 Adler und 2000 Mann eingebüßt; die Verluste der Verbündeten sind unbekannt.

Im Hauptquartier zu Teplitz erwartete man für den 18. bestimmt die Wiederholung des heutigen Angriffs, da alle Gefangenen die Anwesenheit des Kaisers versicherten. Schwarzenberg zog daher noch das Korps Gyulai von Dux nach Arbesau heran und schob die Armeereserve bis Karbitz vor. Aber der erwartete Angriff blieb aus, und man gewann schließlich die Überzeugung, daß Napoleon den Rückzug angetreten habe. Um völlige Klarheit darüber zu erlangen, ging gegen

*) Hierzu den nebenstehenden Plan.

Zum Gefecht bei Kulm

am 17. September 1813.



Autogr. d. geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

11 Uhr vormittags das Korps Merveldt gegen Kninitz vor, griff dieses Dorf an und nahm es ohne Schwierigkeit. Hinter dem Dorfe bemerkte man sehr bald starke feindliche Kräfte teils in Stellung, teils im Vormarsch. Um ein ernsthaftes Gefecht zu vermeiden, ging daher Merveldt, vom Feinde wenig verfolgt, in seine Stellung bei Johnsdorf zurück. Inzwischen hatte auch das Korps St. Cyr einen Vorstoß gegen den Geiersberg und Graupen gemacht, war jedoch, ohne einen nennenswerten Erfolg erzielt zu haben, am Nachmittag wieder zurückgegangen.

Damit war auch die letzte Offensivbewegung Napoleons gegen Böhmen ergebnislos verlaufen. Sein Rückzug, den er unter dem Schutze des Korps Lobau antrat, wurde von den Verbündeten nicht bemerkt. Die Armee verblieb daher auch am folgenden Tage noch in ihrer Bereitschaftsstellung. Erst am 19. früh stellte man den Abmarsch des Feindes fest.

Napoleon hatte die Absicht gehabt, am 18. die Offensive fortzusetzen. Eine persönlich vorgenommene Erkundung hatte ihn jedoch zu der Überzeugung geführt, daß ein Eindringen in Böhmen auf nur einer Straße, ohne die Möglichkeit einer Umgehung der feindlichen Armee auf einer zweiten, nicht ausführbar war. Diese, sowie der Gedanke, daß er sich nicht zu weit von Dresden entfernen dürfe, weil Blücher nur noch zwei Märsche von dieser Stadt entfernt stand und der Kronprinz von Schweden fast keinen Feind mehr vor sich hatte, ließen ihn erneut auf einen Einfall in Böhmen verzichten. Die Garden und die Kavallerie wurden daher wieder nach Pirna in Marsch gesetzt, die Korps Lobau und St. Cyr in ihre alten Stellungen zurückgezogen. Auch der Kaiser kehrte am Abend wieder nach Pirna zurück.

Während der nächsten Tage machte das schlechte Wetter jede Bewegung größerer Truppenabteilungen unmöglich. Im Hauptquartier des Kaisers liefen von allen Seiten ungünstige Nachrichten ein. Freiberg war überfallen worden, Merseburg hatte kapituliert, die Division Pécheux hatte an der Göhrde eine Niederlage erlitten, Ney meldete — allerdings verfrüht — den Übergang der Nordarmee über die Elbe. Statt wie bisher, dem Gegner das Gesetz des Handelns zu diktieren, sah sich der Kaiser jetzt von den Maßnahmen des Feindes abhängig geworden und, was das Schlimmste war, er befand sich über dessen Absichten völlig im Unklaren. Dennoch konnte er sich auch jetzt noch nicht zum Verlassen Dresdens, zu einem Rückzuge hinter die

Elbe entschließen, obwohl die böhmische Armee Dresden so nahe stand, daß sie ihm nicht die Zeit zu einem entscheidenden Schritt gegen eine der anderen beiden verbündeten Armeen gestattete, und seine Truppen sich durch die unaufhörlichen Märsche und Biwaks allmählich aufzureiben begannen.

Das nächste Ergebnis der von Napoleon in Pirna angestellten Überlegungen war ein vom 22. bis 25. September unternommener dritter Vorstoß gegen die Schlesische Armee, da von Macdonald eine Meldung eingegangen war, die von einem Rechtsabmarsch zweier Korps berichtete und die Absicht eines Elbüberganges um so wahrscheinlicher erscheinen ließ, als auch Ney einen Brückenschlag über die Elbe bei Wartenburg gemeldet hatte. Napoleon wollte demnach anscheinend nur feststellen, ob Blücher wirklich rechts abmarschiert war.

Napoleon war schon am 21. abends von Pirna nach Dresden zurückgekehrt und hatte von hier aus am anderen Morgen der Boberarmee, die mit ihrem Gros bei Fischbach und Stolpen stand, eine Vorbewegung gegen den Feind auf der ganzen Linie befohlen. Beim Eintreffen des Kaisers war die Armee bereits im Kampfe mit den Vortruppen des Korps Yorck.

Die Schlesische Armee hatte am 6. September den Rückzug fortgesetzt und war bis hinter den Queis in die Linie Paritz—Naumburg—Lauban gelangt, während ihre Arrieregarden, die heute wieder an Stelle des als nicht zweckentsprechend erkannten Avantkorps formiert worden waren, bei Hochkirch und Gruna, die äußersten Vorposten sogar bei Görlitz blieben. Der Feind hatte an diesem Tage nur mit mehreren kleinen Kolonnen die Neiße überschritten, mit dem Gros war er an der Landskrone stehen geblieben. Im Hauptquartier der Schlesischen Armee hatte man diese Vorstöße des Feindes sehr richtig als bloße Scheinbewegungen erkannt. Als nun auch am 7. die Nachricht einlief, daß Napoleon mit den Garden abmarschiert sei, entschloß sich Blücher, am 8. wieder die Offensive zu ergreifen und den Feind auf Bautzen zurückzuwerfen. Für den Fall, daß der Feind an der Neiße standhalten würde, war Blücher entschlossen, ihm eine Schlacht zu liefern.

Die hiernach nötigen Bewegungen, wurden, um sie der Beobachtung des Feindes zu entziehen, erst am Nachmittag des 8. begonnen. Sacken marschierte nach Hochkirch, Yorck nach Kieslings-

walde, Langeron nach Ostritz, wo St. Priest die Neiße überschritt, um auf Bernstadt vorzugehen. Am 9. sollte Sacken den Feind vor Görlitz beschäftigen, St. Priest auf Löbau marschieren und den hier vermuteten Feind angreifen, Langeron ihn hierbei unterstützen und den bei Görlitz stehenden Teil der Boberarmee im Rücken fassen, während Yorck dem Korps Langeron zu folgen und den Feind an der Landskrone anzugreifen angewiesen wurde.

Blüchers Absichten wurden nicht erreicht. Einerseits verlangsamten die schlechten Wege den Vormarsch der Russen ganz erheblich, anderseits erkannte der Feind rechtzeitig die Gefahr für seinen rechten Flügel und zog sich über Reichenbach auf Bautzen zurück. Bei Löbau stieß St. Priest auf hartnäckigen Widerstand. Das Korps Poniatowski deckte hier den Rückzug der Boberarmee und räumte erst das Feld, als es seine Aufgabe erfüllt zu haben glaubte.

Am Abend blieb St. Priest mit dem noch vom Korps Langeron zu seiner Unterstützung eingetroffenen Infanteriekorps Kapzewitsch bei Löbau, Langeron selbst hatte Bernstadt, Yorck Grunau erreicht, Sacken stand bei Görlitz, die Division Bubna bei Rumburg und Röhrsdorf.

Am 10. setzte die Boberarmee ihren Rückzug bis dicht vor Bautzen fort; Poniatowski und Kellermann rückten von Bautzen auf Putzkau.

Blücher gab heute der Armee einen Ruhetag und ließ nur die Vortruppen dem Feinde folgen. Auch für den 11. hatte er nur ein Vorgehen der Avantgarden in Aussicht genommen, änderte jedoch auf die Nachricht, daß Napoleon wieder die Offensive gegen die Böhmische Armee ergriffen habe, seinen Entschluß. Seine Absicht war jetzt, Macdonald, der heute bei Bautzen stehen geblieben war, von Dresden abzudrängen. Dazu mußte zunächst Poniatowski, der nach den eingegangenen Meldungen zur Deckung der rechten Flanke der Armee nach Neustadt gerückt war, aus seiner Stellung vertrieben werden. Aber die hierfür gegebenen Befehle gingen erst am Nachmittag den Truppen zu, und die befohlenen Marschziele wurden daher so spät erreicht, daß es zum Angriff nicht mehr kam. In der Nacht trat zudem der Feind den Rückzug auf Bischofswerda und Putzkau an, während Poniatowski nach Stolpen zurückging. Der feindlichen Nachhut, die erst am Morgen des 12. abrückte, folgte Katzeler, der für diese Operation Sacken unterstellt war, bis Spittwitz; Sacken selbst ging jedoch nicht über Bautzen hinaus, da Gerüchte gingen, die ein erneutes Anrücken Napoleons in Aussicht stellten. St. Priest erreichte Neukirch und stand hier dem

Gegner bei Putzkau gegenüber, Kapzewitsch blieb bei Ringenhain, Langeron gelangte nach Neusalz, Yorck nach beschwerlichem Marsche bis Rumburg. Auch Bubna war die Nachricht zugegangen, daß Napoleon mit starken Kolonnen auf das rechte Elbufer übergegangen sei, und rückte deshalb nur bis Schluckenau vor.

In der Frühe des 13. ging der Feind zum Angriff vor. Bei Putzkau entspann sich ein heftiges Gefecht, in dem es St. Priest nicht gelang, den Feind zu vertreiben. Auch Yorck war auf den Kanonendonner bis Schluckenau vorgerückt, Sacken und Langeron dagegen bei Bautzen und Neusalz verblieben, da Blücher infolge der gestrigen Gerüchte über eine erneute Offensive Napoleons anscheinend keine Bewegung für das Gros der Armee befohlen hatte.

Aus den widersprechenden Nachrichten, die heute und im Laufe des 14. eingingen, konnte man ein klares Bild über die Absichten des Feindes nicht gewinnen. Blücher ließ daher die Korps auch am 14. in ihren Stellungen. Erst als in der Frühe des 15. aus Teplitz die Mitteilung einlief, daß der bisher auf dem Gebirgskamm stehende Gegner eiligst nach Dresden abgezogen sei, wahrscheinlich, um sich gegen die Schlesische Armee zu wenden, und als ferner die Anhäufung französischer Truppen bei Großenhain bekannt wurde, entschloß sich Blücher, die Armee mehr nach ihrem rechten Flügel zusammenzuziehen. In Ausführung der hierfür gegebenen Befehle, rückte Sacken mit seinem Gros nach Mariastern ab, Langeron und Yorck marschierten nach Bautzen, wo sie nebeneinander rechts und links der Straße nach Görlitz lagerten. Die Vortruppen waren dem Feinde gegenüber geblieben und zum Teil in recht ernsthafte Gefechte verwickelt gewesen, da Macdonald an diesem Tage auf Befehl Napoleons auf der ganzen Linie den Vormarsch angetreten hatte.

Im Laufe des 15. trafen wichtige Nachrichten ein: die Ansammlung starker Truppenmassen unter dem Könige von Neapel bei Großenhain wurde erneut bestätigt, Tauentzien teilte die Stellungen seines Korps mit und forderte Blücher auf, durch einen Vorstoß über Kamenz auf Großenhain die bedrohte Verbindung mit der Nordarmee zu sichern, von Bennigsen kam die Nachricht, daß die Avantgarde seiner Armee am 16. Görlitz erreichen würde, und aus dem großen Hauptquartier zu Teplitz endlich ging die uns bekannte Denkschrift Knesebecks ein.

Während auch am 16. die Vortruppen den ganzen Tag über kleine Zusammenstöße hatten, blieben die Gros beider Armeen in ihren

Stellungen. Auch während der nächsten Tage blieb die Lage im allgemeinen unverändert. Ein Angriff auf die starke Stellung der Boberarmee schien Blücher wenig Aussicht auf Erfolg zu bieten; an einen Elbübergang unterhalb Dresdens zu denken, war ausgeschlossen, so lange derart bedeutende französische Kräfte bei Großenhain standen und sich die Reserven Napoleons in nächster Nähe befanden. So hieß es jetzt abwarten, bis Bennigsen sich hinter der Schlesischen Armee durchgezogen hatte. Dann konnte man in Eilmärschen elbabwärts marschieren und vielleicht zwischen Torgau und Wittenberg den Übergang versuchen.

Die so entstandene Ruhepause war im übrigen für die Herstellung der inneren Ordnung der Armee dringendes Bedürfnis. Die Anstrengungen der letzten Wochen waren außerordentlich groß gewesen und die ungeordnete und ungenügende Verpflegung hatte auf den inneren Halt und die Disziplin der Truppen, trotz strenger Strafen, geradezu auflösend gewirkt. Infolge des Mangels an Schuhwerk war eine ungewöhnliche große Zahl von Fußkranken auf den Märschen zurückgeblieben und trotz aller Bemühungen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, nur wenig Besserung erreicht worden. Die hinter der Armee überall plündernden und verwüstenden Kasaken waren zur unerträglichen Landplage geworden. Ihnen hatte sich ein großer Teil der zurückgebliebenen Landwehrleute angeschlossen und selbst einige der besten Kavallerie-Regimenter hatten Marodeure zurückgelassen, die auf eigene Faust plünderten und stahlen.

Die im Laufe der nächsten Tage eingehenden Nachrichten und eine von Sacken auf Blüchers Befehl ausgeführte Erkundung brachten hauptsächlich Näheres über den Feind bei Großenhain, der auf 40 000 Mann Infanterie mit zahlreicher Kavallerie und 32 Geschützen festgestellt wurde. Nachdem mit dem Korps Tauentzien über Ortrand die Verbindung hergestellt und dessen Mitwirkung bei einem Angriff auf Großenhain gesichert war, faßte Blücher den Entschluß, am 22. die auf die Linie Groß-Hartha—Schmiedefeld—Arnsdorf—Fischbach zurückgegangene Boberarmee durch die Korps Langeron und Yorck zu beschäftigen, den Feind bei Großenhain aber durch Sacken und Tauentzien angreifen zu lassen. Aber noch vor Absendung dieses Befehls lief von Sacken am 22. vormittags die Meldung ein, daß sich der Feind von Großenhain auf Meißen zurückziehe. Sacken wurde daher angewiesen, heute entweder allein oder mit Tauentzien gemeinsam den feindlichen linken Flügel bei Radeberg anzugreifen. Bevor jedoch die

Schlesische Armee zur Ausführung ihrer Absichten gelangte, wurden unvermutet die Vorposten Yorcks von dem aus Hartha gegen 2 Uhr nachmittags vorbrechenden Gegner auf Goldbach zurückgeworfen. Das bald darauf erfolgende lebhafte Vorgehen starker, auf 30 000 Mann geschätzter Kolonnen, ließ auf Napoleons Anwesenheit schließen. Und in der Tat, der Kaiser war eingetroffen und hatte das sofortige Vorrücken der Armee gegen Bischofswerda und Neustadt befohlen.

Blücher entschloß sich sofort zum Rückzuge; erst hinter Bischofswerda beabsichtigte er ernsthaften Widerstand zu leisten. Der Feind folgte zwar heftig, aber nichtsdestoweniger gelang es den Verbündeten, den Rückzug auf Roth-Nauslitz und Drebnitz ohne größere Verluste fortzusetzen. Napoleon begab sich noch am Abend nach Groß-Harthau zurück. Die Boberarmee blieb in der Nacht bei Bischofswerda, Lauterbach und Schmiedefeld.

Blücher, der nach den heutigen Ereignissen einen ernsthaften Angriff erwartete, befahl auch für den folgenden Tag den Rückzug. Bautzen sollte der nächste Vereinigungspunkt für den größeren Teil der Armee sein.

In der Tat ging die Boberarmee am Vormittag des 23. wieder zum Angriff vor. Oberst Katzeler setzte daher, vom Feinde heftig gedrängt, den Rückzug über Roth-Nauslitz auf Klein-Praga fort, wo inzwischen die Avantgarde Langerons Stellung genommen hatte. Der Feind folgte mit starken Schützenschwärmen, sein Gros schien aber noch zurückgeblieben zu sein. Diese Gelegenheit benutzte Katzeler geschickt zu einem Kavallerieangriff, der die feindlichen Schützen und die ihnen folgenden Unterstützungstrupps völlig zersprengte und auch mehrere, zu deren Hilfe herbeieilende Kavallerie-Regimenter zum Weichen zwang. Erst die heranrückende Infanterie nötigten die verbündete Kavallerie zum Rückzug. Der Feind folgte jetzt nur noch langsam; erst bei Gödau kam es nochmals zum heftigen Gefecht. Die inzwischen eingetretene Dunkelheit, die Freund und Feind nicht mehr unterscheiden ließ, bewog Katzeler, weiter zurückzugehen und Gödau und Bürkau dem Feinde zu überlassen.

Die Korps Yorck und Langeron biwakierten bei Bautzen; St. Priest war bis Wilthau, Bubna und Kapzewitsch, die einen Angriff Lauristons erfolgreich abgewiesen hatten, waren bis Hainspach zurückgegangen.

Aus dem heutigen, wenig energischen Vorgehen der Franzosen entnahm Blücher, daß Napoleon nicht mehr anwesend sei. Als auch am folgenden Tag bis zum Mittag kein Angriff mehr erfolgte, ent-

schloß er sich, wieder zur Offensive überzugehen. Allein verschiedene Zufälligkeiten machten einen dem Korps Sacken noch für heut befohlenen Angriff unmöglich, und in der Nacht zog der Feind ab. Katzeler, dessen Vorposten den Abzug rechtzeitig bemerkt hatten, folgte und blieb den ganzen Tag über mit dem Gegner in Fühlung, bis am Abend beide Parteien die alten Stellungen bei Harthau und Bischofswerda einnahmen. Auch St. Priest war wieder bis Putzkau vorgegangen, Bubna und Kapzewitsch hatten Lang-Burkersdorf und Neustadt besetzt.

Napoleon, der den Nachmittag des 22. auf dem Kapellenberge zugebracht, hatte sich am Abend nach Groß-Harthau begeben. Er hatte noch den Verlauf der Ereignisse des 24. abgewartet und gesehen, daß die Schlesische Armee hinter der Spree bei Bautzen eine feste Stellung einnahm, in der sie einen Angriff der Boberarmee anzunehmen scheinbar entschlossen war. Der Kaiser hielt jedoch einen solchen in Anbetracht seiner geringen verfügbaren Kräfte für aussichtslos, und da Ney meldete, daß die Nordarmee bei Wartenburg eine Brücke geschlagen habe und er von Torgau und Dresden abgeschnitten zu werden befürchte, entschloß er sich, am 24. seine sämtlichen Korps bis Fischbach zurückzuziehen, und dann das rechte Elbufer zu räumen. Diesen Absichten entsprechend vollzogen sich in den nächsten Tagen die Rückzugsbewegungen der französischen Armee.

Während ihrer Ausführung weilte der Kaiser in Dresden. In rastloser Tätigkeit traf er hier umfassende Maßnahmen zur Bekämpfung der feindlichen Streifkorps, die ihn aufs ärgste belästigten, sowie Vorkehrungen für den Fall, daß der Krieg an die Saale, vielleicht sogar nach dem Rhein verlegt werden mußte. Aber trotzdem war er weit enfernt davon, schon jetzt seine Stellung an der Elbe aufzugeben. Noch immer hoffte er, den einen seiner Gegner schlagen zu können und hierdurch seine Kräfte gegen den anderen frei zu bekommen. Aber alle Meldungen über den Feind berichteten nur von dessen völliger Untätigkeit. Erst am 1. Oktober erfuhr er den Linksabmarsch der Böhmischen Armee. Sofort traf er seine Vorbereitungen dagegen. Die nach der böhmischen Grenze vorgeschobenen Korps Victor, Lauriston und Poniatowski sowie das 5. und die Division Berkheim des 1. Kavalleriekorps wurden am 2. Oktober dem einheitlichen Oberbefehl des Königs von Neapel unterstellt.

Von dem Rechtsabmarsch aber, den Blücher in diesen Tagen ausgeführt, hatte der Kaiser noch keine Ahnung. Erst in der Nacht zum 4. Oktober erhielt er die Meldung, daß der Feind Anstalten mache, bei Mühlberg die Elbe zu überschreiten. Sofort entsandte er den General Lebrun nach Strehla, um mit den dort und bei Riesa stehenden Kräften den Übergang zu verhindern, während Macdonald aufgetragen wurde, durch eine energische Erkundung in Richtung auf Großenhain den Verbleib der Schlesischen Armee festzustellen. Aber schon standen von dieser der größte Teil auf dem linken Elbufer; Blüchers Absicht, den Kaiser über den Übergangspunkt zu täuschen, war geglückt, sein Übergang bei Wartenburg war bestimmt, dem Kriege eine neue Wendung zu geben.

Die am 24. September im Hauptquartier Blüchers eingegangenen Nachrichten ließen mit Sicherheit darauf schließen, daß Napoleon die Offensive gegen die Schlesische Armee endgültig aufgegeben, wahrscheinlich sich sogar zur völligen Räumung des rechten Elbufers entschlossen habe. Da nunmehr auch die letzten Truppen der Bennigsenschen Armee Zittau durchschritten hatten und in Böhmen einmarschiert waren, so hielt Blücher jetzt den Zeitpunkt zum Übergang über die Elbe für gekommen. Die Deckung Schlesiens sollten Fürst Schtscherbatow mit seinem durch Kavallerie auf 9500 Mann verstärkten Infanteriekorps und die Division Bubna übernehmen.

Der Plan zum Rechtsabmarsch war bisher so geheim gehalten worden, daß seine Ausführung in der Armee jetzt die größte Überraschung, teilweise sogar lebhafte Besorgnis hervorrief. Falsche Ideen über die Ziele des Krieges ließen für Schlesien und die schlesischen Festungen fürchten. General v. Rauch, dem die Sicherung der letzteren speziell übertragen war, reichte eine Denkschrift ein, in der er deren schlechten Zustand schilderte und alle Gefahren eines Rechtsabmarsches zusammenstellte. Der russische Kriegskommissar General Graf Thuyl protestierte feierlich gegen diese Bewegung und verlangte, der Plan solle erst den versammelten Generalen der Armee zur Begutachtung vorgelegt werden. Blücher wies beide energisch in ihre Schranken und erklärte: „Kriegsrat halte ich nicht."

Die ganze Charaktergröße Blüchers zeigte sich bei dieser Gelegenheit. Er hatte erkannt, daß der schleppenden Führung des Krieges ein Ende gemacht werden müsse, daß dies aber nicht besser geschehen

könne, als indem man den Kriegsschauplatz auf das linke Elbufer verlegte, mit starken Kräften Flanken und Rücken des Feindes nicht mehr bloß bedrohte, sondern tatsächlich angriff. Er fühlte, daß es Zeit war, die bedeutende Übermacht, die man im Laufe des letzten Monats über Napoleon erlangt hatte, endlich zum entscheidenden Schlage zu vereinigen. Bei der Zaghaftigkeit Schwarzenbergs war eine energische Kriegführung von seiten der Hauptarmee nicht zu erwarten, auch der Kronprinz von Schweden war nur vorwärts zu bringen, wenn von anderer Seite der Anstoß gegeben wurde. So fühlte Blücher in sich die Mission, diese beiden Armeen durch die eigene Kühnheit mit sich fortzureißen, und der große Gedanke kräftigte sich in ihm, die Elbe zu überschreiten, selbst dann, wenn die Nordarmee nicht folgen sollte. Die Gefahren, die hierbei drohten, und die mannigfachen Schwierigkeiten, die mit dem Aufgeben aller Verbindungen verbunden waren, waren ihm klar, aber sie erschienen ihm nicht groß genug, um die Ausführung des einmal als richtig Erkannten zu unterlassen. „Blücher bewährte hier," wie Bernhardi sehr treffend urteilt, „die großen Führereigenschaften, die ihn auszeichneten, den richtigen Blick für die Verhältnisse im großen, die unwandelbare Festigkeit des Charakters, die kühne und großartige Gleichgültigkeit in Beziehung auf alles, was persönliche Verantwortung und überhaupt seine persönlichen Verhältnisse betraf."

Am 26. wurde der Marsch angetreten. Am 27. gelangte Sacken nach Großenhain, nachdem er die dort noch stehengebliebenen schwachen Kräfte des Feindes vertrieben hatte, Yorck nach Krakau, Langeron nach Königsbrück, St. Priest nach Schwosdorf. Der nächstgeeignete Übergangspunkt schien Mühlberg zu sein, der aber nur dann benutzbar war, wenn die noch in Feindeshand befindliche Brücke bei Meißen zerstört wurde. Sacken gelang es, am 28. nicht nur den noch vor Meißen stehenden Gegner bis zur Elbe zurückzuwerfen, sondern sogar einen Teil der Brücke zu zerstören. Hinter ihm fortmarschierend, erreichten die übrigen Korps, Yorck an der Spitze, am 29. Elsterwerda und Gröben. Am 30. September wurde der Armee ein Ruhetag gegeben, um die Vorbereitungen zu dem bei Mühlberg beabsichtigten Übergange treffen zu können. Nur Sacken hatte heute ein heftiges Gefecht mit Teilen des Korps Souham, das jetzt an Stelle Marmonts bei Meißen eingetroffen war.

Major v. Rühle war heute zurückgekehrt und hatte gemeldet, daß auf seine Veranlassung an der Wiederherstellung der Brücke bei Elster

gearbeitet werde, da dieser Punkt ihm für einen Übergang am geeignetsten erscheine. Er überbrachte zugleich die angenehme Nachricht, daß der Kronprinz von Schweden, mit dem er, ohne Auftrag zu haben, in Verhandlung getreten war, sich bereit erklärt habe, nicht nur den Übergang der Schlesischen Armee durch ernsthafte Demonstrationen bei Roslau und Aken zu unterstützen, sondern auch der Schlesischen Armee innerhalb 3 bis 4 Tagen auf das linke Elbufer nachzufolgen.

Diese unerwartet günstigen Nachrichten bewogen Blücher den Übergang bei Mühlberg aufzugeben und in Eilmärschen nach Elster zu marschieren, um ihn dort ungesäumt auszuführen. Demgemäß setzte sich die Armee am 1. Oktober in Marsch und erreichte am 2. abends mit Langeron und Yorck die Gegend von Jessen, während Sacken nach Herzberg gelangte. Zur Deckung des inzwischen mit Anstrengung aller Kräfte betriebenen Brückenbaues marschierten noch am Abend drei Bataillone und eine Batterie vom Yorckschen Korps nach Elster ab. Der Feind störte merkwürdigerweise den Brückenbau so gut wie gar nicht. Auch die am Abend eintreffenden russischen Leinwandpontons konnten infolgedessen sofort eingebaut werden, so daß man in der Frühe des 3. Oktobers über zwei Brücken verfügte.

Über den gegenüberstehenden Feind war im Hauptquartier Blüchers nur wenig bekannt. Ebensowenig war man darüber unterrichtet, daß das Gelände auf dem linken Elbufer einem Vordringen fast unüberwindliche Hindernisse entgegensetzte, und daß das der Übergangsstelle gegenüberliegende Dorf Wartenburg mit seinem vorliegenden Damme das Vorgelände wie eine Festung beherrschte.

In Wartenburg waren am 1. Oktober die Division Franquemont und am 2. die Divisionen Morand und Fontanelli eingetroffen, so daß General Bertrand hier über etwa 13 000 bis 14 000 Mann verfügte. Von der Anwesenheit der gesamten Schlesischen Armee wußte Bertrand nichts, vielmehr glaubte er nur ein Seitendetachement der Nordarmee vor sich zu haben, dessen Übergangsversuche einen Angriff bei Roslau maskieren sollten. Er hielt es infolgedessen auch nicht für nötig, das Gelände irgendwie zu verstärken, sondern begnügte sich damit, den dammartigen Fußweg von Wartenburg nach Elster durch einen Verhau zu sperren, hinter dem Landdamm Geschütz-Emplacements einzuschneiden und durch die Wälder einige Durchhaue herzustellen, um seiner Artillerie Schußfeld zu verschaffen. Mit der Division Morand hatte er den Elbdamm im Osten von Wartenburg und

das Dorf selbst, mit der württembergischen Division Franquemont den Schuberg bei Bleddin und Bleddin selbst besetzt, während die Division Fontanelli als Reserve zwischen Globerg und Wartenburg und die Kavallerie-Brigade Beaumont zur Verbindung zwischen den Divisionen Morand und Franquemont vor Globig stand.*)

Der 3. Oktober, ein Sonntag, brach mit nebligem, naßkaltem Wetter an. Um 5 Uhr morgens marschierte Yorck in zwei Kolonnen von Jessen ab und langte mit Tagesanbruch in Elster an. Der Führer der ersten Kolonne, Prinz Karl von Mecklenburg, war vorausgeeilt. Er fand Gneisenau bereits an der Brückenstelle und erhielt von diesem den Befehl, mit dem zum Schutze des Brückenschlages tagszuvor angekommenen, 3 Bataillone und 6 Geschütze starken Detachement des Oberstleutnant Sjöholm sofort überzugehen und sich des, wie man annahm, nur schwach besetzten Dorfes Wartenburg zu bemächtigen. Gegen 7 Uhr überschritt der Prinz dementsprechend die Elbe, ging auf dem Wege nach Wartenburg vor und trieb die feindlichen Vorposten in das Hohe Holz zurück. Aber sehr bald erkannte er, daß er sich einem wesentlich stärkeren Gegner gegenüber befand, als er vorausgesetzt hatte. Dazu zwang das sumpfige, mit Wasserlachen und schwer durchdringbarem Gebüsch bedeckte Gelände, sich mühsam in kleinen Trupps durchzuwinden. Der Prinz bat daher den inzwischen bei den Brücken angelangten Yorck um Verstärkung. Nach kurzer Zeit trafen weitere drei Bataillone ein. Nun wurde das Vorgehen auf Wartenburg fortgesetzt, und die feindlichen Schützen aus dem Hohen Holz zurückgetrieben. Ein Heraustreten aus dem Walde war jedoch infolge des außerordentlich heftigen feindlichen Kreuzfeuers nicht möglich. Inzwischen hatte sich das Wetter aufgeklärt, man konnte das Gelände übersehen und sich aus den Erklärungen der aus Elster mitgenommenen Führer ein Bild machen. Der Prinz erkannte, daß es nicht möglich war, Wartenburg durch einen Frontalangriff zu nehmen und versuchte daher, während Sjöholm mit vier Bataillonen den Feind in der Front weiter beschäftigte, mit dem Reste seines Detachements das Dorf in der rechten Flanke zu umgehen. Doch auch hier machte der morastige Moyenhainichtgraben ein Vorwärtskommen unmöglich. Die aus Elster mitgenommenen Führer hatten offenbar recht: Wartenburg war nur über Bleddin zu erreichen. So zog sich der Prinz mit vier Bataillonen an dem Moyenhainichtgraben entlang an den Elbdamm heran, wo sich

*) Hierzu: Plan zum Gefecht bei Wartenburg, Seite 234.

schließlich auch im Eichwalde ein schmaler Durchgang fand. Die hier stehenden württembergischen Schützen wurden ohne Schwierigkeit zurückgeworfen. Nun sah man ein offenes Gelände, den Schuberg, vor sich, das vom Feinde anscheinend stark besetzt war. Ohne Kavallerie und Artillerie glaubte der Prinz es nicht überschreiten zu können. Er wandte sich deshalb mit zwei Bataillonen wieder rechts auf Wartenburg zu und ließ zwei Bataillone zur Sicherung des wichtigen Passes nach Bleddin zurück. Aber die Unmöglichkeit durch die dichten Obstanlagen, auf die man jetzt stieß, durchzudringen, sowie das Vorgehen des Feindes aus Bleddin, ließen den Prinzen bald wieder an den Elbdamm zurückkehren.

Unterdessen hatte sich das Detachement Sjöholm zwar allmählich näher an Wartenburg herangearbeitet, aber seine Verluste waren immer größer geworden. Yorck, hiervon unterrichtet, sandte daher jetzt die Brigade Steinmetz, die inzwischen übergegangen war, Sjöholm zu Hilfe. Auch diese vermochte nur wenig gegen den hinter dem hohen Damm vorzüglich aufgestellten Gegner auszurichten. Yorck, der sich selbst an Ort und Stelle begeben hatte, sah ein, daß ein Angriff nur durch Umgehung Wartenburgs über Bleddin zum Ziele führen konnte. Seinem etwa um 9 Uhr vormittags in diesem Sinne gegebenen Befehle entsprechend, setzten sich daher die übrigen Teile seines Korps, die inzwischen mit fröhlichem Gesang die Brücken überschritten hatten und vor Blücher vorbeidefiliert waren, gegen Bleddin in Marsch. Die bisher noch nicht im Gefecht gewesenen Teile der Brigade Mecklenburg vereinigten sich mit dem Detachement des Prinzen. Die Brigade Horn nahm hinter dem Moyenhainichtgraben Stellung, die Brigade Hünerbein blieb als Reserve vor den Brücken.

Gegen 1 Uhr war der Prinz von Mecklenburg, nach Herstellung einiger Übergänge über den Moyenhainichtgraben, in der Lage, gegen Bleddin vorzugehen. Trotz tapferer Gegenwehr mußten die württembergischen Vortruppen weichen. General Franquemont erkannte sehr bald die Gefahr, die ihm hier drohte; seine Bitte um Unterstützung wurde indes von Bertrand nicht erfüllt und so blieb ihm nichts übrig, als auf Bleddin zurückzuweichen. Auch dieses wurde um 2 Uhr, nach tapferem Widerstand, von den Preußen genommen. Der Versuch der Württemberger, sich jetzt über Globig an die Division Morand heranzuziehen, wurde durch die verbündete Kavallerie — 3 preußische und 4 mecklenburgische Eskadrons — verhindert. Diese zersprengte nicht

nur die Kavallerie-Brigade Beaumont, sondern nahm auch die württembergische Batterie und überritt schließlich noch das vorderste Bataillon des zurückgehenden Gegners. Franquemont mußte daher die Vereinigung mit der Division Morand aufgeben. Da auch ein späterer Versuch, sich mit den übrigen Divisionen in Verbindung zu setzen, von der Kavallerie der Verbündeten verhindert wurde, so trat er noch am Abend den Marsch nach Düben hinter die Mulde an. Die württembergische Infanterie war durch den Tag von Wartenburg auf 900, die Kavallerie auf 200 Mann zusammengeschmolzen, die Artillerie hatte aufgehört zu existieren.

Während sich die Brigade Mecklenburg in lebhaftem Gefechte mit der Division Franquemont befand, waren zwei Bataillone der Brigade Horn, die man zum Schutze des Angriffs gegen den Damm vor dem Sauanger vorgeschoben hatte, von Teilen der Division Fontanelli heftig angegriffen worden und hatten sehr bald verstärkt werden müssen. Als nunmehr das Eintreffen des Korps Langeron auf dem linken Flügel die gesamte Brigade für den Angriff verfügbar machte, ging Horn sofort zur Unterstützung seiner Bataillone in Richtung auf den Sauanger vor.

Die allgemeine Lage drängte zur Entscheidung. In der Front vor Wartenburg wurde die Lage für die Brigade Steinmetz immer schwieriger. Die Verluste mehrten sich von Minute zur Minute, fast hinter jedem Baum lag ein Verwundeter oder Toter. Ein Vor- und ein Rückwärts war hier nicht möglich. Auch vor Bleddin schritt der Angriff nur langsam vorwärts. Blücher war bis in die Ebene des Schuberges vorgeritten. Er hatte schon das Nachrücken des Korps Langeron befohlen, jetzt sandte er dem Prinzen von Mecklenburg den Befehl, „Wartenburg um jeden Preis im Rücken zu nehmen, da alle Angriffe in der Front vergeblich seien". Es war gerade um die Zeit, als der Angriff auf die Kavallerie Beaumonts erfolgte. Der Prinz konnte im Augenblick nur über zwei Bataillone — 600 bis 700 Mann — und 2 Geschütze verfügen; trotzdem ließ er sofort rechts schwenken und den Marsch auf Wartenburg antreten; der Kavallerie sandte er den Befehl, sich ihm anzuschließen. Diese war jedoch teils mit der Verfolgung des abziehenden Gegners, teils mit dem Rücktransport der Gefangenen und der eroberten Geschütze beschäftigt und in so aufgelöstem Zustand, daß in absehbarer Zeit kaum auf sie gerechnet werden konnte.

Inzwischen war die Brigade Horn durch die Obstpflanzung gegen

den Sauanger vorgerückt. Dieser Sauanger war auf beiden Seiten von Dämmen eingeschlossen; ihr Verteidiger stand wie hinter dem Walle einer Festung, wohingegen der Angreifer dem mörderischen Feuer der feindlichen Schützenlinie und dem Kartätschfeuer der Geschütze ausgesetzt war, und in diesem Feuer einen morastigen Graben, der die beiden toten Elbarme verband, überschreiten mußte. Yorck, der das Vorgehen der Brigade Horn begleitet hatte und die Schwierigkeit des Angriffs erkannte, sandte der Brigade Hünerbein den Befehl, den Angriff Horns zu unterstützen. Als diese herangekommen war, erhielten die beiden Flügelbataillone Horns den Befehl, Wartenburg, der Rest der Brigade den Damm zu erstürmen. Die Bataillone drangen dementsprechend vor, wurden aber von einem derartigen Gewehr- und Kartätschfeuer empfangen, daß der Angriff zum Stocken kam. Horn erkannte, daß hier nur frisches Drauflosgehen helfen konnte. Er setzte sich an die Spitze des II. Bataillons des Leib-Regiments, erst zu Pferd, dann, als das Pferd unter ihm erschossen war, zu Fuß, verbot jedes weitere Schießen, durchwatete den morastigen Graben und warf in glänzender Tapferkeit alles vor sich nieder, was sich ihm von der Division Fontanelli entgegenstellte. Das Landwehr-Bataillon Reichenbach und das I. Bataillon des Leib-Regiments folgten, und in unaufhaltsamem Vorwärts ging es über beide Dämme, die feindlichen Tirailleurs und fünf geschlossene Bataillone vor sich hertreibend. Auch die beiden Bataillone des rechten Flügels hatten den Graben durchwatet und den Damm erstiegen; das eine von ihnen war sofort in Wartenburg eingedrungen, aber von Teilen der Division Morand wieder zurückgeworfen worden. Der Verlust des Dammes, der rasch mit einem Geschütz besetzt worden war, bewirkte jedoch, daß auch das Dorf von den Franzosen nicht mehr zu halten war, trotzdem die Division Morand in mehrfachen Vorstößen ihre bei Dennewitz gezeigte Tapferkeit von neuem bewährte. Gegen 3½ Uhr gelang es, in das Dorf einzudringen und die Division Morand in Unordnung herauszuwerfen.

Unterdessen hatte Prinz Karl von Mecklenburg seinen Vormarsch auf Wartenburg fortgesetzt und war bis an die etwa 800 Schritt westlich von Wartenburg stehenden Windmühlen angelangt, als er plötzlich die zurückflutenden Bataillone der Division Fontanelli erblickte. Die Artillerie des Prinzen empfing sie mit Kartätschen und nötigte sie dazu, sich nach dem Dorf zurückzuwenden. Hätte der Prinz einige

Eskadrons zur Verfügung gehabt, so konnte der größte Teil der Division gefangen genommen werden, allein die Brigade-Kavallerie war noch nicht zur Stelle und die Reserve-Kavallerie war um diese Zeit erst im Überschreiten der Elbe begriffen. Erst jetzt scheint Bertrand volle Kenntnis der Ereignisse, die sich auf seinem rechten Flügel abgespielt hatten, erhalten zu haben; er gab das Gefecht auf und begann das Dorf zu räumen.

Dem Oberst v. Steinmetz, der nunmehr fast acht Stunden lang den Kampf in der Front fortgeführt hatte, konnte die Wendung, die das Gefecht genommen, nicht entgehen. Als er das Schießen in Wartenburg hörte und bemerkte, daß der Feind seine Geschütze zurückzog, gab er seinem vordersten Bataillon den Befehl, vorzugehen. Die Schwierigkeiten des Geländes waren jedoch so groß, daß die Brigade das Dorf erst erreichte, als es schon vom Feinde geräumt war. Sie ging rechts am Dorf vorbei und folgte dem Feinde, solange die Kräfte es gestatteten.

Horn hatte nach der Wegnahme der beiden Dämme seine Bataillone gesammelt und war gegen die Höhen von Wartenburg vorgegangen. Hier hatte Bertrand unter dem Schutze der Artillerie die Division Morand vereinigt und die Division Fontanelli aufgenommen. Als die preußische Artillerie ihr Feuer auf die Stellung eröffnete, ging Bertrand in zwei Kolonnen zurück, die Division Morand längs der Elbe, die Division Fontanelli längs des Schleusengrabens. Die letztere wurde während des Abmarsches von der jetzt ankommenden Kavallerie des Prinzen von Mecklenburg attackiert und ihr einige Geschütze, eine Menge Munitions- und andere Wagen abgenommen. Sie zeigte sich so vollkommen haltlos, daß, wenn eine stärkere Kavallerie zur Stelle gewesen wäre, hier Tausende zu Gefangenen gemacht werden konnten. Auch die Kolonne Morand erlitt auf dem Rückzug noch einige Verluste, indem sie vom rechten Elbufer aus durch einige Geschütze erfolgreich beschossen wurde. Vor Pratau nahm die Verfolgung ein Ende. Bertrand ging noch am Abend bis Klitzschena und Göhra zurück. Das Korps Yorck lagerte in der Nacht südlich von Wartenburg, links neben ihm das Korps Langeron. Das Korps Sacken, das erst um Mitternacht bei Elster anlangte, verblieb auf dem rechten Elbufer.

Der Verlust des Yorckschen Korps, von dem 12 000 Mann ins Gefecht gekommen waren, betrug 67 Offiziere, 1548 Mann. Der

des Feindes war bedeutend geringer, jedoch verlor er etwa 1000 Gefangene, 11 Geschütze, 70 Munitions- und andere Wagen.

So war denn der Rechtsabmarsch der Schlesischen Armee und der Übergang über die Elbe, die folgenreichste und entscheidendste Tat des ganzen Feldzuges, zur vollendeten Tatsache geworden. Nicht Überlegenheit an Zahl, sondern die ausdauernde Tapferkeit der preußischen Truppen, die Umsicht und kaltblütige Besonnenheit der Führung hatten den großen Erfolg des Tages herbeigeführt. Gebot die historische Wahrhaftigkeit, die bisher geringen Leistungen der Schlesischen Landwehr nicht mit Stillschweigen zu übergehen, so ist es nur Pflicht der Gerechtigkeit, hervorzuheben, daß sie am Tage von Wartenburg an Tapferkeit und Ausdauer nicht hinter den Linientruppen zurückstand. Die aufreibenden Märsche, Krankheiten und Desertionen hatten nach und nach alle zweifelhaften Elemente, alle physisch und moralisch Untauglichen aus ihren Reihen entfernt, was übrig geblieben, waren würdige Glieder der Armee geworden und wetteiferten mit den alten Truppenteilen des Yorckschen Korps. Mit Recht sagte daher der mit Lob überaus geizende Yorck am Abend des ereignisvollen Tages: „Nun hat auch die Schlesische Landwehr mit allen Ehren das große Examen bestanden.“ Vor dem am folgenden Tage an ihm vorbeimarschierenden II. Bataillon des Leib-Regiments aber, an dessen Spitze General v. Horn den Damm von Wartenburg erstürmt hatte, nahm Yorck die Feldmütze ab und blieb mit seinem ganzen Stabe im strömenden Regen entblößten Hauptes, bis der letzte Mann vorübergezogen war.

Der Elbübergang der Schlesischen Armee hatte auch den der Nordarmee zur Folge. Werfen wir, bevor wir ihn schildern, einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse bei dieser seit der Schlacht bei Dennewitz.

Die Befürchtung des Kronprinzen, die bei Dennewitz geschlagene Berliner Armee werde verstärkt durch die Garden unter des Kaisers persönlicher Führung wieder die Offensive gegen ihn ergreifen, hatte sich nicht erfüllt; Napoleon hatte sich nicht gegen die Nordarmee, sondern gegen Blücher gewandt. Da sich nicht voraussehen ließ, wie dieser Offensivstoß nach Schlesien ablaufen werde, so nahm der Kronprinz, um auf alle Fälle gerüstet zu sein, mit dem linken Flügel der Armee die Front nach der Lausitz, zog das Korps Tauentzien zur Sicherung der Straße Luckau—Jüterbog nach Dahme, und befahl Woronzow, bis an die Elster nach Schweinitz und Annaburg vorzurücken. Am 9. schob sich

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815, II.

Zum Gefecht bei Wartenburg
am 3. Oktober 1813.

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

auch Bülow in diese Linie ein, während Tauentzien noch weiter bis Luckau vorging. Tschernitschew wurde beauftragt, unterdessen Wittenberg zu beobachten; die bis Seyda und Gadegast vorgeschobene Division Hirschfeld sollte ihm als Rückhalt dienen; das schwedische und russische Korps endlich sollten im Lager von Jüterbog das Weitere abwarten.

Bei allen diesen Anordnungen befand sich der Kronprinz in völligem Einverständnis mit seinen Korpschefs. Nur Bülow war anderer Ansicht. Er hatte schon am Tage nach der Schlacht den Kronprinzen in einer Denkschrift aufgefordert, Tauentzien zur Beobachtung von Wittenberg und Torgau zurückzulassen, mit der Armee aber die Elbe zu überschreiten, die Trümmer der Neyschen Armee erneut zu schlagen und demnächst durch Vorschieben starker Detachements gegen die Straße Leipzig—Dresden die Verpflegung der französischen Armee unmöglich zu machen. Am 11. September wiederholte er seine Forderung und sprach den Wunsch aus, zum wenigsten allein mit seinem Korps die Elbe überschreiten zu dürfen, da das Auftreten eines starken preußischen Korps in der Gegend von Roslau den Gegner zweifellos veranlassen würde, die Elblinie aufzugeben und hinter der Saale eine neue Stellung einzunehmen. Der Kronprinz konnte sich hierzu nicht entschließen. Nach seiner Ansicht drohte in der nächsten Zeit eine völlige Verschiebung der Verhältnisse auf dem linken Elbufer einzutreten, da Davout, wie Wallmoden meldete, die Absicht zu haben schien, mit 18 000 Mann auf Magdeburg zu rücken und von hier aus den Anschluß an die Große Armee zu suchen. Kam dieser Plan zur Ausführung, so konnte allerdings ein einzelnes Korps auf dem linken Elbufer nicht nur nichts nützen, sondern es mußte sogar in kürzester Zeit in die gefährdetste Lage geraten; mit der gesamten Armee aber die Elbe zu überschreiten, solange nicht Napoleon das rechte Elbufer völlig geräumt und damit alle Offensivbestrebungen auf Berlin offenkundig aufgegeben hatte, glaubte der Kronprinz, bei dem Fehlen eines seine rückwärtigen Verbindungen sichernden festen Punktes an der Elbe, nicht wagen zu dürfen.

So lehnte der Kronprinz die Vorschläge Bülows ab und beauftragte ihn am 13. September mit der Belagerung von Wittenberg, indem er die Erwartung aussprach, daß die Tatkraft des Generals eine rasche Übergabe des Platzes herbeiführen würde. Das Mißtrauen Bülows erblickte in diesem Auftrage nur die Absicht, ihm als Strafe für sein unbequemes Vorwärtstreiben eine Fessel anzulegen, eine An-

schauung, die begreiflicherweise dazu beitrug, die Gegensätze zwischen beiden Personen noch mehr zu verschärfen.

Die zaudernde Vorsicht des Kronprinzen schien jedoch völlig gerechtfertigt zu werden, als man am 13. und 14. September die Verstärkung der schon seit Ende August bei Großenhain und Kamenz stehenden französischen Kavallerie-Abteilungen durch das Kavalleriekorps Latour-Maubourg und das Korps Marmont, sowie die Unterstellung dieser Kräfte unter Murats Oberbefehl erfuhr. Die Absichten, die Napoleon mit dem Vorschieben so bedeutender Kräfte in dieser Richtung verband, ließen sich begreiflicherweise nur schwer erkennen, aber es gehörte nicht einmal der ängstliche Sinn des Kronprinzen dazu, in diesen Bewegungen den Beginn einer erneuten Offensive gegen Berlin zu erblicken; auch Tauentzien und selbst Bülow teilten diese Besorgnis. Es beweist den militärischen Scharfblick des Kronprinzen, daß er zuerst von allen Generalen erkannte, daß die Bewegungen des Feindes nicht offensive Ziele verfolgten. Immerhin schien Vorsicht geboten, und der Kronprinz säumte auch nicht, durch dauernde Aufklärung gegen den Feind sich zu sichern. Auch Tauentzien unterhielt verständigerweise eine stete Verbindung mit der inzwischen nahegerückten Schlesischen Armee.

Bülow, der nur widerwillig gegen Wittenberg vorgerückt war, hatte am 14. mit der Einschließung der Festung begonnen. Die bedrohliche Nähe Murats bei Großenhain gab ihm willkommenen Anlaß, die für den 18. vom Kronprinzen angeordnete Eröffnung der Laufgräben zu verschieben. Erst die wiederholten Befehle des Kronprinzen veranlaßten ihn, näher an die Festung heranzurücken. Am 23. war er endlich so weit, die Stadt beschießen zu können. Vorher waren jedoch noch die Vorstädte zu nehmen. Der am 24. nachmittags erfolgte Angriff auf diese verlief wider Erwarten günstig; der Feind leistete nirgends ernsthaften Widerstand, und schon am Abend war Bülow im Besitze des ganzen Vorgeländes der Festung. Nun wurden die Laufgräben eröffnet und die Stadt teils mit Feldgeschützen, teils mit aus Spandau herangezogenen Belagerungsgeschützen beschossen. Allein wenn die Beschießung auch ausgedehnte Feuersbrünste in der Stadt zur Folge hatte, so wurde doch damit der Verteidigungskraft der Festung kein Abbruch getan; eine Aufforderung zur Übergabe aber wurde von dem Kommandanten General La Poype ungelesen abgewiesen.

Der Kronprinz war über die Erfolglosigkeit der Belagerung tief

Bülow

erbittert, zumal er sie lediglich dem mangelnden guten Willen Bülows zuschrieb. Eine von ihm nochmals angeordnete Beschießung, die in der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober stattfand, und der auf seinen Befehl ein schwedischer Ingenieuroffizier beiwohnte, hatte ebensowenig Erfolg. Sei es nun, daß der Bericht dieses Offiziers über die getroffenen Anordnungen in einem für Bülow ungünstigen Sinne ausfiel, sei es, daß sich der Kronprinz durch Bülows rücksichtslose Kritik seiner Anordnungen verletzt fühlte, Bülow erhielt jedenfalls am 2. Oktober den Befehl, die Arbeiten jetzt aufs äußerste zu beschleunigen, da der Übergang der Armee auf das linke Elbufer bis jetzt lediglich durch die schwachen Werke Wittenbergs verhindert worden sei. Gleichzeitig ging eine auf Wunsch des Kronprinzen von dem preußischen Militärbevollmächtigten General Krusemark verfaßte Beschwerdeschrift an den König Friedrich Wilhelm ab, in der gegen Bülow der Vorwurf passiven Widerstandes, ja sogar des Ungehorsams erhoben, und die dringende Bitte ausgesprochen wurde, der König möge den General anweisen, zukünftig „genau und ohne Einwand die Befehle seines Oberkommandierenden zu befolgen".

Die Fragen, inwieweit die in diesem Schreiben ausgesprochenen Beschuldigungen gerechtfertigt waren oder nicht, und ob die Belagerung Wittenbergs bei etwas mehr Tatkraft zu einem günstigeren Ergebnis führen konnte, lassen sich heute nicht mehr beantworten. Soweit sich der Gang der Belagerung beurteilen läßt, ist Bülow allerdings mit sichtbarem Widerwillen an die ihm gestellte Aufgabe herangetreten. Nachdem er aber einmal eingesehen hatte, daß er sich diesem ihm unsympathischen Auftrage in keiner Weise entziehen könne, hat er scheinbar alles getan, was möglich war, um zum gewünschten Ziele zu gelangen. Wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß es auch weniger das Verhalten Bülows bei der Belagerung war, das den Kronprinzen reizte und zu seiner Beschwerdeschrift veranlaßte, sondern vielmehr die fast täglich, mündlich oder schriftlich wiederholten Ratschläge, Ermahnungen, Belehrungen, die direkten und indirekten Vorwürfe, mit denen Bülow die Maßregeln des Oberkommandierenden einer teils offenen, teils versteckten Kritik unterwarf, seine Kriegskenntnis in Zweifel zog und seine Autorität gefährdete. Daß diese ohne Unterlaß eingereichten Denkschriften eines Untergebenen dem Kronprinzen schließlich lästig wurden, daß dieser, der auf seine Kriegserfahrung und jetzige Stellung ungemein stolz war, sich durch den kritisch-belehrenden Ton Bülows aufs tiefste

verletzt fühlte, kann nicht in Erstaunen setzen. Eine Beschwerde nach dieser Richtung wird daher auch derjenige für berechtigt erklären müssen, der in bezug auf den sachlichen Inhalt der verschiedenen Schreiben völlig auf seiten Bülows steht. Zeitlich vorgreifend sei hier gleich erwähnt, daß der König zwar Bülow dem Kronprinzen gegenüber in Schutz nahm, ihm aber doch die Mahnung zugehen ließ, durch ein angemesseneres Benehmen dem Kronprinzen gegenüber das dringend notwendige gute Einvernehmen nicht weiter zu stören. Das Schreiben des Königs hatte glücklicherweise den Erfolg, Bülow in seinem Verhalten vorsichtiger zu machen, wenn es natürlich auch die inneren Gegensätze zwischen ihm und dem Kronprinzen nicht zu beseitigen vermochte.

Die Annäherung der Schlesischen Armee an die Elbe und ihr bevorstehender Übergang änderten indessen die Verhältnisse vor Wittenberg völlig. Da der Kronprinz jetzt die Hoffnung aufgab, Wittenberg bald einzunehmen, das Korps Bülow aber bei einem Elbübergang nicht zurücklassen konnte, so erging am 3. an Bülow der Befehl, mit drei Divisionen nach Roslau abzumarschieren und dort die Elbe zu überschreiten. Bülow übertrug daher der Division Thümen die weitere Einschließung der Festung und marschierte am 4. Oktober nach Roslau ab.

Schon am 13. September hatte der Kronprinz mit der Herstellung von Übergängen über die Elbe bei Elster, Roslau und Aken beginnen lassen, um die Möglichkeit zu haben, sobald die Verhältnisse es erlaubten, an verschiedenen Stellen zugleich den Fluß überschreiten zu können. Die Armee war durch diese Maßnahme allerdings auf eine unverhältnismäßig große Ausdehnung auseinandergezogen worden und stand am 14. mit ihrem linken Flügel bei Übigau, mit dem rechten bei Zerbst. Bis zum Abend des 24. war die Herstellung der Brücken beendet und auf dem jenseitigen Ufer vor jeder Brücke ein Brückenkopf im Bau. An allen Übergangspunkten hatten kleinere Streifkorps der Nordarmee die Elbe überschritten und die nächstgelegenen Orte besetzt. Auch die Kasaken Tschernitschews waren fast sämtlich auf das linke Elbufer übergegangen, hatten das ganze Gebiet zwischen Elbe und Saale überschwemmt und weithin das Gefühl der Unsicherheit verbreitet.

Auf die Tätigkeit aller dieser Streifkorps näher einzugehen, würde zu weit führen. Erwähnt sei nur der Zug des preußischen Oberstleutnants v. der Marwitz, des Helden von Hagelberg, dem es gelang, die feindlichen Verbindungen zwischen Magdeburg, Minden und Han-

nover völlig zu unterbrechen und einen mit großer Kühnheit unternommenen Überfall auf Braunschweig erfolgreich auszuführen. Die Begeisterung der Einwohner, welche die Preußen als Befreier begrüßten, ließ jeden Versuch der Besatzung, sich zu verteidigen, im Keime ersticken und, reich an erbeutetem Staatseigentum, konnte Marwitz nach einigen Tagen wieder zurückkehren.

Noch folgenreicher und in politischer Beziehung noch bedeutungsvoller war der Zug des Generals Tschernitschew nach Cassel. Schon am 16. hatte dieser mit 2465 Reitern und 4 Geschützen die Elbe oberhalb der Saalemündung überschritten und sich am 24. von Bernburg über Mühlhausen nach Cassel gewandt. In vier Tagen über 240 km zurücklegend, traf er am 28. vor der Stadt ein, die mit 3000 Mann Infanterie, 900 Reitern und 16 Geschützen besetzt war. König Jerôme verließ unter Bedeckung eines Teils der Garden seine Hauptstadt, nachdem er dem General Allix ihre Verteidigung übertragen hatte. Tschernitschew griff die zurückgelassene Besatzung an, brachte ihr erhebliche Verluste bei und stürmte den östlich der Fulda gelegenen Teil der Stadt, ging dann wegen Annäherung des westfälischen Generals v. Bastineller zwar zurück, rückte aber, nachdem er durch sein bloßes Erscheinen dessen Detachement zum fluchtähnlichen Abmarsche veranlaßt hatte, wiederum gegen Cassel vor. Da er sich inzwischen durch 300 übergegangene westfälische Soldaten und 16 Geschütze verstärkt hatte, und da auch die Einwohner Cassels sich lebhaft am Kampfe zu seinen Gunsten beteiligten, so blieb General Allix nichts übrig, als zu kapitulieren. Er erhielt mit noch etwa 700 Mann freien Abzug, mit Waffen und Gepäck, aber ohne Geschütze.

Am 1. Oktober hielt Tschernitschew einen prunkvollen Einzug in die Stadt, begrüßt vom brausenden Jubel der Bevölkerung. Er erklärte das Königreich Westfalen für aufgelöst und forderte die Bewohner Westfalens auf, sich dem Kampfe gegen die Franzosen anzuschließen. Als Beute fielen ihm die Staatskasse mit 79 000 Talern, 2000 Gefangene, 30 Geschütze sowie zahlreiche Waffen und Bekleidungsstücke in die Hände. Etwa 1000 Westfalen traten in die Dienste der Verbündeten und bildeten ein unter das Kommando des Majors v. Dörnberg gestelltes Bataillon, das sich später der englisch-deutschen Legion anschloß. Der mit dem Verluste von 5 Offizieren und 70 Mann erkaufte Erfolg war also über alles Erwarten großartig, denn wenn Tschernitschew auch am 4. Oktober wieder den Rückzug antreten mußte, und General

Alix schon am 7., König Jerôme am 16. wieder nach Cassel zurückkehrte, so hatte doch der Verlauf dieses Streifzuges aller Welt gezeigt, auf wie schwachen Füßen die französische Herrschaft in Deutschland stand.

Die vom Kronprinzen gemachten Vorbereitungen zum Elbübergang und die auf das linke Ufer entsandten kleinen Detachements hatten die Nordarmee wiederum mit ihrem alten Gegner, dem Marschall Ney, in Berührung gebracht.

Ney hatte nach der Schlacht bei Dennewitz seine Armee von Torgau auf das linke Elbufer gezogen, um sie hier zu reorganisieren. Auf die falsche Nachricht, daß das Korps Woronzow bei Coswig über die Elbe gegangen sei, und die gesamte Nordarmee ihm folge, hatte er am 9. die Elblinie aufgegeben und war bis in die Linie Wurzen—Düben zurückgegangen, sehr zu Napoleons Unzufriedenheit, der ihm sogleich wieder die Vereinigung der Armee bei Torgau, kurz darauf sogar die Aufstellung auf dem rechten Elbufer vorwärts von Torgau befahl. Zu einem Überschreiten der Elbe hielt sich indes Ney bei dem gegenwärtigen Zustand seiner Armee für unfähig, und nach einigen Hin- und Hermärschen, deren Zweck nicht recht erkennbar ist, nahm er am 16. September in der Linie Schildau—Beckwitz—Torgau—Dommitzsch Stellung.

Die jetzt in den Operationen eintretende Ruhepause benutzte der Marschall dazu, seiner Armee eine neue Organisation zu geben. Auf seine Beschwerden über Oudinot war dessen Abberufung nach Dresden erfolgt; dessen bisheriges Korps sollte zur Verstärkung der beiden anderen aufgelöst werden. Dementsprechend wurden nunmehr, nach gänzlichem Ausscheiden der auf vier Bataillone zusammengeschmolzenen Bayern, die Divisionen Pacthod und Guilleminot zu einer Division vereinigt und dem VII. Korps zugeteilt, auch die beiden sächsischen Divisionen zu einer vereinigt. Im Korps Bertrand behielten zwar die Divisionen ihre bisherige Formation, sie waren jedoch sämtlich gezwungen, die Zahl ihrer Bataillone zu vermindern. Auf diese Weise zählte die Armee jetzt in zwei Armeekorps und einem Kavalleriekorps etwa 32 000 Mann und 88 Geschütze, wozu noch die dem Marschall unterstellte Division Dombrowski mit 3200 Mann und 8 Geschützen hinzukommt.

Am 20. erhielt Ney die Nachricht, daß Wartenburg von preußischen Truppen besetzt worden sei und daß das Korps Bülow am folgenden Tage eine Brücke bei Elster vollendet haben werde. Auch in Dessau sollten bereits stärkere Kräfte der Verbündeten stehen und der Feind dort zwei

Brücken geschlagen haben. Auf die Meldung hiervon an den Kaiser befahl dieser, die Korps Bertrand und Reynier sofort bei Wittenberg zu vereinigen.

Ney hatte bereits aus eigener Initiative am 21. die Vorbewegung auf Wittenberg angetreten. Um die bei Elster etwa übergegangenen feindlichen Abteilungen zurückzuwerfen und die dortige Brücke zu zerstören, wurde am 23. die Division Morand gegen Wartenburg entsandt. Morand stieß hier auf ein Detachement des Korps Bülow, zwang es auch zur Räumung des Dorfes, wagte aber nicht bis zur Brücke vorzudringen, weil er die Nachricht erhalten hatte, daß bei ihr das gesamte Korps Bülow stehe. Bis zum 24. setzte Ney die Bewegungen gegen Wittenberg fort und stand am Abend dieses Tages mit beiden Korps zwischen Oranienbaum und Schmiedeberg, nur die Divisionen Dombrowski und Defrance waren an der Mulde geblieben.

Bülow hatte am 23. von Neys Vorbewegung Nachricht erhalten. Da es ihm nicht unmöglich erschien, daß Ney am folgenden Tage einen Vorstoß durch Wittenberg machen würde, um die Belagerungstruppen zurückzuwerfen, zog er jetzt noch die Division Hessen-Homburg von Elster nach Wittenberg heran und ließ dafür Elster durch die Division Borstell besetzen. Borstell war am 24. kaum dort eingetroffen, als ein zweiter Angriff Morands auf das von den Preußen von neuem besetzte Wartenburg erfolgte, durch den diese zur Räumung des Dorfes und schließlich zum allmählichen Rückzug auf das rechte Elbufer genötigt wurden. Das heftige Gefecht hatte bei General Bertrand die Überzeugung hervorgerufen, einen bedeutend stärkeren Gegner vor sich zu haben; er schenkte infolgedessen auch dem Gerücht Glauben, daß bei Elster 15 000 bis 20 000 Mann ständen, die am nächsten Tage den Übergang auszuführen beabsichtigten. Auf seinen Bericht zog daher Ney jetzt die Armee bei Wartenburg zusammen, um hier mit ganzer Kraft einen Übertritt auf das linke Elbufer zu verhindern.

Die Bewegungen Neys hatten im Hauptquartier der Nordarmee die Befürchtungen eines bei Wittenberg beabsichtigten Elbüberganges verstärkt und den Kronprinzen veranlaßt, die bei Elster übergegangenen Truppen zurückzuziehen, die dortige Brücke abzubrechen und das Korps Bülow vor Wittenberg zu vereinigen. Borstell marschierte demgemäß, nachdem die Brücke abgebrochen war, am 26. morgens nach Wittenberg ab und ließ zur Beobachtung des Feindes nur ein schwaches Detachement bei Elster zurück.

Bülow war über diesen Befehl des Kronprinzen aufs tiefste erbittert, da seine insgeheim gehegte Hoffnung, den Kronprinzen doch noch zu einem Elbübergang bewegen zu können, damit zu Wasser geworden war. Er gab seiner Erbitterung in einer Denkschrift Ausdruck, die jedoch keine besondere Wirkung mehr erzielt haben mag, da der inzwischen am 25. angetretene Rechtsabmarsch der Schlesischen Armee eine völlig neue Lage geschaffen hatte.

Ney hatte am 25. vergeblich auf einen Übergang und Angriff Bülows gewartet. Die Nachricht, daß Teile der Nordarmee von Dessau aus gegen Wittenberg vorgingen, veranlaßte ihn, am folgenden Tage das Korps Reynier auf Dessau in Marsch zu setzen, Bertrand jedoch vorläufig bei Wartenburg zu belassen. Reynier stieß auch bei seinem Vormarsch auf Kasaken und kleine feindliche Detachements, ein Übergang stärkerer feindlicher Kräfte über die Elbe hatte jedoch noch nicht stattgefunden. Als am Abend die Nachricht einlief, daß der Feind bei Wartenburg das linke Elbufer geräumt und die Brücke abgebrochen habe, zog Ney auch das Korps Bertrand wieder heran und ließ von jetzt ab die Elbe nur durch Kavallerie beobachten.

Am 27. ließ Ney die Korps in ihren Stellungen und beschränkte sich darauf, eine Erkundung gegen Dessau ausführen zu lassen. Die widerstandslose Räumung der Stadt durch die schwedischen Vortruppen brachte ihn zu dem Entschluß, am folgenden Tage alles, was sich vom Feinde auf dem linken Elbufer befand, über den Fluß zu drängen und dann die Brücke und den Brückenkopf bei Roslau zu zerstören.

Obwohl der Kronprinz seinerzeit den bei Roslau übergegangenen schwedischen Detachements die bestimmte Weisung erteilt hatte, sich in kein ernsthaftes Gefecht einzulassen, war er jetzt mit der voreiligen Räumung Dessaus unzufrieden und befahl, die Stadt von neuem zu besetzen. Dies war jedoch nicht mehr möglich, da der Gegner inzwischen mit überlegenen Kräften eingerückt war.

Am 29. ließ Ney den Brückenkopf von Roslau angreifen. Es kam zu einem mit wechselndem Erfolge geführten Gefecht, in dessen Verlauf schließlich die Truppen der Verbündeten in die Verschanzungen des Brückenkopfes zurückgedrängt wurden. Diese aber erwiesen sich als zu stark und zu gut besetzt, als daß sie durch einen gewaltsamen Angriff genommen werden konnten. Ney entschloß sich daher, sie durch eine regelrechte Belagerung in seine Gewalt zu bekommen. Während er in den nächsten Tagen die Vorbereitungen hierfür traf, erhielt er die

Nachricht von einem erneuten Brückenbau bei Elster, die ihn nötigte, schon am 30. September Teile und am 2. Oktober sogar das ganze Korps Bertrand wieder nach Wartenburg zu entsenden.

Blüchers Elbübergang am 3. Oktober und Bertrands Niederlage bei Wartenburg gaben endlich dem Kriege eine neue Wendung, die Ney zwang, den Angriff auf Roslau aufzugeben und sich auf Delitzsch zurückzuziehen.

Der Kronprinz aber folgte am 4. Oktober der Schlesischen Armee auf das linke Ufer der Elbe.

Auch an der Nieder-Elbe war es im Laufe des Monats September zu Zusammenstößen gekommen.

Wir verließen Davout in seiner Stellung bei Ratzeburg, vor der die Verfolgung durch die Verbündeten am 5. September zum Stehen gekommen war.

Für Wallmoden war dieser plötzliche Rückzug des Marschalls ein Rätsel geblieben. Er nahm an, daß Davout, durch die Ereignisse in Sachsen veranlaßt, sich möglicherweise jetzt über Magdeburg an die Hauptarmee Napoleons heranzuziehen beabsichtige. Dies veranlaßte ihn, mit einem Teil seines Korps am 5. und 6. September nach Dömitz zu rücken, um hier einen Elbübergang vorzubereiten und dann, vom linken Elbufer aus, die für Davout in Betracht kommenden Übergangspunkte bei Winsen und Harburg zu beobachten. Allein diese Bewegungen erwiesen sich als überflüssig, als man erfuhr, daß der Marschall nicht im entferntesten daran dachte, nach Magdeburg abzumarschieren. So kehrte denn Wallmoden am 10. wieder nach Hagenow zurück. Hier erfuhr er jedoch aus den Papieren eines von den Kasaken aufgefangenen Kuriers, daß ein Teil der 50. französischen Division unter General Pécheux in den nächsten Tagen die Elbe überschreiten würde, um das linke Elbufer von den Streifkorps der Verbündeten zu säubern und die unterbrochenen Verbindungen mit Magdeburg wiederherzustellen. Dies bestimmte Wallmoden, mit den bei Hagenow stehenden Truppen sofort wieder nach Dömitz umzukehren. Schon am Abend des 14. vereinigte er daselbst 9000 Mann, 3200 Reiter und 38 Geschütze. Als am gleichen Abend die Nachricht von dem tatsächlich erfolgten Übergange Pécheux' einlief, ging Wallmoden in der Nacht zum 15. auf das linke Elbufer über und rückte bis Dannenberg vor.

Pécheux hatte am 14. abends mit 3000 Mann Infanterie,

80 Reitern und 6 Geschützen Lüneburg erreicht. Sein Auftrag ging dahin, den Posten Wallmodens aus Dannenberg zu vertreiben und die direkte Verbindung zwischen Hamburg und Magdeburg wiederherzustellen. Zu diesem Zwecke rückte er am 15. langsam von Lüneburg durch die Göhrde vor, drängte die ihn von allen Seiten umgebenden Kasaken zurück und nahm am Nachmittag auf dem Steinker Hügel, dicht westlich Lüben, eine Stellung. Hier griff ihn Wallmoden am 16., in drei Kolonnen vorgehend, von allen Seiten umfassend an.*) Die Wallmodenschen Truppen fochten mit anerkennenswerter Tapferkeit, die Franzosen mit dem Mute der Verzweiflung; dank der schlechten militärischen Ausbildung und dem mangelhaften Zusammenwirken jener gelang es aber der Entschlossenheit Pécheux', mit der Hälfte seines kleinen Korps die Übermacht des Gegners zu durchbrechen und sich mit dem Verluste von 1500 Mann, sämtlichen Geschützen und 17 Munitionswagen über Lüneburg und Zollenspieker nach Hamburg durchzuschlagen.

Das Gefecht an der Göhrde ist der einzige bedeutendere Erfolg, den das Korps Wallmoden im Verlauf des Krieges zu erringen Gelegenheit hatte, es kann uns daher nicht wundernehmen, wenn seine Bedeutung in der Literatur jener Zeit etwas übertrieben wurde. Militärisch ist es nur insofern von Interesse, als es deutlich zeigt, wie wenig improvisierte Truppen gegen jene der Linie zu erreichen vermögen, selbst wenn sie von so hervorragend tüchtigen Führern, wie Wallmoden und Clausewitz befehligt werden. Selbst Wallmoden fühlte sich gedrungen, in einem späteren Tagesbefehl den verbündeten Truppen das Verhalten der französischen Infanterie im Gefecht an der Göhrde als Muster hinzustellen.

Die durch das Gefecht völlig auseinander gekommenen Truppen Wallmodens lagerten in der Nacht da, wohin sie am Abend gelangt waren, größere Teile fanden sich am Jagdschloß Göhrde zusammen. Der Verlust Wallmodens betrug 32 Offiziere, 526 Mann, 306 Pferde.

War somit den Verbündeten trotz ihrer erdrückenden Übermacht eine völlige Vernichtung des Gegners nicht gelungen, so war doch der moralische Eindruck, den dieser Sieg auf das ganze nördliche Deutschland hervorbrachte, ungeheuer, die Herrschaft der Franzosen in dem althannoverschen Lande war erschüttert, der Glaube an ihre Unbesieg-

*) Hierbei wurde die unter dem Namen Renz im Lützowschen Freikorps dienende Eleonore Prochaska tödlich verwundet.

barkeit auch hier geschwunden; die Streifkorps der Verbündeten bewegten sich von nun an mit vollkommener Sicherheit auf dem linken Elbufer, und Hamburg war zu einem isolierten Posten geworden.

Wallmoden war im Laufe des 16. in begreiflicher Unruhe gewesen, was Davout gegen die vor seiner Stellung zurückgelassenen Truppen unternehmen würde. Seine Unruhe war gewachsen, als er am Nachmittag, kurz vor dem Angriff auf die Stellung Pécheux', Kanonendonner von Boizenburg her vernahm. Man kann sich daher seine Freude vorstellen, als er am 17. früh erfuhr, daß Davout nur eine Erkundung von Lauenburg aus unternommen habe, aber nach unbedeutendem Gefecht wieder zurückgegangen sei. Immerhin war es rätlich, so rasch wie möglich aufs rechte Elbufer zurückzukehren, um einem etwaigen Vorrücken des Marschalls mit gesamter Kraft entgegentreten zu können. Davout blieb jedoch nach wie vor untätig in seiner Stellung bei Ratzeburg, und der ganze Rest des September verlief hier ohne irgendwelche bedeutendere Unternehmungen.

Während somit auf allen Teilen des ausgedehnten Kriegsschauplatzes rege Tätigkeit herrschte, war bei der Böhmischen Armee seit dem zweiten Gefechte bei Kulm völlige Ruhe eingetreten. Der Wechsel der Lage hatte am 19. September wieder zu großen Beratungen im Großen Hauptquartier geführt. Der durch die Ereignisse der letzten Tage unterbrochene Linksabmarsch trat zwar abermals in den Vordergrund; aber die Überzeugung, daß man noch immer bedeutende feindliche Kräfte vor sich habe und Napoleon nicht daran denke, auf Leipzig zurückzugehen, führte jetzt zu dem Entschlusse, den Marsch nicht vor Ankunft der Armee Bennigsens anzutreten. Inzwischen sollten den Truppen einige dringend nötige Ruhetage gewährt, dem Mangel an Lebens- und besonders Futtermitteln abgeholfen, und nur der kleine Krieg mit Nachdruck weitergeführt werden. Die Verpflegungsschwierigkeiten verminderte man durch Verlegung der Kavallerie und der Reserveartillerie auf das linke Egerufer zwischen Saaz und Laun, wohin diese am 21. abrückten.

Zur tatkräftigen Fortführung des kleinen Krieges wurden noch drei weitere Streifkorps unter dem Hetman Platow, dem Major v. Colomb und dem Grafen Pückler abgesandt. Als Rückhalt für sie alle sollte das Korps Klenau auf Waldheim vorgeschoben werden. Die Tätigkeit dieser Streifkorps, namentlich der beiden, schon in den ersten Septembertagen abgesandten unter dem Grafen Mensdorff und General Thielmann,

war so erfolgreich, daß sehr bald die Verbindung der Franzosen mit dem Rhein nur unter den größten Schwierigkeiten aufrecht zu erhalten war und bedeutende Massen von Kriegsmaterial und Lebensmittel ihnen abgenommen wurden. Die Zahl der Gefangenen wuchs derart an, daß die kleinen Korps nicht mehr imstande waren, sie mit sich zu führen; ganze Etappengarnisonen, wie die von Freiberg, Merseburg und Naumburg, ergaben sich ihnen, und die Bevölkerung nahm eine immer feindseligere werdende Haltung gegen die Franzosen an. Da die Division Margaron mit ihren 7000 Mann und 16 Geschützen nicht ausreichte, dem Unwesen ein Ende zu machen, so sandte der Kaiser den General Lefèbvre-Desnoëttes mit etwa 6500 Reitern, 1500 Mann Infanterie und 6 Geschützen von Torgau aus und übertrug dem General Arrighi in Leipzig den Oberbefehl über alle diese Streitkräfte. Auch diese Maßregeln genügten noch nicht. Als Lefèbvre am 28. September von Thielmann und Platow bei Altenburg völlig zersprengt worden war, blieb nichts anderes übrig, als die Korps Poniatowski und Kellermann von Waldheim nach Frohburg, Victor und Pajol nach Chemnitz, die Avantgarde Neys von Nossen bis Waldheim vorzuschieben. Diesen gelang es endlich, im Verein mit dem über Jena anrückenden Korps Augereau, den Wirkungskreis der Streifkorps immer mehr einzuengen, und sie allmählich auf die Hauptarmee zurückzudrücken.

Über die Ergebnisse der vom 18. bis 27. September im Großen Hauptquartier gepflogenen Beratungen sind wir nur unvollkommen unterrichtet. Man kann sich jedenfalls nur freuen, daß die in dieser Zeit gemachten Vorschläge Radetzkys, Napoleon durch eine weitausgreifende Bewegung der Hauptarmee auf Hof und Bayreuth zum Verlassen der Elblinie zu zwingen, keine Annahme fanden, daß man vielmehr auf dem schon früher gefaßten Entschluß beharrte, nach dem Eintreffen der Armee Bennigsens den Linksabmarsch nach Sachsen anzutreten und die Armee auf die Linie Annaberg—Marienberg, die Reserven nach Komotau zu führen. Bennigsen, Wittgenstein, Kleist und Klenau sollten zur Sicherung dieses Flankenmarsches und zur Verteidigung Böhmens zurückbleiben. Der Gedanke, den beiden anderen Armeen durch eine kühne Offensive auf Leipzig das schwierige Überschreiten der Elbe zu erleichtern, kam den Strategen des Großen Hauptquartiers ebensowenig, wie der an die Folgen dieser unseligen Teilung der Armee. Glücklicherweise bewirkte russischer Einfluß, daß diese Teilung schließlich derart vorgenommen wurde, daß lediglich Bennigsen und Colloredo zum Schutze Böhmens zurückblieben.

Während die Ziele der Hauptarmee also vorläufig recht nahe gesteckt waren, gingen am 25. September an Blücher, an den Kronprinzen von Schweden und an Bennigsen eingehende Instruktionen des Kaisers Alexander ab, in denen den beiden ersten der Übergang über die Elbe empfohlen, dem letzteren die Sicherung Böhmens übertragen wurde. Zwei Tage später wurde endlich der längst geplante Abmarsch nach Sachsen angetreten.

Der Monat September wird, als arm an entscheidenden Schlachten und Kämpfen, von den meisten Geschichtswerken nur flüchtig behandelt. Und dennoch ist die Zeit zwischen Kulm und Wartenburg in dem Verlaufe des Herbstfeldzuges eine der wichtigsten und interessantesten. Mit der Schlacht bei Kulm beginnt für Napoleon jene Kette unaufhörlicher Unglücksfälle, die ihn über Leipzig nach Elba, über Belle-Alliance nach St. Helena führten. Noch lag es in dieser Zeit in seiner Hand, dem Laufe der Dinge eine andere Wendung zu geben, noch war es nicht unmöglich, den Krieg auf einen anderen, günstigeren Schauplatz zu überführen, und durch Vereinigung der über ganz Norddeutschland zerstreuten Garnisonen wieder eine den Verbündeten gewachsene Feldarmee zusammenzuziehen. Daß sich Napoleon hierzu nicht verstand, erscheint uns heute unbegreiflich. Seine Armee hatte seit Beginn der Feindseligkeiten 150 000 Mann, über 300 Geschütze und zahlloses Armeematerial aller Art verloren. An Ersatz dieser Verluste, die sich durch die steten aufreibenden Märsche, die fast täglichen Gefechte, die ungünstige Witterung und die immer unzureichender werdende Verpflegung von Tag zu Tag mehrten, war nicht zu denken. So schwand die Armee zusehends dahin. Daß nach der böhmischen Seite keine Erfolge mehr zu erringen waren, mußte dem Kaiser nach seinem dritten Vorstoße in den Tagen vom 16. bis 18. September klar geworden sein. Nunmehr war es hohe Zeit für ihn, Dresden zu verlassen. Machte er, während St. Cyr die Korps Lobau und Victor an sich zog und langsam mit ihnen auf Torgau zurückging, mit den gesamten Garden und der Boberarmee einen energischen Vorstoß gegen Blücher und Bennigsen, um diese zu schlagen oder doch wenigstens hinter die Linie der Katzbach zurückzuwerfen, so war niemand imstande, ihn zu hindern, nach Norden vorzudringen und hier die Garnisonen von Glogau, Cüstrin und Stettin, vielleicht sogar die von Danzig zu befreien. Vereinigte er sodann alle diese Truppen mit denen von Hamburg, Dresden und Leipzig an der mittleren Elbe und beorderte er auch das Korps

Augereau dorthin, so konnte er innerhalb weniger Wochen wiederum an der Spitze einer über 350 000 Mann starken Feldarmee stehen, die, auf Torgau, Magdeburg und Wittenberg gestützt, selbst der vereinigten Macht der Verbündeten noch lange Widerstand zu leisten vermochte, der man auf keinen Fall den Rückzug nach dem Nieder-Rhein verwehren, mit der er aber auch, falls er dies vorzog und seine Verpflegungsmittel ausreichten, sich sehr wohl den Winter über in Deutschland halten und dann im Frühjahr, durch Neuaushebungen verstärkt, den Krieg von neuem beginnen konnte. Aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach würden es die Verbündeten bei einer derartigen Gestaltung des Krieges und bei nur einigermaßen günstigen Bedingungen vorgezogen haben, Frieden zu schließen.

Napoleon handelte anders. Allerdings faßte er gegen Ende September den Entschluß, das rechte Elbufer zu räumen, um seiner marschmüden Armee einige Erholung zu gewähren, aber von einem Aufgeben des rechtselbischen Deutschlands und einem Räumen der Festungen war keine Rede bei ihm. So ging er seinem Verhängnis entgegen, weil die unnachgiebige Hartnäckigkeit seines Charakters ihn abhielt, etwas aufzugeben, wozu er nicht durch die Macht der Verhältnisse gezwungen war, weil er den Eindruck scheute, den jeder Schritt nach rückwärts auf seine politische Stellung hervorbringen mußte.

Bietet die Napoleonische Kriegführung des Monats September das Bild der verkörperten Rastlosigkeit und Unermüdlichkeit, so sehen wir umgekehrt den Kronprinzen von Schweden zu dieser Zeit, namentlich in der zweiten Hälfte des Monats, in eine fast unbegreifliche Untätigkeit verfallen. Wie die Verhältnisse lagen, war eine kräftigere Ausnutzung des Sieges von Dennewitz kaum möglich gewesen. Da nach allen Nachrichten sich der Kaiser mit seinen Garden und Reserven in unmittelbarer Nähe befand, so war es vollständig gerechtfertigt, wenn bei dem Kronprinzen die Sorge, seine Armee vor allen Dingen wieder in schlagfertigen Zustand zu versetzen, allen anderen Rücksichten voranging. Auch nachdem die einlaufenden Meldungen ergeben hatten, daß Napoleon sich nach Schlesien gewandt habe, begnügte er sich mit einer engeren Vereinigung der Armee, denn war Blücher erst geschlagen, so waren nach seiner Überzeugung Berlin und die Nordarmee das nächste Ziel des Kaisers. Daß er unter diesen Umständen den Vorschlag Bülows, die Elbe zu überschreiten, wiederum ablehnte, ist begreiflich. Seine Untätigkeit bis zum Abend des 9., an dem erst

die Nachricht vor der Rückkehr des Kaisers nach Dresden einläuft, ist damit erklärt.

Mit der Rückkehr des Kaisers nach Dresden hatte der Kronprinz freie Hand gewonnen; er hatte keinen Feind mehr gegenüber, und nichts hinderte ihn nunmehr, der erneut ausgesprochenen Forderung Bülows zu folgen und die Elbe zu überschreiten. Er war hierzu auch entschlossen, machte aber den Übergang von der vorher erfolgten Einnahme Wittenbergs abhängig, weil er der Ansicht war, daß ohne den Besitz eines festen Stützpunktes an der Elbe das vereinzelte Vorgehen einer Armee von 70 000 Mann dauernde Erfolge nicht erzielen könne, daß eine jede Berlin bedrohende Bewegung der Franzosen diese wieder zur Rückkehr auf das rechte Elbufer nötigen würde.

So erfolgte denn am 13. September der Befehl zur Belagerung von Wittenberg. Es war ein Irrtum, wenn Bülow in seinem hochgesteigerten Mißtrauen glaubte, gewissermaßen zur Strafe für sein ungeduldiges Vorwärtsdrängen vor Wittenberg festgelegt zu werden, ein noch größerer, wenn einige Geschichtsschreiber der späteren Zeit die Behauptung aufstellten, daß es dem Kronprinzen mit der Belagerung Wittenbergs überhaupt nicht ernst gewesen sei und daß er durch sie nur seine beabsichtigte Untätigkeit habe maskieren wollen. Wer seine Befehle und Korrespondenzen eingehend studiert, kann über den Ernst seiner Absichten nicht im Zweifel sein. Daß er einen preußischen General mit der Belagerung beauftragte, war durch die Annahme, daß Wittenberg nach dem Frieden in den Besitz Preußens übergehen würde, völlig gerechtfertigt, daß er schließlich Bülow und nicht Tauentzien die Aufgabe übertrug, geschah wohl, weil er von diesem tatkräftigen General und seinen bewährten Truppen einen rascheren Erfolg erwartete, als von den weniger geübten Landwehren Tauentziens. So finden alle diese Beschuldigungen, bei vorurteilsloser Betrachtung, eine genügende Erklärung.

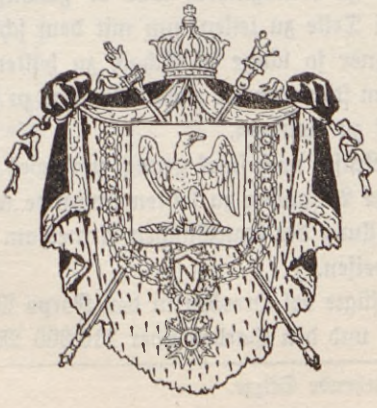
Das plötzliche Auftauchen Murats mit bedeutenden Kräften bei Großenhain schien die Ansichten des Kronprinzen völlig zu rechtfertigen. Selbst Bülow wurde jetzt kleinlaut und sah in der sofortigen Vereinigung der Armee bei Jüterbog die einzige Rettung Berlins. Sicher ist jedenfalls, daß diese Bewegung der französischen Armee die Nordarmee sofort wieder auf das rechte Elbufer zurückgerufen, wenn sie, dem Verlangen Bülows entsprechend, schon früher ihren Übergang ausgeführt hätte.

Kann man sich mit den Maßnahmen des Kronprinzen bis zum 18. September, bis zu welchem Tage die Ungewißheit über die Absichten Napoleons andauerte, somit einigermaßen einverstanden erklären, so zeigt die Zeit vom 18. bis 25. dagegen recht deutlich die Ergebnislosigkeit einer Kriegführung, die der Unternehmungslust und des Wagemuts entbehrt. Die eingelaufenen Meldungen hatten übereinstimmend ergeben, daß der König von Neapel bei Großenhain nur über höchstens 40 000 Mann verfügte. Was diese Streitkräfte bezweckten, war zwar immer noch nicht klar, auf jeden Fall aber lähmten sie durch ihre Stellung in der rechten Flanke der Schlesischen Armee alle Maßnahmen Blüchers gegen die Boberarmee. Was wäre natürlicher gewesen, als daß der Kronprinz, wenn er denn den Übergang über die Elbe noch für verfrüht ansah, nunmehr wenigstens alle verfügbaren Kräfte der Nordarmee zusammenzog und diesen lästigen Gegner über die Elbe zurückjagte, daß er die Pause, welche die Belagerung Wittenbergs in den größeren Operationen nötig machte, ausnutzte, um, vereint mit Blücher, die letzten französischen Truppen zum Abzug auf das linke Elbufer zu nötigen? Freilich konnte dies bei der Nähe Dresdens leicht zu einem Zusammenstoß mit dem Kaiser selbst und zu einer Entscheidungsschlacht führen, und diese Möglichkeit mag denn auch den Kronprinzen von einem derartigen Handeln abgehalten haben.

So bietet die Kriegführung des Kronprinzen im Laufe des September zwar eine konsequente Durchführung des dem General Moreau am 6. August entwickelten Programms; sie zeigt aber auch deutlich, daß dieses Programm der zur raschen Entscheidung drängenden Lage der Verbündeten nicht gerecht wurde und daß deshalb die Wahl des Kronprinzen zum Oberkommandierenden einer der verbündeten Armeen ein entschiedener Mißgriff war. Auf der anderen Seite darf jedoch nicht außer acht gelassen werden, daß bei dem Gleichgewicht der sich gegenüberstehenden Kräfte eine Niederlage der Nordarmee leicht den Ausgang des ganzen Krieges beeinflussen konnte, daß daher äußerste Vorsicht dem genialen Gegner gegenüber unbedingt geboten war. Indem der Kronprinz keinen Schritt unternahm, bei dem er nicht eines Erfolges unbedingt sicher war, handelte er vollkommen im Geiste des Trachenberger Operationsplanes und in den Anschauungen der ihm von Teplitz zugehenden Direktiven. Ein Tadel seiner Kriegführung richtet sich daher in der Hauptsache gegen den Geist der Zeit, der dem Feldherrn eine gewisse Methodik zur Pflicht machte und ihm

Fesseln auferlegte, über welche sich nur ein Genie wie Napoleon oder Charaktere wie Blücher und Gneisenau hinwegzusetzen wagen durften.

Wie mächtig dieser Geist war und wie sehr er alle kühneren Regungen lähmte, zeigt am deutlichsten das Verhalten der Böhmischen Armee. Ihr als der stärksten der verbündeten Heeresgruppen hätte wohl am ersten die Pflicht obgelegen, durch Ergreifen einer tatkräftigen Offensive in Richtung auf Leipzig den beiden anderen Armeen den Impuls und zugleich die Möglichkeit zum Vordringen über die Elbe zu geben. Statt dessen sehen wir sie, durch völlig veraltete Anschauungen über das Wesen und die Ziele des Krieges irregeleitet, nur auf den Schutz Böhmens bedacht, nur in der Abwehr feindlicher Angriffe ihre gewaltige Kraft verwenden. Selbst der endlich begonnene Linksabmarsch nach Sachsen verfolgte nur den Zweck, durch Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen Napoleons diesen zum Zurückgehen hinter die Elbe, womöglich zum Verlassen Deutschlands zu veranlassen. Man hatte die Erfolge des kleines Krieges und dessen Wirkungen auf die Hauptoperationen Napoleons im Monat September im kleinen erprobt und Geschmack daran gefunden, so daß man bei der Scheu vor einer Feldschlacht auf den Gedanken kam, durch eine gesteigerte Tätigkeit in dieser Richtung, unterstützt durch strategische Manöver, das gewünschte Resultat zu erstreben. Glücklicherweise hatte man im Hauptquartier der Schlesischen Armee eine andere Auffassung von den wahren Zielen des Krieges, und deshalb ist es einzig und allein Blüchers Verdienst, dem Kriege eine andere Wendung gegeben zu haben.



Sechstes Kapitel.

Nach Leipzig.

Das Vordringen der Verbündeten in zwei bedeutenden Heeresmassen von Norden und Süden in Richtung auf Leipzig hatte Napoleons Lage von Grund aus verändert und insofern gebessert, als er es jetzt, anstatt mit drei nur noch mit zwei Gegnern zu tun hatte, die sich zudem auf einem Boden befanden, auf dem sie weniger leicht als bisher seinen Offensivstößen auszuweichen vermochten. So konnte er hoffen, endlich zu der lange ersehnten Entscheidungsschlacht zu gelangen, der sich die Verbündeten bis dahin stets mit großem Geschick entzogen hatten.

Das natürliche Ziel der Verbündeten war die Vereinigung ihrer gesamten Streitkräfte. Gelang es ihnen, diese herbeizuführen, so verfügten sie dem stark zusammengeschmolzenen Heere des Kaisers gegenüber über eine erdrückende Übermacht. Napoleons Streben mußte daher dahin zielen, die feindlichen Armeen vor ihrer Vereinigung einzeln zu schlagen. Um dies zu ermöglichen, war er genötigt, seine gesamten Streitkräfte in zwei Teile zu teilen, um mit dem schwächeren die eine Gruppe seiner Gegner so lange in Schach zu halten, bis es ihm gelungen war, mit dem stärkeren die zweite Gruppe zu erreichen und zum Entscheidungskampf zu zwingen.

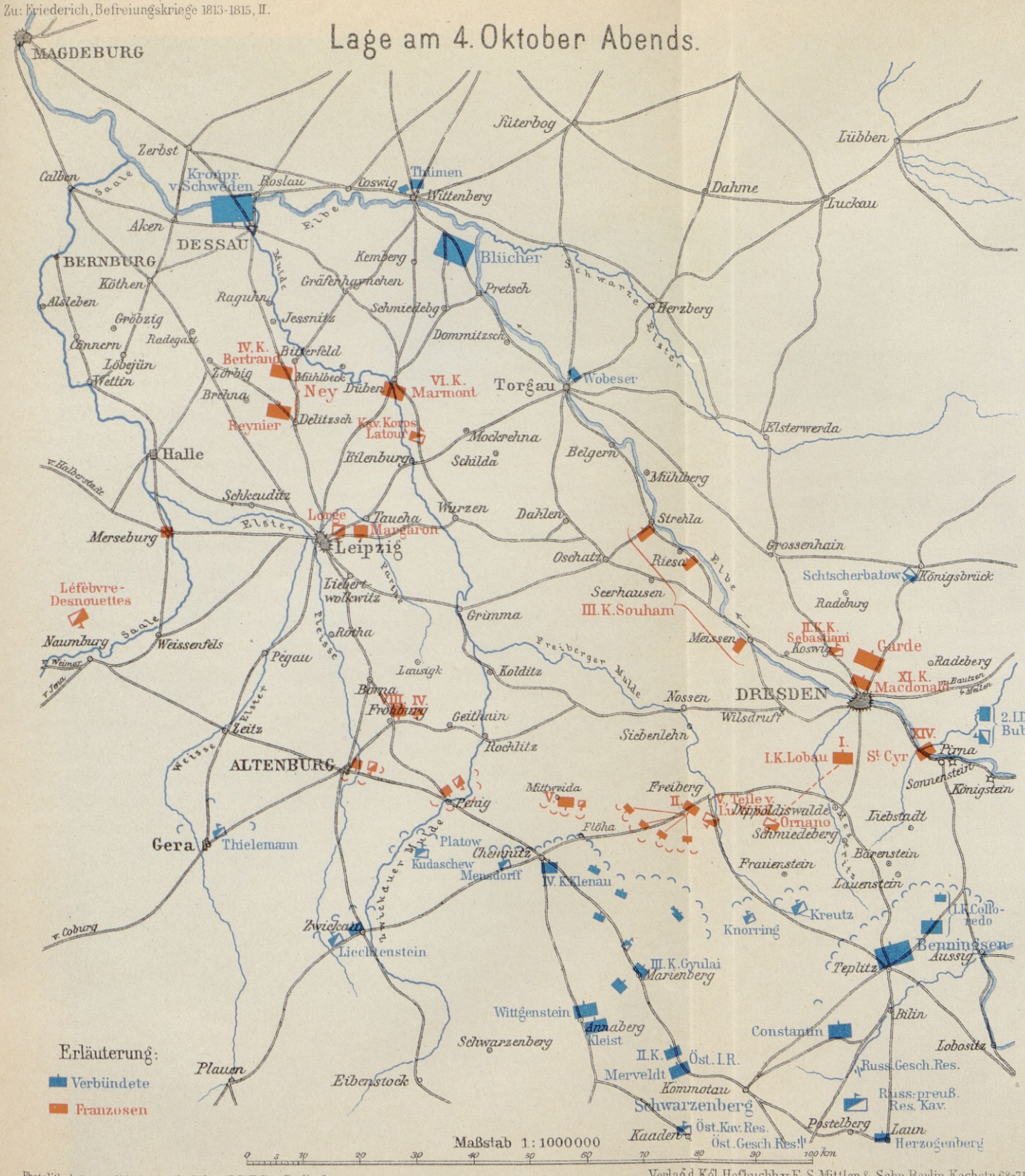
War aber der Kaiser noch stark genug, um zwei Armeen formieren zu können, die solche Aufgaben zu leisten imstande waren? Ein Blick auf Stärke und Stellung der französischen Armee am Abend des 4. Oktober wird dies beweisen.*)

Der Kaiser verfügte bei Dresden in den Korps Macdonald, Lobau, St. Cyr, Sebastiani und den Garden über 116 300 Mann und 389 Ge-

*) Siehe nebenstehende Skizze.

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815, II.

Lage am 4. Oktober Abends.



Photolith. d. geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

schütze, längs der Elbe zwischen Strehla und Meißen in dem Korps Souham über 15 900 Mann und 61 Geschütze, an der Mulde zwischen Eilenburg und Bitterfeld in der bisherigen Berliner Armee und den Korps Marmont und Latour-Maubourg über 71 700 Mann und 203 Geschütze, auf der Front Altenburg—Freiberg in den Korps Victor, Lauriston, Poniatowski und Kellermann über 43 550 Mann und 156 Geschütze, in und um Leipzig über 7200 Mann und 22 Geschütze sowie zwischen Weißenfels und Naumburg in dem gemischten Kavalleriekorps unter Lefèbvre-Desnoëttes über 5000 Mann und 6 Geschütze. Hierzu kam noch das im Marsch auf Leipzig begriffene Korps Augereau mit der Kavallerie-Division Milhaud mit 12 700 Mann und 14 Geschützen.

Vereinigte der Kaiser seine bei Dresden und Leipzig stehenden Heeresteile mit den unter Murat gegen das Erzgebirge vorgeschobenen Korps, so konnte er einschließlich Augereaus in zwei bis drei Tagen über 180 000 Mann verfügen und war damit der um diese Zeit etwa 185 000 Mann starken Hauptarmee der Verbündeten völlig gewachsen. Die vereinigte Schlesische und Nordarmee konnte inzwischen durch die unter Ney, Marmont und Souham noch verfügbaren 87 000 Mann in Schach gehalten werden, bis der Hauptarmee gegenüber die Entscheidung gefallen war. Wollte der Kaiser aber den ersten Schlag gegen die Schlesische und Nordarmee führen, so konnte er nach etwa vier Tagen bei Düben leicht 200 000 Mann vereinigt haben, wobei Murat immer noch 67 000 Mann gegen die Hauptarmee verblieben.

Wir sehen also, daß dem Kaiser, mochte er sich für den Angriff gegen den einen oder den anderen seiner Gegner entscheiden, Kräfte genug verblieben, vorausgesetzt, daß er Dresden sich selbst überließ und die dort stehenden Truppen St. Cyrs und Lobaus mit zur Entscheidung heranzog.

Die Wahl des Gegners konnte nicht schwer fallen. Die vereinigte Nord- und Schlesische Armee war bis auf zwei oder drei Tagemärsche an Leipzig herangekommen, während die Böhmische Armee ihre Bewegung über das Erzgebirge erst antrat, jetzt also einem Angriff noch leicht ausweichen konnte. Der Kaiser entschloß sich denn auch, seine Angriffsbewegung zunächst gegen Blücher und den Kronprinzen zu richten und es dem Könige von Neapel zu überlassen, ihm den Rücken gegen die langsam anrückende Böhmische Armee zu decken. Bis zur Vereinigung seiner Kräfte unterstellte er dem Marschall Ney zu der bisherigen Berliner Armee noch das bei Düben stehende Korps Marmont mit dem 1. Kavallerie-Korps sowie das bei Meißen befindliche Korps

Souham. Ney hatte am 5. Oktober noch die Muldelinie mit seinen Hauptkräften bei Bitterfeld, Delitzsch und Luckowehna besetzt gehalten. Als sich jedoch die bei Landsberg und Zschernitz seinen linken Flügel deckenden Kavallerie-Divisionen Fournier und Defrance vor der russischen Kavallerie auf Delitzsch zurückgezogen hatten und auch die Division Dombrowski von Bitterfeld dahin zurückging, glaubte Ney die Muldelinie aufgeben zu müssen. In der Nacht zum 7. erreichte er mit seiner Armee-Abteilung die Linie Torgau—Wurzen—Taucha.

Am 7. Oktober früh setzte der Kaiser von seinen bei Dresden stehenden Truppen das Korps Macdonald, die Garden und das Kavallerie-Korps Sebastiani beiderseits der Elbe nach Meißen in Marsch. Auch die Korps St. Cyr und Lobau erhielten Befehl, sich zur Räumung von Dresden bereitzuhalten, eine Weisung, die jedoch noch am nämlichen Tage widerrufen wurde. Die Folgen dieser wechselnden Entschlüsse des Kaisers waren für St. Cyr sehr verhängnisvoll, denn alle nach der böhmischen Grenze zu gelegenen Befestigungen waren schon geräumt und unwiederbringlich verloren, als der Gegenbefehl einlief.

Der Kaiser, der um 6 Uhr früh mit der Alten Garde Dresden verlassen hatte, war um 10 Uhr bereits in Meißen angelangt. Hier erhielt er von Ney die Nachricht, daß die Verbündeten den Marsch auf Leipzig aufgegeben hätten und sich auf dem rechten Muldeufer ausdehnten, anscheinend, um die Belagerung Wittenbergs zu decken. Diese Nachricht bewog ihn, den Marsch nicht, wie er beabsichtigt hatte, in Richtung auf Wurzen fortzusetzen, sondern den direkten Weg auf Düben einzuschlagen, in der Hoffnung, die Schlesische Armee schon zwischen Elbe und Mulde erreichen und zur Schlacht zwingen zu können. Im Laufe des 8. vereinigte er, anscheinend infolge neuer Berichte Neys, nach denen die Nord- und Schlesische Armee bei Düben stehen sollten, seine Armee — 22 Infanterie- und 12 Kavallerie-Divisionen mit etwa 150 000 Mann — in dem Raume zwischen Taucha, Eilenburg und Dahlen. Für den nächsten Tag erwartete er bestimmt eine Schlacht in der Gegend von Düben. Da er die Schlesische Armee ziemlich richtig auf 60 000 Mann, die Nordarmee aber nur auf 40 000 Mann schätzte, so rechnete er umsomehr auf einen Sieg, als er es offenbar zunächst nur mit der Schlesischen Armee zu tun hatte, deren Aufstellung mit der Front nach Leipzig dem französischen Anmarsche gerade die Flanke bot.

Am 8. abends erhielt er in Wurzen ausführliche, wenn auch nicht völlig zutreffende Nachrichten über die Stellung seiner Gegner. Nach

diesen stand Blücher mit 60 000 Mann bei Düben und Mockrehna, der Kronprinz mit 40 000 Mann bei Dessau. Seine Hoffnungen auf einen entscheidenden Erfolg über die Schlesische Armee waren daher in Anbetracht der räumlichen Trennung seiner Gegner und der eigenen bedeutenden Übermacht völlig gerechtfertigt, sofern nur Blücher standhielt.

In der Frühe des 9. setzte sich die Armee in drei Kolonnen unter Macdonald, Ney und Marmont auf Düben und Mockrehna in Bewegung. Die Hauptkolonne unter Ney ging auf beiden Muldeufern unmittelbar auf Düben vor. Bei Klitzsche machte sie Halt, da die Truppen hier vom Kaiser besichtigt werden sollten. Bei den Sachsen angelangt, ließ Napoleon die Offiziere und Unteroffiziere vor die Front rufen, appellierte in einer kurzen Rede an ihre Treue für König und Vaterland, erinnerte sie an die seit dem Siebenjährigen Kriege bestehende Waffenbrüderschaft mit Frankreich und an die alte Feindschaft zwischen Sachsen und Preußen, welch letzteres stets nach dem Besitze ihres Landes gestrebt habe. Die von Caulaincourt mangelhaft ins Deutsche übersetzte Rede machte keinen tiefen Eindruck auf die sächsischen Truppen, und nur wenige von ihnen stimmten in das begeisterte Vive l'empereur der Franzosen ein.

Sofort nach der Revue wurde der Marsch nach Düben fortgesetzt. Da sich der zwischen Eilenburg und Düben stehende General Lanskoi, auf das bei Mockrehna stehende Korps Sacken zurückzog, ohne nach Düben eine Meldung zu senden, so stießen die Franzosen bei ihrem Vormarsch nur auf ein einziges Kasaken-Regiment, das rasch vertrieben wurde. Um 3 Uhr nachmittags zogen ihre Spitzen, völlig überraschend für die Verbündeten, in Düben ein. Sie fanden die Gegend von der Schlesischen Armee geräumt, und nur die Nachhut des Korps Langeron, das soeben die Stadt verlassen hatte, wurde noch erreicht und erfolglos angegriffen.

Napoleons Hoffnung, seinen Gegner zur Schlacht zu stellen und ihn am nächsten Tage entscheidend zu schlagen, war also vereitelt, die ganze Unternehmung, von der er so viel erhofft, nur ein Luftstoß geworden.

Blücher hatte am 5. Oktober sein Hauptquartier nach Düben verlegt. Hier stand man an diesem Tage vor schwerwiegenden Entschlüssen. Man wußte, daß Marschall Ney sich nach Vereinigung mit dem bei Wartenburg geschlagenen Korps Bertrand von Dessau in der Richtung

auf Leipzig zurückgezogen, daß der Kronprinz gestern mit dem schwedischen und russischen Korps die Elbe bei Roslau und Aken überschritten hatte und daß das Korps Bülow diesen Übergang heute ausführen würde. Die Böhmische Armee glaubte man im Überschreiten des Erzgebirges begriffen; es ließ sich berechnen, daß sie um den 5. Oktober herum bei ihrem Heraustreten aus dem Gebirge von überlegenen Kräften Napoleons angegriffen werden konnte.

Blücher hatte die Elbe überschritten und auch den Kronprinzen zu dem gleichen Schritt veranlaßt, um hierdurch Napoleon auf sich und den Kronprinzen zu ziehen und von der Böhmischen Armee abzulenken. Setzte er am 5. Oktober seinen Vormarsch fort, so konnte er zwar bei seiner numerischen Überlegenheit über Ney diesen zurückwerfen und sich am 8. vor Leipzig mit der Nordarmee vereinigen; aber auch Napoleon konnte schon am 9. mit bedeutend überlegenen Kräften Leipzig erreicht haben. War dies der Fall, so lief man Gefahr, von Napoleon geschlagen zu werden, während man vielleicht wenige Tage später, nach Vereinigung mit der Böhmischen Armee, die Überlegenheit auf seiner Seite hatte. Wollte man aber eine Schlacht nicht wagen, so blieb nichts übrig, als über die Elbe wieder zurückzugehen oder über die Saale auszuweichen. Folgte dann der Kaiser, wie zu erwarten war, so waren bei der geringen Zahl von Flußübergängen verlustreiche Rückzugsgefechte unvermeidlich. Eine zu frühe Ankunft vor Leipzig konnte daher eher schaden als nützen; besser schien es, vorläufig an der Mulde stehen zu bleiben und hier die Vereinigung mit der Nordarmee zu suchen. Ging dann der Kaiser gegen die Mulde vor, so gewann die Böhmische Armee die Zeit, in Sachsen einzudringen; wandte sich der Kaiser dagegen von Dresden aus unmittelbar gegen die Böhmische Armee, so war es bei den guten Verbindungen, die man im Lande besaß, immerhin noch möglich, dies so rechtzeitig zu erfahren, daß man dieser über Leipzig und Altenburg zu Hilfe eilen konnte.

Das Schwierige der Lage zwang jedenfalls dazu, in völliger Übereinstimmung mit dem Kronprinzen zu handeln. Um diese herbeizuführen und zugleich die Ansichten des Kronprinzen kennen zu lernen, legte Blücher daher seine Beurteilung der Verhältnisse in einer Denkschrift nieder, die er am Abend des 5. dem Kronprinzen übersandte.

Seiner Auffassung folgend hatte Blücher die Armee am 5. zwar bis in die Gegend von Düben vorrücken lassen, ohne jedoch die Mulde zu überschreiten. Nur die Kavallerie hatte versucht, auf Leipzig vorzu-

dringen, war aber bei Holzweißig und Mühlbeck von überlegenen feindlichen Kräften am weiteren Vordringen gehindert worden.

Die Nordarmee war am 5. Oktober bei Dessau, Aken und Roslau geblieben. Das Korps Bülow hatte an diesem Tage die Elbe überschritten und die Linie Hinsdorf—Jeßnitz erreicht, während vom Korps Tauentzien die Division Dobschütz nach Dessau gelangt war. Die Kasaken streiften bis Delitzsch und Landsberg, von wo sie Teile der Neyschen Kavallerie-Divisionen Defrance und Fournier auf Groß-Kyhna zurückdrängten. Am 6. rückte das Korps Bülow bis Jeßnitz und Bitterfeld, so daß die Verbündeten am Abend dieses Tages mit ihren Vortruppen von Halle an der Saale bis Zschepplin an der Mulde standen.

Blücher war auch am 7. an der Mulde stehen geblieben. In seiner Beurteilung der strategischen Lage scheint an diesem Tage ein völliger Wechsel eingetreten zu sein. Das vorsichtige Stehenbleiben an der Mulde entsprach wenig seinem Charakter. Seiner kühnen Denkweise lag es offenbar näher, den Vormarsch fortzusetzen, sich Leipzigs zu bemächtigen, von hier aus die Vereinigung mit der Hauptarmee zu erstreben und vereint mit ihr dem Kaiser, wo es auch sei, die Entscheidungsschlacht anzubieten. Wo die Böhmische Armee sich zur Zeit befand, wußte man allerdings nicht, allein man durfte sie wohl in energischem Vormarsch auf Leipzig annehmen. Die Annäherung an sie anzustreben, erschien ihm als eine Pflicht, der er sich nicht einen Tag länger entziehen zu dürfen glaubte. Von größter Bedeutung war es, wenn sich auch der Kronprinz mit der Nordarmee diesem Vorgehen nach Leipzig anschloß. Am Abend des 6. war von diesem eine sehr freundschaftlich gehaltene Antwort auf die von Blücher tags zuvor übersandte Denkschrift eingegangen. Der Kronprinz hatte darin den Ansichten Blüchers völlig zugestimmt und zugleich den Wunsch ausgesprochen, sich mit Blücher in Mühlbeck persönlich zu besprechen. Blücher benutzte diese am Abend des 7. stattfindende Zusammenkunft, um den Kronprinzen zu bewegen, sich dem Vormarsch gegen Leipzig anzuschließen, Napoleon zur Schlacht zu zwingen, bevor er alle Kräfte vereinigt habe und hierdurch das Heraustreten der Böhmischen Armee aus dem Erzgebirge und ihr Vorrücken nach Sachsen zu erleichtern. Der Kronprinz, der anfänglich die Ansicht vertrat, daß man der Böhmischen Armee einen besseren Dienst leiste, wenn man die französische Armee zum Vorgehen gegen die Mulde verlocke, schloß sich schließlich Blüchers Auffassung an, und da man beiderseits Napoleon noch in Dresden glaubte, also annahm, früher in Leipzig

anlangen zu können als der Kaiser, so einigte man sich dahin, am 8. Oktober den Vormarsch auf Leipzig anzutreten.

Die Nordarmee war am 7. Oktober mit den Korps Winzingerode und Stedingk bis Radegast vorgegangen, um mit dem Korps Bülow, das schon bei Jeßnitz stand, auf gleiche Höhe zu kommen. Da der Kronprinz erfahren hatte, daß die französische Division Lanusse von Magdeburg nach Calbe marschiert sei, wahrscheinlich, um sich gegen Aken zu wenden, wurde die Division Hirschfeld vom Korps Tauentzien mit dem Schutze der dortigen Brücke beauftragt. Der Rest des Korps Tauentzien verblieb bei Dessau und Roslau.

Die Schlesische Armee hatte im Laufe des 8. mit ihren Hauptkräften die Linie Mühlbeck—Pouch—Düben—Mockrehna erreicht.

Schon am Vormittag war die Nachricht eingelaufen, daß sich bei Wurzen größere Truppenmassen des Feindes versammelten, daß auch der Kaiser mit den Garden Dresden verlassen und die Straße nach Leipzig eingeschlagen habe. Das ergab wieder ein ganz anderes Bild der Lage. Napoleons Nähe ließ auf einen unmittelbar zu erwartenden Schlag gegen die Schlesische Armee schließen. Setzte Blücher also den für den 9. in Mühlbeck verabredeten Vormarsch auf Leipzig fort, so stieß er jetzt offenbar auf die Hauptkräfte des Gegners unter persönlicher Führung des Kaisers und lief Gefahr, in eine Schlacht verwickelt zu werden, bevor er sich mit der Nordarmee vereinigt hatte. Die Vereinigung mit dieser war daher dringend erforderlich, sei es, um mit ihr vereint eine Schlacht anzunehmen, sei es, um auf einem anderen Wege als über Leipzig eine Annäherung an die Hauptarmee zu suchen; für alle Fälle war aber eine völlige Übereinstimmung mit dem Kronprinzen nötig. Sie herbeizuführen, wurde am Nachmittag Major v. Rühle in das Hauptquartier des Kronprinzen nach Zehbitz (nördlich Zörbig) gesandt. Der Kronprinz, der einen Kampf mit Napoleon für äußerst bedenklich fand, hielt es für das Beste, mit beiden Heeren wieder auf das rechte Elbufer zurückzukehren und die Brücken hinter sich zu zerstören, falls Blücher es nicht vorziehe, dem Schlage Napoleons durch einen Übergang über die Saale auszuweichen und nötigenfalls bei Ferchland (unterhalb Magdeburg, wo seit dem 1. Oktober eine Brücke geschlagen war) das rechte Elbufer zu gewinnen. Blücher war mit diesem Vorschlag einverstanden, obwohl er dadurch gezwungen wurde, seine sämtlichen rückwärtigen Verbindungen aufzugeben. Die Befehle zum Überschreiten der Mulde am folgenden Tag wurden sofort gegeben.

Man durfte hoffen, diese Bewegung um so ungestörter ausführen zu können, als man nach den eingegangenen Meldungen Napoleon mit dem Gros seiner Armee auf dem Marsche nach Leipzig vermutete.

Blücher hatte, nach Rühles Rückkehr vom Kronprinzen, für den 9. seinen drei Korps den Rechtsabmarsch an die Mulde mit Jeßnitz, Mühlbeck und Düben als Marschziele befohlen. Daß Napoleon bereits im Anmarsche auf Düben war, ahnte er keineswegs, da die russische Kavallerie an diesem Tage völlig versagte. Während er in Düben auf das Heranrücken des Korps Sacken von Mockrehna wartete, bevor er von dort mit dem Korps Langeron abrückte, wurde ihm gemeldet, daß der Feind auf dem rechten Muldeufer von Wurzen auf Eilenburg marschiere und auch auf dem linken eine Marschkolonne in dieser Richtung vorrücke. Im Glauben, daß die auf dem rechten Muldeufer vorgehende Kolonne das Korps Sacken sei, verzögerte sich sein Abmarsch noch mehr, und so hatten er und das Korps Langeron kaum eine Stunde die Stadt verlassen, als auch schon die französische Kavallerie einrückte. Das Korps Kapzewitsch war gezwungen, eine Gefechtsstellung einzunehmen, um den Abmarsch Langerons zu decken.

Waren somit Langeron und das Hauptquartier mit genauer Not einem Überfall entgangen, so war Sacken durch den feindlichen Vormarsch bereits von seinem ihm befohlenen Marschziel Düben abgeschnitten. Nur der Unaufmerksamkeit der französischen Kavallerie und dem unübersichtlichen Waldgelände verdankte er es, daß er auf dem weiten Umweg über Wildenhain, Pressel und Söllichau spät abends Schköna, 13 km nordöstlich Bitterfeld, und von hier aus über Raguhn den Anschluß an die Armee zu erreichen vermochte.

Yorck war inzwischen in Jeßnitz angelangt, überschritt auf Blüchers Befehl noch in der Nacht hier und bei Raguhn die Mulde und bezog Biwak bei Bobbau, dicht neben dem Korps Bülow. Das Korps Langeron setzte in der Nacht den Marsch nach Jeßnitz fort und folgte in der Frühe des 10. auf das andere Ufer der Mulde.

So war die Schlesische Armee der äußerst gefährlichen Lage, in die sie die Nachlässigkeit der russischen Kavallerie gebracht hatte, glücklich entronnen.

Blücher hatte am 9. abends den Kronprinzen, der auch an diesem Tage bei Radegast und Zörbig stehen geblieben war, eingehend über die Bewegungen des Gegners unterrichtet und ihm vorgeschlagen, daß die Nordarmee nunmehr in einer Stellung zwischen Halle und Leipzig,

die Schlesische Armee in einer Stellung hinter Zörbig die weiteren Maßnahmen des Feindes abwarten sollte. Diesem Vorschlage lag die Hoffnung zugrunde, den Kronprinzen bewegen zu können, mit der Schlesischen Armee vereint den Abmarsch hinter die Saale anzutreten, um dann, gedeckt durch diesen Fluß, die Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewerkstelligen. Zum größten Bedauern des Blücherschen Hauptquartiers lehnte der Kronprinz diesen Vorschlag ab. Sein Wunsch, daß die Schlesische Armee eine Stellung zwischen Jeßnitz, Bitterfeld und Zörbig, also mit dem linken Flügel wieder an der Mulde nehmen sollte, und sein Anerbieten, bei Alsleben und Bernburg Brücken herstellen zu lassen, zeigten deutlich, daß er nicht die Absicht hatte, den nächsten Umkreis der Elbe zu verlassen, und daß er, um seinen Elbbrücken näher zu sein, die Nordarmee in zweiter Linie zu haben wünschte. Nur zögernd ging Blücher auf diese Gruppierung der Truppen ein und freute sich wenigstens darüber, daß auch das Korps Bülow nach Zörbig bestimmt war, da man schlimmstenfalls auf dessen Hilfe rechnen zu können hoffte.

Um 1 Uhr nachmittags wurden die Korps Yorck und Langeron nach Zörbig in Marsch gesetzt, während das Korps Sacken die Mulde überschreiten und bei Jeßnitz und Raguhn Stellung nehmen sollte. Auf dem Marsche nach Zörbig traf Blücher in Zehbitz mit dem Kronprinzen zusammen. Die Unterredung verlief diesmal weniger freundschaftlich. Der Kronprinz vertrat die Meinung, daß Napoleon die Absicht habe, sich mit Übermacht gegen die Schlesische und die Nordarmee zu wenden, sie zu schlagen und erst dann die Böhmische Armee aufzusuchen. Wolle man sich keiner Niederlage aussetzen, so müsse man sofort die Saale überschreiten und bei Bernburg eine feste Stellung einnehmen. Blücher war anderer Ansicht. Für ihn war es das Wichtigste, sich der Böhmischen Armee zu nähern. Vereint mit der Nordarmee glaubte er in einer der Hauptarmee viel näheren Stellung bei Halle auch eine Schlacht annehmen oder aber aus dieser Stellung vor dem Kaiser über die Saale ausweichen zu können. Der Kronprinz war hierzu nicht zu bewegen, da er die Stellung bei Halle, die er aus dem Jahre 1806 genau kannte, viel zu gewagt fand. Schließlich willigte Blücher ein, die Saale bei Wettin zu überschreiten, wo der Kronprinz eine Brücke zu schlagen versprach.

Die diesmalige Unterredung hinterließ zwischen beiden Heerführern entschieden einen Mißton und erfüllte Blücher mit derartigem Mißtrauen in die Absichten des Kronprinzen, daß er nach dem Einrücken

des III. preußischen Korps in Zörbig Müffling zum General v. Bülow sandte, um diesen von dem Verhalten des Kronprinzen in Kenntnis zu setzen und ihn dafür zu gewinnen, mit seinem Korps zur Schlesischen Armee zu stoßen, falls der Kronprinz sich zur Teilnahme an der zu erwartenden Schlacht nicht bewegen ließe. Bülow sagte dies nicht nur zu, sondern sprach sogar die Überzeugung aus, daß auch Winzingerode in diesem Falle im Sinne des Kaisers Alexander handeln und Blücher unterstützen würde. Ein persönlicher Besuch Blüchers bei Bülow festigte dieses geheime Bündnis.

Während die Schlesische Armee am Abend die befohlenen Stellungen erreicht hatte, war die Nordarmee an diesem Tage mit dem Korps Bülow nach Zörbig und Quetz, mit den Russen und Schweden in den Raum zwischen Halle, Gröbzig und Radegast gelangt. Das Korps Tauentzien wurde vom Kronprinzen wieder nach Dessau zurückgeschickt und ihm der Befehl erteilt, falls der Feind gegen die Mulde vordringe, die Brücken bei Raguhn und Dessau zu verbrennen, den Brückenkopf bei Roslau aber aufs äußerste zu verteidigen. Ging der Feind dagegen auf dem rechten Elbufer vor, so solle er Roslau aufgeben, das Brückenmaterial von dort nach Aken senden und, nach Heranziehen der auf dem rechten Elbufer befindlichen Divisionen Thümen und Hirschfeld, den Umständen entsprechend handeln.

Die Schlesische Armee war am Morgen des 11. aus ihren Stellungen bei Zörbig und Raguhn auf Wettin abmarschiert, um hier auf der Brücke, die der Kronprinz zu schlagen versprochen hatte und die mit Tagesanbruch fertig sein sollte, die Saale zu überschreiten. Als ein vorausgesandter Offizier die Meldung brachte, daß bei Wettin weder eine Brücke geschlagen noch Vorbereitungen hierfür getroffen seien, faßte Blücher, dessen Mißtrauen hierin — wohl mit Unrecht — die hinterlistige Absicht des Kronprinzen vermutete, ihn an die untere Saale zu ziehen, den raschen Entschluß, auf Halle abzubiegen und hier den Flußübergang zu bewerkstelligen. Er erteilte auf der Stelle die nötigen Befehle, die den Truppen einen Marsch von fünf Meilen zumuteten. Das Korps Langeron überschritt die Saale zuerst und lagerte oberhalb der Stadt; das Korps York, das den Übergang des Korps Langeron hatte abwarten müssen, erreichte erst in später Nacht das linke Ufer und bezog in und um Halle Biwak; Sacken traf erst kurz vor Mitternacht, mit seiner Kavallerie sogar erst am nächsten Morgen bei Wettin ein und lagerte hier auf dem rechten Saaleufer. Von den Ereignissen des Tages er-

stattete Blücher am Abend dem Kaiser Alexander einen eingehenden Bericht, der mit den Worten schloß: „Ich lasse morgen Merseburg mit dem Korps St. Priest besetzen. Nachdem somit die Verbindung mit der Großen Armee wohl gesichert ist, erwarte ich die Befehle Euer Majestät. Die drei Armeen stehen nunmehr derart nahe aneinander, daß ein gleichzeitiger Angriff auf den Punkt, wo der Feind seine Kräfte vereinigt hat, stattfinden kann."

Von der Nordarmee hatten am 11. Oktober die Schweden und Russen bei Alsleben und Rothenburg die Saale überschritten und hier Halt gemacht. Nur das Korps Bülow war auf dem rechten Saaleufer bei Rothenburg geblieben, weil sich der Übergang der Russen dort stark verzögert hatte. Tauentzien befand sich bei Dessau auf beiden Ufern der Mulde und hatte sich durch Vortruppen in der Linie Oranienbaum—Wörlitz gesichert.

Kehren wir in das Hauptquartier Napoleons zurück. Der Kaiser hatte in Eilenburg den Abmarsch der Schlesischen Armee aus der Gegend von Düben erfahren. Er war tief verstimmt darüber, daß seine Hoffnung, den Feind entscheidend schlagen zu können, gescheitert war. Um Blüchers Verbleiben festzustellen, ihn vielleicht noch einzuholen und doch noch zur Schlacht zu zwingen, wenigstens aber das Korps Sacken abzuschneiden, setzte der Kaiser in der Frühe des 10. die gesamte Armee auf Düben in Marsch. Marschall Ney übernahm mit dem Korps Reynier, der Division Dombrowski und starker Kavallerie die Verfolgung Sackens, den man auf Kemberg oder Wartenburg im Rückzuge annahm; Marschall Macdonald sollte mit dem XI. Korps und starker Kavallerie den Spuren Langerons folgen, den man auf Dessau zurückgegangen glaubte.

Während die Truppen marschierten, blieb der Kaiser in Eilenburg. Die Ungewißheit über die Absichten des Feindes und der Mangel an Nachrichten versetzten ihn in die größte Sorge. Gegen Mittag begab er sich nach Düben, wo ihm endlich von verschiedenen Seiten Nachrichten zugingen. Sie waren nicht gerade erfreulich. Die Hauptarmee der Verbündeten war, wie Murat berichtete, im Anmarsch auf Leipzig, der Rückzug des Königs aus seiner Stellung südlich der Stadt unvermeidlich; die Korps Yorck und Langeron aber waren über die Mulde gegangen und auch Sacken hatte bei Raguhn diesen Fluß überschritten.

Auf Grund dieser Nachrichten wurde um 4 Uhr nachmittags der

Vormarsch der Armee bis in die Linie Gräfenhainichen—Kemberg—Wittenberg angeordnet, denn noch immer hoffte der Kaiser, am nächsten Tage zur Schlacht mit der Schlesischen Armee zu gelangen. Aber infolge der übergroßen Märsche und Entbehrungen der letzten Tage war es nur einem Teil der Truppen möglich, die befohlenen Marschziele zu erreichen. Das Korps Bertrand gelangte erst nach Mitternacht mühsam bis Schmiedeberg, Macdonald nach Falkenberg und Wildenhain, von der Division Dombrowski nur eine kleine Abteilung bis Wittenberg.

Die in der Nacht zum 11. Oktober im französischen Hauptquartier eingehenden Meldungen hatten dem Kaiser die Lage beim Gegner nicht zu klären vermocht. Sie besagten, daß das Korps Sacken das linke Muldeufer erreicht und sich auf Dessau gewendet habe. Er schloß hieraus, daß auch die übrigen Teile der Schlesischen Armee und die Nordarmee bei Dessau anzunehmen seien. Durch einen Marsch auf Dessau aber waren die beiden Gegner kaum zur Schlacht zu zwingen; diese konnte nach der Meinung des Kaisers leichter über Wittenberg erreicht werden, da eine Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen die beiden verbündeten Heerführer zweifellos zur Räumung des linken Elbufers bewegen mußte. Ob sie dann an der Elbe stehen blieben oder den Rückzug auf Berlin antraten, war gleichgültig; in jedem Falle konnten sie erreicht, vernichtet oder doch für geraume Zeit unschädlich gemacht werden. Zur Ausführung dieses Planes befahl der Kaiser für den 12. den Korps Reynier, Bertrand und Macdonald, der Division Dombrowski und dem Kavallerie-Korps Sebastiani, bei Wittenberg die Elbe zu überschreiten, dort das Blockadekorps Thümen zum Abzug zu zwingen und sich dann gegen die Brücke von Roslau zu wenden. Diese Unternehmung sollten die Korps Souham bei Gräfenhainichen und Marmont bei Düben in der linken Flanke decken, während die Kavallerie beider Korps die Verbindung mit Leipzig offenhalten und die Garden bei Kemberg bereit sein sollten, nötigenfalls nach beiden Seiten einzugreifen. Aber auch am heutigen Tage waren die durch mangelhafte Verpflegung und durch die großen Märsche auf grundlosen Wegen erschöpften Truppen nicht imstande, den Ansprüchen des Kaisers zu genügen; nur die Division Dombrowski, das Korps Reynier und Teile der Kavallerie erreichten Wittenberg, und auch diese wesentlich später als der Kaiser erwartet hatte. Erst gegen Abend überschritten Dombrowski und Reynier die Elbe, entwickelten sich gegen die preußischen Laufgräben und zwangen Thümen zum Abzug auf Coswig.

Was beim Kaiser im Laufe des Tages an Meldungen einlief, war nicht geeignet, den Schleier, der die Bewegungen des Feindes bedeckte, zu lüften. Von Murat kam am Abend die Nachricht, daß Schwarzenberg sich zurückziehe. Von dieser Seite schien also nichts zu fürchten; desto unklarer war die Lage auf der anderen. Bei Dessau — dies erfuhr man endlich mit Bestimmtheit — standen weder die Nord- noch die Schlesische Armee. Aber wo waren sie geblieben? Gerüchte sprachen von einem Rückzuge der ersteren über die Elbe, von einem Marsche Blüchers auf Halle, was auf eine Vereinigung mit der Hauptarmee hingedeutet hätte. Aber auch auf Cöthen und Radegast sollte der Gegner abmarschiert sein. Auf diesem Gewirr von gegenseitig sich widersprechenden Nachrichten ließen sich unmöglich feste Entschlüsse aufbauen. Auch die in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober einlaufenden Meldungen vermochten Napoleons Unsicherheit über Stellung und Absichten des Gegners nicht zu beseitigen. Er erfuhr zwar den Abmarsch feindlicher Kräfte — anscheinend der Schlesischen Armee — in der Richtung auf Halle, doch scheint er, durch die bei Dessau stehenden Teile des Korps Tauentziens getäuscht, die Nordarmee ganz oder teilweise bei Dessau vermutet zu haben. So entschloß er sich, am 12. früh diesen Gegner bei Dessau anzugreifen, den bei Halle gemeldeten aber nur zu beobachten und ihn, falls er auf Leipzig vorging, aufhalten zu lassen.

Die Armeeabteilung Neys ging dementsprechend in der Frühe des 12. Oktober in mehreren Kolonnen gegen Wörlitz und Dessau vor. In Pötnitz stieß die an der Spitze des Korps Souham befindliche Division Delmas auf die Vortruppen des Korps Tauentzien, die heute von Oranienbaum und Wörlitz nach Dessau zurückkehren sollten. Die geschickte Gefechtsführung der Franzosen, planloses Verhalten auf Seiten der Preußen und eine bei den Landwehren einreißende Panik verschafften der Division Delmas einen leichten Sieg. In wilder Flucht wälzten sich die aufgelösten Scharen nach Dessau zurück, wo sie nochmals angegriffen und unter schweren Verlusten aus der Stadt geworfen wurden.

Die auf Wörlitz vorgegangene Division Fournier stieß dort nur noch auf das russische Freikorps Fiegner, Legion der Rache genannt, weil es erbarmungslos alle in seine Hände fallenden Franzosen und Polen tötete. Von allen Seiten von den Franzosen umzingelt, blieb ihm nur der Rückzug durch die Elbe, wobei die Mehrzahl der Mannschaften ertrank, der Rest gefangen genommen wurde. Damit verschwand ein

Korps aus den Reihen der Verbündeten, dessen grausame Kriegführung selbst bei der eigenen Partei allgemeine Entrüstung hervorgerufen hatte.

Auch Reynier hatte an diesem Tage glücklich gekämpft. Er war am Vormittag von Wittenberg nach Coswig aufgebrochen und hatte festgestellt, daß die Division Thümen auf Dessau abmarschiert sei, aber hinter Griebo wieder Halt gemacht habe, scheinbar, um dort ein Gefecht anzunehmen. Tatsächlich war Thümen auch entschlossen, einem Angriffe Widerstand zu leisten, aber die Übermacht des Feindes bewog ihn zum Rückzuge, der sich in guter Ordnung vollzog. Mit einem Verluste von 500 Mann gelangte die Division am Abend nach Roslau.

Das Korps Reynier und die Division Dombrowski blieben in der Nacht zum 13. an der Straße nach Roslau zwischen Kliecken und Griebo. Alle übrigen französischen Truppen hatten ihre Marschziele ohne besondere Schwierigkeiten erreicht. Wir finden am Abend des 12. das Korps Macdonald bei Wittenberg, Ney bei Dessau, Marmont bei Delitzsch, die Garden und das Kavallerie-Korps Latour-Maubourg zwischen Kemberg und Düben.

Der Kaiser selbst war am 12. Oktober in Düben geblieben und hatte hier ungeduldig auf Nachrichten gewartet. Er erhielt im Laufe des Vormittags einige Berichte, die das Bild der Lage wesentlich veränderten. Von Murat lief die Meldung ein, daß die Böhmische Armee sich nicht im Rückzuge befände, sondern den Vormarsch auf Leipzig fortsetze, daß er selbst dagegen schon bis Cröbern zurückgegangen sei und voraussichtlich noch weiter zurückweichen müsse. War Napoleon wahrscheinlich schon vorher entschlossen, seine Operationen jenseits der Elbe abzubrechen, so bewog ihn diese Nachricht, die Vereinigung seiner gesamten Armee bei Leipzig ins Auge zu fassen. Für die Unternehmung gegen die beiden Brücken von Roslau und Aken, die er gern noch in seinen Besitz bekommen wollte, genügten jedenfalls die Korps Reynier, Macdonald und Souham. Der Hauptteil seiner Truppen konnte schon jetzt beginnen, auf Leipzig abzumarschieren. Dementsprechend wurden in der Frühe des 13. die Garden, das Korps Bertrand und das Kavallerie-Korps Latour-Maubourg auf Düben in Marsch gesetzt, Ney und Macdonald angewiesen, Reynier, der weiter auf Aken vorstoßen sollte, vom linken Elbufer aus zu unterstützen, aber sofort auf Düben abzumarschieren, sobald dieser ihrer nicht mehr bedürfe. Auch Reynier selbst sollte sofort nach Zerstörung der Brücke von Aken nach Wittenberg umkehren und von hier auf Leipzig abrücken.

General Reynier hatte bei seinem Eintreffen in Roslau den Feind schon auf Zerbst und Aken abmarschiert gefunden und war mit seiner Kavallerie dorthin nachgefolgt. Diese fand die rechtsseitige Brückenhälfte nach dem linken Ufer abgefahren und dieses anscheinend nur schwach besetzt. Da aber eine Beschießung des Gegners vom rechten Ufer aus nur wenig Erfolg hatte, so trat Reynier dem Befehle Napoleons gemäß um 4 Uhr nachmittags den Rückmarsch nach Wittenberg an. Macdonald, der sich bis Mittag bei Wittenberg zu Reyniers Unterstützung bereitgehalten hatte, war schon früher nach Kemberg abmarschiert.

Marschall Ney hatte sich in der Frühe des 13. der Werke von Roslau bemächtigt, die Brücke daselbst aber nicht mehr vorgefunden. Gegen 11 Uhr vormittags traf bei ihm der Befehl ein, Reyniers Vorstoß auf Aken vom linken Ufer aus zu unterstützen. Er sandte zwar die Kavallerie-Division Fournier und eine Infanterie-Brigade gegen den Brückenkopf vor, doch konnten diese gegen die gut besetzten Werke nichts ausrichten und gingen deshalb nach einem vergeblichen Angriff wieder zurück.

Abends trafen die Meldungen über diese Ereignisse beim Kaiser ein. Er ersah aus ihnen, daß nur ein Teil der Nordarmee über die Elbe zurückgegangen sein konnte.

Napoleon hatte in der Frühe des 14. die gesamte Armee zu ihrer Vereinigung bei Leipzig in Marsch gesetzt. Bei Düben sollte die Mulde überschritten werden; größte Eile war anempfohlen. Aber die Ermüdung der Truppen infolge der übergroßen Anstrengungen der letzten Tage war so groß und die Wege infolge des anhaltenden Regens so grundlos, daß Verspätungen und, trotz sorgfältigster Anordnungen, auch Stockungen nicht zu vermeiden waren, und die Marschziele daher nur teilweise erreicht wurden. So kam es, daß die Masse der französischen Armee am Abend des 14. noch nördlich von Leipzig über Düben bis nach Kemberg gestaffelt stand und erst am Abend des 15. in und um Leipzig vereinigt war; auch dann fehlten noch das Korps Reynier und die Division Dombrowski, die erst am 15. morgens von Kemberg und Pratau aufbrachen und nur bis Düben gelangten.

Die Schlesische Armee war am 12. Oktober mit den Korps Langeron und Yorck bei Halle geblieben; das Korps Sacken hatte bei Wettin die Saale überschritten, war aber infolge der schlechten Wege nur bis

Deutschenthal gelangt; das Korps St. Priest war auf Merseburg vorgeschoben worden und setzte sich von hier aus mit den schon im Rücken Murats streifenden Kavallerie-Abteilungen der Hauptarmee in Verbindung. Über die Bewegungen der Franzosen brachten die eingehenden Meldungen nur wenig Neues. Leipzig sollte nur schwach besetzt sein, an der Parthelinie sollten überall Posten des Feindes stehen, die Masse der französischen Armee und der Kaiser selbst sich gegen die Elbe gewendet haben. Für Blücher war es von höchster Wichtigkeit, zu erfahren, ob diese Nachrichten auf Wahrheit beruhten. Eine Erkundung gegen Leipzig sollte ihm hierüber Gewißheit verschaffen. Im Begriff, diese anzuordnen, erhielt er ein Schreiben des Kronprinzen, das wichtige Aufschlüsse brachte. Es meldete die Ereignisse bei Tauentzien und Thümen, die Einnahme von Dessau und die Anwesenheit von 25 000 bis 30 000 Franzosen zwischen Düben und Wittenberg; Napoleon werde in Düben erwartet.

Aus dem Inhalt dieses Schreibens konnte man nur den Schluß ziehen, daß Napoleon mit seinen Hauptkräften die Elbe zu überschreiten beabsichtige, wahrscheinlich um sich auf Magdeburg zurückzuziehen. War dies der Fall, so konnte sich der König von Neapel allein unmöglich bei Leipzig halten, er mußte ebenfalls über die Mulde zurückgehen. Die geplante Erkundung war also von höchster Wichtigkeit. Vielleicht konnte man sogar Leipzig durch einen Handstreich nehmen, zumal man die Meldung erhalten hatte, daß gestern die Korps Kleist und Wittgenstein der Hauptarmee in Borna, Gyulai in Lützen, die Monarchen in Altenburg gewesen waren, und die Armee Bennigsens ebenfalls auf Leipzig marschierte. So erhielt denn Yorck den Befehl, in der Frühe des 13. gegen Leipzig vorzugehen, die Stadt, falls sie wirklich nur schwach besetzt wäre, zu nehmen, im entgegengesetzten Falle aber die Ankunft des Gros der Armee abzuwarten.

Zu wesentlich anderen Entschlüssen führten die Ereignisse des heutigen Tages den Kronprinzen, der mit der Nordarmee auch am 12. bei Alsleben und Rothenburg stehengeblieben war. Als am Nachmittag die Nachricht einlief, daß der Feind aus Wittenberg vorgebrochen sei und auch auf dem linken Elbufer gegen Oranienbaum vordringe, daß Lanusse von Magdeburg aus gegen Calbe vorrücke und der Brückenkopf bei Aken angegriffen werde, glaubte er nichts anderes, als daß der Kaiser sich der Elbübergänge zu bemächtigen beabsichtigte, um dann weiter gegen Berlin vorzudringen. In dieser Auffassung hielt er es für

nötig, sich wieder näher an die Elbe heranzuziehen, und befahl für den 13. die Vereinigung seiner Armee bei Cöthen.

Die im Hauptquartier der Schlesischen Armee in der Nacht zum 13. einlaufenden Nachrichten schienen die Ansicht des Kronprinzen zu bestätigen, daß Napoleon die Elbe mit der gesamten Armee zu überschreiten beabsichtige. Man war daher am heutigen Tage auf den Abmarsch Murats nach der Mulde gefaßt und unterließ den befohlenen Vorstoß des Korps Yorck gegen Leipzig, um die Armee in jedem Augenblicke zur Verfolgung Murats verfügbar zu haben. Nur die Erkundung durch die Avantgarden wurde in vollem Umfange ausgeführt. Sie ergab, daß der König von Neapel und der Marschall Marmont sich bei Leipzig befänden, der Kaiser noch immer in Düben weile und das Korps Marmont und die bisher bei Düben stehenden Truppen nach Taucha und Eilenburg marschiert seien.

Diese Nachrichten waren zum Teil bereits eingegangen, als kurz hintereinander zwei Schreiben des Kronprinzen einliefen, die das bisherige Ergebnis der Erkundung wieder völlig in Frage stellten und zu den folgenschwersten Entschlüssen zwangen. In dem ersten teilte der Kronprinz mit, daß nach Meldung des Generals Tauentzien vier französische Korps unter persönlichem Befehl des Kaisers auf Wittenberg im Marsch seien, daß er daher sofort über den einzigen, ihm verbliebenen Übergang bei Aken auf das rechte Elbufer zurückgehen werde; zugleich forderte er Blücher unter Berufung auf eine ihm vom Kaiser von Rußland zugesicherte Unterstellung der Schlesischen Armee auf, sich sofort mit ihm zu vereinigen. Das zweite Schreiben ergänzte das erste dahin, daß sich die kaiserliche Garde nach Angabe eines Geheimagenten in Dessau befände und daß der Kronprinz auf Cöthen marschieren werde; Blücher möge dem Feinde auf dem kürzesten Wege in den Rücken gehen, besser aber noch sich mit dem Kronprinzen schnellstens vereinigen und nur seine Kavallerie dem Feinde auf dem Fuße folgen lassen.

Die ganze Ängstlichkeit des Kronprinzen kommt in diesen beiden Schreiben zum Vorschein. Er und sein Stab wähnten, wie der in seinem Hauptquartier befindliche englische General Stewart berichtet, Napoleon schon auf dem Marsche nach Magdeburg oder Berlin, oder gar auf Stralsund; ihre geängstigte Phantasie sah sich schon von Schweden abgeschnitten, die Oderfestungen entsetzt, Polen revolutioniert, kurzum alles verloren.

Blücher faßte die Lage anders auf. Beabsichtigte Napoleon tatsächlich, Leipzig aufzugeben und auf dem rechten Elbufer zu operieren,

so konnte er unmöglich den König von Neapel mit einem so beträchtlichen Teil der Armee in und um Leipzig zurücklassen. Wie aber die Erkundung ergeben hatte, deutete Murats Verhalten viel eher darauf hin, daß Leipzig festgehalten werden solle. Demnach schienen also die Bewegungen Napoleons nach der Elbe nur auf Täuschung des Gegners berechnet zu sein. Diese Erwägungen veranlaßten Blücher, vorerst die weiteren Ergebnisse der Erkundung abzuwarten, sich aber bereitzuhalten, sofort links abzumarschieren, falls der Kaiser seine bei Leipzig stehenden Kräfte über die Mulde und über Wittenberg nachzöge. In seiner Antwort an den Kronprinzen erinnerte Blücher daran, daß er lediglich auf dessen Wunsch den Übergang über die Saale ausgeführt habe, daß er jetzt aber durch den Rückzug der Nordarmee über die Elbe von dieser abgeschnitten werde und daß ihm deshalb nichts übrig bleibe, als sich an die Böhmische Armee anzuschließen. Die Frage seiner Unterstellung unter das Kommando des Kronprinzen überging er geschickt durch den Hinweis auf unmittelbar vom Kaiser Alexander einzuholende Befehle. Die im Laufe des Tages weiter eingehenden Nachrichten über den Feind bestätigten Blüchers Auffassung der Lage vollständig, und ein aus dem Hauptquartier zu Altenburg einlaufendes Schreiben des Fürsten Schwarzenberg, in dem dieser seine lebhafte Freude darüber aussprach, „in einem so hochwichtigen Momente wie dem gegenwärtigen einen so allgemein verehrten Feldherrn zum Nachbarn zu haben", deckte Blücher völlig in seinen Entschlüssen.

Eine geradezu erstaunliche Kopflosigkeit hatte das Vordringen der Franzosen auf Dessau und auf dem rechten Elbufer über Wittenberg beim General v. Tauentzien hervorgerufen. Auch Tauentzien glaubte, daß Napoleon den Kriegsschauplatz auf das rechte Elbufer zu verlegen, vor allen Dingen sich Berlins zu bemächtigen beabsichtige. Da ihm und seinem Korps der Schutz der Hauptstadt speziell übertragen war, so wurde er von der lebhaftesten Sorge erfaßt. Schon am Abend des 12. war er nach den unglücklichen Gefechten bei Pötnitz und Dessau auf das rechte Elbufer zurückgegangen und hatte die Roslauer Brücke hinter sich zerstört. Noch in später Nacht marschierte er, nachdem er sich mit der Division Thümen vereinigt hatte, Hals über Kopf auf Berlin ab. Nach vier Nacht- und drei Tagemärschen langte sein Korps dort an, jedoch in einem Zustande derartiger Auflösung, daß es, falls die Franzosen tatsächlich auf Berlin vorgedrungen wären, zur Verteidigung der Hauptstadt gänzlich unfähig gewesen wäre.

Bei der Schlesischen Armee brachten die im Laufe des 14. ein-

gehenden Meldungen den Beweis, daß Blücher Napoleons Absichten richtig erkannt hatte; denn sie ergaben, daß die gesamte französische Armee im Marsche auf Leipzig war und auch der Kaiser dort erwartet werde. Von Leipzig waren etwa 15 000 bis 20 000 Mann auf Halle vorgegangen, anscheinend um die Vereinigung gegen die Schlesische Armee zu decken.

Sofort wurde der Kronprinz hiervon mit der Aufforderung benachrichtigt, ohne Verzug alles, was sich vom Feinde noch auf dem linken Muldeufer befände, anzugreifen und über Bitterfeld gegen Leipzig vorzugehen. Der Kronprinz, der infolge der alarmierenden Meldungen Tauentziens tatsächlich an eine große, nordwärts gerichtete Unternehmung Napoleons geglaubt und, um ihr entgegenzutreten, in der Frühe des 13. die Armee nach der Elbe in Marsch gesetzt hatte, war durch die im Laufe des Tages einlaufenden Nachrichten bereits zu einer anderen Auffassung der Lage gelangt und hatte den Plan eines Elbüberganges schon aufgegeben, als das Schreiben Blüchers anlangte. Er antwortete Blücher umgehend, daß er bei den veränderten Umständen die Nordarmee am nächsten Morgen zur Vereinigung mit der Schlesischen Armee nach Halle führen, den größten Teil seiner Kavallerie gegen Eilenburg vorgehen lassen werde.

So sehr man im Blücherschen Hauptquartier darüber erfreut war, den Kronprinzen zur Vereinigung mit der Schlesischen Armee bereit zu sehen, so wenig konnte aber seine Absicht befriedigen, diese Vereinigung bei Halle auszuführen. Das entsprach keinesfalls der Lage und konnte nur dahin gedeutet werden, daß sich der Kronprinz durch Aufstellung seiner Armee in zweiter Linie die Freiheit wahren wollte, an dem bevorstehenden Entscheidungskampfe nur so weit teilzunehmen, als er es für seine persönlichen Zwecke für ersprießlich hielt. Blücher forderte daher den Kronprinzen nochmals dringend auf, nicht auf Halle zu marschieren, da dies nur dem Feinde Gelegenheit geben würde, auf Bernburg vorzugehen; der Kronprinz blieb jedoch bei seinem Entschlusse.

Am Morgen des 15. erhielt Blücher vom Oberkommando der Böhmischen Armee die Disposition für den 15. und 16. Oktober. Auf ihren Inhalt werden wir an anderer Stelle näher eingehen. Jetzt sei nur erwähnt, daß das Verhalten der Schlesischen Armee abhängig gemacht wurde von dem der Nordarmee. Falls man auf diese in der Schlacht rechnen könne, sollte die Schlesische Armee über Schkeuditz gegen

Leipzig vorrücken, falls dagegen der Kronprinz über die Elbe zurückgegangen wäre, sollte Blücher auf dem linken Ufer der Elster gegen Leipzig vorgehen und in engster Verbindung mit dem hier stehenden Korps Gyulai operieren. Da die Nordarmee sich nach den eingegangenen Meldungen auf dem Marsche nach Halle befand und somit auf ihre Beteiligung an der Schlacht mit Bestimmtheit gerechnet werden konnte, so setzte Blücher seine Armee um 11 Uhr vormittags auf dem rechten Elsterufer auf Schkeuditz in Marsch.

Inzwischen hatte die Nordarmee in der Frühe des 15. den Vormarsch auf Halle angetreten. Unterwegs empfing auch der Kronprinz die Disposition Schwarzenbergs zum gemeinsamen Angriff auf Leipzig. Nach ihr sollte die Nordarmee „am 16. mit anbrechendem Morgen an der Mulde durch Demonstrationen die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen und den linken Flügel des Generals Blücher kräftig unterstützen". Dieser Befehl ließ sich aber keinesfalls bei einem Marsche der Armee nach Halle ausführen, da die Mulde von Halle 40 bis 45 km entfernt ist. Es war von Halle aus höchstens möglich, im Laufe des Nachmittags in die Nähe des vermutlichen Schlachtfeldes zu gelangen und bei einem unglücklichen Ausgange der Schlacht als Aufnahme zu dienen. Aber auch diese Möglichkeit schwand, als der Kronprinz, durch falsche Meldungen von dem Marsche starker feindlicher Kolonnen zwischen Düben und Dessau für seine linke Flanke besorgt gemacht, seine Armee zwischen Wettin und dem Petersberg Halt machen ließ; seine Mitwirkung bei der Entscheidungsschlacht, auf die sich nunmehr alles zuzuspitzen schien, war damit völlig ausgeschlossen.

Von der Schlesischen Armee dagegen erreichte das Gros die durch die Schwarzenbergsche Disposition vorgeschriebene Gegend von Schkeuditz, das Korps Sacken nahm als Reserve bei Groß-Kugel Aufstellung, St. Priest ging von Merseburg auf Günthersdorf vor.

Wir können diesen Abschnitt des Feldzuges nicht verlassen, ohne auf den zum Entscheidungskampfe bei Leipzig führenden Entschluß Napoleons einen kritischen Blick zu werfen.

In einigen Werken der französischen Militärliteratur wird auf Grund einiger unbestimmten Andeutungen in der Correspondence de Napoléon die Behauptung aufgestellt, daß der Kaiser ursprünglich nicht die Absicht gehabt habe, die Armee bei Leipzig zu vereinigen, sondern vielmehr den gigantischen Plan gehegt hätte, das ganze bisherige

Kriegstheater in Sachsen aufzugeben und dem Feinde zu überlassen, mit der gesamten Armee die Elbe zu überschreiten, gegen Berlin und die Oder vorzudringen, die belagerten Festungen zu entsetzen und den Krieg unter Aufgabe aller Verbindungen mit Frankreich mit verkehrter Front weiterzuführen. An der Ausführung dieses Planes sei er einesteils durch den Abfall Bayerns, andernteils durch den Widerstand seiner Marschälle gehindert worden. Es lohnt nicht, auf diese Behauptung näher einzugehen, da die Forschungen mit Sicherheit ergeben haben, daß dieser Plan Napoleons in der geschilderten Ausdehnung nur in den Köpfen späterer Schriftsteller bestanden hat, daß er von Napoleon selbst nur in ganz bescheidenem Umfange in Erwägung gezogen, nur eine flüchtig entstandene und ebenso schnell wieder aufgegebene Idee war, wie sie sein gedanken- und entwurfreiches Gehirn in Menge hervorbrachte. In gleicher Weise ist es erwiesen, daß der Abfall Bayerns auf seinen Entschluß keinen Einfluß gehabt haben kann, da er am 13. noch keine Nachricht vom Abschlusse des Vertrages von Ried erhalten hatte. Am allerwenigsten aber war es der Widerstand der Marschälle, der den Kaiser an der Ausführung dieses Planes abgehalten haben kann, denn es läßt sich mit Sicherheit nachweisen, daß in den entscheidenden Tagen in Düben außer Berthier keiner der Marschälle bei Napoleon anwesend war. Wer den Verlauf des Feldzuges und den Charakter des Kaisers genauer studiert hat, wird den Entschluß, bei Leipzig die Entscheidung herbeizuführen, völlig begreiflich finden. Vom ersten Tage nach Wiederbeginn der Feindseligkeiten hatte er die Schlacht gesucht, nicht seine Schuld war es gewesen, wenn sie bis heute nicht geschlagen worden war. Jetzt bot sich ihm endlich die Gelegenheit, die Hauptarmee der Verbündeten zu fassen. Über Stellung und Stärke des Gegners war er allerdings noch mangelhaft unterrichtet, aber sein optimistischer Geist hegte die Hoffnung, nicht wesentlich schwächer zu sein als die Verbündeten, selbst wenn er zur Beobachtung Blüchers einige Truppenteile detachieren mußte. Was fehlte, hoffte er durch seine Feldherrnüberlegenheit ersetzen zu können.

So ist der Entschluß, nach Leipzig zu marschieren, psychologisch völlig erklärlich und auch militärisch durchaus gerechtfertigt. Fehlerhaft war nur, daß der Kaiser nicht alle in erreichbarer Entfernung befindlichen Truppenteile, die Korps St. Cyr und Lobau sowie die Garnisonen von Magdeburg, Torgau und Wittenberg heranzog. Wir werden sehen, wie die Wagschale des Sieges in der die Geschicke Europas ent-

scheidenden Schlacht am 16. Oktober dank der mangelhaften Führung der Verbündeten und der Untätigkeit des Kronprinzen hin- und herschwankte, und wie ein Mehr von 50 000 Streitern auf französischer Seite aller Wahrscheinlichkeit nach noch einmal den Triumph der französischen Waffen herbeigeführt haben würde.

Am 26. September war endlich die russische Reservearmee unter Bennigsen mit ihren Anfängen im Lager von Teplitz eingetroffen. Sie zählte 42 000 Mann Infanterie, 11 500 Reiter und 198 Geschütze. Vom 27. an sammelte sie sich allmählich im Rayon von Leitmeritz—Aussig—Grädit, um hier mit dem Korps Colloredo und der Division Bubna die Sicherung Böhmens zu übernehmen. Zu gleicher Zeit begann der große Linksabmarsch der Böhmischen Armee, der mit einer sehr zeitraubenden Linksschiebung auf der Straße Teplitz—Brüx—Komotau—Sebastiansberg eingeleitet werden mußte. Als Ziel der Bewegung wurde in einer Disposition Schwarzenbergs vom 29. die Linie Zwickau—Marienberg bezeichnet. Hier sollte vorläufig die weitere Entwicklung der Dinge abgewartet und der kleine Krieg gegen die rückwärtigen Verbindungen der französischen Armee eröffnet werden. Erst die am 1. Oktober einlaufende Meldung, daß Napoleon im Abmarsch von Dresden auf Leipzig begriffen sei, führte zu dem Entschluß, wenigstens bis in die Linie Chemnitz—Zwickau vorzurücken. Eine neue Disposition vom 3. Oktober wies die Korps Wittgenstein und Kleist nach Zwickau, das Korps Klenau von Marienberg nach Chemnitz, während sich die Korps Merveldt und Hessen-Homburg bei Marienberg versammeln und die russisch-preußischen Garden und Reserven nach Komotau nachrücken sollten. Die Streifkorps von Platow, Mensdorff und Thielmann sollten die Front decken und die Verbindung zwischen Wittgenstein und Klenau aufrecht erhalten. Die befohlene Bewegung wurde am 4. Oktober angetreten.

Auf französischer Seite hatte am 2. Oktober der König von Neapel den Oberbefehl über sämtliche gegen die Hauptarmee der Verbündeten vorgeschobenen Kräfte übernommen. Es standen zu dieser Zeit das Korps Victor bei Freiberg, Lauriston bei Mittweida, Poniatowski bei Frohburg. Im ganzen verfügte Murat über etwa 33 000 Mann Infanterie, 7200 Reiter und 156 Geschütze.

Schon am 1. Oktober hatte Napoleon den König auf Chemnitz als den Ort hingewiesen, wo man zweifellos genauere Nachrichten über den Feind und seine Absichten erhalten könne, und am Abend des 2. hatte er

dem Marschall Victor den Befehl zugehen lassen, auf Chemnitz vorzustoßen. Wäre dieses nur schwach besetzt, dann sollte er den Feind vertreiben und sich mit Lauriston verbinden; hätte der Feind aber eine Armee dort, so sollte er mit Lauriston und Poniatowski in Übereinstimmung handeln, sich keine Blöße geben und ihn — den Kaiser — stets auf dem laufenden halten.

Von der Hauptarmee war das Gros Wittgenstein am Abend des 3. nach Annaberg gelangt, seine Vorhut unter Pahlen hatte Gößnitz besetzt. Das Korps Klenau war von Marienberg auf Hohndorf vorgerückt, Gyulai hatte eine Stellung bei Marienberg eingenommen. Auf die Meldung hin, daß starke feindliche Abteilungen von Frankenberg und Mittweida auf Chemnitz, andere gegen die Flöha und Groß-Waltersdorf (zwischen Marienberg und Freiberg) vorrückten, gedachte Klenau am 4. sein Korps bei Hohndorf zu versammeln und eine Division bis Chemnitz vorzuschieben. Marschall Victor kam ihm jedoch zuvor, griff am 3. nachmittags seine Vortruppen bei Flöha und Falkenau an und zwang sie nach tapferer Gegenwehr, ihre Stellung zu räumen. Flöha konnten die Franzosen allerdings nicht behaupten, dagegen blieb Falkenau in ihrer Hand. Gleichzeitig waren die Franzosen auch gegen Ebersdorf, nordöstlich Chemnitz, und gegen Eppendorf, südlich Oederan, vorgegangen, ohne hier Erfolge zu erzielen; dagegen hatten sie das Streifkorps Mensdorffs zur Räumung von Penig und zum Rückzug auf Chemnitz gezwungen.

Die im Laufe des 3. im Hauptquartier einlaufenden Nachrichten ließen an dem Rückzug Napoleons auf Leipzig nicht länger zweifeln. Fürst Schwarzenberg entschloß sich infolgedessen, das Gros der Armee am 4. zwischen Chemnitz und Zwickau aufzustellen und von hier aus den linken Flügel auf Altenburg vorzuschieben. Die Korps Wittgenstein und Kleist sollten als linke Kolonne bei Zwickau, das Korps Klenau bei Chemnitz Stellung nehmen, das Korps Gyulai bis Zschopau folgen.

Für Klenau war dieser Befehl nicht mehr ausführbar; denn der Feind war schon um 9 Uhr vormittags an der Flöha und bei Chemnitz erneut zum Angriff vorgegangen, an der Flöha, ohne den Übergang erzwingen zu können, bei Chemnitz mit dem Erfolge, daß er die Österreicher zum Rückzuge auf die Höhen südlich der Stadt nötigte, jedoch am Nachmittag ihnen Chemnitz wieder überlassen mußte. Aber dieser Vorstoß hatte die Folge, daß das Korps Klenau am Abend des 4., statt vereinigt bei Chemnitz zu stehen, im Gegenteil mehr wie je zersplittert war.

Radetzky

Am 5. lief beim Oberkommando die Meldung ein, daß das Korps Augereau von Jena über Naumburg auf Leipzig marschiere. Schwarzenberg gab deshalb an die Division Liechtenstein den Befehl, im Verein mit dem Streifkorps Thielmann die Vereinigung Augereaus mit Murat zu verhindern. Da Liechtenstein und Thielmann zusammen nur über 2900 Mann Infanterie, 3300 Reiter und 4 Geschütze verfügten, das Korps Augereau aber nach den eingegangenen Nachrichten 12 000 Mann Infanterie und 3000 Reiter stark sein sollte, so war es von vornherein klar, daß die Kräfte der beiden verbündeten Führer zur Lösung einer solchen Aufgabe nicht ausreichten.

Die Armee erreichte am Abend des 5. mit dem Korps Wittgenstein Zwickau, dem Korps Kleist Schneeberg und Schwarzenberg. Klenau hatte sein Korps bei Chemnitz vereinigt, seine bisherige Stellung an der Flöha hatte das Korps Gyulai eingenommen. Merveldt stand vorwärts Marienberg, Hessen-Homburg hinter ihm bei Marienberg. Die übrigen Truppen finden wir noch bei Annaberg und in und bei Komotau.

Am Abend des 5. wurde von Radetzky eine Instruktion ausgegeben, welche die Auffassung der Lage beim Oberkommando und seine Absichten für die nächste Zeit mitzuteilen bestimmt war. Wie die Denkschrift besagte, hatte man den Marsch der Hauptarmee in die Gegend von Chemnitz und Zwickau eingeleitet, um die Aufmerksamkeit des im Rückzuge auf Leipzig gedachten Kaisers von dem Kronprinzen von Schweden und Blücher abzulenken und deren in diesen Tagen erwarteten Elbübergang hierdurch zu erleichtern. Zu gleichem Zweck beabsichtigte man weiter, mit dem Korps Wittgenstein einen Vorstoß auf Altenburg zu machen und sich dieser Stadt zu bemächtigen. Ließe sich Napoleon durch diese Bewegungen verleiten, die Böhmische Armee bei Chemnitz oder Marienberg anzugreifen, so sollte sich diese in ihrer jetzigen Stellung verteidigen, während Wittgenstein von Altenburg aus gegen seine Flanke zu wirken hatte. Entschlösse er sich dagegen, den Rückmarsch auf Leipzig fortzusetzen, dann solle die Hauptarmee und die Armee Bennigsens vorrücken und den Feind angreifen, Wittgenstein dagegen mit einem starken Korps nach Hof und Bayreuth marschieren und von hier aus die feindlichen Verbindungen bedrohen.

Die falsche Grundanschauung dieser Denkschrift fällt sofort in die Augen. Nach den eingegangenen Nachrichten befand sich Napoleon auf dem Marsche nach Leipzig, der Kronprinz von Schweden hatte den Elbübergang schon ausgeführt; auch Blücher konnte jeden Tag die Elbe über-

schreiten. Da lag doch der Gedanke nahe, daß der Kaiser sich gegen die Nord- und Schlesische Armee wenden werde, um deren Übergang auf das linke Elbufer zu verhindern oder sie wieder auf das rechte zurückzuwerfen. Die Vorstöße der Franzosen gegen die Flöha und gegen Penig konnten dann nur den Zweck haben, die Aufmerksamkeit von den Ereignissen nördlich Leipzigs abzulenken. Wenn man also etwas zur Erleichterung des Kronprinzen und Blüchers tun wollte, so durfte man sich nicht damit begnügen, einige Korps nach Zwickau, Chemnitz und Altenburg vorzuschieben und hier untätig stehen zu bleiben, sondern man mußte auf der ganzen Front zum energischen Angriff vorgehen, auch die Armee Bennigsens von Dresden aus gegen Napoleon in Bewegung setzen, dem anrückenden Augereau schließlich ebenbürtige Kräfte entgegenwerfen. Dann war der Kaiser gezwungen, um einer Niederlage der vereinzelten Heerteile vorzubeugen, sich entweder selbst gegen die Böhmische Armee zu wenden oder so starke Detachierungen vorzunehmen, daß er den vereinigten Armeen des Kronprinzen und Blüchers nicht mehr gewachsen blieb. So können wir in den beabsichtigten Maßnahmen eine richtige Auffassung der Lage und ein sachgemäßes Handeln nicht erkennen. Bei einer so passiven Kriegführung kann es nicht in Erstaunen setzen, wenn die drei schwachen Korps Murats nach wie vor die vierfach stärkeren Kräfte der Hauptarmee in Schach hielten und damit dem Kaiser die Möglichkeit verschafften, sich mit dem Gros seiner Armee ungehindert gegen Blücher und die Nordarmee zu wenden.

Napoleon hatte sich, wie wir wissen, um diese Zeit zum Abmarsch von Dresden elbabwärts entschlossen. Zur Verschleierung dieser Bewegung und zur Täuschung des Gegners befahl er Murat am 5., von Chemnitz und Schellenberg Besitz zu ergreifen und den Gegner auf Marienberg zurückzudrücken. Da auch die Hauptarmee am 6. die durch die Radetzkysche Instruktion angeordneten Vorwärtsbewegungen begann, so kam es am 6. und 7. zu einer Reihe von Zusammenstößen.

Auf dem linken Flügel erreichte das Gros Wittgensteins am 6. Gößnitz, Kleist die Gegend von Zwickau. Wittgensteins schon bis Gößnitz vorgetriebene Avantgarde unter Pahlen ging auf Altenburg vor. Poniatowskis Vortruppen hatten die Pleißeübergänge besetzt; es kam zu einigen unbedeutenden Gefechten, nach denen die Franzosen in der Nacht Altenburg räumten.

Auf dem rechten Flügel war Penig am 6. durch die Vortruppen Klenaus mit Erfolg angegriffen worden. Der österreichische Führer

zeigte jedoch sehr wenig Unternehmungsgeist und ging nach dem Abzuge der Franzosen ohne äußeren Grund wieder auf Hartmannsdorf zurück. Gleichzeitig war auch wieder bei Flöha, wo die Waffen seit dem 4. geruht hatten, ein heftiges Gefecht entbrannt, da Murat, infolge der Befehle Napoleons, mit starken Kräften die inzwischen von den Truppen Gyulais besetzten Stellungen der Verbündeten angriff. Die völlige Untätigkeit der in unmittelbarer Nähe stehenden österreichischen Reserven verschaffte dem französischen Führer einen leichten Sieg; er warf seinen Gegner mit erheblichen Verlusten über Schellenberg auf Waldkirchen und Grünhainichen zurück und hätte seinen Erfolg noch weiter ausbeuten können, wenn er rechtzeitig genügende Unterstützungen nachgezogen hätte. Seine Lässigkeit rettete die Österreicher vor einer schweren Niederlage. Da Murat bei den starken Truppenansammlungen in Zwickau aber allmählich für seine Verbindung mit Leipzig besorgt wurde, so entschloß er sich nunmehr zu einer allmählichen Rechtsschiebung seiner Kräfte von Freiberg nach Rochlitz, die er noch am heutigen Tage einleitete.

Am 7. besetzte Wittgenstein Altenburg, das man vom Feinde geräumt fand, während auf dem rechten Flügel der Armee Klenau sich nach hartnäckigem Kampfe Penigs bemächtigte und den Gegner zum Abzuge auf Geithain und Rochlitz zwang.

Weniger glücklich war die Division Moritz Liechtenstein und das Streifkorps Thielmann, die heute von Frauenprießnitz aus den Versuch machten, den Anmarsch Augereaus zu stören. Durch ihr überraschendes Auftreten hatten sie auch zunächst kleine Erfolge bei Dornburg zu verzeichnen, mußten aber sehr bald der Übermacht weichen und gingen deshalb, das Aussichtslose ihres Unternehmens einsehend, in das Gelände zwischen Elster und Saale zurück, um den Feind von hier aus nächster Nähe wenigstens weiter zu beobachten.

Elf Tage war heut die Hauptarmee in Bewegung. Aber statt bei Zwickau und Chemnitz vereinigt zu sein, wie man doch beabsichtigt hatte, war die Armee im Gegenteil mehr zersplittert als je. Die Langsamkeit der Bewegungen des Jahres 1809, die Napoleon damals als eine gegebene Größe in seine Berechnungen eingesetzt hatte, schien sich wiederholen zu wollen. Vorwürfe über den schleppenden Gang der Operationen wurden von allen Seiten laut, besonders waren auch die beiden Monarchen von Rußland und Preußen damit unzufrieden. Fürst Schwarzenberg entschuldigte sich in einem Berichte an seinen Kaiser mit den unsicheren Nachrichten über die Bewegungen und Absichten Napoleons, ohne

aber daran zu denken, durch Vortreiben seiner zahlreichen und tüchtigen Kavallerie den Schleier zu lüften, der die Operationen der französischen Armee umgab.

Am Abend des 7. entschloß sich Schwarzenberg endlich dazu, stärkere Kräfte zur Wegnahme der französischen Stellung bei Schellenberg einzusetzen. Die Korps Merveldt und Gyulai sollten in der Frühe des 8. in je einer Kolonne auf Schellenberg und Hohenfichte vorgehen, Hessen-Homburg als Unterstützung folgen und Klenau ein starkes Detachement auf Flöha vorsenden. Schon in der Nacht hatten jedoch die Vorposten den Abmarsch des Feindes bemerkt, und als am Morgen die verschiedenen Kolonnen sich der bisher besetzt gewesenen Stellung näherten, fanden sie diese geräumt. Eine Kolonne des Korps Klenau drang dem abziehenden Gegner nach und nahm ihm bei Mittweida einige Fahrzeuge weg. Damit begnügte man sich, und ohne die Rückzugsrichtung der Franzosen festzustellen, rückte man wieder in die alte Stellung ein.

Im Laufe des 8. lief die Meldung ein, daß Dresden völlig geräumt sei, daß Napoleon sich auf Blücher geworfen habe und schon seit zwei Tagen im Kampfe mit ihm stehe, daß die Korps Victor und Lauriston sich ebenfalls gegen die Schlesische Armee gewandt hätten und daß auch das bei Frohburg stehende Korps Poniatowski Miene mache, abzuziehen. Diese Nachrichten waren geeignet, endlich die Geister etwas aufzurütteln und zu raschem und energischem Vorgehen zu veranlassen. So kam es, daß ein von Schwarzenberg nach Augustusburg berufener Kriegsrat einstimmig die Ansicht vertrat, „daß nun die Zeit zu entscheidenden Operationen gekommen sei und daß man jetzt in Eilmärschen auf Leipzig vordringen müsse".

Aber trotz der ermutigenden Lage, derzufolge man bis Leipzig gleichsam einen fast leeren Raum vor sich zu haben glaubte, rückte die Armee am 9. doch nur in zögernder Weise vor. Die Avantgarde Wittgensteins besetzte Borna, Klenau nahm Penig, die übrigen Teile rückten bis Chemnitz und Marienberg vor. Von Eilmärschen war also keine Rede.

Der Armee Bennigsens ging am 8. der Befehl zu, den Vormarsch gegen Leipzig anzutreten und vor Dresden nur das Korps Tolstoi zurückzulassen.

Murat hatte sich am 9. persönlich und mit einem Teil seiner Truppen zunächst noch in Rochlitz befunden. Da ihn aber das Vordringen der Verbündeten um seinen Rückzug auf Leipzig besorgt machte, so sammelte er am 9. den größten Teil seiner Armee bei Frohburg und rückte von hier

am folgenden Tage in eine Stellung hinter dem Eula- oder Jordanbach. Sein Marsch wurde zwar durch einen Angriff der Pahlenschen Kavallerie etwas gestört, aber dank der den Verbündeten mangelnden Tatkraft und Unternehmungslust gelang es ihm, ungefährdet zu entkommen. Am Abend des 10. hatte er seine gesamten Streitkräfte vereinigt und war mit seinen 40 000 Mann vollkommen befähigt, alle Zugänge auf Leipzig gegen die Angriffe der vierfach überlegenen Hauptarmee zu sichern.

Noch am 9. war im Hauptquartier Schwarzenbergs die Nachricht eingelaufen, daß Blücher bei Düben, der Kronprinz von Schweden bei Radegast stehe, daß Bennigsen bei Dresden nur noch etwa 15 000 bis 20 000 Mann sich gegenüber habe und daß das Gros der französischen Armee nach Norden abgerückt sei. Seltsamerweise schloß man hieraus nicht etwa, daß Napoleon gegen Blücher marschiert sei, sondern nahm vielmehr an, daß er seine gesamten Kräfte bei Leipzig vereinige und daß Murat nur die Bestimmung habe, diese Vereinigung zu decken. Warf man also Murat weiter auf Leipzig zurück, so konnte man möglicherweise auf die Hauptkräfte des Kaisers stoßen. Diese Auffassung trieb zwar endlich dazu, auch die eigenen Kräfte mehr zu vereinigen, aber nicht etwa, um im Sinne des erst vor zwei Tagen gefaßten Entschlusses auf dem kürzesten Wege nach Leipzig zu marschieren, sondern um sich weiter nach links an die Saale zu schieben und so durch Umgehung oder wenigstens Bedrohung des feindlichen rechten Flügels Napoleon von Leipzig wegzumanövrieren. In einer Disposition für den 10. wurde also zunächst die Vereinigung der Armee bei Altenburg eingeleitet. Auch das Korps Colloredo wurde angewiesen, auf Rochlitz zu marschieren.

Liechtenstein und Thielmann, denen für den 10. befohlen war, auf Naumburg vorzugehen, waren dabei auf Augereau gestoßen und hatten sich nach verlustreichen Gefechten bei Wethau und Stössen auf Zeitz zurückziehen müssen. Augereau hatte sich damit seinen ungehinderten Vormarsch auf Leipzig erkämpft, wo er auch am 13. glücklich anlangte.

Nach dem Empfange der Schwarzenbergschen Disposition für den 11. hatte Wittgenstein den für heute beabsichtigten Angriff Murats zunächst verschoben, um erst noch das Eintreffen des Korps Kleist in Borna abzuwarten, dann aber, als es schien, daß der Gegner sich zum Rückzug anschicke, sich wieder zum Angriff entschlossen. Doch hatte man sich über die Absichten des Gegners getäuscht; seine feste Haltung und der Umstand, daß auf eine Unterstützung Klenaus heute nicht mehr zu rechnen war, bewogen Wittgenstein in letzter Stunde, den Angriff zu unterlassen. Eben-

sowenig wie die österreichischen Führer die günstige Lage an der Flöha am 6. auszunutzen verstanden hatten, ebensowenig verstand dies also der russische an der Eula. Die Schuld an den geringen Erfolgen der Hauptarmee lediglich der österreichischen Führung beizumessen, erscheint deshalb ungerecht. Es fehlte eben allen Führern der kühne, vorwärtsstrebende Geist eines Blücher, um die häufig sich darbietenden Gelegenheiten zu Erfolgen auszunützen und den schwerfälligen Massen Beweglichkeit und Unternehmungslust einzuflößen.

So stark die hinter dem Eulabache genommene Stellung war, so fühlte sich Murat doch dem auf 60 000 bis 70 000 Mann geschätzten Gegner gegenüber nicht mehr sicher genug. Er rückte daher in der Nacht zum 12. in eine noch günstigere hinter dem Göselbach zwischen Markkleeberg und Güldengossa ab. Da Marmont zu dieser Zeit in unmittelbare Nähe Leipzigs gelangt war und der Vereinigung mit Augereau nichts mehr im Wege stand, so glaubte Murat die Hoffnung hegen zu dürfen, Leipzig die beiden nächsten Tage auch gegen einen überlegenen Angriff behaupten zu können.

Im Hauptquartier zu Altenburg hatte man am 11. erfahren, daß die Schlesische und die Nordarmee zwischen Halle und Bernburg angelangt seien. Unter diesen Verhältnissen schien es nicht unmöglich, den Gegner von seiner Hauptrückzugsrichtung abzuschneiden und ihn, ohne dabei die eigenen Verbindungen zu gefährden, zum Schlagen mit verkehrter Front zu zwingen. So wurde denn am 12. das Korps Gyulai nach Zeitz in Marsch gesetzt, wo es sich mit Liechtenstein und Thielmann vereinigen und diese auf der Straße nach Leipzig möglichst weit über Pegau vortreiben sollte. Die Korps Wittgenstein, Kleist und Klenau erhielten den Befehl, bei Borna und Frohburg zu verbleiben, ihre Vorposten aber möglichst weit gegen Leipzig vorzuschieben; alle übrigen Teile der Armee sollten nach Altenburg nachrücken.

Murats nächtlicher Abzug aus seiner Stellung hinter dem Eulabach war zwar rechtzeitig bemerkt, seine Verfolgung aber durch die überlegene feindliche Kavallerie verhindert worden. Da sich also Stärke und Absichten des Feindes nicht hatten feststellen lassen, gab Schwarzenberg an Wittgenstein den Befehl, am 13. eine gewaltsame Erkundung der feindlichen Stellung in Richtung auf Störmthal und Cröbern vorzunehmen, die Klenau auf dem rechten Flügel gegen Steinberg und Köhra unterstützen sollte. Eine noch am 13. von Wittgenstein für diese Erkundung ausgegebene Disposition bestimmte, daß man den Feind

in der Front nur beschäftigen, den Hauptangriff aber gegen seinen linken Flügel bei Störmthal richten sollte. Die für den Angriff bestimmten russisch-preußischen Truppen rückten demgemäß nach Espenhain, Großpösna und Otterwisch ab und warteten hier auf den Geschützdonner des Korps Klenau auf dem rechten Flügel, der für sie das Zeichen zum Vorgehen sein sollte.

Klenau war am 13. schon 4 Uhr morgens von Frohburg nach Lausigk und von hier nach zweistündiger Rast auf Großpösna marschiert. Hier stieß er auf feindliche Infanterie, die nach schwachem Widerstand zum Abzug gezwungen wurde. Bei Liebertwolkwitz beobachtete man starke feindliche Kräfte in vorteilhafter Stellung, aber wegen der einbrechenden Dunkelheit und der großen Ermüdung der Truppen, die heute bei schlechtem Wetter und grundlosen Wegen einen Marsch von 34 km zurückgelegt hatten, stand Klenau von einem Angriff ab und nahm am Abend mit seinem Gros bei Pomßen Aufstellung. Die Folge war, daß nunmehr auch die Wittgensteinschen Truppen nicht angriffen, sondern am Abend in ihren derzeitigen Stellungen Biwaks bezogen.

Das Korps Merveldt war heute nach Zeitz marschiert, während das Korps Gyulai nach einem wohlgelungenen Überfall Naumburgs Weißenfels besetzte. Die österreichischen Reserven und russisch-preußischen Garden waren in Altenburg geblieben.

Murat hatte aus dem Vorrücken Klenaus und Wittgensteins entnehmen zu müssen geglaubt, die gesamte Böhmische Armee vor sich zu haben. Dem Ansturm solcher Kräfte hielt er sich in seiner jetzigen Stellung nicht gewachsen und beschloß daher, nach Leipzig und hinter die Parthe zurückzugehen. Napoleon hatte diesen Entschluß seines Schwagers geahnt und seinen ersten Ordonnanzoffizier Gourgaud zu ihm gesandt, um die Ausführung dieses Planes zu verhindern. Gourgaud fand Murats Armee schon in vollem Rückzuge; auf seine Veranlassung wurden die Rückzugsbefehle zurückgenommen und eine Stellung zwischen Wachau und Liebertwolkwitz bezogen.

In Altenburg waren inzwischen Nachrichten eingelaufen, die eine vollkommene Änderung in der Anschauung der Verhältnisse hätten eintreten lassen müssen, wenn man hier zu einer kühneren Führung des Krieges geneigt gewesen wäre. Nicht bloß kam die Kunde von dem endlich erfolgten Abschlusse des Bündnisvertrages mit Bayern, sondern auch die Meldung Blüchers, daß die Schlesische Armee bei Halle, die Nordarmee unweit davon auf dem rechten Saaleufer stände, sowie daß

Napoleon sich gegen diese beiden Armeen gewendet habe. Die Lage der Böhmischen Armee war also weit günstiger, als man selbst bisher geahnt hatte; denn Bayerns Beitritt zur Koalition brachte den Verbündeten eine Verstärkung von 50 000 Streitern, die Stellung der Schlesischen Armee aber gestattete dieser, nunmehr gemeinsam mit der Hauptarmee zu operieren. Statt aber hierdurch nun endlich zu einer kräftigeren Offensive gegen Leipzig bewogen zu werden, hielt Fürst Schwarzenberg auch jetzt noch an einer weiteren Linksschiebung der Böhmischen Armee fest.

In einer ausführlichen Disposition für den 14. bezeichnet er als Zweck dieser Linksschiebung: den Gegner in seiner Stellung bei Leipzig immer mehr einzuengen und mit vereinten Kräften auf ihn zu wirken. Gelänge dies, so bliebe Napoleon nichts anderes übrig, als sich auf die eine oder andere Weise durchzuschlagen; die verbündete Armee aber habe dann nur die eine Aufgabe, mit vereinten Kräften auf den Punkt loszugehen, den er angreifen würde.

Zu diesem Zweck beabsichtigte Schwarzenberg, der irrtümlicherweise die Nord- und Schlesische Armee vereint hinter der Saale, ihren rechten Flügel bei Merseburg vorausgesetzte, den linken Flügel der Hauptarmee, das Korps Gyulai, 17 km von Merseburg bei Weißenfels, die Korps Wittgenstein und Kleist 20 km von Weißenfels bei Pegau, das Korps Klenau 20 km von Pegau bei Borna, das von Dresden anmarschierende Korps Colloredo 25 km von Borna bei Penig und Rochlitz aufzustellen, also den bei Leipzig vereinigt gedachten Gegner in einem Bogen von 100 km Ausdehnung zu umgeben. Die Reserven sollten bei Zeitz und Altenburg Aufstellung nehmen. In dieser Stellung sollte vorerst die Ankunft der Armee Bennigsen abgewartet und dann „mit der größten Sicherheit und vollkommensten Übereinstimmung aller Armeen" langsam konzentrisch gegen Leipzig vorgegangen werden. Versuche Napoleon einen Durchbruch durch den ihn von seiner Rückzugsstraße trennenden Ring, so solle der angegriffene Teil sich so lange zu verteidigen suchen, bis die übrigen Heeresteile ihm zu Hilfe kämen.

Dies der Plan Schwarzenbergs. Studieren wir ihn aufmerksam und mit dem Zirkel in der Hand auf der Karte, verfolgen wir den Lauf der Flüsse und der Straßen und berechnen wir die Zeiten, die zur Einnahme der Stellungen, zum Vormarsch auf Leipzig und zur eventuell nötig werdenden Vereinigung stärkerer Kräfte auf den bedrohten Punkten erforderlich waren, so ergibt sich, daß der Plan nur dann Aussicht auf Erfolg haben konnte, wenn Napoleon in völliger Apathie in Leipzig verharrte, den Aufbau seiner Gegner nicht im geringsten störte und geduldig

abwartete, bis ihm die Verbündeten die um den Hals geworfene Schlinge zuzogen, oder wenn er seine Märsche mit der nämlichen Langsamkeit, seine Angriffe mit derselben Kraftlosigkeit ausführte, wie wir sie von der Hauptarmee gewöhnt sind. War aber Napoleon noch der Alte, besaß er noch die bisher stets gezeigte Gabe, Pläne und Absichten, Fehler und Schwächen seiner Gegner rasch zu erkennen und sie mit blitzähnlicher Schnelligkeit auszunutzen, so hatte er offenbar reichlich Zeit und Gelegenheit, sich mit erdrückender Überlegenheit auf den einen oder den anderen Teil seiner Gegner zu werfen, nicht bloß um hier durchzubrechen, sondern ihn entscheidend zu schlagen, ja ihn zu vernichten. Bei der Mangelhaftigkeit der damaligen Verbindung der Kommandobehörden miteinander, bei der fast allen Führern der Verbündeten fehlenden Initiative, bei der den Generalen systematisch anerzogenen und durch die Disposition selbst anempfohlenen Vorsicht und bei der gewöhnlichen Langsamkeit aller Bewegungen war eine rechtzeitige Unterstützung des angegriffenen Teiles durch die Nachbarkorps kaum zu erwarten. Aber selbst wenn wir annehmen, daß Napoleon aus irgendwelchen Gründen die Absichten seiner Gegner nicht erkannt und den Verbündeten gestattet hätte, den Kreis im Süden und Westen derart zu schließen, daß ein Durchbruch nicht mehr möglich gewesen wäre, so war es doch falsch, von einer „Vernichtung" seiner Armee bei Leipzig zu träumen. Napoleon besaß völlige Freiheit des Handelns, es lag in seinem Willen, ob er die Verbündeten angreifen wollte oder nicht. Wohl wünschte er die Schlacht, dachte tatsächlich nicht an Ausweichen und war, wie aus seiner Korrespondenz hervorgeht, von seinem Siege überzeugt, aber er war bei aller Kühnheit doch ein scharfer Berechner der Eventualitäten und hätte sich sicherlich nicht bei Leipzig in einen Entscheidungskampf eingelassen, wenn er nicht begründete Aussichten des Sieges auf seiner Seite glaubte. Zweifelte er aber an einem Erfolg, so war es ihm völlig unbenommen, sich der Umklammerung seiner Gegner zu entziehen. Der Rückzug nach Norden stand ihm jederzeit offen, und gestützt auf Magdeburg, Wittenberg und Torgau konnte er, wenn er es nicht vorzog, über Wesel den Rhein zu gewinnen, den Krieg so lange fortsetzen, bis ihm die Verbündeten Gelegenheit gaben, die Entscheidungsschlacht unter günstigeren Verhältnissen zu schlagen.

Alles dies lag so klar zutage, daß man auf russischer Seite sofort zu erkennen glaubte, daß Schwarzenberg keineswegs an eine tatkräftige Offensive gegen Leipzig dachte, daß er vielmehr nur die Absicht hatte, jede Schlacht zu vermeiden und in durchaus passiver Stellung abzu-

warten, was der Gegner tun würde. Wie dem aber auch sein möge, jedenfalls hatte der im Hauptquartier anwesende Vertreter des Kaisers von Rußland, General v. Toll, die Überzeugung, daß diese Disposition der Lage nicht entsprach, daß jetzt vielmehr die Zeit gekommen sei, mit vereinten Kräften auf Leipzig vorzugehen und den Feind zur Entscheidungsschlacht zu zwingen. Seiner Überredungsgabe gelang es auch, den Zaren für sich zu gewinnen. Alexander beauftragte Toll, den österreichischen Generalen seine Ansicht mitzuteilen, und es gelang diesem auch zu erreichen, daß die schon abgesandte Disposition noch in der Nacht durch eine neue ersetzt wurde.

In dieser wurde nun die Absicht, die Armee an die Saale zu schieben, aufgegeben und dafür eine allgemeine Vorwärtsbewegung gegen Leipzig angeordnet. Leider hatte die bisherige Absicht einer Linksschiebung bereits dazu geführt, die Armee in drei Gruppen — eine rechts der Pleiße, die zweite zwischen Pleiße und Elster und die dritte links der Elster — zu teilen, wodurch eine gegenseitige Unterstützung fast unmöglich gemacht wurde. Trotz dieser Mängel wurde die neue Disposition doch von allen denkenden Offizieren mit Jubel aufgenommen, weil sie gewissermaßen die Überschrift: „Marsch auf Leipzig" trug und weil man nunmehr hoffen durfte, daß es zu Ende sei mit strategischen Manövern, Linksschieben, Rückzügen und defensiven Hintergedanken.

Auch die große Erkundung Wittgensteins gegen die von Murat eingenommene Stellung wurde nunmehr von neuem befohlen und am 14. auch ausgeführt. Sie führte zu dem Gefecht von Liebertwolkwitz und damit zu dem ersten Akt der gewaltigen Entscheidungskämpfe bei Leipzig.*)

Die Aufstellung, die Murat wahrscheinlich auf Grund seiner Besprechung mit Gourgaud genommen hatte, erstreckte sich von Markkleeberg über Wachau nach Liebertwolkwitz. Den rechten Flügel von Connewitz bis Markkleeberg bildete das Korps Poniatowski; ihm schloß sich zwischen Markkleeberg und Wachau das Korps Victor an; den linken Flügel bei Liebertwolkwitz bildete das Korps Lauriston. In zweiter Linie standen am Thonberg (südlich Leipzig) das Korps Augereau, dicht westlich Liebertwolkwitz das nach dem Eintreffen der Kavalleriedivision Milhaud neugebildete 5. Kavalleriekorps Pajol, hinter dem linken Flügel der Stellung bei Holzhausen eine Division der Jungen

*) Hierzu Plan zum Gefecht bei Liebertwolkwitz Seite 288.

Garde, hinter Markkleeberg das 4. Kavalleriekorps. Im ganzen verfügte somit Murat über etwa 32 000 Mann Infanterie, 9800 Reiter und 156 Geschütze.

Auf seiten der Verbündeten hatte man die irrtümliche Anschauung, daß Murat im Rückzug auf Leipzig begriffen sei und daß man es nur mit einer schwachen Nachhut zu tun haben werde. Man hielt es deshalb für nötig, möglichst rasch anzugreifen. Aus dem etwas übereilten Angriff entwickelte sich bei Liebertwolkwitz das größte Reitergefecht des Feldzuges, obwohl das Gelände mit seinem lehmigen Boden, moorigen Wiesen und mit dichtem Gebüsch bestandenen Gräben einem solchen nicht eben günstig war.

Gegen die französische Stellung ging zunächst die Avantgarde Wittgensteins unter General Graf Pahlen — im ganzen 16 Eskadrons und 12 Geschütze russischer und 10½ Eskadrons, 8 Geschütze preußischer Truppen — vor. Das unter General v. Rüdiger gegen Markkleeberg vorgesandte Grodno-Husaren-Regiment und die gegen Liebertwolkwitz vorgehenden Lubny-Husaren erkannten sehr bald die Überlegenheit des Gegners, namentlich an Kavallerie. Pahlen ließ deshalb den General v. Kleist um die Unterstützung der preußischen Reserve-Kavallerie bitten, die ihm dieser auch mit 14 Eskadrons und 16 Geschützen zur Verfügung stellte. Während Pahlen zunächst das Eintreffen dieser Verstärkung abwartete, kam auch das 2. russische Infanterie-Korps unter Herzog Eugen von Württemberg heran, um nördlich Güldengossa Stellung zu nehmen. Als Pahlen die preußische Reserve-Kavallerie im Anmarsch sah, ließ er sich dazu verleiten, mit dem Sumy-Husaren-Regiment und einer reitenden Batterie gegen Liebertwolkwitz vorzugehen; seine preußischen Regimenter sollten mit kurzem Abstand folgen, die preußische Reserve-Kavallerie nach ihrem Eintreffen eine Brigade zur Verstärkung der Grodno-Husaren auf dem linken Flügel bei Vorwerk Auenhain vorsenden, mit dem Rest ebenfalls auf Liebertwolkwitz nachrücken.

Auf der Höhe vor Güldengossa angelangt, erblickte Pahlen eine starke, anscheinend zurückgehende feindliche Kavalleriekolonne. Pahlens reitende Batterie feuerte sofort in diese Masse hinein, von der sofort die beiden vordersten Regimenter zur Attacke gegen die Batterie vorgingen, während gleichzeitig die auf dem Galgenberg in Stellung befindlichen Geschütze ein lebhaftes Feuer eröffneten. Pahlens Husaren eilten ihrer Batterie zu Hilfe, die dadurch abfahren und sich auf der Höhe 162,5 nördlich Güldengossa mit einer inzwischen angelangten preußischen

Batterie vereinigen konnte; die Husaren selbst wurden von der französischen Kavallerie geworfen und in völliger Auflösung in Richtung auf Güldengossa zurückgejagt. In diesem Augenblick erreichte das erste preußische Regiment, die Neumärkischen Dragoner, das Schlachtfeld. Es warf sich sofort mit solcher Wucht auf die verfolgenden französischen Reiter, daß diese alsbald kehrt machten und ein inzwischen herangekommenes zweites Echelon mit nach rückwärts rissen. Aber drei nacheinander auf französischer Seite eintreffende Echelons zwangen schließlich auch die Dragoner nach tapferem Widerstand zum Weichen. Inzwischen waren die beiden nächsten preußischen Regimenter — die Schlesischen Ulanen und Ostpreußischen Kürassiere — eingetroffen. Sie attackierten sofort den Feind, der gerade mit dem Ordnen seiner Verbände beschäftigt war, und warfen ihn völlig über den Haufen. Sie gerieten bei der Verfolgung bis in die französischen Batterien, von wo sie freilich sehr bald wieder zurück mußten, da vier französische Regimenter zum Gegenstoß ansetzten und die sechs preußischen Eskadrons nach der Höhe 162,5 zurücktrieben. Eine Attacke des unterdessen neugeordneten Neumärkischen Dragoner-Regiments gegen die Verfolger machte ihnen wieder Luft und ermöglichte eine Wiederherstellung der Verbände.

Jetzt trat eine Pause im Kampf ein, die beiderseits zum Ordnen der Kräfte und von Murat dazu benutzt wurde, zur Unterstützung der bisher verwendeten zwei Divisionen des 5. Kavalleriekorps noch die Division Milhaud heranzuziehen. Milhaud formierte für den Angriff zwei Regimenter, in Linie aufmarschiert, als erstes Treffen und ließ den Rest der Division hinter der Mitte in Kolonne zu zwei Eskadrons folgen. Die beiden übrigen Divisionen sollten dieser Kolonne folgen. Diese Masse trabte nunmehr gegen die Höhe 162,5 vor, wo die russisch-preußische Kavallerie in zwei Linien aufmarschiert war.

Zum Glück für die Verbündeten erreichte in diesem Augenblick General v. Röder mit der preußischen Reserve-Kavallerie den Kampfplatz. Bedeutend waren die Kräfte nicht, die er heranzuführen vermochte. Da er schon eine Brigade in Richtung auf Auenhain abgezweigt hatte, blieben ihm nur noch je 4 Eskadrons der Brandenburgischen und Schlesischen Kürassiere sowie zwei reitende Batterien. Er kam zur rechten Zeit; denn schon erscholl das Angriffsgeschrei der feindlichen Kavallerie. Sofort stürzte sich Röder gegen die Flanke der wegen ihrer Tiefe und Geschlossenheit äußerst unbehilflichen französischen Kolonne und warf sie trotz ihrer mehrfachen Überlegenheit auf Wachau zurück. Bei der Verfolgung gelang es sogar in die feindlichen Batterien einzudringen und einige

Geschütze zu nehmen. Aber in der Hitze des Gefechts hatte man nicht das umfassende Vorgehen der beiden nachfolgenden Kavalleriedivisionen und die Annäherung feindlicher Infanterie bemerkt. Völlig aufgelöst und teilweise mit der Wegführung der eroberten Geschütze beschäftigt, sahen sich die Kürassiere plötzlich von allen Seiten angegriffen und zum Rückzug genötigt. Nur durch eine mit ungewöhnlicher Kühnheit und Ausdauer gerittene Attacke der Neumärkischen Dragoner wurde die französische Verfolgung zum Stehen gebracht. Aber 12 Offiziere, 169 Mann, also etwa ein Drittel ihrer Gefechtsstärke, hatten allein die Schlesischen Kürassiere eingebüßt. Inzwischen trafen neue Verstärkungen bei den Verbündeten ein, so daß ein neuer Versuch Murats, den linken Flügel der Verbündeten umfassend anzugreifen, ebenso erfolglos blieb wie ein gleicher Versuch auf dem rechten Flügel.

Damit war vorläufig die Kraft der Pferde erschöpft; eine größere Kampfespause entstand, in der es jedoch zu fortwährenden Kämpfen kleinerer Abteilungen kam, da die französischen Dragoner durch ihr lebhaftes Karabinerfeuer die Kavallerie der Verbündeten immer wieder zum Attackieren zwangen. Aber die allgemeine Lage blieb unverändert, bis sich das Anrücken des Korps Klenau bemerkbar machte.

Klenau hatte nach Empfang der ersten Schwarzenbergschen Disposition für den 14. sein Korps 9 Uhr vormittags bei Threna gesammelt. Als kurz darauf Wittgensteins Befehl eintraf, Liebertwolkwitz von allen Seiten anzugreifen, setzte er sich sofort von Threna aus in Marsch, während seine Kavallerie sich an den rechten Flügel Pahlens anschloß.

Um 12 Uhr mittags gab Klenau den Befehl zum Angriff. Die Brigade Paumgarten drang auf Holzhausen vor, fand aber den Höhenrücken zwischen Liebertwolkwitz und Holzhausen so stark besetzt, daß es ihr erst nach heftigem Kampf gelang, den Gegner zu vertreiben. Ein weiteres Vordringen wurde durch das heftige Artilleriefeuer der Franzosen verhindert.

Gleichzeitig hatte Klenau von Großpösna aus Liebertwolkwitz angegriffen, aber erst nach erbittertem Häuserkampf gelang es, das Dorf zu nehmen. Auch hier machte die überlegene Artillerie des Gegners ein weiteres Vordringen unmöglich.

Um dieselbe Zeit, als sich die österreichische Infanterie Liebertwolkwitz bemächtigte, setzte Murat seine Kavallerie zu einem nochmaligen Vorstoß an. In einer gewaltigen Tiefkolonne formiert, brach sie, für die Verbündeten völlig überraschend, aus dem über der ganzen Gegend lagernden Pulverdampf hervor. Die leichte Reiterei der Russen stob nach

allen Seiten auseinander. Aber das wirksame Kartätschfeuer der russischen und preußischen Batterien bei Güldengossa brachte die Reitermasse zum Stutzen. Diesen Augenblick benutzte die russisch-preußische Kavallerie, sich auf die vorderste Linie zu werfen, während 15 österreichische Eskadrons unter Klenaus persönlicher Führung sich gegen die linke Flanke der Franzosen wandten. Die zu jeder Entwicklung unfähige französische Kolonne begann zu wanken, kehrt zu machen und schließlich sich in immer steigernder Auflösung rückwärts zu wenden. Erst bei Probstheida gelang es, die Regimenter zum Halten zu bringen und zu sammeln. Die Kavallerie der Verbündeten hatte verfolgt, so weit noch die Pferde zu laufen vermochten.

Inzwischen war auch die Kürassier-Division Duka auf dem Kampffelde eingetroffen und von Pahlen sofort dem bei Cröbern stehenden General v. Rüdiger zu Hilfe gesandt worden. Dieser hatte, während Pahlens Kasaken auf Cröbern auswichen, mit den Grodno-Husaren die auf Auenhain vorgehende französische Kavallerie attackiert, war aber von dem vierfach überlegenen Gegner zurückgeworfen worden. Erst das Eintreffen der preußischen Brigade Mutius von Kleists Reserve-Kavallerie bewog die französische Kavallerie, wieder in ihre alte Stellung zurückzugehen. Als jetzt noch die Kürassier-Division Duka erschien, räumte sie das Feld und ging auf Wachau zurück.

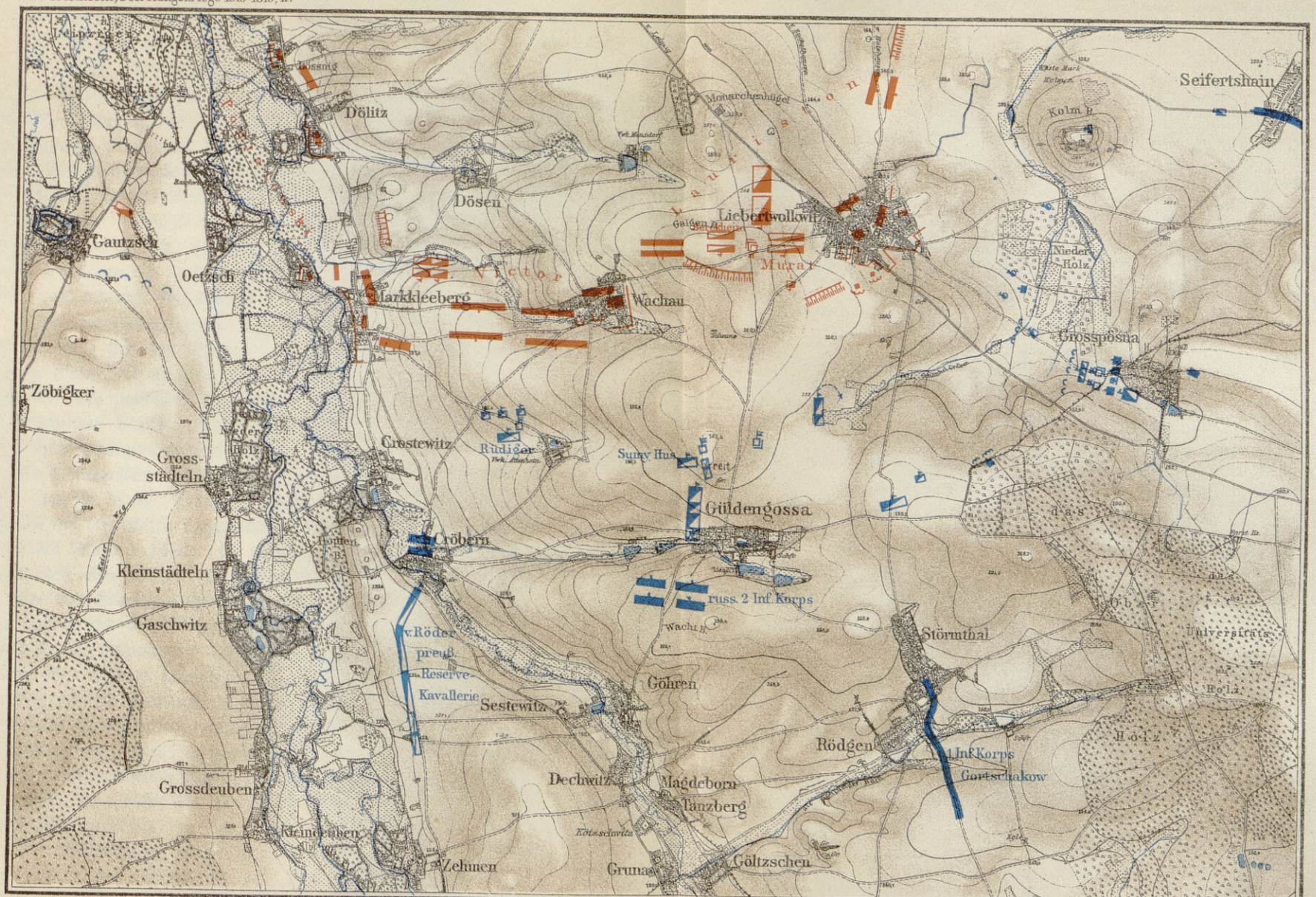
So waren Murats Kavallerieangriffe auf allen Punkten gescheitert. Auch seine, unter dem Schutze eines starken Artilleriefeuers um 4 Uhr nachmittags begonnenen Infanterieangriffe wurden von den Korps Wittgenstein und Kleist ohne Schwierigkeit abgewiesen. Gegen 5 Uhr gingen die Franzosen in ihre alte Stellung zurück; nur um Liebertwolkwitz wurde noch bis zum Abend hartnäckig gekämpft. In wechselvollem Ringen war das Dorf bald im Besitz der Österreicher, bald der Franzosen. Bei Anbruch der Nacht ließ Klenau das Dorf räumen und zog seine Truppen zurück. Auch General Paumgarten ging am Abend nach Seiffertshain, Wittgenstein hinter die Linie des Göselbaches zurück; zwei preußische Brigaden blieben bei Gestewitz, zwei bei Magdeborn. Auf französischer Seite rückte die am Gefecht beteiligt gewesene Kavallerie nach Holzhausen, das Korps Augereau übernahm die Deckung der linken Flanke in Zuckelhausen, während die übrigen Truppen in ihren bisherigen Stellungen blieben.

So hatte der erste Tag der Schlachten bei Leipzig den französischen Waffen trotz mannigfach günstiger Verhältnisse einen Erfolg nicht gebracht, ja er war insofern ungünstig verlaufen, als die Kavallerie schwere

Zum Gefecht bei Liebertwolkwitz

am 14. Oktober 1813.

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815, II.



Photolith. d. geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

1 : 50,000

500 0 500 1000 1500 2000 2500 3000 m

Verbündete. Franzosen.

Verluste erlitten hatte, in ihrem inneren Gefüge zweifellos merklich erschüttert war und ein gutes Teil ihres stolzen Selbstvertrauens den Reitern der Verbündeten gegenüber verloren hatte.

Für die Verbündeten aber hatte der Tag die Gewißheit gebracht, daß Murat nicht die Absicht hatte, sich von Leipzig zurückzuziehen, daß er im Gegenteil fortfuhr, sich hier zu konzentrieren. Unter diesen Verhältnissen blieb nichts anderes übrig,als sich zum Angriffe Napoleons zu entschließen. Der kühneren Stimmung, die im Hauptquartier jetzt offenbar Platz gegriffen hatte, war es zu verdanken, daß noch am 14. zu Altenburg eine Disposition entworfen wurde, nach welcher der Angriff am 16. ausgeführt werden sollte. Während ihr erster Teil die am 15. auszuführenden Vorbereitungen enthält, gibt ihr zweiter Teil die leitenden Gesichtspunkte für die am 16. erwartete Entscheidungsschlacht. Wir beschäftigen uns vorerst nur mit dem ersten Teil.

Unter der Voraussetzung, daß bei einem Angriff auf Leipzig auf den bei Halle stehenden General v. Blücher mit Sicherheit gerechnet werden könne, daß dagegen die Unterstützung des Kronprinzen von Schweden noch zweifelhaft sei, wurden den einzelnen Korps die am 15. zu erreichenden Punkte zugewiesen, die ihnen am 16. als Ausgangspunkt ihrer Bewegungen dienen sollten.

An Wittgenstein wurde die Disposition mit dem Hinweise übersandt, daß es seinem Ermessen anheimgestellt werde, sofort gemeinschaftlich mit dem Korps Klenau nach Leipzig zu rücken, sofern etwa der Feind den Rückzug antrete. Es blieb indessen am 15. beim Feinde im allgemeinen alles ruhig; nur brachen kurz nach Mittag mehrere Infanterie- und Kavalleriekolonnen von Liebertwolkwitz gegen das Universitätsholz und Großpösna vor, scheinbar, um beide Punkte durch Überraschung zu gewinnen. Da sie aber beide stark besetzt fanden, zogen sie sich ohne weiteren Kampf zurück. Gegen Abend lief die Meldung ein, daß sich die Franzosen in mehreren Treffen auf der Höhe von Liebertwolkwitz aufstellten, und bald entnahm man aus dem laut herüberschallenden Rufe „Vive l'empereur", daß der Kaiser eine Revue abhielt.

Von der Hauptarmee standen am Abend des 15. der Disposition gemäß:

Östlich der Pleiße: das Korps Klenau bei Pomßen, das Korps Wittgenstein bei Störmthal, Güldengossa und Cröbern, das Korps Kleist mit zwei Brigaden bei Belgershain, der übrige Teil bei Magdeborn und Cröbern, die russischen Reserven und die Küraſſier-Division Duka zwischen Espenhain und Magdeborn.

Zwischen Pleiße und Elster: das Korps Merveldt bei Zwenkau, die österreichischen Reserven und russisch-preußischen Garden bei Audigast.

Westlich der Elster: das Korps Gyulai mit der Division Moritz Liechtenstein und den Streifkorps Thielmann und Mensdorff bei Lützen, Markranstädt und Schönau.

Das Korps Colloredo war mit dem Gros nach Penig, mit den Vortruppen nach Rochlitz und Frohburg gelangt.

Wir sind damit bis zum Vorabend der die Entscheidung des Feldzuges herbeiführenden Kämpfe bei Leipzig gelangt. Werfen wir, bevor wir zu ihrer Schilderung übergehen, einen kurzen kritischen Rückblick auf die Operationen der Hauptarmee seit Beginn ihres Linksabmarsches.

Mit dem Eintreffen der Armee Bennigsens auf dem Kriegsschauplatze war die Gesamtstärke der verbündeten Streitkräfte derart angewachsen, daß ein längeres untätiges Verbleiben der Hauptarmee in Böhmen geradezu unentschuldbar gewesen wäre. Die ganzen Verhältnisse drängten zur Entscheidung; an der Hauptarmee lag es, die Initiative zu ergreifen. Aus ihrer Stärke erwuchs für sie die moralische Verpflichtung, den übrigen Armeen den Impuls zur Offensive zu geben, zugleich aber auch die Aufgabe, durch Aufsichziehen der feindlichen Hauptkräfte dem Kronprinzen von Schweden und Blücher den schwierigen und gefahrvollen Übergang über die Elbe zu ermöglichen. Drang sie, nach Zurücklassung einiger Kräfte zum Schutze Böhmens, rasch in Sachsen ein, so war damit die Stellung der französischen Armee bei Dresden auf beiden Flügeln umfaßt und dadurch unhaltbar geworden. Napoleon konnte sich dann entweder dieser Umklammerung durch einen Rückzug hinter die Saale entziehen oder die eine oder andere der beiden feindlichen Armeegruppen angreifen, um sie vor ihrer Vereinigung einzeln zu schlagen. Ein freiwilliger Rückzug hinter die Saale war von vornherein unwahrscheinlich. Napoleon war nicht der Mann, seinen Gegnern einen derartigen moralischen Erfolg ohne vorherigen Kampf zu gewähren. Tat er es dennoch, so stand der Vereinigung aller verbündeten Armeen bei Leipzig nichts im Wege. Bei ihrer erdrückenden Übermacht war dann der weitere Rückzug Napoleons hinter den Rhein nur eine Frage weniger Wochen. Näher lag also die andere Möglichkeit. Wenn man auch im Hauptquartier nur ungenau über die Stärke Napoleons unterrichtet war, so ließ sich doch annehmen, daß Napoleon, wenn er sich mit annähernd gleicher Stärke gegen die eine Gruppe der Verbün-

deten wandte, er dann der anderen nur schwächere Kräfte entgegenzustellen hatte. Daraus ergab sich der von den Verbündeten einzuschlagende Weg ganz von selbst: Die von Napoleon mit den Hauptkräften angegriffene Armee hatte sich defensiv zu verhalten, die andere dagegen in möglichst kräftiger Offensive die Vereinigung mit der ersteren zu erstreben. Äußerst wichtig war es dabei, mit dem Gros der französischen Armee jederzeit in engster Fühlung zu bleiben, um möglichst rechtzeitig über ihre Bewegungen und Absichten unterrichtet zu sein.

Ist diese Auffassung der Lage richtig, so erwuchs demnach für die Böhmische Armee zunächst die Spezialaufgabe, so rasch und so stark wie möglich in Sachsen einzudringen, an irgend einer geeigneten Stelle eine drohende Flankenstellung einzunehmen, mit der Masse der Kavallerie aber die Fühlung mit der französischen Armee herzustellen. Wurde hierdurch Napoleon bewogen, sich gegen die Hauptarmee zu wenden, so war damit die nächstliegende Aufgabe Schwarzenbergs erfüllt. Seine zu dieser Zeit etwa 185 000 Mann starke Armee war in der Lage, einem Angriffe des Kaisers mit Ruhe entgegensehen zu können. Blüchers und des Kronprinzen von Schweden Sache war es dann, die Elbe zu überschreiten, die ihnen entgegenstehenden schwächeren Truppen zu schlagen und zur Entlastung der Hauptarmee möglichst rasch gegen Leipzig vorzudringen. Wandte sich der Kaiser dagegen gegen die nördliche Armeegruppe, so hatte die Böhmische Armee mit gesamter Kraft die Offensive zu ergreifen, um damit Napoleon gewissermaßen zwischen zwei Feuer zu bringen.

Wie ganz anders waren aber die tatsächlichen Operationen der Hauptarmee verlaufen! Im langsamsten Tempo war man von Teplitz nach Marienberg, von Marienberg nach Chemnitz, von Chemnitz nach Altenburg marschiert, jedem Zusammenstoß mit dem Feinde war man möglichst ausgewichen, hatte nicht gehandelt, sondern nur zu handeln gedroht. In größtenteils nutz- und zwecklosen Gefechten hatte man, zufolge der Gewohnheit immer nur unzureichende Kräfte einzusetzen, dem Gegner eine Reihe kleiner Erfolge verschafft. Trotz erdrückender Übermacht hatte man nicht einmal den dünnen Schleier zu zerreißen vermocht, der Napoleons Bewegungen gegen die Nord- und Schlesische Armee verdeckte. Nicht das Mindeste war geschehen, um eine Niederlage der Nord- und Schlesischen Armee zu verhindern, noch weniger etwas, um eine Vereinigung aller Kräfte zur Entscheidungsschlacht und damit das Ende des Krieges herbeizuführen. Ausschließlich Blüchers Verdienst

war es, wenn die drei Armeen der Verbündeten am 14. Oktober einander so nahe gerückt waren, daß ein gemeinsamer Angriff am 16. ins Auge gefaßt werden konnte. Ist es da nicht als ein Glück zu bezeichnen, daß es dem russischen Einfluß gelang, noch in letzter Stunde den Oberkommandierenden der Hauptarmee endlich zu einer kühnen Offensive zu veranlassen?

Begreiflich aber erscheint es bei so geringen positiven Ergebnissen, daß man im Herbst 1813 mit der Schwarzenbergschen Armeeführung allenthalben in hohem Grade unzufrieden war, begreiflich auch, daß in späterer Zeit, selbst von anerkannt objektiv urteilenden und für die sympathische Gestalt Schwarzenbergs eingenommenen Historikern und Militärschriftstellern, eine herbe Kritik über sie gefällt wurde. Tatsächlich läßt sich denn auch nur die einzige Entschuldigung für sie anführen, daß man sich dem alles überragenden Feldherrngenie Napoleons nicht gewachsen fühlte und die Folgen einer entscheidenden Niederlage der Hauptarmee fürchtete. Wenn irgendwo, so schien hier ein vorsichtiges Handeln am Platze zu sein. Gab es einen Weg, Napoleon ohne Entscheidungsschlacht aus Deutschland zu entfernen, so glaubte man, ihn einschlagen zu müssen. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, werden wir auch die Handlungsweise Schwarzenbergs vollkommen verstehen, ja sie sogar bis zu einem gewissen Grade billigen müssen. Eine kleinlich-nörgelnde Kritik seiner Person ist daher in keiner Weise gerechtfertigt. Man kann es bedauern, daß Österreich in einer der kritischsten Epochen seiner Geschichte nicht über einen Mann verfügte, der an Genialität und Tatkraft seinem Gegner ebenbürtig war, da aber keine einzige der verbündeten Mächte einen derartigen Mann besaß, so wird unser Urteil, daß Fürst Schwarzenberg trotz aller seiner Schwächen der geeignetste Oberkommandierende der Verbündeten war, auch durch sein Verhalten in dem eben geschilderten Zeitabschnitt nicht geändert.

Siebentes Kapitel.

Leipzig.

Die Stadt Leipzig liegt in einer Niederung der ausgedehnten Ebene, die bereits durch die Schlachten von Merseburg, Breitenfeld, Lützen, Roßbach und Groß-Görschen kriegsgeschichtlich bekannt ist. Drei Flüsse, die Parthe, Pleiße und Elster, vereinigen sich bei ihr und teilen das Schlachtfeld der folgenden Tage in vier Abschnitte von teilweise sehr verschiedenartigem Gepräge.

Das südlich und östlich der Stadt sich ausdehnende Gelände zwischen Parthe und Pleiße bildet ein weites Flachland, dessen Übersichtlichkeit nur durch einige niedrige, von Osten nach Westen laufende Höhenrücken beschränkt wird. Diese Höhenrücken, von denen der bedeutendste etwa drei Kilometer östlich von Liebertwolkwitz beginnt und sich über Wachau nach Markkleeberg hinzieht, bilden zwar kein Bewegungshindernis, eignen sich aber vorzüglich zu Verteidigungsstellungen und zur gedeckten Aufstellung von Truppen aller Waffen. In den zwischen ihnen liegenden Geländefalten zogen sich im Jahre 1813 zahlreiche Gräben hin, die ihr Wasser in heute meist verschwundene Teiche oder auch unmittelbar zur Pleiße führten. Das regnerische Wetter der letzten Tage hatte alle diese Gewässer über ihre Ufer treten lassen, den sonst harten Lehm- und Tonboden in eine zähe Masse aufgeweicht und hierdurch die Gangbarkeit des Geländes ungemein vermindert. Die über die Ebene zerstreuten zahlreichen Dörfer zeichneten sich schon damals durch feste Bauart aus; breite Straßen, massive Kirchen, umfriedete Kirchhöfe, Lehmmauern und lebende Hecken machten sie meist zur hartnäckigen Verteidigung wohlgeeignet. Die Parthe, die diesen Geländeabschnitt im Norden begrenzt, war infolge ihrer Tiefe, ihrer steilen Ränder und ihrer sumpfigen Ufer ein schwer zu überschreitendes Hindernis.

Eine ähnliche Beschaffenheit zeigt auch die Bodengestaltung des zwischen der Parthe und der Elster gelegenen Abschnittes nördlich von Leipzig, nur sind die Höhenzüge noch flacher, die Bodensenkungen noch weniger tief. Das bedeutendste Hindernis bildet hier der von moorigen Ufern umsäumte Rietschkebach, der von Lindenthal kommt und bei Gohlis in die Pleiße mündet.

Die beiden geschilderten Geländeabschnitte werden nach Westen zu durch die Pleiße und Elster abgegrenzt. Diese kommen aus dem Voigtlande und laufen in spitzem Winkel, sich zuletzt in mehrere Arme teilend, Leipzig zu. Der von ihnen eingeschlossene Geländeteil war im Frühjahr 1813 infolge seiner morastigen Beschaffenheit, seiner zahlreichen Gräben, Lachen und Tümpel sowie seiner gestrüppartigen Bedeckung fast völlig ungangbar. Gerade durch diese Ungangbarkeit aber erhielt er eine ganz besondere Bedeutung, da er hierdurch eine vorzügliche Flankendeckung für die südlich von Leipzig stehenden französischen Truppen abgab. Damit springt aber auch die Wichtigkeit der Straße Leipzig—Lindenau in die Augen, da sie im Falle eines unglücklichen Ausganges der Schlacht die einzige über diesen schwierigen Geländeabschnitt führende Rückzugsstraße der französischen Armee bildete. Napoleon hatte ihre Bedeutung sehr wohl erkannt und sie durch Palisadierung des Straßendammes und feldmäßige Befestigung von Lindenau zu sichern gesucht.

Westlich der Elster erhebt sich allmählich das Gelände. Die an und für sich unbedeutenden Höhen beherrschen die unmittelbar an der Elster gelegenen Dörfer Schleußig, Plagwitz und Lindenau vollkommen; die Verteidigungsfähigkeit dieser Ortschaften war daher weit geringer als die der Dörfer auf dem rechten Pleißeufer.

Die Stadt Leipzig selbst bildete im Jahre 1813 ein unregelmäßiges Viereck mit vier Haupteingängen, dem Grimmaischen, Peters-, Neustädter und Hallischen Tor. Von ihren alten Befestigungen waren noch einige Reste erhalten geblieben. Vor der die innere Stadt umschließenden Promenade — dem ehemaligen Glacis — lagen die mit Mauern, Hecken und Bretterzäunen umgebenen Vorstädte, aus denen zehn äußere Tore ins Freie führten. Die Stadt war demnach zu einer nachhaltigen Verteidigung durchaus nicht ungeeignet, zumal noch natürliche und künstliche Hindernisse im Vorgelände die Annäherung an ihren Saum nicht unerheblich erschwerten.

Aus dem allen ergibt sich, daß das Gelände für die Absichten Napoleons äußerst günstig war. Die Pleiße, Elster und

Parthe sicherten die Flanken seiner Armee, die erwähnten Höhenzüge gaben günstige Stellungen mit guter Schußwirkung, die Geländefalten erleichterten den gedeckten Anmarsch und das überraschende Auftreten der Reserven, die ausgedehnten Ebenen gestatteten eine Massenverwendung der Kavallerie, die zahlreichen Dörfer gaben vorzügliche Stützpunkte, Flüsse, Gräben, Teiche und Sümpfe bildeten Annäherungshindernisse für den Gegner. Das Ungünstige der Stellung lag darin, daß im Falle einer Niederlage die einzige Rückzugslinie für die gewaltige Heeresmasse, wenigstens in westlicher Richtung, durch das schwierige, eine halbe Meile lange Defilee nach Lindenau führte, das bei einigermaßen geschickter Führung der Verbündeten leicht gesperrt werden konnte.

Begeben wir uns nunmehr in das Hauptquartier der Verbündeten nach Rötha, um die Entschlüsse Schwarzenbergs für den 16. Oktober kennen zu lernen.

Die am Abend des 14. von Langenau entworfene Disposition befahl in ihrem zweiten, für den 16. bestimmten Teil einen von Westen und Süden her konzentrischen Angriff auf Leipzig. Der in der Linie Liebertwolkwitz—Wachau—Markkleeberg vorausgesetzte Gegner sollte in der Front von den Korps Wittgenstein, Kleist und Klenau unter der Führung Wittgensteins angegriffen werden. Blücher sollte, nachdem er sich noch am 15. von Halle aus auf die Merseburg—Leipziger Straße geschoben hatte, von Günthersdorf her Lindenau nehmen und dann Leipzig angreifen. Zu seiner Rechten sollten gleichzeitig Gyulai, Moritz Liechtenstein, Thielmann und Mensdorff, die für diesen Tag Blüchers Befehlen unterstellt wurden, über Markranstädt vorgehen. Das Korps Merveldt, die österreichischen Reserven und die russischen Garden wurden angewiesen, sich bei Zwenkau zu versammeln, sich dann des Pleißeüberganges bei Connewitz zu bemächtigen, um von hier aus in den Rücken der französischen Armee vorzustoßen. Auf Colloredo und Bennigsen wurde für diesen Tag nicht gerechnet; der Kronprinz von Schweden aber sollte, falls er nicht schon auf das rechte Elbufer zurückgegangen wäre, teils von der Mulde aus gegen die feindliche Stellung bei Leipzig demonstrieren, teils Blüchers linken Flügel unterstützen. Die Schlesische Armee sollte in diesem Falle von Halle geradewegs auf Schkeuditz vorgehen, der ihr sonst zugewiesene Angriff von Merseburg her nur durch das Korps St. Priest ausgeführt werden.

Wir sehen also etwa 72 000 Mann rechts der Pleiße frontal gegen

die französische Hauptmacht, 54 000 Mann über Connewitz gegen deren Flanke und Rücken, etwa 75 000 Mann in Richtung auf Lindenau angesetzt, die Gesamtarmee also in drei große, durch fast unüberwindliche Geländehindernisse getrennte Angriffskolonnen geteilt. Mißlang der Angriff Blüchers auf das von den Franzosen leicht zu verteidigende Defilee von Lindenau und vermochte Merveldt die Schwierigkeiten des Pleißeüberganges bei Connewitz nicht zu überwinden, so waren 124 000 Mann zur völligen Untätigkeit verdammt, während rechts der Pleiße, wo nach aller menschlichen Voraussicht die Entscheidung fallen mußte, die 72 000 Mann Wittgensteins mit einer erdrückenden Übermacht Napoleons zu ringen hatten.

Die Mängel dieser Kräfteverteilung waren so offensichtlich, daß sich bei den russischen Generalen sofort ein allgemeiner Widerspruch gegen diese Anordnungen erhob. Die mit großer Erregung geführten Verhandlungen zwischen Schwarzenberg einer-, Toll, Jomini und Diebitsch anderseits brachten keine Einigung zuwege. Vergeblich, daß Toll auf die unüberwindlichen Schwierigkeiten des Geländes zwischen Elster und Pleiße hinwies, vergeblich auch, daß er das Entscheidende des Kampfes bei Wachau und die Notwendigkeit darlegte, die Masse der Armee an dieser Stelle zu vereinigen; es gelang weder ihm noch den übrigen Generalen, Schwarzenberg zu überzeugen. So blieb nichts anderes übrig, als den Machtspruch des Zaren anzurufen. Aber auch Kaiser Alexander vermochte den Fürsten zu einer Änderung seiner Befehle erst zu veranlassen, als er die Mitwirkung der russischen Truppen in der beabsichtigten Weise glatt verweigerte. Damit war Schwarzenberg gezwungen, eine neue Disposition auszuarbeiten.

Die neue Disposition unterschied sich von der zuerst ausgegebenen dadurch, daß Blücher in seiner bisherigen Marschrichtung auf Schkeuditz belassen und nur Gyulai, Liechtenstein und Mensdorff zum Angriff auf Lindenau angesetzt wurden. An dem Angriff gegen Connewitz wurde festgehalten, jedoch wurden nunmehr nur die österreichischen Heeresteile unter Merveldt und Hessen-Homburg hierfür bestimmt. Die russischen Garden erhielten den Befehl, sich bei Rötha — etwa 10 km von dem voraussichtlichen Kampffelde — aufzustellen, um sie erforderlichenfalls sowohl gegen Connewitz, wie auch gegen Wachau verwenden zu können. Der für Wittgenstein gegebene Befehl erlitt keine Änderung.

So sammelten sich denn, diesen neuen Weisungen entsprechend, in der Frühe des 16. im Umkreise von Leipzig:

1. auf der Linie Fuchshain—Großpösna—Güldengossa—Cröbern unter dem Kommando Wittgensteins die Korps Kleist, Wittgenstein, Klenau und Pahlen; dahinter bei Gruhna als Reserve das Grenadier-Korps Rajewski und die russische Kürassier-Brigade Gudowitsch; bei Rötha die russisch-preußischen Garden und Reserven;

2. bei Gautzsch zwischen Pleiße und Elster das Korps Merveldt und die österreichischen Reserven unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg;

3. auf der Front gegen Lindenau das Korps Gyulai, die Division Liechtenstein und die Streifkorps Thielmann und Mensdorff;

4. bei Schkeuditz die Schlesische Armee.

Im ganzen standen den Verbündeten für den ersten Schlachttag zur Verfügung: 202¾ Bataillone, 348½ Eskadrons, 918 Geschütze, einschl. Kasaken rund 205 000 Mann.

So war man denn entschlossen, am 16. den Gegner endlich anzugreifen, nachdem man die Gelegenheit unbenutzt gelassen hatte, den vereinzelten Murat gründlich zu schlagen, zum wenigsten sich der guten Stellung Wachau—Liebertwolkwitz zu bemächtigen. Die Verhältnisse waren für die Verbündeten weit ungünstiger geworden, als sie am 14., ja noch am 15. gewesen waren. Während der Gegner jetzt, von wenigen Truppenteilen abgesehen, die Masse seiner Armee vereinigt hatte, fehlten auf seiten der Verbündeten noch starke Kräfte, und die vorhandenen waren zersplittert. Unter diesen Umständen wäre es, nachdem man einmal so lange gewartet hatte, zweifellos richtiger gewesen, sich am 16. defensiv zu verhalten und das Heranrücken Bennigsens, Colloredos und Bubnas, die noch sieben Meilen entfernt bei Waldheim und Penig standen, abzuwarten. Aber man glaubte, sich zum Angriffe entschließen zu müssen, weil man, unklar über die Absichten Napoleons, es nicht für unmöglich hielt, daß sich der Kaiser einer Schlacht entziehen oder mit gesamter Kraft auf Blücher oder den Kronprinzen werfen würde. Anderseits scheint man bestimmt auf ein Gelingen des Flankenangriffs über Connewitz gerechnet zu haben und durch die in diesem Falle allerdings zu erringenden großen Erfolge geblendet gewesen zu sein.

Die Hoffnung Napoleons, seine Armee schon am Abend des 14. bei Leipzig versammelt zu haben und am 15. bereits die Verbündeten angreifen zu können, hatte sich nicht erfüllt; ein beträchtlicher Teil seiner Truppen befand sich an diesem Tage noch im Anmarsch; der Angriff mußte daher auf den 16. verschoben werden.

Über den Gegner wußte der Kaiser nur wenig. Die eingelaufenen Nachrichten erweckten die Vermutung, daß die Böhmische Armee eine Verteidigungsstellung eingenommen habe. Die Nordarmee schien auf dem Marsche auf Merseburg zu sein, und auch Blücher glaubte Napoleon, durch die Bewegungen des Korps St. Priest getäuscht, auf dem linken Ufer der Elster annehmen zu müssen. Alle im Laufe des Tages von der Kavallerie gemachten Versuche, genauere Nachrichten über den Feind zu erhalten, scheiterten; auch die auf den Kirchtürmen von Leipzig, Lindenthal und Liebertwolkwitz aufgestellten Beobachtungsposten konnten am Tage nichts, am Abend nur einige Biwaksfeuer des Feindes erkennen. Erst mit Einbruch der Nacht lief eine Meldung von Marmont ein, in der dieser der Überzeugung Ausdruck gab, am nächsten Tage von Blücher angegriffen zu werden. Napoleon schenkte jedoch dieser Ansicht des Marschalls keinen Glauben, sondern blieb bei seiner Meinung, daß sich die Schlesische Armee nicht auf dem Wege von Halle, sondern auf dem von Weißenfels zeigen würde, von wo sie sich über Zwenkau und Pegau mit der Böhmischen Armee zu vereinigen suchen werde.

Die am Abend des 15. gefaßten Entschlüsse Napoleons gingen infolge dieser Auffassung der Lage dahin, in der Frühe des folgenden Tages mit der bisherigen Armee Murats die Böhmische Armee aus der Front Markkleeberg—Wachau—Liebertwolkwitz anzugreifen und sie zur allmählichen Entwicklung ihrer Gesamtkräfte zu zwingen. Mit den Korps Macdonald und Augereau sowie den Kavalleriekorps Latour-Maubourg, Sebastiani und Pajol beabsichtigte er sodann den rechten Flügel der Verbündeten zu umfassen, den Feind hierdurch zu veranlassen, seine letzten Reserven einzusetzen oder, wenn er über solche nicht mehr verfügte, ihn zu zwingen, seine Hauptfront durch Wegziehen von Truppen zu schwächen. War dieses Ziel erreicht, so gedachte er mit den hinter Liebertwolkwitz vereinigten Garden auf die am meisten geeignet erscheinende Stelle der feindlichen Front den entscheidenden Stoß auszuführen.

Einen etwaigen Angriff von Norden sollte Marschall Ney mit den Korps Souham und Bertrand, der Division Dombrowski und dem Kavalleriekorps Arrighi abwehren. Aber auch diese Truppen hoffte der Kaiser sehr bald im Süden verwenden zu können, da er einen Angriff von Norden nicht erwartete. Das vorläufig noch nordwestlich von Leipzig stehende Korps Marmont sollte sich in drei Staffeln zwischen Leipzig und Liebertwolkwitz als Reserve aufstellen, um je nach Bedarf Verwendung zu finden.

Als die Verbündeten um 9 Uhr vormittags zum Angriff schritten, befanden sich von der französischen Armee:

1. Auf der Front gegen Süden oder im Anmarsch dahin:

Die Division Lefol, das Korps Poniatowski und das Kavalleriekorps Kellermann staffelweise auf der Linie Connewitz—Lößnig—Dölitz—Markkleeberg; die Korps Victor und Lauriston auf der Linie Wachau—Liebertwolkwitz; hinter Lauriston die Junge und die Division Curial der Alten Garde; hinter Zuckelhausen das Korps Augereau; bei Probstheida die Division Friant der Alten Garde, die Kavallerie der Garde und das Kavalleriekorps Pajol; auf dem Marsche nach der Schäferei Meusdorf das Kavalleriekorps Latour-Maubourg; auf dem Marsche nach Holzhausen das Korps Macdonald und das Kavalleriekorps Sebastiani.

Im ganzen standen gegen die Böhmische Armee: 216½ Bataillone, 277 Eskadrons und 488 Geschütze mit rund 138 000 Mann.

2. Auf der Front gegen Lindenau:

Vorläufig nur ein Teil der Besatzung von Leipzig unter Margaron und die Brigade Quinette des 3. Kavalleriekorps, zusammen 4 Bataillone, 6 Eskadrons, 16 Geschütze mit 3200 Mann.

3. Auf der Front gegen Norden:

Das Korps Marmont und der Rest des 3. Kavalleriekorps bei Breitenfeld und Lindenthal; auf dem Marsche nach Klein-Wiederitzsch die Division Dombrowski; das Korps Bertrand bei Eutritzsch; auf dem Marsche nach Mockau die Divisionen Brayer und Ricard, im Anmarsche von Düben die Division Delmas des Korps Souham.

Im ganzen standen auf der Front gegen Norden oder waren im Anmarsche dahin: 113 Bataillone, 47 Eskadrons, 186 Geschütze mit 49 400 Mann.

Die Gesamtstreitkräfte Napoleons am 16. Oktober betrugen demnach: 333½ Bataillone, 330 Eskadrons, 690 Geschütze mit rund 190 000 Mann, ausschließlich der bei den Reserveparks und Kolonnen befindlichen Mannschaften und ohne Abzug der nicht feststehenden Verluste des Gefechts bei Liebertwolkwitz.

Überblicken wir, nachdem wir Gelände, Stärkeverhältnisse und Kräfteverteilung der beiden Gegner kennen gelernt haben, die Gesamtlage in der Frühe des 16. Oktober, so müssen wir die Siegesaussichten Napoleons zweifellos als größer ansehen. Die Gunst des Geländes war auf seiner Seite und bis auf die Geschützzahl waren die Kräfte bei-

nahe gleich, das kleine Mehr auf Seite der Verbündeten wurde aber reichlich dadurch ausgeglichen, daß Schwarzenberg einen beträchtlichen Bruchteil seiner Armee in ein Gelände geworfen hatte, wo er mit einigen schwachen Abteilungen leicht in Schach gehalten werden konnte. An den entscheidenden Punkten rechts der Pleiße aber standen 138 000 Franzosen 100 000 Verbündeten gegenüber, von denen noch dazu 24 000 Mann im günstigsten Falle erst am Nachmittag in den Kampf eingreifen konnten. Diese Kräfteverteilung der Verbündeten konnte Napoleon allerdings nicht ahnen, er mußte vielmehr darauf rechnen, südlich der Linie Wachau—Liebertwolkwitz auf die vereinigte Böhmische Armee zu stoßen. Aber selbst bei dieser Annahme war er seinen Gegnern noch mindestens gleich und durfte bei seiner Feldherrnüberlegenheit mit Sicherheit auf einen Sieg rechnen. Auch ein Eingreifen der Schlesischen Armee von Schkeuditz her machte seine Lage noch nicht hoffnungslos, denn Blücher konnte vor dem Abend größere Erfolge kaum erringen, inzwischen aber bei Wachau der Sieg der französischen Waffen entschieden sein. Errang aber Napoleon am 16. einen entscheidenden Sieg, dann war es trotz der heranrückenden Armeen Bennigsens, Blüchers und des Kronprinzen von Schweden nicht unmöglich, daß der Krieg eine völlig neue Wendung erhielt.

Aus den im Laufe des 15. und in der Frühe des 16. Oktober beiderseitig eingenommenen Stellungen entwickelten sich am 16. vier verschiedene Gefechte, die nach den Brennpunkten des Kampfes und nach ihrer Bedeutung für den Ausgang der Gesamtkämpfe bei Leipzig die Bezeichnung: Schlacht bei Wachau, Gefecht bei Connewitz, Gefecht bei Lindenau und Schlacht bei Möckern führen.

Der 16. Oktober brach trübe an, kalt und regnerisch; ein dichter Nebel lag über der Erde.

Wittgenstein hatte die ihm unterstellten Truppen in vier Kolonnen*) geteilt und ihnen folgende Aufgaben zugewiesen:

Die 1. Kolonne unter dem General der Kavallerie Grafen Klenau, aus dem IV. österreichischen Korps und der preußischen Brigade Zieten bestehend, sollte sich zwischen Fuchshain und dem Universitätsholz sammeln und von hier aus Liebertwolkwitz angreifen.

Die 2. Kolonne unter Generalleutnant Fürst Gortschakow — russische Division Mesenzow und preußische Brigade Pirch — sollte

*) Stärke der Kolonnen siehe Plan zur Schlacht bei Wachau Seite 306.

zwischen Störmthal und dem Universitätsholz vorgehen und den Angriff Klenaus auf Liebertwolkwitz von der Süd- und Westseite unterstützen.

Die 3. Kolonne unter Generalleutnant Herzog Eugen von Württemberg — 2. russisches Infanteriekorps und preußische Brigade Klüx — war bestimmt, von Güldengossa aus Wachau von Osten anzugreifen.

Die 4. Kolonne unter Generalleutnant v. Kleist — russische Division Helffreich, preußische Brigade Prinz August, russische Kürassier-Brigade Lewaschow und Lubny-Husaren-Regiment — sollte von Cröbern aus zwischen Wachau und Markkleeberg vorgehen und beide Dörfer sowie die dazwischenliegenden Höhen nehmen.

Das Kavalleriekorps Pahlen, dem auch die preußische Reserve-Kavallerie zugeteilt war, erhielt die Aufgabe, die Verbindung zwischen der 2. und 3. Kolonne herzustellen; die Reserve — Grenadierkorps Rajewski und Kürassier-Brigade Gudowitsch — wurde angewiesen, sich südlich Gruhna an der großen Straße aufzustellen.

Um 8 Uhr überschritt Herzog Eugen von Württemberg die Niederung zwischen Güldengossa und Cröbern. In zwei Kolonnen ging es auf Wachau los; der linken folgte die preußische Brigade Klüx in einiger Entfernung als Reserve. Vom Gegner waren nur einige Vortruppen zu erblicken, die sich eiligst auf die Hauptstellung zurückzogen; auf den Höhen von Wachau erkannte man 7 Geschütze; als die russische Artillerie das Feuer gegen sie eröffnete, fuhren sie ab. Man war anscheinend auf eine schwache Nachhut des Feindes gestoßen und entschloß sich daher zum energischen Vorgehen.

Wachau erwies sich als nur schwach besetzt und wurde, ebenso wie das in seiner Nähe liegende Gehölz, von der linken Kolonne mühelos genommen. Als man aber weiter über das Dorf hinaus vordrang, änderte sich das Bild: eine unabsehbare Artillerielinie eröffnete plötzlich ein vernichtendes Feuer, und gleichzeitig entwickelte Marschall Victor seine Infanterie zum Gegenstoß. Die Verbündeten wurden unter schweren Verlusten ins Dorf zurückgeworfen; auch dieses mußte nach längerem, erbittertem Bajonettkampf, in dem bald die Verbündeten, bald die Franzosen die Oberhand gewannen, und Wachau wiederholt verloren und genommen wurde, um 9½ Uhr aufgegeben werden. Über das Dorf hinaus vorzudringen, gelang jedoch den Franzosen nicht, da unterdessen auch die Brigade Klüx angelangt war, etwa 400 m südlich des Dorfes in einer Terrainfalte eine günstige Stellung gefunden und hier die Weichenden aufgenommen hatte.

Es entwickelte sich nunmehr ein stundenlang andauerndes Feuergefecht, währenddessen allmählich die ganze Brigade Klüx eingesetzt wurde. An der tapferen Haltung ihrer wenigen Bataillone sowie an dem Kartätschfeuer einer vor ihrem linken Flügel aufgefahrenen Batterie scheiterten alle Versuche der Franzosen, über Wachau hinaus vorzudringen.

Schwieriger war inzwischen die Lage der rechts der Brigade Klüx stehenden Division Schachowskoi geworden. Auf völlig freier Ebene stehend, erlitt sie, ohne selbst irgendwie wirken zu können, durch die feindliche Artillerie derartige Verluste, daß die ganze Ausdauer und Todesverachtung russischer Truppen, die heroische Tapferkeit eines Herzogs Eugen dazu gehörten, um in solcher Lage auszuhalten.

Auf die Meldung des Generals v. Klüx, daß sein linker Flügel durch vorgehende französische Kolonnen bedroht werde, schickte der Herzog die beiden Flügel-Regimenter seines zweiten Treffens auf den linken Flügel der preußischen Brigade. Ihr Erscheinen gab den Impuls zum nochmaligen Angriff. Wiederum gelang es, die Franzosen zurückzuwerfen, zum dritten Male in Wachau einzudringen und fast bis zur feindlichen Artillerielinie vorzustoßen. Hier wurden jedoch die Verluste so groß, daß ein weiteres Vordringen völlig unmöglich war. Das Dorf wurde von den Franzosen von neuem genommen und nunmehr endgültig von ihnen behauptet.

Um 11 Uhr war die Lage auf diesem Teile des Schlachtfeldes folgende: Wachau in Händen der Franzosen; Brigade Klüx, in einer Geländefalte südlich des Dorfes, macht durch Bataillonssalven und Schützenfeuer das Vordringen der Franzosen aus Wachau unmöglich; rechts der Brigade Klüx die Division Schachowskoi bewegungslos im heftigsten Geschützfeuer ausharrend und immer mehr zusammenschmelzend; von 31 russisch-preußischen Geschützen bereits 22 außer Gefecht gesetzt. In klarer Erkenntnis aber, daß ein Weichen aus dieser Stellung vor Eintreffen der Reserven ohne Schädigung des Ganzen unmöglich sei, läßt der Herzog seine Truppen trotz der ungeheuren Verluste ausharren.

Auf den Kanonendonner von Wachau war auch die Kolonne Kleist von Cröbern über Crostewitz gegen Markkleeberg und die Höhen zwischen diesem Dorf und Wachau vorgegangen. Zwar von der feindlichen Artillerie auf dem Kellerberg erfolgreich beschossen, gelang es einem aus zwei preußischen Bataillonen bestehenden linken Seitendetachement

dennoch, allmählich den Polen Poniatowskis gegenüber Raum zu gewinnen und in Markkleeberg einzudringen, während rechts von ihm die Division Helffreich gegen den besetzten Wiesengrund westlich von Wachau vorrückte. In Markkleeberg entspann sich ein erbitterter Häuserkampf, der bis in den späten Nachmittag fortdauerte, auf dem rechten nahm das Gefecht einen stehenden Charakter an. Die Lage der schwachen Division Helffreich wurde hierbei allmählich immer kritischer, so daß Kleist sich sehr bald gezwungen sah, seine Reserve, die Brigade Prinz August, einzusetzen. Ihrem rücksichtslosen Vorgehen gelang es auch, den Wiesengrund zu säubern, die Höhen zu nehmen und sie trotz schwerer Verluste und mehrfacher feindlicher Kavallerieattacken für einige Stunden zu behaupten. Immerhin war aber die Lage Kleists um 11 Uhr sehr bedenklich geworden. Der eigene Angriff stockte, und einem erneuten Ansturm des Gegners hatte man nur noch drei frische Bataillone entgegenzustellen.

Inzwischen war auch die 2. Kolonne Gortschakow, die bestimmt war, mit der Kolonne Klenau gemeinsam Liebertwolkwitz anzugreifen, von Störmthal aus ins Gefecht getreten. Da die Kolonne Klenau noch nicht eingetroffen war, so entwickelte Gortschakow vorerst nur seine Artillerie, die ein wirksames Feuer gegen die französischen Batterien auf dem Galgenberg eröffnete; seine zur Untätigkeit gezwungene Infanterie erlitt hierbei starke Verluste. Ebenso erging es dem Kavalleriekorps Pahlen, das bei seinem Vorgehen gegen den Galgenberg sehr bald haltmachen und sich begnügen mußte, seine drei reitende Batterien in den Artilleriekampf zu werfen. Um 10 Uhr entsandte Pahlen auf Bitten Klenaus zwei seiner Brigaden zur rechten Flügelkolonne.

Die Kolonne Klenau war erst gegen 10 Uhr zwischen Seifertshain und dem Niederholz eingetroffen. Liebertwolkwitz schien nur schwach besetzt zu sein, die beherrschende Höhe des Kolmberges war noch frei vom Feinde, dagegen erblickte man dichte Infanterie- und Kavalleriekolonnen von Holzhausen und Baalsdorf her im Anmarsch. Klenau ließ daher den Kolmberg sofort besetzen und auch Liebertwolkwitz angreifen. Das Dorf, das noch vom 14. her ein rauchender Trümmerhaufen war, wurde im ersten Anlauf genommen, aber die Franzosen behaupteten sich an seinem Nordende und innerhalb des hochgelegenen Kirchhofes, und eintreffende Verstärkungen drängten bald die Österreicher Schritt für Schritt wieder zurück.

Überblicken wir den Stand des Gefechts auf dem rechten Ufer der

Pleiße etwa um 11 Uhr vormittags, so ergibt sich demnach folgendes Bild: Die Angriffe der vier Kolonnen Wittgensteins waren anfänglich sämtlich von Erfolg begleitet gewesen, da der Gegner in der Frühe noch nicht genügende Kräfte zur Verfügung hatte und von dem Vorgehen der Verbündeten offenbar überrascht worden war. Nach und nach aber war es dem Feinde gelungen, alle verlorenen Punkte zurückzuerobern. Es fehlte auf seiten der Verbündeten an Kräften, um das Gewonnene zu behaupten und weitere Verluste zu verhindern. Noch hielten sich die vorderen Linien, wenn auch nur unter schweren Opfern, aber die schon anmarschierenden Verstärkungen des Gegners ließen das Schlimmste befürchten.

Kaiser Alexander, der sich seit 9 Uhr auf dem Wachtberg bei Güldengossa befand, sah die schwachen Kräfte der Verbündeten sich in dem aussichtslosen Kampfe gegen die feindliche Übermacht aufreiben. Er geriet in äußerste Besorgnis. Es war klar, daß man hier völlig unzureichende Kräfte eingesetzt hatte, die vom Feinde über den Haufen gerannt zu werden drohten, wenn sie nicht eiligst von starken Reserven unterstützt wurden. So befahl er denn den sofortigen Vormarsch des Grenadierkorps Rajewski von Gruhna auf Auenhain und den der russisch-preußischen Garden auf Cröbern und Güldengossa. An Schwarzenberg aber sandte er die Aufforderung, die österreichischen Reserven eiligst vom linken auf das rechte Pleißeufer zu ziehen, um die drohende Niederlage abzuwenden.

Auf dem linken Pleißeufer hatte unterdessen Merveldt vergeblich den Übergang über die Pleiße zu erkämpfen versucht. Er hatte einen Teil seiner Kräfte gegen Connewitz, einen anderen gegen Lößnig und Dölitz entwickelt; überall waren aber die Geländeverhältnisse derart ungünstig, daß an ein Vordringen nicht zu denken war. Die verbarrikadierte Brücke von Connewitz zu nehmen, erwies sich als gänzlich ausgeschlossen, ebenso wenig glückte ein Versuch, die Pleiße zwischen Connewitz und Lößnig zu überbrücken. Die Unmöglichkeit, Geschütze heranzubringen und Truppen seitwärts der Wege zu entwickeln, erhöhte die Schwierigkeiten. Zum Glück gelang es wenigstens, durch einen geschickten Überfall sich in den Besitz des Dölitzer Schlosses zu setzen und von hier aus das Feuergefecht gegen die das rechte Ufer einsäumenden französischen Tirailleurs zu eröffnen. Das war aber auch alles, was sich erreichen ließ.

Die ungünstige Wendung des Kampfes hatte Schwarzenberg mittlerweile in seinen Anschauungen schwankend gemacht. Er begann einzusehen, daß die Langenausche Gruppierung der Streitkräfte ein

schwerer Fehler gewesen war. Als daher gegen 11 Uhr der Abgesandte Kaiser Alexanders mit der Aufforderung eintraf, die österreichischen Reserven nach dem rechten Pleißeufer zu ziehen, gab der Fürst nach kurzem Schwanken nach und verfügte gegen 12 Uhr den Abmarsch der Divisionen Bianchi und Weißenwolf über Gaschwitz und Deuben; die Kavallerie-Division Nostitz sollte der Infanterie vorauseilen.

Napoleon war kurz nach 9 Uhr auf dem Galgenberg östlich von Wachau eingetroffen und hier von Murat über die Gefechtslage unterrichtet worden. Er war sichtlich verstimmt darüber, daß ihm die Verbündeten im Angriff zuvorgekommen, auch darüber, daß noch nicht alle seine Korps zur Stelle waren. Er erkannte, daß es bis zum Eintreffen seiner Hauptkräfte vor allem darauf ankam, die bedrohten Punkte durch die noch verfügbaren Reserven zu verstärken. So ließ er denn, nachdem sich die Lage etwas geklärt hatte, die Artillerie der Korps Victor und Lauriston durch die der Jungen Garde verstärken, zog, als gegen 9½ Uhr das schwache Korps Poniatowski von der Kolonne Kleist heftig bedrängt wurde, das Korps Augereau von Zuckelhausen auf den rechten Flügel und schob die Division Curial der Alten und die gesamte Infanterie der Jungen Garde an Liebertwolkwitz heran, während er die Division Friant der Alten Garde nach der Schäferei Meusdorf vorzog. Als sich bei Wachau ein hartnäckiger, hin- und herwogender Kampf entspann, ließ er zwei Divisionen der Jungen Garde unter Oudinot, ebenso die Masse der Kavallerie hinter Wachau Aufstellung nehmen. Die Verluste waren auch auf französischer Seite außerordentlich groß und der Kaiser wartete mit Ungeduld auf die Ankunft der noch fehlenden Korps.

Das klarer werdende Wetter gestattete dem Kaiser allmählich einen weiteren Überblick. Aus dem, was er sah, mußte er zu der Überzeugung gelangen, daß er es hier nur mit Teilkräften des Gegners zu tun habe. Sein Wunsch, so bald wie möglich zum Angriff überzugehen, war daher sehr begreiflich. Er wollte nur abwarten, bis Macdonald den wichtigen Kolmberg genommen und über Seifertshain die feindliche rechte Flanke umgangen hatte. Sobald dies geschehen war, beabsichtigte er, mit der Mitte gegen die Linie Auenhain—Güldengossa—Universitätsholz vorzustoßen. Er hoffte hierdurch die feindliche Stellung zu durchbrechen und zu trennen, den Hauptteil des Gegners in die Pleiße zu werfen oder ihn wenigstens dazu zu zwingen, den schwierigen Rückzug über die Pleiße und Elster unter dem Feuer des Siegers auszuführen.

Der erste Teil dieses Planes, der Angriff Macdonalds, gelangte kurz nach 11 Uhr zur Ausführung. Während der Marschall zwei seiner Divisionen zur Umfassung auf Kleinpösna und Seifertshain in Marsch setzte, erstürmte die dritte mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen den Kolmberg und zwang die hier stehenden österreichischen Bataillone zum Abzuge. Mehrere Geschütze fielen hierbei in ihre Hände. Die Franzosen drängten mit einer solchen Wucht nach, daß auch eine weitere im Anmarsch befindliche Brigade der Österreicher in den Rückzug mit fortgerissen wurde. Nur dem tapferen Eingreifen einiger Eskadrons preußischer Kavallerie war es zu verdanken, daß dem Vordringen der Franzosen halt geboten und drei der verlorenen Geschütze wiedergenommen und zurückgebracht werden konnten.

Auf dem äußersten linken Flügel war auch das Kavalleriekorps Sebastiani ins Gefecht getreten und hatte nach wechselvollem Kampfe schließlich die hier stehende österreichische Reiterei geworfen. Glücklicherweise trafen im entscheidenden Augenblick die von Pahlen abgesandten beiden Brigaden der preußischen Reserve-Kavallerie ein, und da auch Platows Kasaken, die zur Verbindung mit der anrückenden Armee Bennigsens rechts herausgeschoben waren, sich jetzt drohend gegen den linken Flügel Sebastianis wandten, so wagte dieser trotz seiner Übermacht keine weiteren Unternehmungen. Auf diese Weise gewann die österreichische Infanterie Zeit, sich zwischen Großpösna und Fuchshain wieder zu sammeln.

Inzwischen war auch Liebertwolkwitz wieder verloren gegangen und die Österreicher in das Niederholz zurückgeworfen worden, lebhaft beschossen von einer auf dem Kolmberge aufgefahrenen badischen Batterie und gefolgt von einer starken Tirailleurlinie des Korps Lauriston, die hinter den langsam zurückweichenden Österreichern in das Niederholz eindrang. Abgesehen von einer lebhaften Kanonade trat nach 1 Uhr eine kleine Gefechtspause ein, wahrscheinlich weil Macdonald die Wirkung seiner Umgehungskolonnen abwarten wollte.

Im Zentrum waren die Verbündeten seit 11 Uhr entschieden in die Defensive zurückgeworfen. Die Ereignisse bei Klenau hatten auch den Rückzug der Kolonne Gortschakow in die Linie Güldengossa—Universitätsholz zur Folge gehabt und auch Pahlen gezwungen, weiter rückwärts Stellung zu suchen. Nur die auf die Hälfte ihrer Stärke zusammengeschmolzenen Bataillone des Herzogs von Württemberg harrten nach wie vor mit heldenmütiger Ausdauer in ihrer Stellung aus. Gegen

Kleist, der noch immer Markkleeberg halten und den Angriff auf die Höhen von Wachau fortsetzen zu können glaubte, setzte Napoleon jetzt das Korps Augereau ein. Dieser Übermacht gegenüber ging Markkleeberg zum größeren Teil verloren. Als sich das Grenadierkorps Rajewski in der Ferne im Anmarsch auf Auenhain zeigte, gab dies Kleist den Impuls, seine drei letzten Bataillone einzusetzen und nochmals einen Versuch zur Erstürmung der Höhen von Wachau zu machen. Aber ein erneuter Vorstoß Augereaus und Poniatowskis gebot den gelichteten Reihen halt und zwang sie, langsam auf Cröbern zurückzuweichen. Nur in Markkleeberg gelang es, den Feind bis an den nördlichen Ausgang des Dorfes zurückzudrängen.

Auf dem linken Pleißeufer blieben die Verhältnisse unverändert.

Um 2 Uhr nachmittags waren demnach mit alleiniger Ausnahme Kleists sämtliche Kolonnen der Verbündeten auf ihre Ausgangspunkte zurückgedrängt. Drohende Infanteriemassen der Franzosen sammelten sich hinter ihrer unablässig weiterfeuernden Artillerie und ließen eine allgemeine Offensive erwarten. Wohl waren jetzt auch bei den Verbündeten von allen Seiten Verstärkungen im Anmarsch; ob sie aber rechtzeitig anlangen würden, um den bevorstehenden Ansturm abzuwehren, erschien fraglich.

Napoleon hatte vom Galgenberge aus den Gang der Schlacht mit Befriedigung verfolgt. Nach der Wiedereroberung von Liebertwolkwitz und der Erstürmung des Kolmberges sandte er an den König von Sachsen die Nachricht, „daß alles gut gehe"; zu gleicher Zeit gab er den Befehl, in Leipzig alle Glocken läuten zu lassen, „um der Armee die errungenen Fortschritte anzuzeigen". Alle Vorbereitungen zu dem entscheidenden Schlage werden nunmehr getroffen. Die gesamte Geschützreserve rückt in die Feuerlinie; auf dem rechten Flügel formieren sich die Angriffskolonnen des Korps Victor und die beiden Divisionen der Jungen Garde unter Oudinot, auf dem linken diejenigen Lauristons und der beiden anderen Garde-Divisionen unter Mortier; hinter ihnen sammelt sich die Masse der Kavallerie. Nur Marmont fehlte noch. Neys Eintreffen war zweifelhaft geworden, da schon nach 11 Uhr die Meldung von dem Anmarsche starker feindlicher Kräfte von Halle her eingelaufen war; auf das Korps Bertrand aber war überhaupt nicht mehr zu rechnen, da es bereits zur Verstärkung der Besatzung von Lindenau hatte eingesetzt werden müssen.

Es wurde 2 Uhr; aber immer noch war von Marmont nichts zu erblicken. Der Kaiser wollte nicht länger warten und gab den Befehl zum allgemeinen Vorrücken.*) Während dementsprechend die Kolonnen des rechten Flügels den Höhenrand von Wachau zu überschreiten begannen, entwickelte sich etwas weiter südlich, bei der jetzt eintreffenden österreichischen Kavallerie-Division Nostitz, ein gewaltiger Reiterkampf. Die vordersten Regimenter waren gerade im rechten Augenblick eingetroffen, um das zurückflutende Korps Kleist vor völliger Vernichtung zu bewahren. Sie teilten sich in zwei Kolonnen, von denen die eine sich mit wuchtigem Anprall auf die schon fast bis Cröbern in der Verfolgung vorgedrungene französische Kavallerie warf und sie nach heftigem Kampfe in die Flucht schlug. Die Geschlagenen fluteten in Richtung auf Probstheida zurück, fanden hinter einigen vorgehenden Infanterie-Bataillonen, die den Verfolger lebhaft beschossen, Rückhalt, konnten sich daher wieder sammeln und, durch ein sächsisches Kürassier-Regiment verstärkt, nun ihrerseits die aufgelösten Österreicher zurückwerfen. Die zweite Kolonne der österreichischen Kavallerie hatte die Richtung auf Auenhain genommen und griff hier mit Erfolg in den bereits zwischen russischen und französischen Reitern tobenden Kampf ein, so daß die französische Kavallerie hier von weiteren Unternehmungen abstand, umsomehr, als während dieser Zeit auch der Rest der Division Nostitz auf dem Schlachtfelde eingetroffen war. Unter schweren Verlusten aber waren die österreichischen Reiter nunmehr gezwungen, fast zwei Stunden lang im heftigsten Feuer der feindlichen Artillerie auszuharren, um das wichtige Defilee von Cröbern nicht in die Hände des Gegners fallen zu lassen.

Die Reiterkämpfe auf dem rechten Flügel hatten selbstverständlich das Vorrücken der französischen Angriffskolonnen nicht aufgehalten. Kurz nach 2 Uhr hatte das Korps Victor und hinter ihm die beiden Garde-Divisionen Oudinots den Höhenrand westlich Wachau überschritten und sich in Marsch auf Auenhain gesetzt; rechts davon rückte eine Brigade des Korps Augereau gegen Markkleeberg vor. Etwas später setzte sich das Korps Lauriston in zwei Kolonnen von Liebertwolkwitz aus gegen Güldengossa und das Universitätsholz in Bewegung, und zu gleicher Zeit drangen die beiden Divisionen Mortiers in das Niederholz ein, während Macdonald auf dem äußersten linken Flügel die Vorwärtsbewegung gegen Seifertshain wieder auf-

*) Hierzu Zweiter Plan zur Schlacht bei Wachau, Seite 312.

nahm. Zwischen Wachau und Liebertwolkwitz aber fuhren zur Unterstützung des allgemeinen Vorgehens 84 Geschütze der Geschützreserve auf.

Um die Infanterie Victors und Lauristons, die unter dem Feuer der gegenüberstehenden russischen Batterien sehr stark zu leiden hatte, zu entlasten, entschloß sich gegen 2½ Uhr General Bordesoulle, dessen Division als vorderste Staffel des 1. Kavalleriekorps hinter den Höhen von Wachau hielt, die feindlichen Geschütze zu attackieren. Seine Division war nach einigen Detachierungen noch 18 Eskadrons mit höchstens 2500 Reitern stark. Die erste Welle dieser Reitermasse stürzte sich auf die gelichteten Bataillone des Herzogs von Württemberg, sprengte sie auseinander und nahm die noch 26 Geschütze zählende Batterie. Die folgende Brigade wandte sich in Richtung auf Güldengossa gegen die gerade das Schlachtfeld erreichende russische Garde-Kavallerie-Division Schewitsch — 18 Eskadrons — die, ehe sie aufmarschieren konnte, überrannt und in die sumpfigen Wiesenniederungen westlich Güldengossa geworfen wurde. Die Sieger folgten und versuchten, auf dem durch die Wiese führenden Damme nach dem Wachtberg durchzustoßen, wo eine glänzende Gruppe von Offizieren die Anwesenheit der Monarchen vermuten ließ. Glücklicherweise fiel ihnen in diesem Augenblick ein vom Herzog Eugen von Auenhain her persönlich herangeführtes russisches Küraſſier-Regiment in die Flanke, während die Bedeckung der Monarchen, 3 Eskadrons Leib-Garde-Kasaken, gleichzeitig sehr geschickt den Damm überschritt und in der Front attackierte. Inzwischen hatten auch zwei vorausgeeilte Batterien der jetzt aus Göhren hervorbrechenden russischen Garde ihr Feuer eröffnet, und so kam das Gefecht allmählich wieder zum Stehen. Es entschied sich jedoch erst zu Gunsten der Verbündeten, als von der auf dem linken Flügel der Pahlenschen Kavallerie haltenden preußischen Reiterei 10 Eskadrons herbeieilten und im Verein mit den Russen nach wechselvollem Kampfe die französischen Reitergeschwader bis zu der großen Batterie zurückjagten. Erst deren Feuer machte der Verfolgung ein Ende. Gegen 3½ Uhr verschwanden die letzten Schwadronen Bordesoulles wieder jenseits der Höhen, und das Geschützfeuer, das während dieses Kampfes notgedrungen eine Zeitlang geschwiegen hatte, setzte von neuem mit Heftigkeit ein. Zu gleicher Zeit begann der letzte entscheidende Kampf des Tages, da die französischen Angriffskolonnen inzwischen in stetem Vormarsch geblieben und bis

auf Kartätschschußweite an die Kampfstellungen der Verbündeten angelangt waren.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die Stellungen der Verbündeten bei seinem Beginn.

Auf dem rechten Flügel waren die Truppen Klenaus auf die Höhen zwischen Großpösna und Fuchshain sowie bis Seifertshain zurückgegangen, eine Brigade stand noch im Niederholz; die Kolonne Gortschakows war in die Linie Universitätsholz—Güldengossa zurückgewichen; von der Kolonne des Herzogs Eugen standen die geringen Reste dicht westlich Güldengossa, die Brigade Klüx war in langsamem Zurückweichen auf die Schäferei Auenhain begriffen. Von den eingetroffenen Reserven näherte sich das Grenadierkorps Rajewski Auenhain und Güldengossa, die russische Reserve-Artillerie stand auf den Höhen hinter Güldengossa, wohin auch die russisch-preußischen Garden im Aufmarsch begriffen waren. Auf dem linken Flügel wurde Markkleeberg von den Verbündeten noch gehalten; die Kavallerie-Division Nostitz stand vorwärts Cröbern, und von den österreichischen Reserven war die Division Bianchi im Begriff aus Cröbern herauszutreten.

Macdonald hatte nach der Eroberung des Kolmberges mit drei Divisionen den Angriff auf Kleinpösna, Seifertshain und das Niederholz fortgesetzt. Kleinpösna fiel mühelos in seine Hände, dagegen erhob sich um Seifertshain, dessen Eingänge die Österreicher verbarrikadiert hatten und mit großer Zähigkeit verteidigten, ein längeres Ringen, in dem die Verteidiger schließlich durch einen kraftvollen Gegenstoß die Oberhand behielten. Der Kampf zog sich bis zum Abend hin; mit sinkender Nacht ging Macdonald, am Erfolge verzweifelnd, in die Linie Kolmberg—Kleinpösna zurück; nur seinem rechten Flügel war es gelungen, sich des Niederholzes zu bemächtigen.

Die beiden Divisionen Mortiers hatten den Angriff Macdonalds gegen das Niederholz unterstützt. Sie wandten sich dann gegen die im Universitätsholz stehenden Teile Gortschakows, vermochten aber hier nicht vorzudringen.

Weiter rechts stürmte die Division Maison des Korps Lauriston das wichtige Güldengossa, das von drei Bataillonen der preußischen Brigade Pirch besetzt war. Mit Hilfe eines im entscheidenden Augenblicke eintreffenden frischen Bataillons gelang es, die eingedrungenen

Franzosen wieder herauszuwerfen. Auch ein erneuter, mit verdoppelter Energie ausgeführter Angriff scheiterte, da inzwischen mehrere russische Bataillone und der Rest der Brigade Pirch eingetroffen waren. Von einer reitenden Batterie Pahlens erfolgreich in der Flanke beschossen, wurden die Franzosen in völliger Auflösung zurückgetrieben.

Auch auf dem rechten Flügel der Franzosen konnten das Korps Victor und die beiden Garde-Divisionen Oudinots nur geringe Erfolge erzielen. Wohl gelang es Victor, die schwachen Reste der Brigade Klüx und der Kolonne Kleist immer weiter zurückzudrängen und schließlich sich der Schäferei Auenhain zu bemächtigen; aber Markkleeberg wurde immer noch von den Preußen gehalten, und als jetzt nacheinander die 2. russische Grenadier-Division und die russisch-preußischen Garden eintrafen und die zusammengeschmolzenen Häuflein der 3. und 4. Kolonne ablösten, als ferner auch die ersten Bataillone der österreichischen Reserven aus Cröbern heraustraten, war es mit den Erfolgen der Franzosen auch auf diesem Teile des Schlachtfeldes vorbei.

Unter unsäglichen Mühen und Anstrengungen war es der an der Spitze der österreichischen Reserven marschierenden Division Bianchi gelungen, durch eine Furt bei Groß-Deuben die angeschwollene Pleiße zu durchwaten und sich dann durch das von Truppen, Verwundeten und Fahrzeugen verstopfte Cröbern einen Weg zu bahnen. Ohne Zögern ging es von Cröbern aus in zwei Kolonnen in Richtung auf Wachau und Markkleeberg los. Die Garden Oudinots und das Korps Augereau gerieten ins Wanken. Markkleeberg, inzwischen vom Feinde genommen, wurde wieder erobert und dieser auf Dölitz zurückgeworfen.

Die Division Weißenwolf war Bianchi dicht gefolgt. Ihr Ziel war nach Schwarzenbergs Befehl die Hochfläche zwischen Crostewitz und Auenhain, die jedoch erst nach der Wegnahme der Schäferei Auenhain zu erreichen war. Diese wurde zwar mit heroischer Tapferkeit gestürmt und trotz großer Verluste auch behauptet, über sie hinaus vorzudringen, erwies sich jedoch der französischen Übermacht gegenüber unmöglich. Gleichzeitig hatte eine Brigade Weißenwolfs den Angriff Bianchis auf Markkleeberg wirksam unterstützt. Die Lage des französischen rechten Flügels war damit an dieser Stelle so kritisch geworden, daß Napoleon sich genötigt sah, zunächst einen Teil der Alten Garde und dann noch zwei Divisionen des endlich eingetroffenen Korps Souham zu Hilfe zu senden.

Auf dem linken Pleißeufer hatte das Gefecht der Österreicher mit

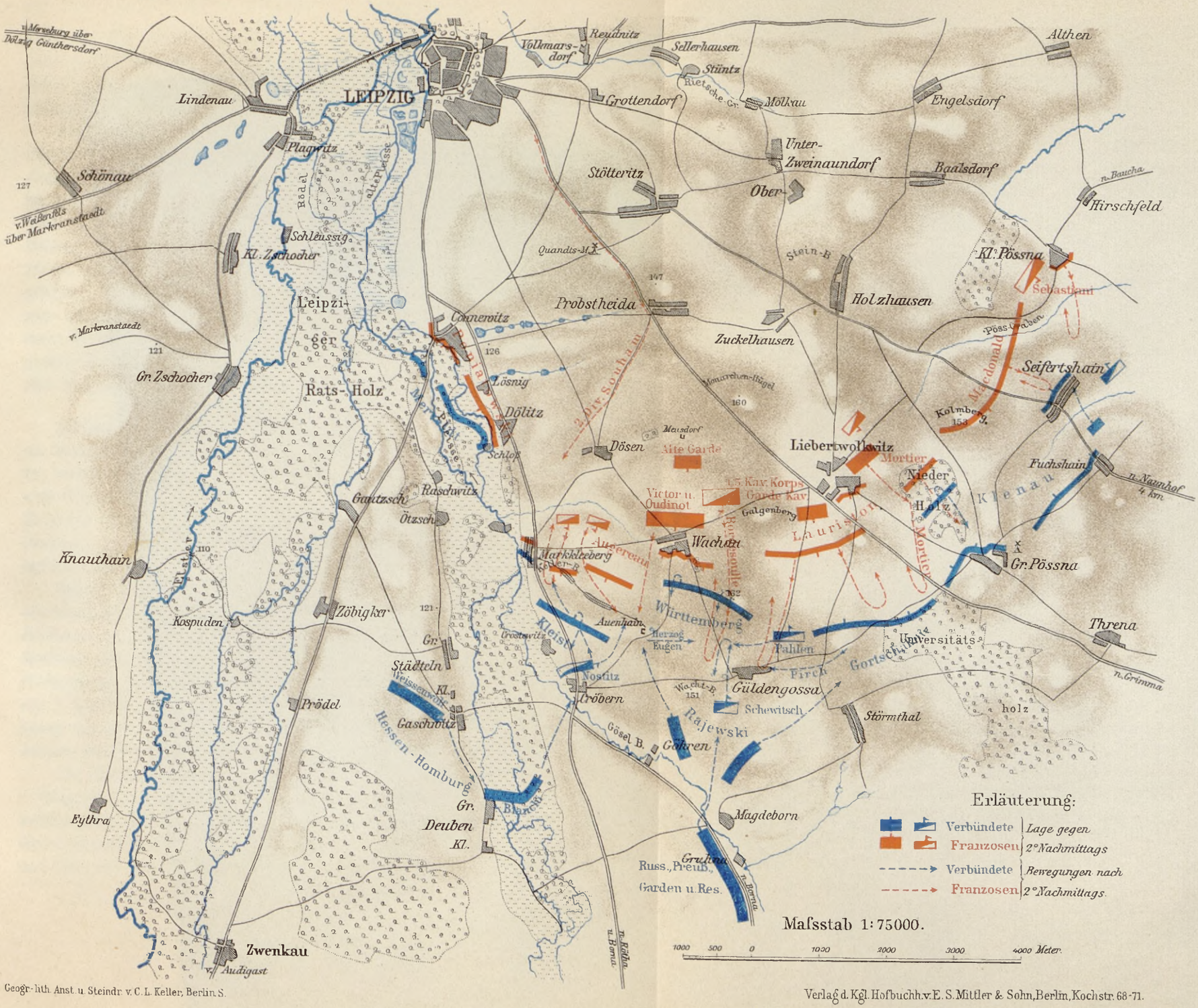
dem gleichen Mißerfolge wie bisher angedauert. Trotz aller Tapferkeit gelang es weder, die Connewitzer Brücke zu stürmen, noch zwischen Connewitz und Lößnig den Fluß zu überschreiten. Das vernichtende Feuer der Franzosen vereitelte alle Bemühungen. In dichten Reihen lagen die toten Österreicher vor der Brücke, und der Wald war gefüllt mit Toten und Verwundeten. Nur bei Dölitz war es gelungen, einige Geschütze heranzubringen und damit die Polen zum Räumen des jenseitigen Geländes zu zwingen. Die Fortschritte Bianchis auf dem rechten Ufer brachten gegen 5½ Uhr den hart mitgenommenen Truppen Merveldts etwas Erleichterung. Man versuchte, über die Pleiße zu dringen, da man drüben, durch die weißen Uniformen eines sächsischen Bataillons getäuscht, bereits österreichische Truppen zu erkennen glaubte. Graf Merveldt selbst war einer der ersten, die das rechte Ufer betraten. Eine Salve der französischen Garde empfing ihn, tötete sein Pferd und verwundete ihn selbst. So geriet er in französische Gefangenschaft. Die übergegangenen österreichischen Truppen wurden vom Feinde schnell wieder zurückgeworfen; ja es gelang sogar den Franzosen, vorübergehend ins Dölitzer Schloß einzudringen, ohne es aber den Bajonetten der Österreicher gegenüber behaupten zu können.

Die anfänglichen Erfolge des Bordesoulleschen Kavallerieangriffes, die Wegnahme Auenhains durch Marschall Victor und das vorübergehende Eindringen der Division Maison in Güldengossa hatten bei Napoleon frohe Hoffnungen geweckt; auch seine nächste Umgebung schien diese geteilt zu haben. Um so größer war die Enttäuschung, als die Küraſſiere in völliger Auflösung zurückfluteten, als Maisons Angriff auf Güldengossa abgeschlagen wurde und auch die übrigen Kolonnen keinen Raum zu gewinnen vermochten. Gegen 5 Uhr handelte es sich für Napoleon um die Frage, ob zur Neubelebung des Angriffs die letzten verfügbaren Kräfte, die etwa 9000 Mann starke Alte Garde und die Masse der Kavallerie, eingesetzt werden sollten. Das deutlich erkennbare Eintreffen der russischen und österreichischen Reserven ließ jedoch wenig Erfolg erhoffen. Die notwendig werdende Entsendung eines Teiles der Alten Garde nach Dölitz überhob schließlich den Kaiser des Zweifels, welcher Entschluß zu fassen sei. Der Kampf in der Front mußte aus Mangel an Kräften endgültig aufgegeben werden.

Die Schlacht endete bei früh einbrechender Dunkelheit; nur das Gewehrfeuer der Vorposten schwieg auch während der Nacht nicht. Die brennenden Dörfer Lößnig, Cröbern, Dölitz, Wachau, Gülden-

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815, II.

Zur Schlacht bei Wachau u. Connewitz am 16. Oktober 1813. Nachmittag.



Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

gossa und Markkleeberg aber röteten mit ihren Flammen den dunklen Himmel, der sich über Leipzigs Ebene spannte, und beleuchtete eine Fülle des Elends, das in seiner ganzen Größe zu schildern keine Feder imstande ist.

Die beiderseitig aufs äußerste erschöpften Truppen verblieben im allgemeinen in den Stellungen, die sie in den letzten Phasen der Schlacht eingenommen hatten. Die von den Verbündeten besetzte Linie erstreckte sich von Seifertshain und dem südlichen Teile des Niederholzes über den Universitätswald, Güldengossa und Auenhain nach Markkleeberg, auf dem linken Ufer der Pleiße längs dieses Flußlaufes. Ihnen gegenüber standen die französischen Streitkräfte in der ungefähren Front Kleinpösna—Kolmberg—Niederholz—Liebertwolkwitz—Wachau, dann am rechten Pleißeufer entlang. Ein Vergleich dieser Nachtstellung mit der am Morgen innegehabten ergibt, daß im großen und ganzen keine der kämpfenden Parteien Gelände gewonnen oder verloren hatte.

Gleichzeitig mit dem Beginne des Kampfes bei Wachau war auch die Armeeabteilung Gyulai auf dem linken Elsterufer dazu geschritten, der französischen Armee den einzigen Ausweg nach Westen, die Straße nach Lindenau, zu verlegen.*) Da eine Eroberung Leipzigs von dieser Seite aus unmöglich war, so sah Gyulai seine Aufgabe lediglich darin, Lindenau zu nehmen und durch die stete Drohung mit einem Angriff auf Leipzig möglichst starke feindliche Kräfte auf sich zu ziehen.

Gyulai hatte aus seinen Truppen drei Angriffskolonnen gebildet, von denen die eine im großen Bogen auf Leutzsch marschieren sollte, um Lindenau von Norden anzugreifen, während die beiden anderen über Schönau und Klein-Zschocher sich von Südwesten und Süden gegen Lindenau zu wenden angewiesen wurden. Die drei Kolonnen waren um 7 Uhr an ihren befohlenen Plätzen eingetroffen, Gyulai wartete jedoch mit dem Angriff, bis ihm um 8 Uhr der Kanonendonner den Beginn des Kampfes bei Wachau verriet.

Die schwachen Kräfte Margarons waren in der Linie Lindenau—Plagwitz aufgestellt. Es gelang der überlegenen österreichischen Kavallerie leicht, die französische hinter die Geschützlinie zurückzujagen; auch Klein-Zschocher wurde sehr bald genommen. Alle Angriffe gegen Plagwitz scheiterten dagegen an dem lebhaften Feuer des Verteidigers. Glück-

*) Hierzu Plan zu den Gefechten bei Lindenau und Möckern, Seite 320.

licher war die von Leutzsch vorgehende Kolonne. Sie drang trotz aller Schwierigkeiten des Geländes und des vom anderen Luppeufer her wirkenden Artilleriefeuers bis Lindenau vor und gelangte sogar vorübergehend bis ins Dorf hinein. Der um 11 Uhr mit 2 Divisionen und 26 Geschützen eintreffende General Bertrand aber machte allen Fortschritten ein Ende. Das Feuer der Geschütze rechts der Luppe und an der großen Straße wurde nunmehr derart vernichtend, daß die Österreicher sich in Lindenau nicht zu behaupten vermochten und sich auf Leutzsch zurückziehen mußten.

Um 5 Uhr machten die Franzosen den Versuch, zur Offensive überzugehen, ihr Vorgehen wurde jedoch abgewiesen. Damit endete der Kampf. Gyulai lagerte mit seinem Gros bei Markranstädt, seine Vorposten standen bei Klein-Zschocher, Schönau und Leutzsch.

Wenden wir uns den Ereignissen im Norden von Leipzig zu.*)

Marschall Marmont hatte am 14. von Napoleon den Befehl erhalten, zwischen Halle und Leipzig eine Stellung auszuwählen und derart zu befestigen, daß er sich 24 Stunden lang gegen einen etwaigen Angriff der Schlesischen Armee zu halten vermöge. Er wählte sie in der Linie Breitenfeld—Lindenthal—Wahren. Die Stellung war vortrefflich, nur war ihre Ausdehnung im Verhältnis zu der verfügbaren Truppenzahl etwas zu groß. Auf Marmonts Bitte um Verstärkung, versprach ihm der Kaiser die Unterstützung des Korps Souham.

Auf Grund der über den Feind eingelaufenen Nachrichten erwartete Marmont am 16., zum wenigsten von Teilen der Schlesischen Armee angegriffen zu werden. Wir kennen die Gründe, weshalb Napoleon seiner hierauf bezüglichen Meldung keinen Glauben schenkte. Marmont erhielt daher in der Frühe des 16. den Befehl, sich zwischen Leipzig und Liebertwolkwitz zur Verfügung des Kaisers zu halten. Er hatte sich kaum in Bewegung gesetzt, als der Anmarsch der Schlesischen Armee von Halle her gemeldet wurde. Inzwischen war Ney, dem der Oberbefehl über sämtliche Streitkräfte im Norden Leipzigs übertragen war, bei ihm eingetroffen. Was tun? Ein Abmarsch des Korps nach dem vom Kaiser befohlenen Punkte erschien ebenso untunlich, wie die Umkehr in die verlassene Stellung. So einigten die beiden Marschälle sich dahin, daß das Korps Marmont sofort aufmarschieren, und das Korps Souham zu seiner Unterstützung rechts daneben rücken solle, um

*) Hierzu Plan zu den Gefechten bei Lindenau und Möckern Seite 320.

den Angriff Blüchers zu erwarten. Dementsprechend machten die Marschkolonnen Marmonts Halt. Ney meldete die gefaßten Entschlüsse dem Kaiser, der jedoch hiermit nicht einverstanden war, sondern befahl, daß nunmehr das Korps Souham zu seiner Reserve verbleiben solle. Ney mußte sich infolgedessen begnügen, die Kavallerie-Divisionen Fournier und Defrance und die schwache Division Dombrowski nach Wiederitzsch zu senden.

Die neugewählte Stellung Marmonts lehnte sich mit dem rechten Flügel bei Eutritzsch an den Rietschkebach, mit dem linken bei Möckern an die Elster. Sie war nicht so gut wie die zuerst gewählte, besaß aber eine der Stärke des Korps angemessene Ausdehnung. Hauptstützpunkt war das Dorf Möckern, dessen Wegnahme das Schicksal des Tages entscheiden mußte. Marmont verfügte im ganzen über 19 500 Mann.

Auf verbündeter Seite war bereits um 6 Uhr früh die Reservekavallerie der drei Korps zur Aufklärung in Richtung auf Leipzig aufgebrochen. Sie stieß bei Stahmeln, Wahren, Radefeld, Freiroda und Lindenthal auf feindliche Infanterie. Starke Teile des Gegners wurden bei Düben und auf der Straße Düben—Leipzig gemeldet. Blücher, der hieraus schloß, daß der Feind sich auf dem Plateau zwischen Lindenthal und Radefeld oder in der Gegend von Hohen-Ossig und Podelwitz zum Kampfe stellen wolle, blieben nur zwei Möglichkeiten des Handelns: entweder er griff den Gegner in seiner Stellung an oder er rückte, ohne sich um ihn zu kümmern, auf Leipzig vor. Das letztere war freilich nur dann möglich, wenn der Kronprinz von Schweden seinerseits auf der Straße von Delitzsch gegen Leipzig vorstieß und seine linke Flanke deckte, eine Hoffnung, die jedoch sehr bald durch die nach 8 Uhr eintreffende Nachricht, daß die Nordarmee am heutigen Tage nur bis Landsberg marschieren wolle, zu nichte wurde. So entschloß sich denn Blücher, der den von Lindenau und Wachau herüberschallenden Kanonendonner hörte, zum Angriff, um wenigstens einen Teil der französischen Streitkräfte von dem Entscheidungskampfe südlich Leipzigs fernzuhalten. Er gab dementsprechend den Befehl, daß Langeron gegen Freiroda und Radefeld, Yorck gegen Lindenthal vorgehen, Sacken und St. Priest aber Langeron als Reserve folgen sollten. Der englische General Stewart wurde zum Kronprinzen entsandt, um diesen zum schleunigen Vorrücken zu veranlassen.

Kurz nach 10 Uhr setzten sich die Truppen in Bewegung. Die noch bei Radefeld stehende Nachhut Marmonts trat sofort den Rückzug

an, aber wider Erwarten nicht in Richtung auf Hohen-Ossig, sondern auf das Tannenwäldchen von Lindenthal. Blücher befahl nunmehr, dem Feinde in dieser Richtung zu folgen.

Bei Lützschena angekommen, ließ Yorck seine Truppen zum Angriff gegen Lindenthal aufmarschieren. Die Russen waren um diese Zeit im langsamen Vorgehen gegen Groß- und Klein-Wiederitzsch, während auf dem äußersten rechten Flügel die Avantgarde Yorcks unter Major v. Hiller längs der Elster über Stahmeln und Waren auf Möckern vorrückte.

Schon gegen 2 Uhr nachmittags war man über die Stellung des Feindes völlig aufgeklärt. Yorck erkannte sofort die Bedeutung des Dorfes Möckern. Solange aber Groß- und Klein-Wiederitzsch von Langeron nicht genommen waren, ließ sich an ein Vorgehen in breiter Front nicht denken; es war vielmehr nötig, die linke Flügelbrigade Hünerbein zurückzuhalten, bis sich das Korps Langeron mit ihr in gleicher Höhe befand. Da man aber der feindlichen Stellung schon zu nahe gekommen war, als daß man untätig hätte stehen bleiben können, entschloß sich Yorck, das Dorf Möckern anzugreifen und zu nehmen. Auf diese Weise entstand ein Angriff vom rechten Flügel, während es zweifellos zweckmäßiger gewesen wäre, den Angriff vom linken Flügel zu beginnen und dadurch den stärksten Punkt der feindlichen Stellung, das Dorf Möckern, zu umgehen.

Während die beiderseitige Artillerie in den Geschützkampf eintrat, drang zunächst die Infanterie des Vortrupps in Möckern ein, wurde aber sehr bald wieder mit großen Verlusten herausgeworfen. Ein zweiter Angriff endete mit demselben Mißerfolg. Auch der dritte von frischen Truppen unternommene und gegen verschiedene Eingänge des Dorfes angesetzte Vorstoß gelangte trotz aller Tapferkeit der Truppen nur bis zur Mitte des Dorfes; neue Kolonnen der Franzosen warfen die stark durcheinander gewürfelten Angreifer immer wieder hinaus. Der Feind folgte auf dem Fuß, und seine Tirailleurs versuchten schon die vor Möckern aufgefahrenen Geschütze zu nehmen, als endlich 4 Bataillone des Gros der Avantgarde eintrafen, mit deren Unterstützung es gelang, das hartnäckig Schritt für Schritt verteidigte Dorf vom Feinde zu säubern. Man folgte dem Gegner bis zum jenseitigen Dorfrand; hier aber machte das feindliche Kartätschfeuer jedem weiteren Vordringen ein Ende; vor seiner mörderischen Wirkung müssen die heldenmütigen Bataillone Hillers aus Möckern langsam wieder zurückweichen.

Marschall Marmont, der von Anfang an seinen linken Flügel als den gefährdeten angesehen hatte, da er den rechten durch den sumpfigen Rietschkebach und die inzwischen bei Groß- und Klein-Wiederitzsch eingetroffenen Divisionen Dombrowski und Fournier genügend gesichert glaubte, zog nunmehr immer mehr Infanterie nach links und ließ sein ganzes Korps brigadeweise eine Achtelschwenkung links machen, um das bedrohte Möckern besser unterstützen zu können. So kam es, daß der Angriff Yorcks auf Möckern immer wieder auf frische Kräfte stieß.

Ungefähr gleichzeitig mit dessen Beginn war nun auch das Korps Langeron gegen die Linie Wiederitzsch—Birckholz zum Angriff vorgegangen. Nach hartnäckigem Kampfe gelang es den Russen, die hier stehende Division Dombrowski in Auflösung nach Eutritzsch zurückzuwerfen und ihr mehrere Geschütze und einige Hundert Gefangene abzunehmen. Jetzt aber wandte sich merkwürdigerweise das Blatt, die Polen machten wieder Front und trieben nun ihrerseits die Russen zurück und aus den beiden Dörfern Wiederitzsch heraus. In erbittertem Kampfe nahmen die Russen zum zweiten Male die Ortschaften mit dem Bajonett. Da zeigte sich in der Ferne zwischen Klein-Podelwitz und Göbschelwitz eine neue feindliche Kolonne, deren Tiefe auf eine beträchtliche Stärke schließen ließ. Es waren dies die Trains und Bagagen des Korps Souham, die unter Deckung der etwa 4700 Mann und 14 Geschütze starken Division Delmas nach Schönfeld marschierten, nun aber von Langeron irrtümlicherweise für einen neu auftauchenden Gegner gehalten wurden. Infolge dieses Irrtums wurde die Vorwärtsbewegung unterbrochen und das Korps Olsufjew gegen diesen vermeintlichen neuen Feind entwickelt. Delmas, der von den sich hier abspielenden Ereignissen keine Kenntnis gehabt hatte, blieb erst unschlüssig stehen und begnügte sich dann mit dem Vorschieben kleiner Sicherungsabteilungen, die von der russischen Übermacht sehr bald überwältigt wurden. Mit einem Verlust von 6 Geschützen und einer Anzahl Wagen gelang es ihm, über Seehausen auf Plösen abzuziehen. Den Kämpfen mit Dombrowski machte schließlich die Dunkelheit und die beiderseitige Ermüdung ein Ende; die Franzosen gingen vor der russischen Übermacht auf Eutritzsch zurück.

Yorck hatte inzwischen eingesehen, daß ein längeres Warten auf die Wegnahme von Wiederitzsch nur zu einem nutzlosen Verbluten seiner bei Möckern kämpfenden Avantgarde führen müsse. Er ließ daher seine Artillerie auf 88 Geschütze verstärken und die Brigade

Mecklenburg hart östlich des Dorfes Möckern zur Unterstützung Hillers vorrücken; gleichzeitig ging die Avantgarde mit gefälltem Bajonett und schlagenden Tambours wieder gegen Möckern vor.

Abermals entbrannte ein fürchterlicher Kampf. Es gelingt der Brigade Mecklenburg, die feindliche Infanterie zu werfen und bis zur Artilleriestellung Marmonts vorzudringen; auch Möckern wird erneut genommen und der Verteidiger bis zum jenseitigen Ausgang zurückgedrängt; aber frisch eintreffende Verstärkungen der Franzosen machen alle Erfolge wieder zunichte, und ein energisch ausgeführter Flankenstoß der Division Compans treibt die gelichteten Reihen der 2. preußischen Brigade, deren Führer, Prinz Karl von Mecklenburg, schwer verwundet vom Pferde gesunken, die Höhen wieder herunter. In Möckern wütet das Gefecht mit beispielloser Erbitterung weiter. Pardon wurde nicht gewährt, alles ohne Erbarmen niedergestoßen. Und dennoch drang man nur langsam vor.

Auch die Brigaden Horn und Hünerbein waren inzwischen langsam vorgerückt. Obwohl sie noch nicht mit dem Feinde handgemein geworden waren, hatten sie doch schon unter dem feindlichen Artilleriefeuer stark gelitten. Vom ganzen Korps Yorck war also nur noch die Brigade Steinmetz intakt; um 5 Uhr nachmittags rückte auch sie in die Gefechtslinie. Die entscheidende Stunde des Tages nahte; mißglückte auch dieser Angriff, so hatte Yorck keine Reserven mehr einzusetzen.

Steinmetz hatte zwei Treffen formiert, mit denen er an Möckern vorbei und teilweise durch das Dorf vorstürmte. Das erste Treffen geriet durch das feindliche Feuer ins Weichen und flutete zurück; durch die Lücken hindurcheilend und die Geworfenen wieder mitreißend, bemühte sich das zweite, das Gefecht nach vorwärts zu tragen. Vergeblich! Während es um diese Zeit gelang, in Möckern wieder festen Fuß zu fassen, waren außerhalb des Ortes die Trümmer der preußischen Brigaden unter der Wirkung der feindlichen Geschütze gezwungen, allenthalben zurückzuweichen. Nur ein letztes Mittel blieb noch Yorck: das Einsetzen der gesamten Kavallerie. Yorck gibt Befehl zur allgemeinen Attacke. Vereinzelt wie die Regimenter hinter der Infanterielinie zerstreut waren, stürzen sie sich auf den Feind. Die einzelnen Phasen der Attacke zu schildern, ist unmöglich. Ihre Wirkung war jedenfalls entscheidend. Die Bataillone Marmonts stoben auseinander; was auf der Bahn des Angriffs sich befand, wich nach rückwärts, wo sich zuletzt ein solcher Knäuel bildete, daß die Kavallerie nicht mehr hinein-

zudringen vermochte, während die Franzosen einzeln herausschossen, die Preußen einzeln hineinhieben oder hineinstachen. Nachdem auch die herbeieilende französische Kavallerie in die Flucht geschlagen, war das Schicksal des Tages entschieden. Mit einer Beute von 35 Geschützen, 2 Fahnen, 5 Munitionswagen und 400 Gefangenen behaupteten die siegreichen Reiter die Wahlstatt; ihnen auf dem Fuße folgte die Infanterie, die jetzt auch Möckern endgültig in ihren Besitz brachte und den Gegner auf Gohlis zurückdrückte. Gegen seine noch feststehende Mitte und den rechten Flügel wandten sich die Brigaden Horn und Hünerbein; mit lautem Hurra wurde auch hier eingebrochen und der Gegner zum Weichen auf Eutritzsch genötigt. Das Eingreifen der preußischen Reserve-Kavallerie beendete auch auf diesem Flügel die Blutarbeit des Tages; doch gelang es Marmont, von dem ermüdeten Gegner in der Dunkelheit nicht verfolgt, an dieser Stelle in guter Ordnung abzuziehen. Er sammelte am Abend seine Trümmer auf dem linken Ufer des Rietschkebaches zwischen Gohlis und Eutritzsch; ihm gegenüber biwakierte das Yorcksche Korps auf dem blutgetränkten Schlachtfelde.

Blücher hatte, als von Düben her keine Überraschung mehr zu befürchten stand, Sacken und St. Priest zur Unterstützung Yorcks und Langerons in Bewegung gesetzt. Beide langten jedoch zu spät an, um noch eingreifen zu können. So kam es, daß der Ruhm des Tages allein dem Korps Yorck gehört. Mit Stolz durfte es die Ergebnisse überblicken. Ein an Zahl und Tapferkeit ebenbürtiger und gut geführter Gegner war trotz seiner vorteilhaften Stellung geschlagen, 2000 Mann waren gefangen, 1 Adler, 2 Fahnen, 40 Geschütze und eine Menge Munitionswagen erbeutet worden. Aber teuer war der Sieg erkauft. Von den 20 800 Mann, mit denen das Korps Yorck am Morgen ausgerückt war, waren nur noch 15 200 Mann übrig; die am Morgen 16 120 Mann starke Infanterie zählte am Abend nicht mehr 11 000 Mann. Unter den Toten und Verwundeten befanden sich 172 Offiziere; 8 Stabsoffiziere waren tot, 2 Brigadechefs, 5 Brigadekommandeure, 3 Regimentskommandeure, 14 andere Stabsoffiziere verwundet. Ein ergreifender Feldgottesdienst wurde am 17. morgens gefeiert. Fast ohne Offiziere, mit zersplitterten und zerfetzten Fahnen kamen die Truppen dazu anmarschiert. Nach dem Gottesdienst mußte das Korps in zwei Divisionen formiert werden, deren Führung die Generale v. Horn und v. Hünerbein übernahmen.

Der Verlust des Langeronschen Korps wird auf 1500 Mann angegeben. Seine Trophäen bestanden in 1 Fahne, 13 Geschützen, zahlreichen Bagagewagen und einigen Hundert Gefangenen.

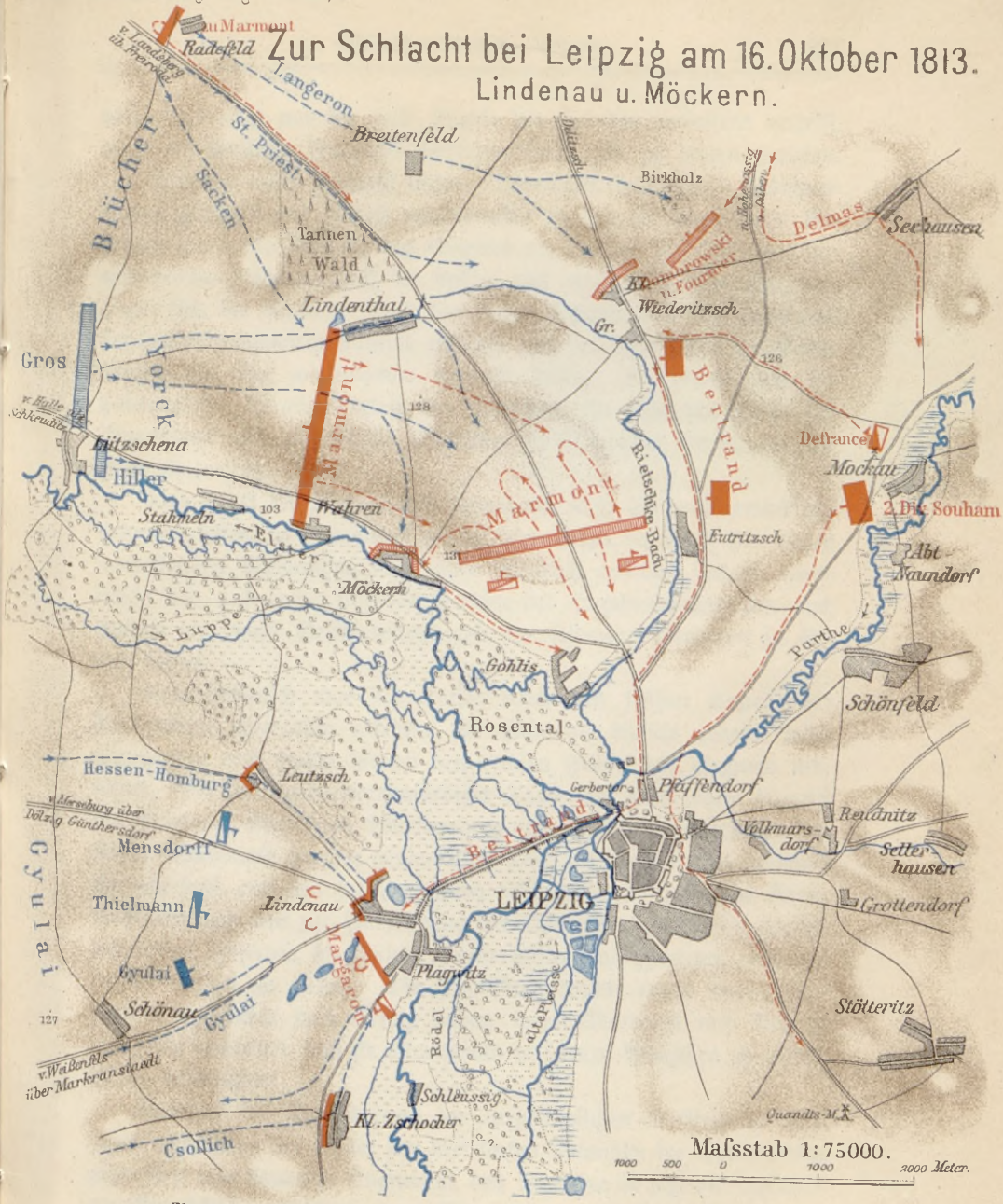
Über die französischen Verluste besitzen wir keine genauen Angaben. Marmont selbst gibt sie auf 6000 bis 7000 Mann an, wahrscheinlich sind sie größer gewesen. 184 Offiziere waren gefallen; unter den Verwundeten befanden sich der Marschall selbst und die Divisionsgenerale Compans und Friederichs.

Überblicken wir die Ereignisse des 16. Oktober, so erkennen wir, daß bei genauer Befolgung der ersten Disposition Schwarzenbergs die auf dem rechten Ufer der Pleiße befindlichen Streitkräfte der Verbündeten zweifellos eine vernichtende Niederlage erlitten haben würden, daß nur die Trennung der russisch-preußischen Garden von den österreichischen Reserven und das gerade noch in letzter Stunde erfolgende Herüberziehen der letzteren auf das rechte Ufer diese Gefahr abgewendet haben. Dieser Erfolg ist zweifellos dem tatkräftigen Eingreifen des Zaren zuzuschreiben. Der Gedanke, mit starken Kräften einen Übergang bei Connewitz zu versuchen, um hierdurch in den Rücken der französischen Stellung zu gelangen, war an und für sich richtig und mußte zu einem großen Erfolge führen, wenn die örtlichen Verhältnisse eine Entwicklung stärkerer Kräfte an dieser Stelle erlaubt hätten. Wie die Verhältnisse aber lagen, war seine Ausführung von vornherein aussichtslos. Zur Entschuldigung Schwarzenbergs kann nur angeführt werden, daß er das Gelände zwischen Elster und Pleiße nicht aus eigener Anschauung kannte, daß er ausschließlich nach den mangelhaften Karten der damaligen Zeit urteilte, und bei dem General v. Langenau als früherem Chef des sächsischen Generalstabes eine Kenntnis des Geländes voraussetzte, über die jener in Wirklichkeit nicht verfügte.

Auch die Maßnahmen Wittgensteins können nicht gebilligt werden, da sie in keiner Weise geeignet waren, die Absichten des Oberfeldherrn zu unterstützen. Hätte Wittgenstein Markkleeberg und Wachau von vornherein mit stärkeren Kräften energisch angegriffen, so konnte durch Zurückwerfen Victors und Poniatowskis das Defilee von Connewitz von rückwärts freigemacht und immer noch ein Erfolg erzielt werden, der Napoleon auf Leipzig zurückzugehen gezwungen hätte. Auch wenn er in der Morgenfrühe, also vor dem Eintreffen Macdonalds, den schwachen ungesicherten linken Flügel der Franzosen als Angriffsziel wählte und

Zur Schlacht bei Leipzig am 16. Oktober 1813.

Lindenau u. Möckern.



Truppenstärken:

Verbündete:

a. Korps Gyulai mit Div. Liechtenstein und den Streifkorps Thielmann u. Mensdorff: 20 Bat. 35½ Esk. 58 Gesch. 20000 M.
b. Schlesische Armee unter Blücher: 104¾ Bat. 108 Esk. 310 Gesch.

Franzosen:

a. Margaron u. 1 Div. 3. Kav. Korps:	4 Bat. 6 Esk. 16 Gesch.	= 3200 M.
b. Marmont u. 3 Kav. Korps:	42 Bat. 25 Esk. 91 Gesch.	= 27000 "
c. Div. Dombrowski:	4 Bat. 8 Esk. 8 Gesch.	= 2500 "
d. Korps Bertrand:	26 Bat. 4 Esk. 26 Gesch.	= 7250 "
e. Div. Ricard u. Brayer des Korps Souham:	28 Bat. 10 Esk. 47 Gesch.	= 11200 "
f. Div. Delmas des Korps Souham:	10 Bat. 14 Gesch.	= 4777 "

Erläuterung:

Verbündete:

Stellungen der Vortruppen Gyulais am Morgen.
Erster Aufmarsch Yorcks.
Bewegungen.

Franzosen:

Stellungen am Morgen.
Zweite Stellung Marmonts.
Bewegungen.

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

vom Kolmberge aus die linke Flanke des Feindes umfassend angriff, wäre die Stellung Wachau—Liebertwolkwitz nicht zu halten gewesen.

Von dem allen geschieht nichts. Vereinzelt, durch weite Zwischenräume getrennt und zeitlich nacheinander greifen die zwei linken Kolonnen die starke Stellung des Gegners an, der für das Gelingen unentbehrliche Flankenangriff der dritten und vierten Kolonne aber verzögert sich, bis die beste Kraft des linken Flügels und des Zentrums sich in hoffnungslosem Kampfe erschöpft und bis das Nahen des Korps Macdonalds ihn wirkungslos gemacht hatte. So rettete nur die heldenmütige Standhaftigkeit der Truppen, die Charakterstärke der Unterführer und eine Reihe glücklicher Zufälligkeiten die Armee vor einer Niederlage.

Eine Kritik der Maßnahmen Napoleons stößt auf unüberwindliche Schwierigkeiten, da uns weder die bei dem Kaiser im Laufe des Tages eintreffenden Meldungen noch seine mündlich erteilten Befehle überliefert sind, und weder offizielle Berichte der Truppenbefehlshaber noch sonstige glaubhafte Veröffentlichungen von leitenden Personen zu Gebote stehen.

Augenscheinlich war der Kaiser durch den frühen Angriff der Verbündeten überrascht worden. Er hatte die Absicht gehabt, selbst anzugreifen und wollte hierbei den rechten Flügel des Gegners umfassen. Der mit bewundernswürdiger Tapferkeit ausgeführte Angriff der Kolonnen Kleist und Württemberg und das späte Eintreffen des Korps Macdonald warfen seinen Plan über den Haufen und zwangen ihn sehr bald, von den zur Umfassung bestimmten Truppen das Korps Augereau, von den zur Ausführung des entscheidenden Stoßes zurückgehaltenen Reserven die Junge Garde hinter das Zentrum und den rechten Flügel zu ziehen. Die Umfassung konnte unter diesen Umständen nur dann noch Erfolg haben, wenn Marmont und Ney so rechtzeitig eintrafen, daß sie Macdonald in seinem Vorgehen zu unterstützen vermochten.

Nachdem die Veränderung der ursprünglichen Aufstellung vollzogen war, besaß der Kaiser den drei linken Kolonnen der Verbündeten gegenüber eine derartige Übermacht, daß er, wenn er jetzt die Offensive ergriffen hätte, unbedingt einen Sieg erringen mußte. Zog er um 11 Uhr, zu welcher Zeit die Verbündeten lediglich durch die in vorderster Linie stehenden Korps in die Defensive zurückgeworfen waren, seine Reserveartillerie vor, vereinigte er die Masse der Kavallerie bei Wachau

und ließ er Victor, Lauriston und die Junge Garde gegen Auenhain und Güldengossa vorstoßen, wie er es drei Stunden später tat, so war an einen erfolgreichen Widerstand der Verbündeten kaum zu denken. Ihre drei schwachen Kolonnen würden ohne Zweifel über den Göselbach zurückgeworfen, die anmarschierenden Reserven aber in die Niederlage mit verwickelt worden sein. Klenau, durch den drohenden Anmarsch Macdonalds an einem energischen Eingreifen verhindert, lief Gefahr, von den übrigen Kolonnen völlig getrennt zu werden.

Daß der Kaiser diese Offensive nicht sofort ins Werk setzte, sondern erst das Eingreifen Macdonalds, Marmonts und Souhams auf seinem linken Flügel abwarten wollte, war unbedingt ein Fehler und muß, in Verbindung mit dem Ausbleiben dieser Korps, wohl als die Hauptursache des Mißerfolges des Tages angesehen werden.

Offenbar hatte der Kaiser seinen Plan, den rechten Flügel der Verbündeten umfassend anzugreifen, um Mittag schon aufgegeben. Das vereinzelte Vorgehen der vier schwachen Kolonnen Wittgensteins mochte in ihm den Gedanken erweckt haben, durch einen Durchbruch des Zentrums den Sieg herbeizuführen. Gelang dieser Durchbruch, so konnte auch auf diese Weise die Hauptmasse der Verbündeten vernichtet, ihr rechter Flügel völlig abgetrennt werden. Aber merkwürdigerweise zögerte Napoleon, der sonst Meister im Ausnützen des richtigen Augenblicks war, unbegreiflich lange mit dem Beginn der Bewegung. Der heftige Kampf an der Pleiße und das Ausbleiben Marmonts scheinen ihn von dem Einsetzen aller Kräfte in der Front abgehalten zu haben. Als er um 2 Uhr endlich zum Angriff schritt, hatten sich die Verhältnisse wesentlich zu seinen Ungunsten verschoben. Die Kerntruppen der verbündeten Armee waren zum Teil schon auf dem Schlachtfelde, zum Teil in dessen Nähe eingetroffen. Die Angriffe der Kavallerie auf dem rechten Flügel und im Zentrum, die eine Stunde vorher zweifellos mit Erfolg gekrönt gewesen wären, stießen nunmehr auf so überlegene Kräfte, daß sie zerschellten und damit auch das Vordringen der Infanteriekolonnen durch den moralischen Eindruck ihres Mißerfolges schädigten.

So hatte Napoleon am Abend wohl das Schlachtfeld behauptet, aber es war nur ein halber Sieg, den er erfochten, und da ihm ein solcher in seiner Lage nichts nützte, so war dies für ihn gleichbedeutend mit einer ganzen Niederlage. Damit war sein Schicksal besiegelt; militärisch gab es für ihn jetzt nur noch das eine: den sofortigen Rückzug.

Bei Lindenau lassen die Maßnahmen Gyulais und der Verlauf des Gefechts recht deutlich die Folgen einer nur in unbestimmten Ausdrücken gestellten Aufgabe erkennen. Mit klaren Worten gefordert, wäre die Fortnahme der Lindenauer Brücke am Morgen des 16. gegen die schwachen Kräfte Margarons mit Leichtigkeit zu erreichen gewesen. Statt dessen wartete Gyulai auf den Kanonendonner von Wachau und konnte nun gegen das bald darauf eintreffende Korps Bertrand nichts mehr ausrichten. So verlief das Gefecht ergebnislos; sein einziger Nutzen war das Fernhalten von 19000 Franzosen vom Punkte der Hauptentscheidung.

Einen vollen unbestrittenen Erfolg errangen die Verbündeten an diesem Tage nur bei Möckern. Er wäre noch entscheidender geworden, hätte nicht das sonst so kühne Oberkommando der Schlesischen Armee eine ganz auffallende Vorsicht an den Tag gelegt. Die Annahme, daß der linken Flanke der Armee von Düben her Gefahr drohe, der man durch Zurückhalten Sackens und St. Priests begegnen müsse, war anfangs sicherlich berechtigt. Nachdem aber einmal die feindliche Stellung in der Linie Eutritzsch—Möckern erkannt war und der Kanonendonner von Wachau und Lindenau die Aufstellung der Hauptkräfte des Kaisers verraten hatte, durfte Blücher nicht zögern, Sacken und St. Priest zur Unterstützung der bedrängten Korps Yorck und Langeron ins Gefecht zu werfen. Dann wäre Marmont vom rechten Flügel her aufgerollt und der Kampf um Möckern vermieden worden; Delmas in Schach zu halten, hätte die starke Kavallerie völlig ausgereicht. So konnte wohl General v. Hünerbein mit Recht in seinem Gefechtsbericht sagen: „Was die Poesie vom Spartanertum dichten, was der Pinsel der Künstler uns von Römerkühnheit malen möge, so wird es doch durch das, was bei dieser Schlacht vorging, unendlich übertroffen", aber der Erfolg dieser heroischen Anstrengungen wäre zweifellos mit geringeren Opfern zu erkaufen gewesen.

Das Korps Marmont hatte sich wie stets hervorragend geschlagen; auch für die Franzosen bleibt deshalb Möckern ein Ruhmestag. Freilich wäre es wohl zweckmäßiger gewesen, wenn der Marschall, dem Befehle des Kaisers entsprechend, am 16. früh abmarschiert wäre, da dann seine 17 000 Mann Elitetruppen in der großen Entscheidung bei Wachau eine für Napoleon günstige Entscheidung hätten herbeiführen können. Die Schlesische Armee konnte unterdessen durch das Korps Souham, Teile des Korps Bertrand und die Division Dombrowski, für die auf der Linie Eutritzsch—Gohlis eine leicht zu ver-

teidigende Stellung zu finden gewesen wäre, in Schach gehalten werden. Ohne Zweifel hätte die Wegnahme dieser Stellung die Kräfte Blüchers für den 16. ganz in Anspruch genommen, umsomehr, als ihr Angriff nicht vor später Nachmittagsstunde erfolgen konnte. Indem Marmont die Wichtigkeit eines raschen Abmarsches und die Bedeutung eines frühzeitigen Eintreffens bei Wachau nicht begriff, hat er damit seine Niederlage bei Möckern selbst heraufbeschworen und für die Vormittagsstunden eine entscheidende Offensive des Kaisers unmöglich gemacht.

So beruhten die Ursachen der Mißerfolge Napoleons teils in seinem eigenen, teils in seiner Marschälle Verhalten. Er selbst erkannte nicht den entscheidenden Moment der Schlacht oder wurde durch uns unbekannte Gründe verhindert, ihn auszunützen; die verkehrten Maßnahmen Marmonts und Neys beraubten ihn der Unterstützung von Kräften, die, an richtiger Stelle eingesetzt, ihm den Sieg verschafft haben würden; das späte Eintreffen Macdonalds tat das übrige. Daß es dem Kaiser nicht möglich war, alle Kräfte der Großen Armee auf der entscheidenden Front des ausgedehnten Kampffeldes zu vereinigen, war das Verdienst Blüchers. Ihm muß deshalb einzig und allein die Rettung der Hauptarmee zugeschrieben werden.

Die Schatten der Nacht hatten sich über das große Kampffeld rings um Leipzig gesenkt, aber die notgedrungene Pause in dem gewaltigen Ringen brachte nur Wenigen Erholung und Ruhe. Es fehlte an allem, und an mangelnder ärztlicher Fürsorge, an Hunger, Kälte und Nässe gingen Tausende von Tapferen zugrunde, die unter anderen Verhältnissen hätten gerettet werden können.

Napoleon hatte sich bei Einbruch der Dunkelheit nach Meusdorf begeben, wo inmitten der Alten Garde seine Zelte aufgeschlagen waren. Hier empfing er den gefangenen Grafen Merveldt, hier erreichten ihn auch die im Laufe der Nacht von allen Teilen des Schlachtfeldes einlaufenden Berichte. Das Bild, das sie entrollten, war düster. Die Kräfte im Norden Leipzigs unter Marmont und Dombrowski hatten furchtbar gelitten, Poniatowskis Korps hatte ein Drittel, Augereau die Hälfte seiner Stärke eingebüßt; Victor und Lauristons Reihen waren stark gelichtet, Bertrand und Macdonald baten dringend um Unterstützung; allen mangelte es an Munition; die Truppen waren aufs äußerste erschöpft. Demgegenüber wuchsen allenthalben ungeahnte neue Streitkräfte des Gegners wie Pilze aus der Erde.

Des Kaisers Lage war klar, mußte ihm wenigstens am Morgen des 17. klar sein. Er hatte bei Wachau den Angriff seiner Gegner abgewiesen, auch an einigen Stellen kleine Erfolge errungen, bei Möckern aber war er entscheidend geschlagen worden. Daß die Verbündeten wie bei Dresden entmutigt den Kampf aufgeben würden, konnte er nicht hoffen. Die Schlacht mußte also von neuem beginnen. Aber auch bei einer Fortsetzung des Kampfes war offenbar wenig Aussicht vorhanden, die Lage zu bessern. Wenn auch Napoleon in der Frühe des 17. über das Anrücken Bennigsens, Colloredos und des Kronprinzen von Schweden kaum unterrichtet sein konnte, so genügte doch schon das Erscheinen der Schlesischen Armee, um das beiderseitige Zahlenverhältnis derart zu gestalten, daß auf einen großen, entscheidenden Schlachterfolg, wie er ihn in seiner Lage unbedingt nötig hatte, nicht mehr zu rechnen war, umsomehr, als er an frischen Truppen nur auf das Korps Reynier zählen konnte und somit auf die schon gebrauchten und zum großen Teil moralisch und physisch verbrauchten Streitkräfte des 16. angewiesen blieb. Der Kampf war also aussichtslos, sofortiger Rückzug der einzige Ausweg. Wurde er alsbald eingeleitet und die Armee im Laufe des Tages um Leipzig vereinigt, so konnten die Kavallerie und die gesamten Impedimenta der Armee schon vor Tagesanbruch des 18. das jenseitige Ufer der Elster erreicht haben, drei Viertel des Heeres ihnen gefolgt sein, bevor die Verbündeten vor Leipzig angelangt waren. Eine Nachhut, stark genug, um die alte Umwallung Leipzigs zu besetzen, konnte den Angriff des Feindes so lange aufhalten, bis auch die letzten Truppen das rechte Ufer verlassen hatten. Die Sprengung der Brücke von Lindenau endlich machte jede rasche Verfolgung unmöglich und an der Saale konnte der Kampf erneuert werden. Aber wer wird es Napoleon verdenken, wenn er dieses einzig richtige Mittel zu ergreifen, sich nicht sofort entschließen konnte? Seine Armee hatte zweifellos nicht das Gefühl der Niederlage. Diese Überzeugung ihr und der ganzen Welt gegenüber zu erhalten, war nicht bloß aus militärischen, sondern auch aus politischen Gründen dringend geboten. Jetzt den Rückzug antreten, hieß die schwierige Lage der Armee offen eingestehen, den Sieg zur Niederlage stempeln. Mußte sich hiergegen schon der Stolz Napoleons aufbäumen, so lagen für ihn auch noch andere Gründe vor, um einen Rückzug hinter die Saale bedenklich zu finden. Mit seinem Rückzuge war die Vereinigung der drei feindlichen Armeen freigegeben; auch die Saale hätte dann nicht gehalten werden können und das Verlassen des

rechten Rheinufers war nur noch die Frage einiger Wochen. Was sollte aber dann aus den in den deutschen Festungen zurückgelassenen 140 000 Franzosen werden? Würden sie sich vereinigen und sich den Weg nach Frankreich bahnen können? Wohl kaum. Sie aufopfern hieß aber zugleich auf das einzige Mittel verzichten, das eine Verteidigung der Rheinlinie erfolgreich zu machen versprach. So war guter Rat teuer. Aber vielleicht ließ sich durch Unterhandlungen mehr als mit dem Schwerte erreichen. Vielleicht hatten die großen Verluste des 16. auf die Führer der Verbündeten Eindruck gemacht, vielleicht war der Zauber seines Namens, seines Feldherrngenies, der Furcht, die von so vielen Siegen ausging, noch groß genug, die Monarchen zu bewegen, ihm eine goldene Brücke zu bauen, über die er seine Armee hinter die Saale führen, ihr eine neue Operationsbasis geben konnte. In dieser Hoffnung übertrug er dem gefangenen Grafen Merveldt die Mission, die Monarchen zum Abschlusse eines Waffenstillstandes zu bewegen. Auf der Grundlage der Preisgabe von Hannover, der Hansestädte, Polens, Spaniens und Illyriens sollten dann die Friedensverhandlungen eingeleitet werden. Ob Napoleon wirklich hoffte, mit solchen Anerbietungen sich freien Abzug erkaufen zu können?

Inzwischen wurde aber auch alles für eine etwaige Erneuerung des Kampfes vorbereitet. Die Armee wurde in der Frühe des 17. durch Generalmarsch unter die Waffen gerufen und besetzte ihre alte Stellung. Unter strömendem Regen erwartete sie den Angriff des Gegners, der wider Erwarten ausblieb. Die im Laufe des Nachmittags einlaufenden genaueren Nachrichten über die gestrigen Verluste und den allgemeinen Munitionsmangel, den Anmarsch der Armee Bennigsens und den eines bayerischen Heeres in seinen Rücken bestimmten den Kaiser, nun aber auch Maßnahmen für seinen Rückzug zu treffen. Von den in Frage kommenden Straßen war nach Lage der Dinge diejenige über Weißenfels noch die einzig mögliche. Sie mußte zunächst geöffnet werden. Napoleon befahl daher am Abend den Abmarsch des durch die Division Guilleminot und die Kavallerie-Brigade Quinette verstärkten Korps Bertrand nach Weißenfels. In derselben Richtung sollten noch in der Nacht alle überflüssigen Trains abgeschoben werden. An Stelle Bertrands erhielt Marschall Mortier den Auftrag, mit seinen beiden Divisionen Junger Garde die Verteidigung Lindenaus zu übernehmen. Unbegreiflicherweise geschah dagegen so gut wie nichts für die Vermehrung der Pleiße- und Elsterübergänge.

Für die am 18. zu erwartende Schlacht wurden in der Nacht sämtliche um Leipzig stehenden Truppen näher an die Stadt herangezogen. Kleine Detachements blieben auf der Linie Wachau—Liebertwolkwitz und unterhielten die Wachtfeuer, um den Verbündeten den Abzug der Truppen möglichst lange geheim zu halten. Die neue Stellung lief von Connewitz bis Dölitz längs der Pleiße, ging von hier über Probstheida, Zuckelhausen und Holzhausen nach Zweinaundorf, wandte sich dann über Paunsdorf und Schönfeld nach der Parthe und lief die Parthe entlang über das Vorwerk Pfaffendorf nach Gohlis. Die Verteilung der Truppen in dieser Stellung geschah in folgender Weise:

Rechter Flügel unter Murat: Die Korps Poniatowski, Augereau und Victor von Connewitz bis Probstheida, dahinter die Garden bei Stötteritz und der größte Teil der Kavallerie.

Zentrum unter Macdonald: XI. Korps in Linie Zuckelhausen—Holzhausen—Steinberg, dahinter zwischen Stötteritz und Probstheida, mit Teilen auch in Zweinaundorf und Mölkau das Korps Lauriston sowie das Kavalleriekorps Sebastiani.

Linker Flügel unter Ney: In und bei Paunsdorf die sächsische Division, links anschließend die Division Durutte und das Korps Marmont; dahinter in zweiter Linie zwischen Schönfeld und Volkmarsdorf das Korps Souham und 1½ Divisionen des Kavalleriekorps Arrighi.

In Leipzig, der Hallischen Vorstadt und längs der Pleiße bis Gohlis: die Division Dombrowski, die Garnison von Leipzig und die Kavallerie-Division Lorge.

In Lindenau zwei Divisionen Junger Garde unter Mortier.

Im ganzen hatte Napoleon nach schätzungsweisem Abzuge der Verluste des 16. noch etwa 160 000 Mann mit 630 Geschützen zur Verfügung.

Auf verbündeter Seite herrschte am Abend des 16. eine hoffnungsfrohe Stimmung. Im Hinblick auf die noch zu erwartenden Armeeteile unter Bennigsen, Colloredo und Bubna glaubte man jetzt des guten Ausganges gewiß zu sein. Die Truppen hatten auf Befehl Schwarzenbergs ihre alte Schlachtordnung im allgemeinen innebehalten, Colloredo sollte rückwärts Magdeborn, Bennigsen bei Naunhof Stellung nehmen. Da des letzteren Anmarsch sich verzögerte, so verschob Schwarzenberg den beabsichtigten Angriff auf 2 Uhr nachmittags. Um diese Zeit versammelte sich auf der Höhe hinter Güldengossa ein Kriegs-

rat. Man entschloß sich, da auf französischer Seite alles ruhig blieb, das um 10 Uhr eingetroffene Korps Colloredo stark ermüdet, Bennigsen noch nicht zur Stelle und auf den Kronprinzen von Schweden an diesem Tage überhaupt nicht zu rechnen war, den geplanten Angriff auf den 18. früh zu verschieben.

Bei der Schlesischen Armee war für den 17. mit Bestimmtheit auf eine Fortsetzung des Kampfes gerechnet worden. Da Befehle von der Hauptarmee ausblieben, so entschloß sich Blücher, die noch nördlich der Parthe stehenden Teile der Franzosen zurückzuwerfen und die Fühlung mit der Hauptarmee herzustellen. Dies wurde auch erreicht; um 10 Uhr schon war bis auf das Vorwerk Pfaffendorf das ganze Gelände nördlich der Parthe vom Feinde geräumt. Im Begriff, noch weiter vorzudringen und den schwierigen Übergang über die Parthe zu erzwingen, erhielt Blücher die Nachricht, daß Schwarzenberg seinen Angriff verschoben habe. Dies bewog auch ihn, für diesen Tag von ferneren Unternehmungen Abstand zu nehmen.

Französischerseits war das Korps Reynier in der Frühe von Eilenburg kommend, bei Taucha eingetroffen, hatte hier die Kavallerie Wintzingerodes verjagt und dann den Marsch nach dem Vorwerk Heiterer Blick fortgesetzt. Am Nachmittag bezog es ein Biwak in der Umgegend von Paunsdorf; die Division Guilleminot rückte nach Lindenau ab, um sich dort mit dem Korps Bertrand zu vereinigen.

Die Nordarmee hatte am 16. die Gegend von Landsberg erreicht. Auf das mit Entziehung der Hilfsgelder drohende Drängen des englischen Militärbevollmächtigten Stewart hatte der Kronprinz am 17. den Marsch bis in die Gegend von Breitenfeld fortgesetzt. Wie seine Befehle erweisen, war er noch immer in der Überzeugung befangen, einen Angriff der Franzosen von Düben her erwarten zu müssen. Am Nachmittage sandte er an Blücher ein Schreiben, in dem er seine Bereitwilligkeit, an den Kämpfen des nächsten Tages teilzunehmen, und zugleich den Wunsch aussprach, hierbei auf dem rechten Flügel der Schlesischen Armee verwendet zu werden. Diese Forderung entsprang offenbar der Ansicht, daß Napoleon am 18. seinen Rückzug nach der Elbe antreten würde, in welchem Falle der Kronprinz mit der Nordarmee auf dem linken Flügel den Hauptstoß auszuhalten und hierbei auch seine Schweden bis auf den letzten Mann einzusetzen gehabt hätte. Eine derartige Verschiebung der Truppen lehnte Blücher mit Recht ab, ebenso eine später erfolgende Einladung zu einer persönlichen Unterredung, von der er sich keine Ergebnisse versprach. Erst auf eine

zweite Aufforderung begab er sich in der Frühe des 18. nach Breitenfeld. Es dauerte lange, bis eine Einigung zwischen beiden Heerführern erzielt war. Von einer Verwendung auf dem rechten Flügel scheint nicht mehr die Rede gewesen zu sein, wohl aber verlangte der Kronprinz nunmehr, als Echelon hinter dem linken Flügel der Schlesischen Armee zu folgen, um einem Durchbruch Napoleons nach der Elbe sofort durch einen Angriff in die Flanke begegnen zu können. Als Blücher aber auf seinem Verlangen einer möglichst raschen Überschreitung der Parthe beharrte, erklärte sich der Kronprinz bereit, ohne Säumen die verlangte Bewegung beginnen zu wollen, wenn Blücher durch Unterstellung von 30 000 Mann der Schlesischen Armee sein seit dem Abmarsche Tauentziens und Thümens zu sehr geschwächtes Heer in den Stand setze, dieses gewagte Unternehmen mit dem gehörigen Nachdruck durchführen zu können. In dem Gedanken, daß es vor allen Dingen darauf ankäme, die Nordarmee rasch auf das Schlachtfeld zu bringen und in der Erwägung, daß auch die Schlesische Armee, falls man die Forderung des Kronprinzen nicht bewillige, kaum zu einer fruchtbringenden Tätigkeit gelangen könne, gab Blücher großen Herzens seine Zustimmung zu dieser Zumutung, durch die ihm nur die Verfügung über die schwachen Korps Yorck und Sacken überlassen blieb.

Die historische Kritik hat in den Forderungen des Kronprinzen den erneuten Ausdruck seines Strebens erblickt, sich den der Allianz eingegangenen Verpflichtungen zu entziehen und die ihm anvertrauten Streitkräfte der Verbündeten zugunsten Napoleons unbenutzt zu lassen. Diese Anschauung ist unrichtig. Der Kronprinz wußte, daß am 16. Gyulai den Auftrag gehabt hatte, sich des Ausganges des Defilees von Lindenau zu bemächtigen. Er hatte keine Nachrichten über die Ergebnisse des Gefechts von Lindenau und nahm an, daß es gelungen sei, die einzige nach Westen führende Rückzugsstraße der französischen Armee zu sperren. Er hielt es für ausgeschlossen, daß Napoleon, der ohne Zweifel über den Anmarsch Bennigsens und Colloredos unterrichtet war, am 18. eine zweite Schlacht wagen würde und glaubte, daß er am heutigen Tage versuchen würde, den ihn umgebenden Ring der Verbündeten zu durchbrechen, um auf dem einzigen ihm verbliebenen Ausweg über Eilenburg nach Torgau und Magdeburg zu gelangen. Diese Ansicht wurde nachweislich damals von vielen Generalen geteilt. Sich dem Stoße eines verzweifelt um seine Existenz ringenden Heeres von annähernd 200 000 Mann mit seiner nur 65 000 Mann starken Armee in der Front entgegenzu-

stellen, hielt er für eine Tollkühnheit. Er war überzeugt, über den Haufen gerannt zu werden, bevor ihm von der Hauptarmee Unterstützung zuteil werden konnte. Von dieser Anschauung der Dinge ausgehend, glaubte der Kronprinz auf den frontalen Angriff verzichten und die wirkungsvollere Form des Flankenangriffs auf die in Marschkolonne nach Osten vorausgesetzte französische Armee vorziehen zu müssen. Hierzu erklärte er sich bereit, und es liegt kein stichhaltiger Grund vor, an seiner Ehrlichkeit zu zweifeln. Seine Forderung um Verstärkung durch 30 000 Mann der Schlesischen Armee erscheint unter diesen Verhältnissen völlig gerechtfertigt, umsomehr, als bei der Voraussetzung eines Durchbruches der französischen Armee nach der Elbe die Masse der Schlesischen Armee nördlich der Parthe völlig überflüssig war. Wir haben es also hier wiederum nur mit einem Ausfluß seines zu äußerster Vorsicht neigenden Feldherrntums zu tun, mit jenem Mangel an Kühnheit, der durch das ganze politische und militärische Leben dieses Mannes hindurchgeht. Kein Moment des Feldzuges vermag den Unterschied der Charaktere und der Denkweise des Kronprinzen und Blüchers schärfer an den Tag zu legen: der eine will einer Annahme zuliebe eine Armee von 65 000 Mann in zweite Linie stellen und sie damit möglicherweise dem entscheidenden Kampfe entziehen, der andere zögert im felsenfesten Vertrauen auf die rechtzeitige Hilfe der Hauptarmee nicht einen Augenblick, sich mit seinen schwächeren Kräften in die Lücke zu werfen, um den Napoleon umgebenden Kreis völlig zu schließen und hier einem Durchbruchsversuch eine eherne Mauer entgegenzustellen; der eine berechnet, bevor er einen Entschluß faßt, aufs sorgfältigste alle Aussichten des Erfolges und ist bereit, um sicher zu gehen, sich auch mit geringeren Ergebnissen zu begnügen, der andere strebt nach dem Höchsterreichbaren, nach völliger Vernichtung des Gegners und ist bereit, hierfür seine und seiner Armee Existenz aufs Spiel zu setzen. Aber vergessen dürfen wir bei dem Vergleiche beider Männer das Eine nicht, daß ebenso wie Napoleon auf französischer Seite, so Blücher im Lager der Verbündeten der Einzige war, der diese Kühnheit, dieses Selbstvertrauen und diese unermüdliche Tatkraft besaß, daß die große Masse aller Generale jener Zeit aber völlig wie der Kronprinz dachten, fühlten und handelten.

Kehren wir wieder zur Hauptarmee zurück!

Der Wortlaut des Schwarzenbergschen Angriffsbefehls für den 18. ist uns nicht überliefert, die Absichten des Oberkommandos gehen jedoch

aus der Aufstellung der Armee in der Frühe des 18. klar hervor. Wir ersehen aus ihr, daß der Angriff auf die französische Stellung in sechs Kolonnen erfolgen sollte.

Die 1. Kolonne unter Kommando des Erbprinzen von Hessen-Homburg setzte sich zusammen aus den Korps Colloredo und Merveldt, den Divisionen Bianchi und Weißenwolf und der Kavallerie-Division Nostitz. Von dieser Kolonne sollte die Division Lederer und ein Teil der Division Alois Liechtenstein die Sicherung gegen Connewitz übernehmen und den Angriff vom linken Pleißeufer aus nach Möglichkeit unterstützen, alle übrigen Teile aber von Markkleeberg aus längs der großen Straße gegen Leipzig vordringen.

Die 2. Kolonne unter Befehl des Generals Barclay — Korps Kleist und Wittgenstein und russisch-preußische Garden und Reserven — sollte ihren Angriff gegen die Front Wachau—Liebertwolkwitz richten und nach Wegnahme dieser Dörfer in Richtung auf Probstheida vordringen.

Die 3. Kolonne unter General v. Bennigsen bestand aus der polnischen Reserve-Armee, der Division Bubna, dem Korps Klenau, der preußischen Brigade Zieten und den Kasaken Platows. Sie sollte den feindlichen linken Flügel umgehen und von Fuchshain und Seifertshain aus gegen Zuckelhausen und Holzhausen vordringen.

Die 4. Kolonne bildete die Nordarmee, verstärkt durch die Korps Langeron und St. Priest. Sie sollte die Parthe bei Taucha überschreiten und allmählich die Verbindung mit der Hauptarmee herstellen.

Die 5. Kolonne, der Rest der Schlesischen Armee, war bestimmt, sich gegen die Nordostfront von Leipzig zu wenden.

Die 6. Kolonne unter Feldzeugmeister Graf Gyulai, bestehend aus dem Korps Gyulai, der Division Moritz Liechtenstein und den Detachements Mensdorff und Thielmann, sollte von Klein-Zschocher aus gegen Lindenau vorgehen.

Berechnet man die Verluste der Verbündeten am 16. Oktober, wie es meist geschieht, auf insgesamt 35 000 bis 40 000 Mann und 100 Geschütze, so blieben ihnen für den Tag der Hauptentscheidung noch 295 000 Mann mit etwa 1360 Geschützen.

Nach den langen Regentagen der letzten Wochen mit Freude begrüßt, brach am 18. gegen 9 Uhr die Sonne mit strahlendem Glanze durch die Wolken. Schon vor Tagesanbruch standen die Kolonnen der

Verbündeten zum Vormarsch bereit.*) Die Botschaft des in der Frühe eingetroffenen Grafen Merveldt hatte auf die Entschlüsse des Großen Hauptquartiers keinen Einfluß mehr haben können; einstimmig war man der Auffassung, daß jetzt keine Zeit mehr zum Unterhandeln, daß jede Antwort an den Kaiser daher überflüssig sei.

Als die Truppen der Verbündeten ihren Vormarsch begannen, hatte Napoleon bereits eine fünfstündige Tätigkeit hinter sich. Aus seinem Hauptquartier Stötteritz war er noch in der Dunkelheit nach Probstheida gefahren, um die Besetzung dieses wichtigen Punktes selbst zu überwachen. Von hier aus begab er sich nach Reudnitz, wo er eine lange Unterredung mit Ney hatte, sodann nach Lindenau zu Bertrand, um mit diesem die Einzelheiten seines Marsches nach der Saale zu besprechen. Gegen 8 Uhr kehrte er nach Stötteritz zurück, ritt die inzwischen von den Truppen eingenommenen Stellungen ab und begab sich dann nach der Quandtschen Tabaksmühle unweit Probstheida, wo er fast den ganzen Tag über verblieb.

Inzwischen war der Erbprinz von Hessen-Homburg auf die Nachricht von dem Abzuge des Gegners aus Wachau mit seiner Avantgarde — Division Hardegg — auf Dösen vorgerückt. Der Höhenzug zwischen Dösen und Wachau war von den Franzosen noch schwach besetzt; vor der anrückenden Übermacht wichen sie auf ihre Hauptstellung; Dösen fiel nach heftigem Kampfe in die Hände der Österreicher.

Vom Gros des Erbprinzen folgte der rechte Flügel — die Division Wimpfen — durch Wachau hindurch. Auf den Höhen nördlich und östlich des Dorfes machte Wimpfen Halt, um das Vorgehen der Nachbarkolonnen abzuwarten, so daß es hier zunächst nur zu unbedeutenden Scharmützeln mit den sich überall zurückziehenden französischen Arrieregarden kam.

Der linke Flügel — die Division Bianchi — marschierte währenddessen in Höhe von Markkleeberg auf und rückte dann weiter auf Dölitz vor. Vor dem Orte stieß man auf Teile des Korps Augereau. Ein entschlossener Bajonettangriff warf den Gegner durch Dölitz auf Lößnig. Hier aber begegnete man einem derart heftigen Widerstand, daß ein weiteres Vordringen unmöglich wurde.

Von der Mitte der 1. Kolonne waren Teile der Division Bianchi und Liechtenstein der Avantgarde auf Dösen gefolgt und hatten, von den

*) Hierzu Plan zur Schlacht bei Leipzig, Seite 342.

Fortschritten des linken Flügels ermutigt, kurz entschlossen einen durch Geländehindernisse äußerst erschwerten Angriff gegen das Wäldchen nordöstlich Dösen ausgeführt, der nach heißem Kampfe und unter starken Verlusten auch schließlich glückte.

Diese gegen seinen rechten Flügel erzielten Erfolge der Verbündeten hatten bei Napoleon die Besorgnis erweckt, von der Pleiße abgeschnitten zu werden. Er sandte daher den Marschall Oudinot mit der Division Decouz der Jungen Garde nach den Lößniger Teichen mit dem Auftrage, Lößnig und die verlorenen Stellungen wieder zu nehmen. Das Eintreffen der Jungen Garde gab das Zeichen zur allgemeinen Offensive. Dem gemeinsamen Ansturme der Garde, Poniatowskis und Augereaus mußten die Bataillone Hessen-Homburgs weichen. Der Prinz selbst wurde schwer verwundet, an seiner Stelle übernahm Colloredo den Oberbefehl. Dölitz ging wieder verloren und in starken Kolonnen drangen die Franzosen auch gegen Dösen vor. Die Lage wurde derart bedrohlich, daß Schwarzenberg, der zu dieser Zeit bei Dölitz eintraf, nicht nur das russische Grenadierkorps Rajewski und die 3. Küraſſier-Division nach dem linken Flügel heranbeorderte, sondern auch an Gyulai den Befehl sandte, mit seinem gesamten Korps von Lindenau auf Cröbern abzumarschieren. Bis zum Eintreffen dieser Truppenteile mußte die aus der Reserve vorgezogene Division Weißenwolf das Gefecht zu halten suchen. Bataillonsweise wurde sie nach Dölitz geworfen. Es gelang auch tatsächlich, nach heftigem und verlustreichem Kampfe das Dorf wieder zu nehmen; die Versuche, auf Lößnig vorzudringen, blieben aber nach wie vor vergeblich.

Nicht besser stand es auf dem rechten Flügel der 1. Kolonne. Auch ihn brachten die Garden Oudinots zum Wanken. Die österreichische Artillerie wurde durch Flankenfeuer zum Abfahren gezwungen, Dösen mußte geräumt werden. Glücklicherweise trafen jetzt einige Reserven ein. Sie brachten das Gefecht wieder vorwärts, so daß der vom Monarchenhügel bis Dölitz sich hinziehende flache Höhenzug schließlich den Österreichern verblieb. Von Mittag an scheint die allgemeine Erschöpfung die Franzosen von Angriffen in größerem Maßstabe abgehalten zu haben und der weitere Kampf ausschließlich von der beiderseitigen Artillerie geführt worden zu sein. Er fügte zwar beiden Teilen noch große Verluste zu, vermochte aber die Lage nicht zu ändern.

Die Armee-Abteilung Gyulai traf erst gegen Mittag in der Nähe des Schlachtfeldes ein, ohne noch zur Verwendung zu kommen; die

zur Unterstützung herangezogenen russischen Truppen wurden am Nachmittag wieder in ihre alte Stellung zurückgezogen.

Überblicken wir die Lage der 1. Kolonne um 2 Uhr nachmittags, so sehen wir, daß zwar die durch den voreiligen Angriff hervorgerufenen kritischen Momente des Vormittags überwunden und die Franzosen auf ihre Hauptstellung zurückgeworfen waren, daß es aber anderseits nicht gelungen war, dieser Hauptstellung gegenüber irgendwelche Vorteile zu erringen.

Die 2. Kolonne unter Barclay war gegen 8 Uhr aus der Linie Güldengossa—Universitätsholz angetreten. Die Korps Kleist und Wittgenstein gingen zunächst auf Wachau und Liebertwolkwitz vor. Mit den Österreichern gelang es sehr bald, die Fühlung aufzunehmen, während rechts das schwach besetzte Liebertwolkwitz von den Russen genommen wurde. Etwa in Kanonenschußweite von Probstheida wurde Halt gemacht, um das Herankommen der 3. Kolonne abzuwarten.

Die mit der Umgehung des linken französischen Flügels beauftragte 3. Kolonne hatte den weitesten Weg zurückzulegen; ihr fiel bis zum Eintreffen der Nordarmee auch die Aufgabe zu, die Verbindung mit Blücher herzustellen. Bennigsen hatte die ihm unterstellten Truppen in vier Kolonnen geteilt, von denen die eine den bei Kleinpösna vermuteten linken Flügel des Feindes zurückwerfen, die zweite und dritte den Kolmberg von Norden und Süden angreifen, die vierte endlich das Niederholz säubern und dann die Verbindung mit der Kolonne Barclay herstellen sollte. Als die Division Bubna im Anmarsch auf Kleinpösna gemeldet wurde, setzte sich alles in Vormarsch. Man erkannte sehr bald, daß die Verhältnisse wesentlich anders lagen, als man vorausgesetzt hatte. Die Franzosen hatten das Niederholz und den Kolmberg bereits geräumt, und sie überließen auch Kleinpösna und Baalsdorf den Russen, ohne ernsthaften Widerstand zu leisten. So konnten alle Punkte, die man mit großen Opfern erobern zu müssen glaubte, ohne Mühe besetzt werden. Man behielt trotzdem die weitausgreifende Bewegung bei, um möglichst frühzeitig mit der Nordarmee in Verbindung zu gelangen. Gegen 10 Uhr stand Bennigsen vor der ungefähren Linie Zuckelhausen—Holzhausen—Baalsdorf—Engelsdorf—Sommerfeld.

Um den linken Flügel in gleiche Höhe mit dem rechten zu bringen und den Angriff Barclays auf Probstheida unterstützen zu können, entschlossen sich die beiden linken Kolonnen Bennigsens unter Klenau und Zieten zum Angriff auf die stark besetzten Dörfer Holzhausen und Zuckel-

hausen. Die Artillerie bereitete den Sturm vor. Nach wiederholten Versuchen nahmen die Österreicher, unterstützt durch einen rechts umfassenden Angriff der Russen, Holzhausen, nach heftigem Kampfe auch Zuckelhausen. Weiter ging es gegen die von der Division Gérard besetzten Höhen des Steinberges. Eine entschlossen gerittene Attacke des Kavalleriekorps Sebastiani und der Garde-Kavallerie-Division Walther scheiterte an der festen Haltung der russischen Regimenter und dem rechtzeitigen Eingreifen der russischen Reiterei. Damit wurde auch der Steinberg für die Franzosen unhaltbar; die Division Gérard zog sich, von der Kavallerie Pahlens verfolgt, nach Probstheida zurück. Bis vor Stötteritz und Probstheida erstreckte sich die Verfolgung der russischen Kavallerie. Mehrere Geschütze wurden genommen, auf dem eroberten Steinberg aber fuhr sofort eine starke Artillerielinie auf, die ihr Feuer auf die Stellung Macdonalds zwischen Probstheida und Zweinaundorf eröffnete.

Auf dem rechten Flügel Bennigsens war die Division Bubna inzwischen bis vor das stark besetzte Paunsdorf gelangt. Nach zweistündiger Beschießung durch die Artillerie schritt Bubna zum Angriff, der nach hartem Kampfe das Dorf in seinen Besitz brachte. Sein Gegner Reynier zog sich auf Sellerhausen zurück, machte aber gegen Mittag mit der Division Durutte einen energischen Gegenstoß, der den Österreichern Paunsdorf wieder entriß und sie in die schwierigste Lage brachte. Erst Bülows Eintreffen schaffte hier etwas Erleichterung.

Gegen 2 Uhr hatte also die Kolonne Bennigsen den Feind zwar aus einem Teile seiner vorgeschobenen Stellungen zurückgeworfen, die Dörfer Zweinaundorf, Mölkau und Paunsdorf aber waren noch im Besitze der Franzosen. Zu einem Angriff auf diese wagte Bennigsen offenbar nicht zu schreiten, bevor nicht die Nordarmee in die Lücke zwischen seiner Kolonne und der Schlesischen Armee eingerückt war.

Inzwischen näherte sich nun auch die Nordarmee dem Schlachtfelde. Nach den Befehlen des Kronprinzen sollte das Korps Bülow die Parthe bei Taucha und Graßdorf, Langeron weiter westlich überschreiten, Winzingerode und die Schwedische Armee in zweiter Linie folgen. Gegen 2 Uhr traf die Division Hessen-Homburg gegenüber Paunsdorf ein; die übrigen Teile waren noch im Marsch von und auf Taucha.

Als Blücher von der Zusammenkunft in Breitenfeld zurückkehrte, hatte der Geschützkampf im Süden von Leipzig bereits seinen Anfang genommen. Er befürchtete, daß die Nordarmee durch ihren Marsch

über Taucha viel Zeit verlieren und zu spät in den Gang der Schlacht eingreifen würde und befahl daher dem Grafen Langeron, der vom Kronprinzen mündlich die Weisung erhalten hatte, vorläufig zur Deckung des Marsches der Nordarmee bei Mockau und Plösen stehen zu bleiben, sofort bei Mockau über den Fluß zu gehen. Infolgedessen kam Langeron schon gegen 9 Uhr in Fühlung mit dem Gegner. Seine Artillerie brachte die bei der Theklakirche aufgefahrenen Geschütze Marmonts sehr bald zum Schweigen und zwang die französische Infanterie zum Abzug auf Schönfeld. Er durchschritt hierauf die Parthe und nahm zwischen Mockau und der Theklakirche Stellung, um hier das Eintreffen der Nordarmee abzuwarten.

Währenddessen hatte auch bei den vor der Hallischen Vorstadt verbliebenen Teilen der Schlesischen Armee der Kampf begonnen. Blücher hatte dem General Sacken den Befehl gegeben, die noch vor dem Hallischen Tor von der Division Dombrowski besetzten Gebäude und von Gohlis aus das Rosental anzugreifen. Die Polen verteidigten sich mit gewohnter Standhaftigkeit. Immerhin erkannte aber der hier anwesende Ordonnanzoffizier Napoleons, Oberst Gourgaud, daß die kaum 1500 Mann starke Division sich unmöglich lange gegen die Übermacht würde halten können. Auf seine Meldung von der drohenden Gefahr sandte Napoleon die Division Pacthod der Jungen Garde zur Unterstützung. Mit ihrem Eintreffen um 11 Uhr war an dieser Stelle der Ausgleich der Kräfte hergestellt und ein weiteres Vordringen der Russen unmöglich gemacht.

Auf französischer Seite hatte Marschall Ney infolge der gleichzeitigen Bedrohung von Paunsdorf durch die Division Bubna, von Mockau durch das Korps Langeron und von Taucha durch die Kavallerie Winzingerodes sich veranlaßt gesehen, die Partheline aufzugeben. und die Korps Marmont und Reynier in die Front Schönfeld—Paunsdorf zurückzunehmen; dahinter stand bei Volkmarsdorf als Reserve das Korps Souham, Teile des 3. Kavalleriekorps bei Schönfeld und Stünz.

Zwischen 1 und 2 Uhr begann die Artillerie Langerons von Abtnaundorf aus mit dem Beschießen von Schönfeld, und kurze Zeit später sandte der Kronprinz an Langeron den Befehl, Schönfeld zu nehmen, „es koste, was es wolle."

Auf dem nördlichen Teile des Kampffeldes war es also der Schlesischen Armee noch nicht gelungen, auch nur einen Schritt breit Gelände zu gewinnen, das Korps Langeron dagegen hatte die Parthe über-

schritten und schickte sich bereits an, dem Gegner Schönfeld, den Stützpunkt seines linken Flügels zu entreißen.

Auf dem linken Ufer der Elster war Gyulai in der Morgenfrühe überraschend von den Franzosen angegriffen worden. Es war der von Napoleon befohlene Durchbruch Bertrands, der hier zur Ausführung gelangte. Die Stärke des Angreifers war in dem dichten Nebel nicht zu erkennen und wurde von Gyulai erheblich überschätzt. Da gleich im Anfang seine Vortruppen in Klein-Zschocher eine empfindliche Niederlage erlitten, so zog er sein auf den Höhen zwischen Klein-Zschocher und Schönau stehendes Gros nach dem rechten Flügel zusammen. Die Vereinigung war kaum ausgeführt, als von Schwarzenberg der Befehl einlief, mit dem gesamten Korps nach Cröbern abzumarschieren. Dies geschah. Bei Knauthain erhielt Gyulai zwar die Weisung, vorläufig halten zu bleiben, da die Lage auf dem rechten Pleißeufer eine günstigere Wendung genommen hätte; aber die Straße nach Weißenfels war den Franzosen freigegeben, denn die allein auf dem linken Elsterufer zurückgebliebenen Truppen Liechtensteins, Thielmanns und Mensdorffs hatten selbstverständlich den Marsch Bertrands nicht aufhalten können.

Überblicken wir die Gesamtlage der Verbündeten um 2 Uhr, so sehen wir, daß in dem Kampfe des Vormittags keine wesentlichen Erfolge errungen worden waren. Allerdings hatte man die Franzosen aus ihren vorgeschobenen Stellungen zurückgeworfen, allein Lößnig, Probstheida, Mölkau, Zweinaundorf, Paunsdorf und Schönfeld waren noch in ihrem Besitz, im Norden waren die Angriffe Sackens abgewiesen worden und bei Lindenau hatte Gyulai eine Niederlage erlitten. Die französische Hauptstellung war noch nirgends berührt und die Rückzugsstraße nach Weißenfels frei.

Bei der 1. Kolonne waren auch am Nachmittag alle Versuche, gegen Connewitz vorzudringen, vergeblich. Dösen und Dölitz sowie der mehrfach erwähnte Höhenzug zwischen diesen Dörfern wurden nach wechselvollem Kampfe schließlich von den Österreichern genommen und behauptet, die Franzosen aber aus ihren alten Stellungen hinter den Lößniger Teichen zu vertreiben, erwies sich als unmöglich. Etwas besser gestalteten sich die Verhältnisse auf dem linken Flügel. Nach verzweifeltem Kampfe wurde wenigstens Lößnig genommen; über das Dorf hinaus vorzudringen, war jedoch bei der tapferen Haltung der

Truppen Augereaus und Poniatowskis nicht ausführbar. Auch auf dem linken Elsterufer kam Lederer nicht vorwärts. So waren die Erfolge der 1. Kolonne trotz ihrer Übermacht auch am Nachmittag nur gering. Napoleon hatte die Bedeutung von Connewitz für den Rückzug der Armee richtig erkannt und rechtzeitig so starke Kräfte hierher gezogen, daß es den Österreichern nicht möglich war, an dieser Stelle durchzudringen. Die allgemeine Erschöpfung auf beiden Seiten führte schließlich zu einem hinhaltenden Feuergefecht, das, allmählich immer schwächer werdend, mit Einbruch der Dunkelheit erstarb.

Dem Vorrücken der 2. Kolonne hatte am Vormittage Probstheida Halt geboten. Daß Napoleon diesen wichtigen Stützpunkt aufs äußerste verteidigen würde, bewiesen schon die zahlreichen Batterien, die auf beiden Seiten des Dorfes aufgefahren, und die starken Infanterie- und Kavalleriekolonnen, die hinter dem Dorfe sichtbar waren. Das Dorf eignete sich zur Verteidigung ganz vorzüglich. Es bestand aus einem länglichen Viereck, dessen Saum fast durchweg aus mannshohen, einen Fuß starken Lehmmauern, gebildet wurde. Sie waren für den Angreifer ein um so stärkeres Hindernis, als sie durch mehrere gut aufgestellte Batterien flankiert wurden. Sie zu umgehen war nicht möglich, da das Dorf auf jeder Seite nur einen einzigen Eingang besaß. General Barclay, der diese Schwierigkeiten sehr wohl erkannt hatte, beabsichtigte daher Probstheida erst anzugreifen, wenn die beiden Nachbarkolonnen weit genug vorgerückt wären, um das Dorf umfassend angreifen zu können. Um 2 Uhr nachmittags erhielt er jedoch vom Kaiser Alexander den Befehl zum Sturme, wahrscheinlich um hierdurch den Angriff Bennigsens auf Stötteritz zu erleichtern. Barclay bestimmte zum Angriff die Brigaden Pirch und Prinz August; zu ihrer Unterstützung sollte sich das 2. russische Infanteriekorps bereithalten. Tirailleurs vor der Front, drangen die Bataillone der Brigade Pirch von Süden gegen das Dorf vor. Die Mauern, in welche die Artillerie vergebens Bresche zu legen versucht hatte, wurden überstiegen, der Verteidiger nach heftigem Kampfe aus dem Orte herausgeworfen. Aber das jetzt zu Hilfe eilende Korps Victor zwang die durch den Ortskampf völlig aufgelösten Angreifer nach erbittertem Handgemenge wieder zum Rückzuge. Der von Osten vorstoßenden Brigade Prinz August erging es nicht besser. Schon am Dorfeingang angelangt, erhielt sie ein derart heftiges Kartätschfeuer, daß sie zunächst weiter rückwärts sich wieder ordnen mußte; dann

setzte sie sich, Prinz August von Preußen an der Spitze, von neuem in Bewegung. Zwar gelang es ihr, in das Dorf einzudringen und dieses bis zur Hälfte zu nehmen, eine starke Infanteriekolonne des Korps Lauriston unter General Rochambeau zwang sie aber, das Dorf zum zweiten Male aufzugeben. Zu ihrer Aufnahme wurden die schwachen Reste des Korps Herzog Eugen vorgeworfen; vergeblich, sie erlitten das gleiche Schicksal, da Napoleon nun außer dem Korps Lauriston auch die Division Friant der Alten Garde heranzog. Auf Befehl der Monarchen wurde nunmehr von weiteren Angriffen Abstand genommen, da die jetzt einlaufenden Nachrichten von Fortschritten an anderen Stellen des Schlachtfeldes die Hoffnung erweckten, Probstheida ohne weitere Opfer erlangen zu können; nur die Offensivstöße des Gegners wurden abgewehrt. So hatte also trotz des heroischen Verhaltens der verbündeten Truppen auch die 2. Kolonne in den Kämpfen des Nachmittags keine Erfolge zu erringen vermocht.

Inzwischen hatte die 3. Kolonne Bennigsen, deren Linie infolge des weiten Ausholens nach rechts immer dünner geworden war, sehnsüchtig der Ankunft des Kronprinzen geharrt. Endlich gegen 2 Uhr trafen die ersten Truppen Bülows, die Division Hessen-Homburg, vor Paunsdorf ein, die übrigen folgten. Man einigte sich rasch über die Angriffsabschnitte, für die Paunsdorf die Grenze bilden sollte, so daß Bennigsen sich jetzt Zweinaundorf und Mölkau gegenüber mehr zusammenziehen konnte. Es währte nicht lange, so war Paunsdorf gemeinsam in den Händen der Österreicher Bubnas und der Preußen; fluchtartig wich die Division Durutte auf Sellerhausen zurück.

Schon früher war die württembergische Reiterbrigade Normann zu den Verbündeten übergegangen, jetzt benutzten die beiden sächsischen Brigaden Reyniers einen günstigen Augenblick, um den französischen Fahnen den Rücken zu kehren. Dieser Schritt geschah nicht unvorbereitet. Bereits am Vormittag hatte der Divisionskommandeur General v. Zeschau, der sich seiner Truppen nicht mehr sicher fühlte, Verhaltungsmaßregeln von seinem Könige erbeten. Die Antwort desselben wurde als zweideutig betrachtet. Die Offiziere des sächsischen Kontingents, die der Ansicht waren, daß der König inmitten der französischen Umgebung nicht freier Herr seines Willens sei, glaubten daher am richtigsten zu handeln, wenn sie sich von der doch verlorenen Sache trennten und hierdurch die Reste der Armee dem Vaterlande zu erhalten suchten. Gegen Zeschaus Willen, dem es gelang, noch etwa

600 Mann von ihrem Vorhaben abzuhalten, gingen 3000 Mann, 19 Geschütze zu den Verbündeten über. Sie nahmen jedoch, um die Lage ihres bedrängten Königs nicht noch mehr zu erschweren, an dem ferneren Verlauf des Kampfes keinen Anteil.

Vor Mölkau und Zweinaundorf war unterdessen das Gefecht zum Stehen gekommen, doch gelang es, eine von der französischen Gardekavallerie mit großer Tapferkeit geritteне Attacke abzuwehren. Endlich, gegen 5 Uhr machte sich das Eingreifen der Nordarmee fühlbar. In raschem Anlauf wurden nun von Teilen der Divisionen Hessen-Homburg und Bubna Paunsdorf und Mölkau, nach erbittertem Ringen von den Russen auch Unter-Zweinaundorf genommen. Weiteres Vordringen verhinderte vorerst ein heftiger Kavalleriekampf, der sich zwischen den Reitern Sebastianis, der Garde-Kavalleriedivision Walther und der Kavallerie Bennigsens entwickelte. Nachdem Sebastiani das Feld geräumt hatte, war auch die französische Infanterie gezwungen, auf Stötteritz zurückzugehen.

Während die Russen Unter-Zweinaundorf, Bubna Mölkau eroberten, hatten sich die Österreicher unter Klenau Ober-Zweinaundorfs bemächtigt. Die Wegnahme dieses Dorfes scheint keine besonderen Schwierigkeiten gemacht zu haben. Um so größer waren sie bei Stötteritz, gegen das sich Klenau nunmehr wandte. Stötteritz besaß eine für die Verteidigung ungemein günstige Lage. Das Vorgelände wurde von Probstheida aus flankiert, das Dorf war im Süden und Osten von Lehmmauern, Hecken und Gräben umgeben, es war seiner Wichtigkeit entsprechend stark besetzt, eine zahlreiche Artillerie hier vereinigt. Da aber von seinem Besitz die Wegnahme Probstheidas abhing, so ließ sich Klenau durch alle diese Hindernisse nicht abschrecken. Er setzte sich an die Spitze der Angriffskolonnen und führte sie persönlich zum Sturm vor, kam aber dabei in ein derart vernichtendes Kartätschfeuer aus Front und Flanke, daß er sofort den Rückzug auf Zweinaundorf antreten mußte. Die Franzosen begnügten sich nicht mit diesem Erfolge, sondern gingen, nachdem ihre Artillerie Zweinaundorf in Brand geschossen hatte, zum Gegenstoß vor, der aber, wohl infolge der einbrechenden Dunkelheit, ergebnislos verlaufen zu sein scheint. Am späten Abend vereinigte Klenau seine Truppen zwischen Zweinaundorf und Zuckelhausen.

So hatte also auch die 3. Kolonne entscheidende Erfolge nicht aufzuweisen. Der Feind hatte sich ihr gegenüber in seiner Stellung be-

hauptet und nur die Vorposition geräumt, auch diese erst nach ehrenvollem Widerstand.

Nur die Nordarmee hatte allmählich nach vorwärts Raum gewonnen. Durch die Wegnahme Paunsdorfs war der rechte Flügel Marmonts entblößt worden; er mußte infolgedessen in die Linie Sellerhausen—Schönfeld zurückgenommen werden. Aber auch Sellerhausen war dem unablässig drängenden Gegner gegenüber nicht zu halten und mußte schließlich geräumt werden. Damit war auch die neue Stellung Marmonts in der rechten Flanke gefährdet, die Wiedereroberung von Sellershausen daher für die Franzosen eine Notwendigkeit. Ney beauftragte hiermit die Divisionen Delmas und Durutte. Ihrer Übermacht gelang es auch, die schwachen Kräfte der Verbündeten wieder zurückzudrängen, Sellerhausen und Stünz wieder zu besetzen. Schon aber waren allmählich weitere Teile der Nordarmee in dem Raum zwischen Paunsdorf und der Parthe eingetroffen, zuerst die Division Borstell, dann die Division Krafft, die Kavallerie Winzingerodes und endlich in zweiter Linie die Schwedische Armee, so daß um 4 Uhr nachmittags der Ring um Leipzig geschlossen war.

Inzwischen hatte ein heißer Kampf um Schönfeld begonnen. Seiner Wegnahme durch das Korps Langeron stellten sich nicht geringere Schwierigkeiten entgegen als derjenigen Probstheidas. Das Dorf war rechts durch die sumpfige Parthe-Niederung geschützt, hatte nur wenige, stark verbarrikadierte Eingänge, der Saum bestand aus dichten Hecken und Lehmmauern, durch welche Schießscharten geschlagen waren und die durch einzelne vorspringende massive Gebäude gut flankiert wurden, an allen geeigneten Punkten standen Geschütze, die eine Annäherung erschwerten. Trotzdem gelang es kurz nach 2 Uhr dem Korps Kapzewitsch, etwa bis in die Mitte des Dorfes vorzudringen, ohne es aber den mit stark überlegenen Kräften ausgeführten Gegenstößen der Franzosen gegenüber behaupten zu können. Erst die Eroberung von Paunsdorf ermöglichte es, das Dorf flankierend zu beschießen und von mehreren Seiten gleichzeitig anzugreifen. Langeron zog frische Truppen vor, ließ seine Artillerie kräftig wirken und warf um 4½ Uhr die Divisionen Marmonts mit dem Bajonett aus dem an allen Ecken brennenden Schönfeld heraus und auf Reudnitz zurück.

Noch hatte Ney 1½ Divisionen des III. Korps in Reserve. Er zögerte nicht, sie einzusetzen. Ihrem Ansturm gelang es, obwohl Ney und Souham gleich anfangs schwer verwundet wurden, Schön-

feld noch einmal den Russen zu entreißen. Doch der Umschwung der Lage war nicht von langer Dauer. Auf Befehl des Kronprinzen gingen 80 Geschütze der Korps Wintzingerode und Stedingk in Stellung und unter ihrem Feuer warf Langeron nochmals sein ganzes Korps geschlossen dem Feinde entgegen. Dieser Übermacht gegenüber vermochten die Franzosen Schönfeld nicht zu behaupten, und mit einem Verluste von über 5000 Mann flutete das III. Korps um 6 Uhr auf Reudnitz zurück. Erst gegen 9 Uhr abends erstarb hier allmählich das Gefecht.

Bei Paunsdorf hatte Bülows Artillerie gegen 5 Uhr die Feuerüberlegenheit erlangt, so daß um 5½ Uhr, gleichzeitig mit dem Sturme Bennigsens auf Mölkau und Zweinaundorf, auch Stünz und Sellerhausen angegriffen und genommen werden konnten. Die Franzosen zogen sich mit einbrechender Dunkelheit bis zum Gabelpunkt der Straßen nach Taucha und Wurzen zurück.

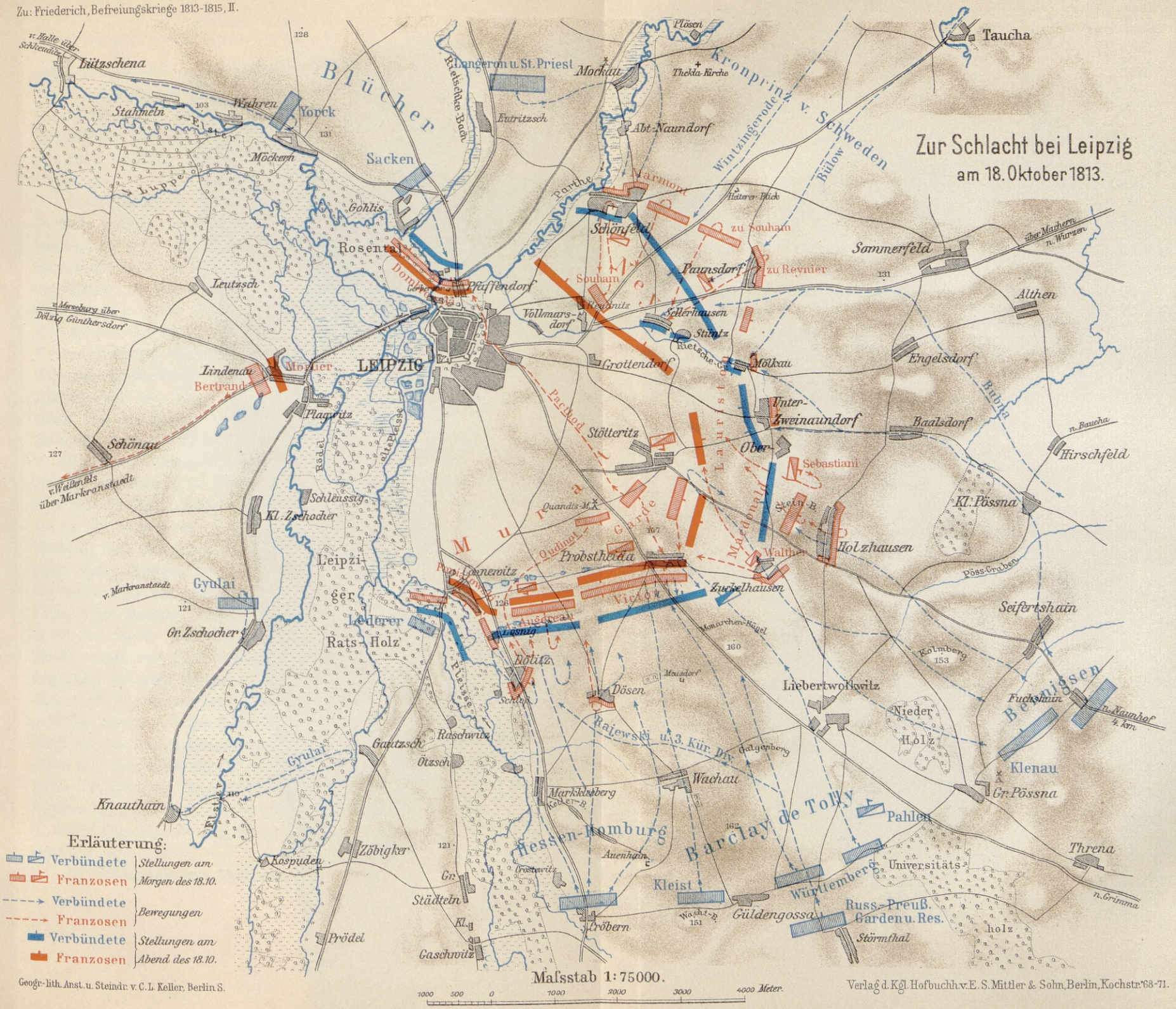
Trotz der erdrückenden Übermacht, über die der Kronprinz von Schweden verfügte, waren seine Erfolge verhältnismäßig gering geblieben. Sie beschränkten sich im großen und ganzen auf das Zurückdrängen des Gegners um einige tausend Meter und auf Wegnahme der Dörfer Schönfeld, Sellerhausen und Stünz.

Im Norden von Leipzig hatte Sacken seine Angriffe gegen das Rosental und Pfaffendorf vergeblich erneuert. Pfaffendorf wurde zwar vorübergehend genommen, ging aber wieder verloren; der hin- und herwogende Kampf endete in der Dunkelheit, ohne die beiderseitige Lage zu verändern.

Als gegen Abend von der Hauptarmee die Nachricht einlief, daß der Feind auf Merseburg und Weißenfels abzumarschieren scheine, befahl Blücher dem Korps York, sich durch einen Nachtmarsch in den Besitz der Übergänge von Merseburg und Halle zu setzen und dem Feinde auf seinem Rückzuge möglichst Abbruch zu tun. Das Korps trat, verstärkt durch zwei Kasaken-Regimenter Sackens und die übergegangene sächsische Kavallerie-Brigade, um 8 Uhr seinen Marsch nach Schkeuditz an, setzte denselben die ganze Nacht hindurch fort und traf um 7 Uhr morgens mit der Reservekavallerie und der Division Horn bei Halle, mit der Division Hünerbein bei Bruckdorf und Burgliebenau ein.

Von den Truppen Gyulais hatten auf die Nachricht, daß die französische Armee den Rückzug auf Merseburg und Weißenfels an-

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815, II.


Zur Schlacht bei Leipzig
am 18. Oktober 1813.
Blücher
Kronprinz v. Schweden
Wintzingerode
Bülow
Taucha
Plösen
Thekla-Kirche
Mockau
Abt-Naundorf
Eutritzsch
Paunsdorf
zu Reudnitz
Sommerfeld
Althen
Engelsdorf
Baalsdorf
Hirschfeld
Kl. Pössna
Holzhausen
Seifertshain
Liebertwolkwitz
Fuchshain
Klenau
Gr. Pössna
Pahlen
Threna
Universitäts-holz
Russ.-Preuß. Garden u. Res.
Störmthal
Güldengossa
Kleist
Barclay de Tolly
Württemberg
Hessen-Homburg
Wachau
Markkleeberg
Auenhain
Dösen
Probstheida
Zuckelhausen
Connewitz
Lößnig
Holz
Rats-Holz
Lederer
Leipziger
Gr. Zschocher
Kl. Zschocher
Schleussig
Plagwitz
Lindenau
LEIPZIG
Reichel
Lützschena
Stahmeln
Wahren
Yorck
Möckern
Luppe
Sacken
Gohlis
Rosental
Leutzsch
Schönau
Gyulai
Knauthain
Zöbigker
Kospuden
Prödel
Gaschwitz
Städteln
Gautzsch
Raschwitz
Otzsch
Crostewitz
Dölitz
Schönefeld
Souham
Reudnitz
Vollmarsdorf
Sellerhausen
Stünz
Grottendorf
Mölkau
Inter-Zweinaundorf
Ober-
Stötteritz
Partheland
Partheland
Partheland

getreten habe, die in Weißenfels zurückgelassenen schwachen österreichischen Detachements die Stadt sofort geräumt. Gyulai selbst begnügte sich damit, die Kavallerie Mensdorffs und Thielmanns den französischen Marschkolonnen so nahe wie möglich folgen zu lassen; mit seinen eigenen Truppen marschierte er um 2 Uhr nachts nach Pegau ab.

Damit haben wir die Schilderung der Ereignisse des 18. Oktober zu Ende geführt. Fassen wir die Ergebnisse der Schlacht kurz zusammen, so ergibt sich folgendes Bild: auf der Linie Connewitz—Probstheida hatte Napoleon auch am 18. alle Angriffe der Verbündeten abgeschlagen und seine Stellung fast unverändert behauptet, im Zentrum und auf dem linken Flügel hatte er seine Vorposition, die Dörfer Zuckelhausen, Holzhausen, Zweinaundorf, Mölkau, Paunsdorf, Stünz, Sellershausen und Schönfeld, verloren und war auf die Hauptstellung Stötteritz—Crottendorf—Reudnitz zurückgedrängt worden; nördlich von Leipzig war die Lage völlig verändert, bei Lindenau endlich waren die Verbündeten geschlagen und der Weg zu Saale für die Franzosen frei; die Entscheidung war also noch nicht gefallen.

Napoleons Standpunkt war den größten Teil des Tages über auf dem Thonberg in der Nähe der von Kugeln durchlöcherten Quandtschen Tabaksmühle. Welche Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen ihn in den verschiedenen Phasen der Schlacht bewegten, ist leider der Nachwelt nicht überliefert. Zweimal begab er sich nach dem Schlüsselpunkt seiner Stellung bei Probstheida. Als um 2 Uhr der Kampf um dieses Dorf am heißesten tobte, befand er sich fast in vorderster Linie, seine Truppen anspornend, Verstärkungen herbeiführend und die Lücken füllend. Auf die Nachricht von dem Übergange der Sachsen ritt er eiligst nach dem linken Flügel. Auf seine Veranlassung erfolgte hier die große Attacke der Gardekavallerie. Bereits um 11 Uhr früh waren die vorbereitenden Anordnungen zum Rückzuge von ihm getroffen worden. Gegen 5 Uhr war er, ermüdet von einer schlaflosen Nacht und den Anstrengungen des Tages, auf einem hölzernen Schemel neben dem Wachtfeuer sitzend, eingeschlafen. Durch eine zischend in das Feuer einschlagende Kartätschkugel aufgeweckt, diktierte er mit gewohnter Ruhe die Befehle für den Rückzug und ritt dann gegen 6½ Uhr in Begleitung Murats nach Leipzig, wo er im Hotel de Prusse am Roßmarkt übernachtete.

Die Monarchen von Rußland und Preußen, zu denen sich am

Nachmittag auch der Kaiser von Österreich gesellt hatte, waren mit dem Fürsten Schwarzenberg den ganzen Tag über auf der heute „Monarchenhügel" genannten kleinen Anhöhe bei Meusdorf verblieben, von wo sie einen großen Teil des Schlachtfeldes übersehen konnten. Gegen 6 Uhr abends versammelte Schwarzenberg alle in der Nähe befindlichen Generale, um ihnen die Befehle für den nächsten Tag zu erteilen. Um dieselbe Zeit fuhr Kaiser Franz nach Rötha zurück, während Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm noch bis 8 Uhr auf dem Schlachtfelde weilten. Die weit verbreitete Legende, wonach die drei Monarchen am Abend knieend Gott für den errungenen Sieg gedankt hätten und alle in der Nähe befindlichen Truppen diesem Beispiel gefolgt wären, entbehrt jeglicher historischen Begründung.

Die größte Schlacht der Weltgeschichte war geschlagen. Zwölf Stunden lang hatte sich eine halbe Million Krieger fast aller europäischen Nationen in hartnäckigstem Kampfe gegenübergestanden, mehr als fünfzigtausend tapfere Soldaten hatten mit ihrem Blute den Erdboden gerötet, den am Abend die Flammen von zwölf brennenden Dörfern erhellten, und dennoch war die Entscheidung nicht gefallen, nur näher herbeigerückt. Wenn wir bedenken, daß die Verbündeten am 18. Oktober den Vorteil eines umfassenden Angriffs besaßen, daß sie über eine Überlegenheit von 135 000 Mann verfügten, daß sie den höchstens 650 Geschützen der Franzosen etwa die doppelte Zahl entgegenstellen konnten, so wird es uns klar, daß dieser unbefriedigende Schlachterfolg nur durch grobe Fehler und Unterlassungen der Führung herbeigeführt sein konnte.

Während sich Napoleon noch am 16. Oktober in der taktischen Offensive befand, war er am 18. völlig in die Defensive zurückgeworfen, er kämpfte nur noch um die Sicherung seines Rückzuges. Die Verbindung der französischen Armeee mit der Elbe, die am 17. Oktober noch bestanden hatte, war am 18. früh bereits aufgegeben, die Rückzugslinie auf die Straße nach Erfurt verlegt. Da Napoleon in dieser Richtung nur die einzige Straße über Lindenau zur Verfügung stand, so blieb ihm bei der Nähe des Feindes an dem langen Rückzugsdefilee nichts anderes übrig, als in einer für seine Kräfte unverhältnismäßig langen Frontlinie von fast zwei Meilen Ausdehnung die Bedrohung dieser Rückzugslinie abzuwehren. Seine Aufstellung mußte der Über-

zahl seiner Gegner gegenüber allmählich die Form einer Kreislinie annehmen. Gelang es den Verbündeten, diesen Kreis auch nur an einer einzigen Stelle zu durchbrechen, so war damit der Rückzug der Armee auf äußerste gefährdet.

Machen wir uns diese Lage Napoleons klar, so ergibt sich hieraus von selbst das Verfahren, das die Verbündeten am 18. Oktober einzuschlagen hatten. Sie mußten ihre bedeutende numerische Überlegenheit dazu benutzen, an einem für den Rückzug des Feindes besonders empfindlichen Punkte mit überwältigender Übermacht vorzudringen, während sie an den übrigen Stellen der Kreislinie den Kampf so zu führen hatten, daß ein Abziehen von Kräften nach der bedrohten Stelle für Napoleon unmöglich wurde. Darüber sich klar zu werden, wo die empfindlichsten Punkte der französischen Stellung lagen, hatte man am 17. Zeit genug. Am 17. Oktober standen die Franzosen der Hauptarmee gegenüber noch auf der Linie Dölitz—Wachau—Liebertwolkwitz—Kolmberg, im Norden von Leipzig aber klopfte die Schlesische Armee bereits an die Tore der Hallischen Vorstadt, stand also somit schon in unmittelbarer Nähe der Rückzugsstraße. Wenn die vom Fürsten Schwarzenberg für den 18. ausgegebene Angriffsdisposition diesen letzteren Umstand nicht berücksichtigte, so kam dies daher, daß ein straffer Oberbefehl über die Gesamtstreitkräfte nicht vorhanden war, und daß selbst die Monarchen nicht daran dachten oder es nicht wagten, den Kronprinzen von Schweden bestimmt anzuweisen, so früh als möglich und auf dem kürzesten Wege sich gegen den für die Franzosen gefährlichsten Punkt zu wenden. Wäre der Kronprinz um 5 Uhr früh von Breitenfeld aufgebrochen und hätte er die Parthe statt bei Taucha da überschritten, wo das Korps Langeron auf Befehl Blüchers überging, so konnten die Schlesische und die Nordarmee schon gegen 11 Uhr sich im Kampfe mit den Truppen des Marschalls Ney befinden. Es standen dann 90 000 Mann gegen die höchstens 36 000 Mann Neys, ein Zahlenverhältnis, das Napoleon sehr bald genötigt haben würde, seine gesamten Reserven nach der Parthe zu werfen. Damit wäre allerdings ein Vordringen des Kronprinzen unmöglich, dafür aber der Angriff der Hauptarmee gegen die Stellung Lößnig—Probstheida wesentlich erleichtert und weniger verlustreich geworden. Gelang es, die französische Stellung bei Probstheida zu durchbrechen, so war ein Rückzug der Armee nach Lindenau kaum mehr möglich und es blieb Napoleon nur noch der Durchbruch in Richtung auf Taucha.

Bei der bedeutenden Übermacht der Verbündeten konnte Napoleon im Ernste aber kaum hoffen, seine immer noch 160 000 Mann starke Armee zwischen zwei so starken Gegnern hindurch nach der Elbe zu führen.

Die Angriffsdisposition Schwarzenbergs für die Hauptarmee ging einfach aus der Stellung hervor, die ihre einzelnen Teile am Abend des 17. einnahmen. Dies war natürlich und folglich auch richtig. Freilich konnte man auch hier den großen Endzweck und eine unmittelbare Einwirkung gegen die Rückzugslinie des Feindes mehr in Betracht ziehen. Verstärkte man beispielsweise die Kolonne des Erbprinzen von Hessen-Homburg durch die gesamten russisch-preußischen Garden, so wäre es wohl möglich gewesen, den Gegner aus seiner Stellung hinter den Lößniger Teichen zu vertreiben und Connewitz ernsthaft zu bedrohen. Napoleon hätte ohne Zweifel einem Durchbruchsversuch der Verbündeten in Richtung auf Connewitz den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt, aber er war dann wiederum gezwungen, seine Reserven von Probstheida nach dieser Seite zu ziehen, die Wegnahme Probstheidas wäre hierdurch den Korps Wittgenstein und Kleist möglich gemacht und die französische Stellung damit unhaltbar geworden.

Daß bei den ausgedehnten Raumverhältnissen die Führer der einzelnen Kolonnen nach eigener Einsicht handeln mußten, daß infolgedessen der Einklang der Bewegungen häufig zu vermissen war, erscheint begreiflich und kann dem Oberkommando nicht zur Last gelegt werden. So war der Angriff des Erbprinzen von Hessen-Homburg auf die Linie Dösen—Dölitz entschieden verfrüht; er schuf auf dem linken Flügel der Verbündeten eine derart bedenkliche Lage, daß Schwarzenberg gleich von Anfang an zu den übereiltesten Maßnahmen veranlaßt wurde. Die Abberufung Gyulais von Lindenau läßt sich von militärischem Standpunkte unmöglich rechtfertigen. Man kann sich denn auch bei derartig unüberlegten, aus den Eingebungen des Augenblicks entsprungenen Maßnahmen nicht wundern, wenn eine spätere Zeit die Behauptung aufstellte, daß hier die Diplomatie die Hand im Spiel gehabt hätte und daß man Napoleon absichtlich den Rückzug nach dem Rhein offen lassen wollte, eine Ansicht, für deren Berechtigung sich aber nirgends Anhaltspunkte finden lassen.

Während so auf dem linken Flügel der Verbündeten die Schlacht einen nicht gerade hoffnungsvollen Anfang genommen hatte, war man im Zentrum bei Probstheida auf unüberwindlichen Widerstand gestoßen. Probstheida war der Schlüssel der ganzen französischen Aufstellung.

Fiel es in die Hände der Verbündeten, so waren die beiden Flügel in der Flanke gefaßt und sie mußten an Leipzig zurückgezogen werden. So günstig aber die örtlichen Verhältnisse Probstheidas für eine Verteidigung waren und so viel auch Napoleon getan hatte, seine Verteidigungsfähigkeit zu erhöhen, so war es doch zu nehmen, wenn man nur taktisch richtig verfuhr. Machten die Verbündeten von ihrer artilleristischen Überlegenheit Gebrauch, und richtete die Artillerie ihr Feuer konzentrisch nicht bloß auf die feindlichen Geschütze, sondern auch auf die dicht hinter dem Dorfe stehenden Reserven, so kamen diese in ein Kreuzfeuer, das sie kaum lange auszuhalten imstande gewesen wären. Ging man dann nach Niederkämpfung der Artillerie zum Angriff vor, nicht mit ein paar schwachen Brigaden und gegen das Dorf allein, sondern in mehreren starken Kolonnen auch gegen die zu beiden Seiten und rückwärts stehenden Teile der Korps Victor und Lauriston, so war in Anbetracht der Übermacht, die von Seiten der Verbündeten entwickelt werden konnte, ein Erfolg nicht allein denkbar, sondern sogar wahrscheinlich. Von dem allen aber geschah nichts, und so war der furchtbare Kampf vergeblich und Probstheida blieb in den Händen der Franzosen.

Der Angriff auf Probstheida konnte der 2. Kolonne wesentlich erleichtert, ja der Feind konnte sogar zum freiwilligen Räumen des Dorfes veranlaßt werden, wenn es der Kolonne Bennigsen nach der Einnahme von Zuckelhausen und Holzhausen gelang, Zweinaundorf zu nehmen, gegen Stötteritz vorzudringen und hierdurch Probstheida in der Flanke zu fassen. Dies wäre möglich gewesen, wenn Bennigsen seine Kräfte zusammengehalten und nicht bis Paunsdorf ausgedehnt hätte. Wir wissen, daß er hierzu durch das späte Eintreffen der Nordarmee veranlaßt wurde und es für nötig hielt, der französischen Armee den einzigen Ausweg nach der Elbe zu verschließen, eine Auffassung, die naheliegend war und verzeihlich ist. So kommen wir immer wieder darauf zurück, daß dem späten Eingreifen des Kronprinzen allein die mangelhaften Erfolge des Tages zuzuschreiben sind.

Trotz aller dieser Fehler der Führung war am Abend der linke Flügel der Franzosen geschlagen und bis in die unmittelbare Nähe Leipzigs zurückgedrängt, der rechte Flügel und die Mitte hatten sich nur mit äußerster Anstrengung behauptet. Viel hat also an einem vollständigen Siege nicht gefehlt. Man hat berechnet, daß fast 100 000 Mann der Verbündeten und über 100 Geschütze nicht zur Ver-

wendung gekommen sind, während Napoleon höchstens noch 10 000 bis 12 000 Mann intakter Truppen besaß. Setzten die Verbündeten diese Kräfte am richtigen Orte und zur rechten Zeit ein, so mußte Napoleon schon am 18. auf Leipzig zurückgeworfen werden.

Über die Maßnahmen Napoleons haben wir hier nur wenig hinzuzufügen. Wir haben den Entschluß des Kaisers, den Kampf am 18. fortzusetzen psychologisch zu erklären gesucht. Bei seiner Hartnäckigkeit, nicht einen Schritt zurückzuweichen, solange er noch irgend eine Möglichkeit des Erfolges zu besitzen glaubte, ist dieser Entschluß erklärlich, wenn auch, vom militärischen Standpunkte betrachtet, unentschuldbar. Hätte Napoleon noch am Abend des 17. den Rückzug eingeleitet, so konnte in der Frühe des 18. schon ein beträchtlicher Teil der Armee auf dem linken Elsterufer sich befinden, auch der Rest unter dem Schutze einer Leipzig besetzenden starken Nachhut unbehelligt nachfolgen. Die Tapferkeit seines Heeres und die Furcht vor seinem Namen hätten ihm die Bahn freigemacht, der Rückzug hätte sich geordneter vollzogen und Napoleon hätte die Saale um 50 000 Mann stärker erreicht, ungebeugt und immer noch achtunggebietend. So müssen wir die Annahme der Schlacht am 18. Oktober als eine Verblendung bezeichnen, die nur dadurch erklärt zu werden vermag, daß Napoleon in fatalistischem Glauben an seinen Stern auf das Eintreten unvorherzusehender Glücksfälle oder auf die Annahme seiner durch Merveldt übermittelten Friedensvorschläge rechnete.

In den einzelnen Maßnahmen Napoleons zeigte sich nochmals seine ganze Meisterschaft in der Leitung einer Schlacht. Die gewählte Stellung war vorzüglich. Die Vorteile des Geländes wurden in meisterhafter Weise ausgenutzt. In der guten Aufstellung der Artillerie und in ihrer bei weitem größeren Treffgenauigkeit läßt sich die ungleich bessere Ausbildung dieser Waffe erkennen. Sie hielt denn auch trotz ihrer Minderzahl standhaft das Feld, und ihr hauptsächlich war es zuzuschreiben, daß die Angriffe der Verbündeten auf Connewitz, Probstheida und Stötteritz scheiterten. In der Dorfverteidigung verriet die französische Infanterie wieder ihre oft bewiesene Überlegenheit. Auch die Kavallerie entwickelte trotz der schlechten Beschaffenheit der Pferde eine ungemein rege Tätigkeit, die um so erfolgreicher war, als die Verbündeten ihre Überlegenheit in dieser Waffe nirgends zur Geltung brachten. So wurde der Tag von Leipzig zu einem Ruhmestag auch der französischen Armee, und selbst der Feind mußte mit Hochachtung

und Bewunderung auf diese marschmüden und entkräfteten Truppen blicken, die der Bedeutung des Kampfes sich bewußt, an dem Sieg verzweifelnd, aber ihres alten Kriegsruhmes eingedenk, wie in einem Taumel befangen sich auf den Gegner stürzten und ihm jeden Schritt nach vorwärts streitig machten. Daß alle diese heldenmütigen Anstrengungen vergeblich sein mußten, war bei dem beiderseitigen Stärkeverhältnis von vornherein klar. Um so befremdlicher erscheint es daher, daß in den französischen Geschichtswerken auch heute noch der Mißerfolg des Tages einzig und allein dem Übergange der Sachsen und Württemberger und dem Mangel an Munition zugeschrieben wird, als wenn in dem Kampfe solcher Massen, wie sie bei Leipzig auftraten, ein Mehr oder Weniger von 3000 bis 4000 Streitern, oder der Verlust von 20 Geschützen eine Bedeutung besessen, oder als wenn der Besitz der größten Munitionsvorräte eine Besserung der militärischen Lage hätte herbeiführen können.

Mit dem Einbruch der Dunkelheit war die Völkerschlacht entschieden, mit ihr der Feldzug in Deutschland, der Kampf um die Vorherrschaft in Europa. Deutschland mußte von den Franzosen geräumt werden, wie vor einem Jahre Rußland.

Die vom Fürsten Schwarzenberg für den 19. erlassenen Befehle lauteten einfach dahin, daß die Armee in fünf Kolonnen gegen Leipzig vorrücken und die Stadt stürmen solle. Für die Störung des feindlichen Rückzuges geschah nur wenig. In der Freude über den errungenen Sieg und in der sicheren Erwartung eines dritten blutigen Schlachttages verschob man alle Maßnahmen zur Verfolgung des Gegners auf den folgenden Tag und glaubte vor der Hand genug getan zu haben, wenn man Yorck auf Halle und Merseburg, Gyulai, Liechtenstein, Thielmann, Mensdorff und das nunmehr vom Feldmarschall-Leutnant Lederer kommandierte Reservekorps auf Pegau dirigierte. Die allgemeine Erschöpfung der Truppen diente als Entschuldigung für diese geringe Tatkraft, die zwar menschlich begreiflich, vom militärischen Standpunkte aber unverzeihlich war.

Den Befehlen Schwarzenbergs entsprechend setzten sich die nach Pegau bestimmten Truppen in der Nacht in Marsch, während die anderen die erforderlichen Vorkehrungen für den nächsten Tag trafen. Die finstere Nacht und der ihr folgende neblige Morgen sowie ein vorzüglich gehandhabter Sicherungsdienst der Franzosen erleichterten dem

Feinde einen unbemerkten Abzug, so daß das Verlassen der Stellungen bei Probstheida, Stötteritz und Connewitz erst gegen Morgen bekannt wurde.

Napoleon hatte nach seinem Eintreffen in Leipzig sofort mit der Vervollständigung der für den Rückzug gegebenen Anordnungen begonnen. Er mochte jetzt wohl einsehen, daß es eine Torheit war, ihn nicht schon am Tage vorher angetreten zu haben. Jetzt war er schwierig, da die beste Straße, die zur Verfügung stand, vielleicht schon von der bayerischen Armee bedroht war. Auf jeden Fall war die Zeit jetzt kostbar, keine Minute zu verlieren. Und so wurden denn sofort Ordonnanzoffiziere zu den Stäben der verschiedenen Korps mit dem Befehle entsendet, den Marsch der Truppen, der Artillerie und der transportfähigen Verwundeten die ganze Nacht hindurch möglichst zu beschleunigen. Nochmals werden genaue Anweisungen über die innezuhaltende Ordnung und die Reihenfolge des Abmarsches erlassen und die Korps bezeichnet, welche die Verteidigung Leipzigs zu übernehmen hatten. Sobald die Verhältnisse es gestatteten, sollten auch sie nacheinander abmarschieren, Marschall Macdonald dann mit dem VII., VIII. und XI. Korps die Nachhut bilden und versuchen, die Stadt noch 24 Stunden zu halten. Nach dem Abzug der letzten Teile der Armee sollte die nach Lindenau führende Brücke gesprengt werden.

Nachdem diese nächstliegenden Anordnungen getroffen sind, schweift der Blick des Kaisers weiter. An General Bertrand, der am Abend Weißenfels erreicht haben mußte, geht ein Kurier ab mit dem Befehl, die Saaleübergänge zu sichern und an allen geeigneten Punkten der Rückzugsstraße Lebensmittel für die Armee bereitstellen zu lassen. Derselbe Kurier sollte dann dem Marschall Kellermann in Mainz Nachrichten über die Ereignisse bei der Armee bringen, sowie Anweisungen über die Zurückberufung aller im Marsche zu dieser befindlichen Ersatzmannschaften, schließlich auch Direktiven über die sofortige Einberufung der Nationalgarde und über die Organisation der Verteidigung Frankreichs. An die Kommandanten von Erfurt und Würzburg geht die Weisung, diese Plätze aufs eiligste zu verproviantieren. Marschall St. Cyr in Dresden erhält Vollmacht, „sich auf irgend eine Art aus seiner Lage zu ziehen, Torgau und Wittenberg in eine Kapitulation einzubeziehen, jedoch nur unter der Bedingung freien Abzuges aller Truppen einschließlich der Kranken". Die Kommandanten von Wit-

tenberg und Torgau erhalten die Weisung, abzuwarten, was aus den in Dresden verbliebenen Truppen geworden wäre, da Marschall St. Cyr Befehl habe, in der Kapitulation auch die Besatzungen ihrer Festungen einzuschließen. Wären sie gezwungen, selbständig zu handeln, so hätten sie freien Abzug mit Waffen und Munition zu verlangen, und falls dieser nicht bewilligt würde, sich entsprechend den militärischen Vorschriften bis zum äußersten zu verteidigen. Schreiben ähnlichen Inhalts gehen an Marschall Davout in Hamburg und an die Kommandanten sämtlicher Weichsel- und Oderfestungen. Wir sehen, der Kaiser denkt an alles und wir können nicht umhin, auch hier wieder die Ruhe des Geistes zu bewundern, mit der er inmitten des Zusammenbruches seiner Herrschaft in Deutschland seine Befehle gibt, um wenigstens das zu retten, was noch zu retten war.

Mit Einbruch der Dunkelheit hatte der Rückzug der Armee auf und aus Leipzig begonnen. Durch vier Tore strömten die Truppen in die Stadt, durch ein einziges mußten sie diese wieder verlassen. Daß hierbei nicht immer die nötige Ordnung gewahrt bleiben konnte, kann nicht wundernehmen. Die Dunkelheit brachte es mit sich, daß die auf verschiedenen Wegen nach dem Ranstädter Tor zueilenden Kolonnen sich vielfach kreuzten und gegenseitig im Marsche hinderten. Zerbrochene Wagen, stürzende Pferde, verlassene Equipagen und andere bei einem überhasteten Rückzuge unvermeidliche Hemmnisse erhöhten die Verwirrung, die sich zur höchsten Unordnung steigerte, als die Kavallerie und Artillerie ihren Marsch antraten und rücksichtslos alles überritten und überfuhren, was sich ihnen hindernd in den Weg stellte. Als sich gegen Morgen die Infanterie in Bewegung setzte, beleuchtete wenigstens der aufgehende Mond den Weg und ermöglichte es, daß die Reste der Korps Victor, Augereau und Lauriston ihren Abzug ungehindert ausführen konnten. Versprengte der verschiedensten Truppenteile und zahlreiche aus Ermattung und Hunger Zurückgebliebene schlossen sich mit Tagesanbruch einzeln oder in ungeordneten Haufen den abmarschierenden Truppen an und gaben dem Zuge das Bild der Auflösung aller Zucht und Ordnung. Grauenhaft war das Los der nach Tausenden zählenden Verwundeten, die in wirren Haufen auf den freien Plätzen lagerten oder längs der Straße zusammengebrochen waren. Ohne Verband und ohne Nahrung verbrachten sie die Nacht, viele von ihnen wurden in der Dunkelheit rücksichts- und mitleidlos überfahren oder überritten.

Um 2 Uhr früh begannen die zur Verteidigung der Stadt bestimmten Korps ihre vorgeschobenen Stellungen zu verlassen und sich auf die Umfassung der Vorstädte von Leipzig zurückzuziehen. Als der Tag graute, war alles beschäftigt, so gut als es die Kürze der Zeit zuließ, die Stadt zur Verteidigung einzurichten. Die Verteidigungsfähigkeit des Saumes der Vorstädte war im allgemeinen recht gut; doch konnte es nicht ausbleiben, daß bei dem Mangel einer einheitlichen Leitung, bei der Dunkelheit und der Eile, mit der gearbeitet werden mußte, mancher wichtige Punkt zu schwach besetzt wurde, während an anderen Stellen die zur Verstärkung erforderlichen Mittel fehlten.

Als die Verbündeten zum Angriff schritten, standen unter dem Befehl der Marschälle Marmont, Macdonald und Poniatowski:

In der Hallischen Vorstadt: die Divisionen Durutte des VII., Delmas und Brayer des III. Korps und die Besatzung von Leipzig; rechts anschließend bis zum Hintertor: die Division Ricard des III. und die Division Friederichs des VI. Korps; vom Grimmaischen bis zum Windmühlentor: die Division Ledru und Gérard des XI. Korps, dahinter als Reserve die Divisionen Charpentier und Marchand; von der letzteren stand die badische Brigade rechts hinter dem Boseschen Garten, die hessische vor dem inneren Grimmaischen Tor; vom Windmühlentor bis zum Münztor am Floßgraben: die Brigade Rottenbourg der Alten Garde, das Korps Poniatowski und die Division Dombrowski. Im Stadtinnern befanden sich unter dem Kommando des badischen Grafen v. Hochberg noch 2 badische Bataillone und 1 italienisches sowie noch etwa 1200 Sachsen. Alles in allem mögen die mit der Verteidigung der Stadt beauftragten Truppen etwa 30 000 Mann stark gewesen sein.*)

Bei den Verbündeten hatten sich, dem Befehl Schwarzenbergs entsprechend, gegen 7 Uhr die Angriffskolonnen gegen Leipzig in Bewegung gesetzt und zwar die Kolonne Colloredo gegen das Peterstor, Barclay gegen das Windmühlen- und das Sandtor, Bennigsen gegen das Spitaltor, die Nordarmee gegen das Grimmaische und das Hintertor, die Schlesische Armee gegen das Hallische Tor.

Auf dem rechten Flügel bei Blücher verzögerte sich der Angriff bis gegen 10 Uhr, da erst das Eintreffen des Korps Langeron vom jenseitigen Ufer der Parthe abgewartet werden mußte. Von den beiden

*) Hierzu Plan von Leipzig S. 360.

nach Leipzig führenden Zugängen führte der eine über die Parthebrücke nach dem Halliſchen Tor, der andere über die Pleiße in das Roſental. Blücher wählte als Angriffspunkt den erſteren, um das Überſchreiten eines zweiten Flußarmes zu vermeiden. Während er ungeduldig das Eintreffen der Ruſſen erwartete, hatte bereits das Korps Bülow die von den Franzoſen noch beſetzten Dörfer Crottendorf, Volkmarsdorf, Anger und Reudnitz eingenommen und war mit ſeinen vorderſten Teilen bis etwa in Höhe des Hochgerichts angelangt. Darüber war es auch hier 9½ Uhr geworden. Bennigſen, der einen noch weiteren Anmarſch gehabt hatte, erreichte um dieſe Zeit mit ſeiner Infanterie den Raum zwiſchen Crottendorf und den Straßenhäuſern, während ſeine Artillerie bereits aufgefahren war und in die Mauern des Boſeſchen Gartens Breſche zu legen verſuchte. Von der Kolonne Barclay hatte das Korps Wittgenſtein weſtlich der Straßenhäuſer Stellung genommen und um 9 Uhr gegen die feindlichen Batterien am Sand- und Windmühlentor das Feuer eröffnet. Etwas ſpäter rückte Kleiſt bis in Höhe der Quandtſchen Mühle vor. Die Kolonne Colloredo endlich war auf der Pegauer Straße vorgegangen und ſtand mit zwei Brigaden weſtlich Probſtheida, mit einer dritten an der Bornaer Straße.

So war etwa um 9 Uhr das ganze Vorgelände Leipzigs von den Franzoſen geräumt. Gegen 10 Uhr ſtanden ſämtliche Korps der Verbündeten zum Angriff bereit, als ein Befehl des Kaiſers von Rußland das Einſtellen aller Bewegungen für die Dauer einer halben Stunde anordnete. Bei den auf dem Thonberge haltenden Monarchen war kurz vor 10 Uhr eine Abordnung des Magiſtrats der Stadt Leipzig, etwas ſpäter auch der von dem Könige von Sachſen abgeſandte Oberſt v. Ryſſel eingetroffen, die beide die Stadt der Gnade der Sieger empfahlen und Unterhandlungen über ihre Übergabe gegen freien Abzug der Truppen anzubahnen ſuchten. Kaiſer Alexander ſprach ſofort ſeine Bereitwilligkeit aus, die Stadt ſo viel wie möglich zu ſchonen, und ſandte nach kurzer Beratung mit dem Könige von Preußen den General v. Toll und den Oberſtleutnant v. Natzmer zum Könige von Sachſen. Die Sendung verlief indeſſen völlig ergebnislos. Nachdem ſich die beiden Offiziere mit größter Mühe einen Weg durch die mit Truppen dicht gefüllten Straßen Leipzigs gebahnt hatten und zum Könige gelangt waren, mußten ſie zu ihrem Erſtaunen erfahren, daß dieſer — er hatte inzwiſchen den Beſuch Napoleons empfangen — wieder gänzlich anderen Sinnes geworden war. Er verwies die Unterhändler hinſicht-

lich der Vereinbarungen über Schonung der Stadt an den französischen Gouverneur und verweigerte sogar die Waffenniederlegung der sächsischen Truppen. Da inzwischen die festgesetzte Frist längst verstrichen und die Hornsignale der preußischen Truppen schon die Wiederaufnahme des Kampfes anzeigten, so wurden die fruchtlosen Unterhandlungen abgebrochen.

Inzwischen hatte der Angriff der verbündeten Truppen auf die Vorstädte begonnen. Wir begleiten ihn vom rechten nach dem linken Flügel.

Blücher hatte sich, als gegen 11 Uhr das von den östlichen Vorstädten herüberschallende Gewehrfeuer verriet, daß die Truppen Bülows bereits den Kampf begonnen hatten, ohne das Eintreffen Langerons abzuwarten, in Bewegung gesetzt. Sacken erhielt den Befehl, zunächst das Vorwerk Pfaffendorf anzugreifen. Sein Angriff wurde mehrfach abgeschlagen und hatte erst Erfolg, als das im Rücken der Franzosen hörbare Gewehrfeuer diese veranlaßte, auf das linke Partheufer zurückzugehen, worauf sich Sacken nun gegen die Parthebrücke wandte. Der Gegner wehrte sich verzweifelt; auch die jetzt anlangenden Korps Kapzewitsch und St. Priest vermochten trotz allen Heldenmutes die Brücke nicht zu nehmen. Erst Bülows Eindringen in die Stadt machte den Russen Luft und ermöglichte es ihnen, mit den sich auf das linke Ufer der Parthe zurückziehenden Franzosen überzugehen und Brücke und Tor zu stürmen. Gegen 12½ Uhr drangen sie, Blücher an der Spitze, in die Stadt ein, während Teile von Sacken sich von Gohlis her des Rosentals bemächtigten und fast bis an den Ranstädter Steinweg gelangten, auf dem sich die französische Armee in dichten Kolonnen nach Lindenau zuwälzte.

Die Nordarmee war während der vom Zaren befohlenen Kampfespause in sich aufgeschlossen. Als links von ihr die Kolonne Bennigsen vorging, ließ auch der Kronprinz von Schweden sein erstes Treffen, die Division Borstell, antreten. Unter großen Verlusten kamen deren Schützen allmählich bis an den Saum der Vorstadt heran; einigen Abteilungen gelang es, in die Gärten einzudringen. Hier entspann sich ein erbittertes Handgemenge mit den Truppen Marmonts, in dem die Preußen sich nur mit größter Anstrengung zu behaupten vermochten. Geschlossene Teile folgten. Von ihnen hatte sich das Bataillon Mirbach gegen das Grimmaische Tor gewandt. Das Tor bestand aus zwei ge-

mauerten Pfeilern und hatte rechts und links Seitenpforten für Fußgänger; alle Eingänge waren verbarrikadiert. Trotz des lebhaften Flankenfeuers aus den seitwärts gelegenen Gebäuden gelang es allmählich doch, die beiden Seitenpforten so weit aufzuräumen, daß die Mannschaften einzeln hindurchzukriechen vermochten. Nach und nach sammelte sich das Bataillon in der Vorstadt; es war jedoch zu schwach, um jenseits des Tores Raum gewinnen zu können, dies umsoweniger, als die Verhältnisse sofort zur Zersplitterung der eingedrungenen, von allen Seiten beschossenen Mannschaften nötigten. Angesichts des zähen Widerstandes des Gegners sandte der Kronprinz drei Bataillone der Division Hessen-Homburg zur Unterstützung vor. Noch war das Haupttor gesperrt, die anliegenden Gebäude und der Kirchhof stark besetzt. An einer schwächeren Stelle der Mauer gelang es schließlich dem die Spitze bildenden Landwehr-Bataillon Friccius, eine Öffnung herzustellen, nach und nach einzudringen und sich innerhalb der Vorstadt nun nach allen Seiten auszubreiten, auch das Haupttor endlich von innen zu öffnen. Das Eintreffen französischer Reserven führte noch einmal einen kurzen Umschwung herbei, und in dem erbitterten Nahkampf, der sich auf dem Johannisplatz entspann, hatten die Eingedrungenen bereits wieder bis ans Tor zurückweichen müssen, als glücklicherweise ein schwedisches Jägerbataillon mit zwei Geschützen eintraf und den Johannisplatz vom Feinde säuberte. Weitere schwedische Truppenteile und zwei russische Geschütze folgten, so daß ein zweiter Gegenangriff der Franzosen wirkungslos und das Grimmaische Tor in unbestrittenem Besitze der Verbündeten blieb.

Auch weiter nördlich bis zum Georgen-Vorwerk hatten die Truppen Bülows einen schweren Stand gehabt und vorübergehend wieder bis zum Purzelgraben zurückweichen müssen. Borstell, der in Vertretung des schwer verwundeten Prinzen von Hessen-Homburg die Brigade führte, sandte vier Bataillone zur Unterstützung, welche die Truppen Marmonts bis auf die Quergasse zurückwarfen. Nach hin- und herwogendem Kampfe, dessen Einzelheiten sich der Darstellung entziehen, gelang es allmählich, auf der ganzen Linie vorzudringen und schließlich in ungeordneten Haufen zwischen dem Grimmaischen Steinweg und der Hintergasse die Allee zu erreichen. Ebenso heftig waren die Kämpfe weiter rechts um die Milchinsel und das Hintertor. Erst die Fortschritte auf dem linken Flügel scheinen hier ein Vordringen ermöglicht zu haben.

Um den Kampf auf dem Grimmaischen Steinweg und in der Quergasse zu erleichtern, sandte der Kronprinz fünf Bataillone Wintzingerodes auch gegen das Hospitaltor vor. Ein Bülowsches Bataillon schloß sich ihnen an. Es gelang, in das unverteidigte Hospitaltor einzudringen und von hier durch die Johannisgasse nach der Allee zu gelangen. Eine Kavallerieattacke warf indessen die russischen Sturmkolonnen in wilder Auflösung wieder nach dem Tore zurück, und nur der festen Haltung des nachrückenden preußischen Bataillons war es zu verdanken, daß wieder Front gemacht und die Allee abermals erreicht wurde.

Die Kolonne Bennigsen war inzwischen links abmarschiert, und hatte sich jetzt gegen das Sandtor, den Windmühlenschlag und das Peterstor gewandt. Ihr Angriff hatte auf der ganzen Linie Erfolg; nach kurzer Zeit standen die drei russischen Divisionen, von denen nur die eine in der Windmühlengasse heftigeren Widerstand gefunden hatte, im Innern der Stadt an der Allee, dem Roßplatz und der Esplanade. Ein Teil der Polen streckte vor ihnen die Waffen. Durch die Linksschiebung Bennigsens war aber den Truppen Barclays und Colloredos der Entwicklungsraum gänzlich genommen; sie kamen daher nicht mehr zur Verwendung. Kleist und Wittgenstein bezogen infolgedessen um 2 Uhr vor dem Peterstor ein Biwak, während Colloredo auf Pegau in Marsch gesetzt wurde.

So war denn gegen 12½ Uhr der Kampf um die Vorstädte entschieden und der Angreifer überall an die eigentliche Stadt gelangt.

Napoleons Besorgnis, die Verbündeten könnten durch rechtzeitiges Hinüberziehen starker Kräfte auf das linke Elsterufer den Rückzug der Armee ernstlich gefährden, war allmählich gewichen. Gegen 7 Uhr erfuhr er, daß Bertrand Weißenfels glücklich erreicht habe. Nachdem er, um das Nachdrängen der Verbündeten zu verzögern, Unterhandlungen des Magistrats mit dem Zaren veranlaßt hatte, verabschiedete er sich um 9 Uhr von dem Könige von Sachsen. Der Inhalt ihrer Unterredung ist uns nicht überliefert, aus dem späteren Verhalten des Königs geht indessen mit Sicherheit hervor, daß Napoleon sich nicht gescheut hat, seinen treuesten Bundesgenossen mit falschen Vorspiegelungen über die wirkliche Lage zu täuschen. Dann begaben sich der Kaiser und sein Gefolge mit größter Mühe durch das Truppengewühl nach dem Ranstädter Tor und von hier aus nach Lindenau. Die Berichte, er habe auf diesem Ritt das Aussehen eines Verzweifelten gehabt, beruhen auf Erfindung. Der

Mann, der in so manchen verzweifelten Lagen seines Lebens nie die Ruhe des Geistes verloren und der die Schrecken des Beresinaüberganges mit eisern-unbewegtem Gesichte mit angesehen, hatte auch an dieser Stelle die Selbstbeherrschung, sein zweifellos von Sorgen gequältes Innere nach außen nicht zu erkennen zu geben.

Führer und Truppen hatten inzwischen, soweit das bei der herrschenden Verwirrung möglich war, ihre Schuldigkeit in vollstem Maße getan. Nachdem aber einmal die Vorstädte nach teilweise heftigem Kampf von den Verbündeten genommen waren, hörte jede Ordnung auf; der alle beherrschende Gedanke war jetzt nur noch, das rettende Lindenau zu erreichen. Dies führte natürlich noch zu vielfachen Zusammenstößen mit dem nachdrängenden Gegner, von denen ein übersichtliches Bild zu geben jedoch unmöglich ist.

Die Bülowschen Truppen fanden nach Wegnahme des Georgen-Vorwerks am Holzmarkt unüberwindlichen Widerstand. Erst als den Russen der Schlesischen Armee der Sturm auf die Parthebrücke gelungen war und sie nunmehr ebenfalls nach dem Holzmarkt vordrangen, gelang es, die Franzosen von zwei Seiten zu fassen und nach dem Ranstädter Tor zurückzuwerfen. Viele streckten hier schon die Waffen. Vor dem inneren Grimmaischen Tor entspann sich ein verzweifelter Kampf zwischen den Resten der Divisionen Charpentier und Marchand und den aus allen Straßen, Häusern und Gärten vordrängenden Truppen Bülows. Der zwischen Hinter- und Neugasse stehenden hessischen Brigade gelang es nach tapferster Gegenwehr, durch das Georgenpförtchen das Stadtinnere zu erreichen, ein Teil aber wurde gegen das geschlossene innere Grimmaische Tor abgedrängt, wo er, mit Franzosen bunt durchmischt, ein vernichtendes Gewehr- und Kartätschfeuer auszuhalten hatte. Ein gräßliches Geschrei, Fluchen und Toben erfüllte die Luft vor dem gesperrten Tore. In dem verzweifelten Andrang wich dieses endlich der Gewalt, und die Massen strömten in die Stadt. Mit vieler Mühe gelang es der badischen Torwache, das Tor wieder zu verschließen und zu verbarrikadieren, sowie die Mauern und die Schießscharten zu besetzen, bevor die durch Geschütze und Fahrzeuge im raschen Vordringen gehinderten Verfolger nachzudringen vermochten; aber immer mehr Truppen quollen aus allen Ecken und Enden auf die Allee vor, alles drängte sich an das schützende Tor, das endlich zum zweiten Male nachgab und damit Feind und Freund den Eintritt in das Stadtinnere freigab. Damit war der Widerstand der Franzosen, denen die siegreichen

Preußen nach allen Richtungen hin auf dem Fuße folgten, endgültig gebrochen. An der Nikolaikirche streckten die Reste der hessischen Brigade die Waffen und auch die noch auf dem Marktplatze stehenden sächsischen und badischen Truppen verzichteten auf weitere Gegenwehr. Einer anderen badischen Brigade, durch Befehle und Gegenbefehle zwischen Peters- und Grimmaischem Tor hin- und hergehetzt, gelang es noch, die in der Johannisgasse vordringende Kolonne Wintzingerode für kurze Zeit zum Weichen zu bringen; dann aber geriet auch sie in den allgemeinen Strom der Flüchtigen. Nur an der Wasserkunst, wo Poniatowski einen Teil seines Korps zum Stehen gebracht hatte, gelang es, die verfolgenden Russen zum Halten zu bringen.

Während sich in der Nähe der sogenannten Wasserkunst ein erbitterter Kampf zwischen den alten Nationalfeinden Polen und Russen entwickelte, während die Bataillone Bülows durch die Straßen der Stadt auf verschiedenen Wegen den westlichen Ausgängen zuströmten und auch im Norden vor dem Hallischen Tor die Truppen Blüchers sich zum letzten energischen Vorstoß anschickten, erdröhnte plötzlich die Erde und erzitterte die Luft von einem dumpfen Knall: die Funkenburgbrücke auf der nach Lindenau führenden Straße flog in die Luft.

Wir erinnern uns, daß einige schwache Abteilungen des Sackenschen Korps durch das Rosental in Richtung auf den Ranstädter Steinweg vorgedrungen waren. Sie standen sehr bald nur einige hundert Schritte von der nach Lindenau führenden Straße, auf der sich dichte Massen der französischen Armee nach dem rettenden rechten Elsterufer wälzten, und säumten selbstverständlich nicht, ihr Feuer auf den abziehenden Gegner zu eröffnen. Die Brücke war an ihrem westlichen Ende zur Sprengung vorbereitet; der Genieoberst Montfort hatte den Befehl, sie zünden zu lassen, sobald die letzten französischen Truppen sie überschritten hätten. Montfort, der über die Anordnung des Marsches nicht genügend unterrichtet worden war, hatte sich nach dem nahen Lindenau begeben, um sich bei Berthier persönlich zu erkundigen, vermochte aber begreiflicherweise in dem Gedränge nicht wieder auf den ihm anvertrauten Platz zurückzugelangen. Ein bei der Mine mit einigen Sappeurs zurückgelassener Korporal, der von Montfort den Befehl erhalten hatte, die Brücken auffliegen zu lassen, wenn der Feind erschiene, um sich ihrer zu bemächtigen, hielt bei dem Vordringen der Sackenschen

Jäger diesen Moment für gekommen, und zündete die Lunte an. Die Wirkung war eine über alle Beschreibung fürchterliche und grauenvolle. Steine, Balken, Wagen, Pferde und Menschen in großer Zahl wurden in Stücke gerissen und fortgeschleudert und fielen in krachendem Niedersturz bis weit in die umliegenden Gärten und Stadtteile. Der Zug der Fliehenden stockte. Auf die vordersten regnete es glühende Steine und menschliche Gliedmaßen, die Nachfolgenden, denen die entstandene Öffnung durch eine dichte Rauchwolke für einige Minuten verborgen blieb, drängten mit Ungestüm vorwärts, bis sie endlich das Unglaubliche mit eigenen Augen erblickten. Es blieb ihnen nur die Wahl, entweder sich in den Fluß zu stürzen, um sich durch Schwimmen zu retten, oder vor den nachfolgenden Verbündeten die Waffen zu strecken.

Unterdessen hatte der Kampf auf der Allee an der Wasserkunst mit unverminderter Heftigkeit fortgedauert. Er fand erst ein Ende, als es einigen preußischen Bataillonen gelungen war, sich aus dem Innern der Stadt durch das Thomaspförtchen einen Weg nach der Allee zu bahnen und damit den an der Wasserkunst kämpfenden Franzosen und Polen den Rückzug abzuschneiden. Diesen blieb nunmehr als einziger Ausweg nur noch der Übergang über die Pleiße und Elster. Über erstere führten einige wenige Brückenstege nach dem Rudolfschen und Reichelschen Garten, über die Elster dagegen gab es keine Übergänge. Durch die zahlreichen Wasserarme vom rettenden Ufer abgeschnitten, ergaben sich hier Tausende den nachdrängenden Verbündeten, andere suchten durch Schwimmen das jenseitige Ufer zu erreichen. Einigen, wie dem Marschall Macdonald, glückte dies; Hunderte, darunter auch Fürst Poniatowski, fanden den Tod im Wasser.

Ähnliche Szenen spielten sich weiter nördlich auf dem Fleischerplatz ab, wo sich die Massen der vom Hallischen Tor und dem Innern der Stadt abziehenden Truppen zusammendrängten und mit ineinandergefahrenen Fahrzeugen ein undurchdringliches Chaos bildeten. Unter dem vernichtenden Feuer der dichtauf folgenden Bataillone Langerons, Sackens und Bülows ging auch hier der Übergang über die Pleiße auf den Laufbrücken nach dem Richterschen Garten hin vor sich; auch hier versuchten Tausende ihre Rettung durch Schwimmen. Was nicht hinüberkam — und das war der größte Teil — streckte gegen 1 Uhr die Waffen.

Noch war das Kampfgetöse nicht erstorben, als Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm mit glänzendem Gefolge in die eroberte

Stadt einzogen. Eigene und gefangene feindliche Truppen bildeten Spalier, und in das Hurra der Soldaten mischten sich die jubelnden Zurufe der Einwohner. Auf dem Marktplatz vereinigten sich mit den Monarchen der Kronprinz von Schweden, Bennigsen, Blücher und Gneisenau. Man versuchte, nach dem Ranstädter Tor zu gelangen; die Straße war jedoch durch Truppen und Fahrzeuge derart versperrt, daß man sehr bald wieder Kehrt machen mußte. Nachdem die Monarchen den von Rötha eintreffenden Kaiser Franz eingeholt hatten, besichtigten sie die bei Reudnitz in Parade stehende Schwedische Armee.

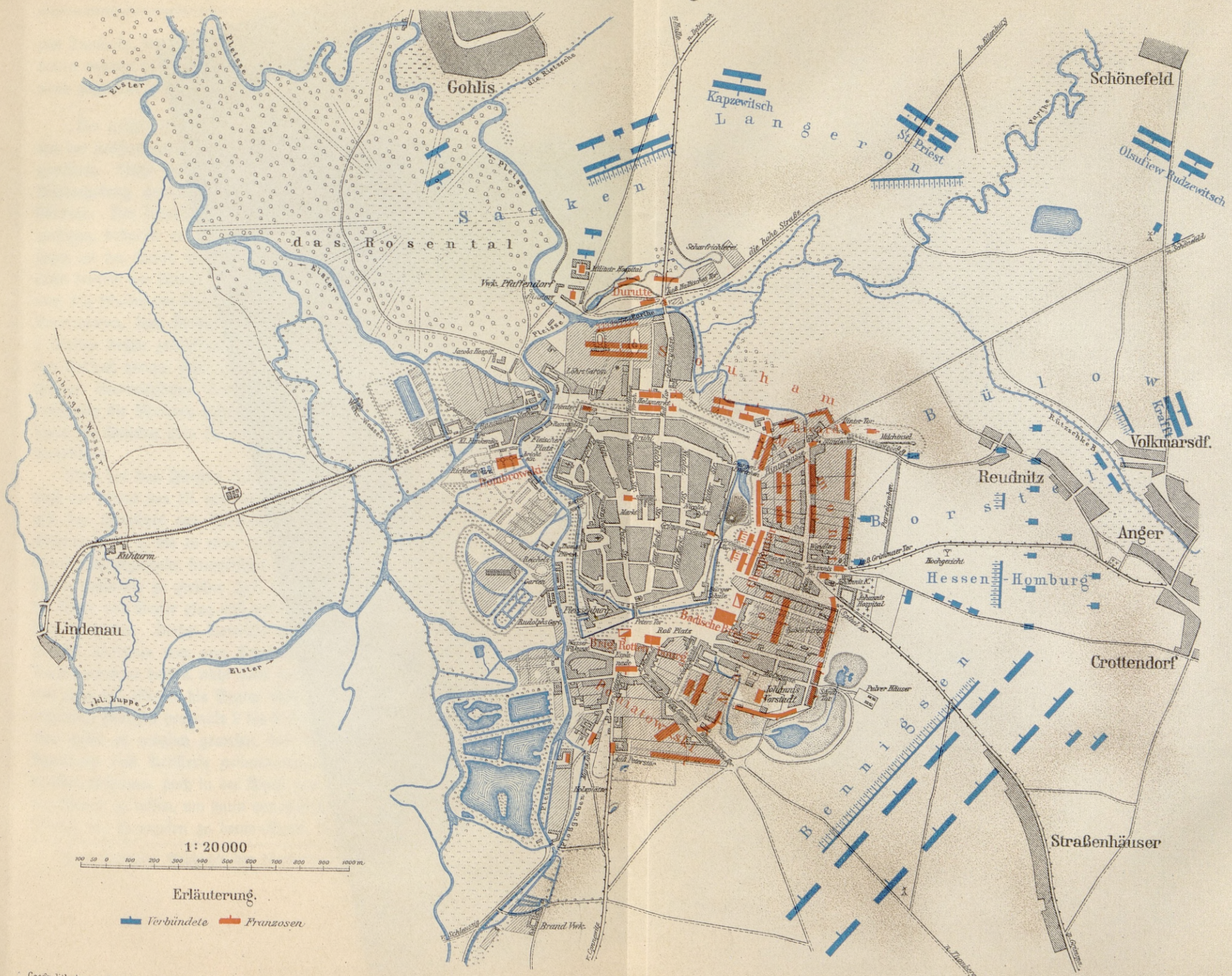
Daß in dem allgemeinen Siegesjubel die notwendigen Maßnahmen für die Verfolgung einfach vergessen wurden, ist menschlich erklärlich, militärisch unentschuldbar. Nur Blücher hatte bereits um 11 Uhr die Kavallerie Langerons und Sackens dem Feinde über Schkeuditz folgen lassen; die Infanterie sollte nach Wiederherstellung der Ordnung ihr sofort nachrücken. Von der Armee Bennigsens wurden bis zum Abend ebenfalls noch die Kavallerie und die Division Paskiewitsch über die Elster vorgeschoben.

So stand man denn endlich am Ziel. Aber mit schweren Verlusten war es erreicht worden. Die Tage vom 14. bis 19. Oktober hatten die Verbündeten etwa 1800 Offiziere und 52 000 Mann gekostet. Auf die Preußen entfallen hiervon 498 Offiziere, 15 535 Mann, auf die Russen 865 Offiziere, 21 740 Mann, auf die Österreicher 420 Offiziere, 14 538 Mann, auf die Schweden nur 9 Offiziere, 169 Mann. Begreiflicherweise geringer an Toten und Verwundeten, aber dafür stärker an Gefangenen waren die Verluste der Franzosen. Die am richtigsten erscheinenden Berechnungen ergeben an Toten und Verwundeten 37 000 Mann, an Gefangenen 15 000 Mann, an Kranken und Verwundeten in den Lazaretten Leipzigs 15 000 Mann, an Übergegangenen, Versprengten und Deserteuren 5000 Mann, im ganzen also 72 000 Mann. 28 Fahnen und Adler, 325 Geschütze, 900 Munitionswagen und 40 000 Gewehre waren den Verbündeten in die Hände gefallen. Sechs Generale waren tot, 12 verwundet, 36 gefangen; nur noch etwa 80 000 Mann dürften am 19. und 20. die Saale überschritten haben. Das Los der Gefangenschaft traf auch den König von Sachsen, der am 23. Oktober nach Berlin gebracht wurde.

Grauenhaft war das Los der Verwundeten. Es fehlte an allem, was notwendig war, an Unterkunft, Lebensmitteln, Verbandszeug und Sanitätspersonal. So spottete das allgemeine Elend jeder Beschreibung,

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815, II.

Zur Erstürmung von Leipzig am 19. Oktober 1813.



Geogr. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

und Tausende, die unter günstigeren Umständen hätten dem Leben erhalten werden können, mußten an Kälte, Hunger und fehlender Pflege elend zugrunde gehen.

„Der größte Feldherr der Zeit hätte vom 18. an kein Entkommen aus der selbstgewählten Lage gefunden, wenn der Gegner es ihm nicht gewährte. Nicht von ihm hat es abgehangen, daß Sedan nicht eine Wiederholung geworden ist.“*) Diesen Worten läßt sich nur beistimmen. Der französischen Armee am 19. und 20. den Todesstoß zu versetzen, bedurfte es nur des guten Willens. Allerdings ein Überholen an der Saale war nicht mehr möglich, denn General Bertrand hatte bereits am Abend des 18. Weißenfels erreicht und von dort nur noch 2½ Meilen bis Naumburg, während das nächststehende Korps der Verbündeten, das Korps Gyulai, von Gautzsch über Pegau 6 bis 7 Meilen dahin zurücklegen mußte. Aber man machte nicht einmal den Versuch hierzu, man unterließ sogar, dem die an die Saale detachierten österreichischen Truppen kommandierenden General Murray rechtzeitig die Weisung zugehen zu lassen, den Paß von Kösen zu besetzen, die Brücken über die Saale und die Unstrut zu zerstören und zu verteidigen.

Man hat dem Fürsten Schwarzenberg den Vorwurf gemacht, nicht noch am Abend des 18. mit der Hauptarmee links abmarschiert zu sein und das Manöver von Groß-Görschen unter günstigeren Umständen wiederholt, d. h. die in einer Kolonne auf der Leipzig—Weißenfelser Straße zurückgehende französische Armee in der Flanke angegriffen zu haben, während zu gleicher Zeit ein Teil der Schlesischen Armee über die Elster und Luppe ging und auf der entgegengesetzten Seite gegen die Flanke wirkte. Dieser Vorwurf ist unberechtigt. Ein Manöver in solchem Umfange war von Truppen, die zum großen Teil bis zum Abend gefochten hatten, nicht mehr ausführbar, da es einen Nachtmarsch von etwa 3½ Meilen bis Pegau nötig gemacht hätte, und von hier am folgenden Morgen nochmals 2 bis 3 Meilen zurückzulegen waren. Wohl aber wäre es möglich gewesen, von der Hauptarmee eine zahlreiche Kavallerie und Artillerie zusammenzuziehen und sie, mit den völlig intakten Reserven, noch in der Nacht zum 19. auf Zwenkau und Pegau marschieren zu lassen, um dann von hier aus am folgenden Morgen den Marsch der Franzosen zu beunruhigen, sie an geeigneter Stelle anzu-

*) v. Quistorp, Geschichte der Nordarmee II, 307.

greifen und aufzuhalten, der Hauptarmee dadurch die Möglichkeit zu verschaffen, sie nach der Einnahme von Leipzig wieder zu erreichen. In gleicher Weise konnte die Kavallerie der Schlesischen Armee von der unteren Elster her verfahren. Wurde man am Morgen des 19. gewahr, daß die Franzosen in der Tat das Schlachtfeld verlassen hatten, dann wäre es wohl an der Zeit gewesen, die ganze Hauptarmee den Reserven und die gesamte Schlesische Armee dem Korps Yorck folgen zu lassen, den Sturm auf Leipzig aber der Armee Bennigsens und der Nordarmee zu überlassen.

Warum von dem allen nichts geschah, ist uns unbekannt. Man hat vielfach die Vermutung ausgesprochen, das hier die Diplomatie die Hand im Spiel gehabt, daß man Napoleon absichtlich den Rückweg nach dem Rhein offen lassen wollte. Wären Beweise für diese Absicht vorhanden, so wäre damit der „Feldherr" Schwarzenberg entschuldigt, denn er wäre in diesem Falle nur der Vollstrecker höherer Befehle gewesen. Derartige Beweise sind aber bis zum heutigen Tage nicht erbracht worden, und so liegt es daher wohl näher, die Gründe für die Unterlassungen des 18. und 19. Oktober aus den allgemeinen Verhältnissen der Koalition, insbesondere aber aus der Persönlichkeit des Oberkommandierenden und aus den Antrieben und Anschauungen zu erklären, die er und seine Umgebung in diesen Krieg mitbrachten. „Es schien nicht ratsam, einen Feind, der noch genugsam Kräfte hatte, zur Verzweiflung zu bringen," hat Schwarzenberg in späterer Zeit auf die Frage, weshalb nicht mehr zur Störung des Rückzuges geschehen sei, geantwortet. Bei weitem die Mehrzahl der Generale der damaligen Zeit dachte wahrscheinlich nicht anders und war durchdrungen von der Notwendigkeit, dem Gegner eine goldene Brücke zu bauen.

Bieten somit die Maßnahmen der Heeresleitung der Verbündeten im allgemeinen reichlichen Stoff für eine ungünstige Kritik, so ist dies noch mehr der Fall bei den speziellen Anordnungen für den Sturm auf Leipzig. Und doch lagen, wenn irgendwo, hier die Verhältnisse klar vor Augen. Als am Morgen des 19. Oktober die aufsteigende Sonne die Nebel verjagt hatte, erblickte man deutlich die nach den Vorstädten abziehenden Korps der Franzosen, sah man in der Ferne den unabsehbaren Zug der nach Lindenau strömenden Marschkolonnen. Daß die Nachhut der französischen Armee die Stadt mit größter Hartnäckigkeit verteidigen würde, war vorauszusehen. Wollte man den Rückzug stören und wollte man die Verteidiger abschneiden, so war es

klar, daß man sie im Norden und Osten der Stadt festhalten, den Hauptangriff aber auf das Peterstor und das Rosental richten mußte. Gelang es, an diesen beiden Stellen vorzudringen, so stieß man unmittelbar auf die Rückzugsstraße, man konnte die abziehenden Kolonnen in beiden Flanken beschießen, alles, was sich in der Stadt befand, von der Brücke abschneiden. Je schneller man sich in den Besitz der westlichen Allee setzte, umsogrößer war der Erfolg. Da die Angriffskolonnen der Verbündeten schon mit Tagesgrauen bereitstanden, so hinderte nichts, sie sofort nach Erkennen der Lage in Bewegung zu setzen.

Von dem allen sehen wir nichts. Der Angriff verzögert sich ohne sichtlichen Grund bis nach 10 Uhr, er richtet sich nicht gegen die Westseite, sondern gegen das Grimmaische und Hallische Tor, die von selbst geräumt werden mußten, wenn man die westliche Allee erreicht hatte. Selbst an den Teilen der Umfassung, an denen nunmehr ein blutiger Kampf entstand, werden völlig unzureichende Kräfte in Tätigkeit gesetzt, auf eine Vorbereitung des Sturmes durch die überlegene Artillerie wird gänzlich Verzicht geleistet. So macht der Angriff auf Leipzig den Eindruck des Planlosen, es fehlt offenbar die starke Hand eines Oberleitenden, der den einzelnen Armeen in bestimmten Befehlen ihre Aufgabe zuweist und über deren sinngemäße Ausführung wacht. Beabsichtigte man eine Schonung der Truppen, als man darauf verzichtete, die Gesamtkraft der Hauptarmee einzusetzen? Waren es allgemeine menschliche Bedenken, die Furcht, den Gegner zur Zerstörung einer der schönsten Städte Deutschlands zu veranlassen? Waren es politische Gründe, die den Fürsten Schwarzenberg in der Ausführung seiner militärischen Pflichten lähmten, oder war es, wie andere meinen, das Schreckgespenst des Napoleonischen Feldherrngenius, das noch immer im Hauptquartier umherwandelte und die allgemeine Ratlosigkeit erhielt und förderte? — Wir wissen es nicht, und alles, was hierüber gedacht und geschrieben, ist in das Gebiet unbeweisbarer Kombinationen zu verweisen.

Man hat Napoleon des öfteren vorgeworfen, daß sein gewaltiger Geist, seine Energie und sein um Aushilfsmittel nie verlegenes Genie sich nur dann gezeigt habe, wenn es sich um das Erreichen positiver Ziele gehandelt, daß er aber stets in egoistische Gleichgültigkeit verfallen sei, wenn es sich um das Erhalten des Instrumentes gehandelt hätte, nachdem es seine Dienste getan und dabei stumpf und schartig geworden war. Wie nach den Kämpfen an der Beresina, habe auch hier

bei Leipzig die Schwungkraft seines Geistes derart nachgelassen, daß er nicht mehr imstande gewesen sei, die Maßregeln anzuordnen, die zum ungefährdeten Abzug der Armee nötig gewesen wären. Ob diese Beurteilung Napoleons im allgemeinen richtig ist, mag dahingestellt bleiben; über seine Tätigkeit bei Leipzig aber und über seine für den Rückzug der Armee gegebenen Befehle ist uns so wenig Sicheres überliefert, daß wir ein zweifellos richtiges Urteil nicht abzugeben vermögen. Nach allem, was wir wissen, schloß allerdings nach Anordnung der Reihenfolge des Abzuges und nach Verteilung der Korps zur Besetzung der Vorstädte seine Tätigkeit für den 19. ab, er überließ alle Einzelheiten seinen Marschällen und widmete sich die Nacht hindurch, wie wir gesehen haben, der Ordnung ferner liegender, wenn auch ebenso wichtiger Verhältnisse. Die Folge hiervon war, daß bei der Gewohnheit der Armee, den Kaiser für sich denken zu lassen, die einfachsten Maßnahmen zur Erleichterung des Abzuges der Truppen versäumt wurden, und daß es der Verteidigung der Stadt am 19. an der Einheitlichkeit fehlte, die da, wo mehrere Marschälle kommandierten, allein der Kaiser herbeiführen konnte. So waren die Unfälle groß und die Verluste unersetzlich, aber sie wären noch größer gewesen, wenn man auf seiten der Verbündeten den Wert der Zeit besser zu schätzen gewußt, sie waren mit Leichtigkeit zu vermindern, wenn Napoleon die Kraftlosigkeit der feindlichen Oberleitung erkannt und auszunutzen verstanden hätte. Dieser Vorwurf kann weder dem Fürsten Schwarzenberg noch dem Kaiser erspart werden.

Achtes Kapitel.

Letzte Kämpfe.

Der Feind war überwunden, aber nicht vernichtet. An den Sieger trat jetzt die Aufgabe heran, dem Gegner durch rastloses Nachdrängen die Möglichkeit der Erholung und Neuordnung zu rauben und ihn, durch Gewaltmärsche, Hunger und Entbehrungen in seinem inneren Gefüge erschüttert, der österreichisch-bayerischen Armee Wredes, die ihm den Weg nach dem Rhein verlegte, in die Arme zu treiben. Sehen wir, wie er ihr gerecht wurde.*)

In Ausführung der Befehle des Oberkommandos waren das II. österreichische Korps — jetzt unter Feldmarschall-Leutnant Lederer — am 19. Oktober 2 Uhr früh aus den Biwaks bei Leipzig, sowie das Korps Gyulai von Gautzsch und Knauthain nach Pegau abmarschiert. Beide Kolonnen vereinigten sich dort mit der Kavallerie-Division Nostitz. Nach kurzer Rast im Begriff, den Marsch auf Naumburg fortzusetzen, wurden sie durch einen Gegenbefehl Schwarzenbergs angehalten. Der Gedanke, daß unvorhergesehene Ereignisse den Verbleib aller Truppen bei Leipzig erforderten, bewog schließlich Lederer und Nostitz, dorthin umzukehren, während Gyulai weitere Befehle bei Pegau abzuwarten beschloß. Glücklicherweise traf General v. Langenau um 2 Uhr nachmittags hier ein und veranlaßte Gyulai mit der inzwischen in Pegau eingetroffenen Division Moritz Liechtenstein noch heute den Marsch auf Naumburg fortzusetzen. Gyulai, inzwischen benachrichtigt, daß seine nach Weißenfels und Naumburg detachierte Division Murray vor starken feindlichen Kolonnen am gestrigen Tage auf Zeitz zurückgegangen sei, trat nun sofort mit Liechtenstein den Marsch auf Teuchern

*) Hierzu Skizze zum Vormarsch nach dem Rhein, Seite 376.

an, gelangte aber nur bis Dobergast, da hier ein nicht zu umgehender Hohlweg durch die Fahrzeuge einer Kasakenkolonne derartig gesperrt war, daß er erst am späten Abend wieder frei gemacht werden konnte. Eine gewisse Beruhigung gewährte unter diesen Umständen die in der Nacht eingehende Nachricht, daß Thielmann und Mensdorff Naumburg besetzt und dort noch ein vom General v. Salins zurückgelassenes Detachement vorgefunden hätten. Trotzdem wurde schon in frühester Morgenstunde der Marsch eiligst fortgesetzt. Gyulai selbst eilte seinen Truppen nach Naumburg voraus. Hier angelangt, erfuhr er, daß Vortruppen des Feindes, von Weißenfels kommend, gestern Abend die Stadt zu besetzen versucht hätten, aber von dem kleinen Detachement der Brigade Salins so energisch zurückgewiesen worden seien, daß sie ihre Absicht aufgegeben hätten und nun anscheinend über Freyburg marschierten. Als am Abend der größte Teil seines Korps und die Division Liechtenstein, in der Nacht auch die Kavallerie-Division Nostitz in Naumburg eingetroffen waren, verfügte Gyulai denn auch über genügende Kräfte, um die dortigen Übergänge erfolgreich verteidigen zu können.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten hatte das Korps Yorck schon am 18. abends den Vormarsch auf Halle angetreten und war am 19. vormittags mit der Division Horn bis Halle und mit der Division Hünerbein bis Bruckdorf — 7 km vor Halle — angelangt. Während seine Kasaken-Regimenter bis Weißenfels streiften, auch seine Reserve-Kavallerie wenigstens noch bis Delitz a. Berge vorging, blieb seine Infanterie bei Halle. Einer am Abend einlaufenden Nachricht Blüchers zufolge wollte dieser mit den beiden anderen Korps der Schlesischen Armee bei Schkeuditz die Elster überschreiten und dann auf Lützen weiter marschieren. An eine Vereinigung mit ihnen war daher vorläufig nicht zu denken. Yorck war abmarschiert, bevor bei Leipzig die Entscheidung gefallen war. Erfuhr er jetzt auch, daß Leipzig erstürmt sei, so war er doch über die Lage der beiderseitigen Armeen nicht unterrichtet, und war berechtigt, anzunehmen, daß die Franzosen zwar geschlagen seien, aber sich doch in wohlgeordnetem Rückzuge nach der Saale zu bewegten. Daß er unter diesen Umständen Bedenken trug, sich mit seinem völlig vereinzelten schwachen Korps in der weiten Saale-Ebene der französischen Armee vorzulegen, erscheint um so begreiflicher, als er von dem Vorgehen anderer Teile der verbündeten Armee keine Kenntnis hatte.

In der Frühe des 20. ging seine Kavallerie auf Weißenfels vor; die Division Horn folgte ihr, während der Division Hünerbein Merseburg als Marschziel bestimmt wurde. Um 9 Uhr vormittags war Yorck, der jetzt aus den eingegangenen Meldungen schon auf den schlechten Zustand der französischen Armee zu schließen vermochte, an der Spitze seiner Kavallerie in Groß-Kayna angelangt, wo er die Meldung erhielt, daß eine starke feindliche Kolonne von Weißenfels über Markröhlitz, eine zweite längs der Saale auf Freyburg marschiere, und daß beide in ihrer rechten Flanke von starker Kavallerie begleitet würden. Yorck ließ zwar seine Reserve-Kavallerie sofort gegen die feindlichen Reiter vorgehen, um womöglich den Feind in seinem Marsche aufzuhalten; da aber seine Infanterie noch weit zurück war und der Gegner starke Kräfte entwickelte, so war er gezwungen, von einem Angriff Abstand zu nehmen und nach einem mehrstündigen Artilleriegefecht nach Groß-Kayna zurückzugehen. Horn war inzwischen bis Frankleben gefolgt, Hünerbein infolge mißverstandener Befehle über Merseburg hinaus nach Lauchstädt marschiert.

Vom Gros der Schlesischen Armee hatte die Kavallerie Sackens schon während des Sturmes auf Leipzig bei Schkeuditz die Elster überschritten. Ihr folgte am Nachmittag nach der Erstürmung der Stadt die Infanterie Sackens und Langerons bis Schkeuditz. Am nächsten Morgen stieß die Kavallerie Wassiltschikows auf die Nachhut des Feindes und folgte ihr über Lützen bis Rippach. Es kam hier zu einer unbedeutenden Kanonade, die so lange andauerte, bis der Feind gegen Abend auf Weißenfels abzog. Wassiltschikow biwakierte bei Röcken, Sacken und Langeron gelangten bis Lützen.

Von der Hauptarmee waren die russisch-preußischen Garden und Reserven noch am Nachmittage des 19. nach Pegau abmarschiert. Die Division Bubna hatte spät abends Zwenkau erreicht, die übrigen Teile der Armee waren dagegen, ebenso wie die Polnische und die Nordarmee, in ihren Biwaks vor Leipzig geblieben.

Im Hauptquartier hatten inzwischen über die Verfolgung der französischen Armee Beratungen stattgefunden, deren Ergebnis war, daß die Hauptarmee links, die Schlesische Armee rechts des Feindes vorgehen sollte, während der Kronprinz von Schweden mit der vereinigten Nord- und Polnischen Armee diesem unmittelbar zu folgen bestimmt wurde. In dieser Weise gedachte man, Napoleon der österreichisch-bayerischen Armee Wredes entgegenzutreiben, ihn schließlich zwischen

zwei Feuer zu bringen und hierdurch seine gänzliche Vernichtung herbeizuführen. Über die Verwendung der Nordarmee war indes vorläufig keine Einigung mit dem Kronprinzen zu erzielen gewesen, da diese sich endgültig erst bestimmen ließ, nachdem man sicher wußte, ob die im Norden Deutschlands unter Davout vereinigten französischen Streitkräfte stehen bleiben oder nach Holland abziehen würden. Nur das Korps Tauentzien sollte, durch die sächsischen Truppen verstärkt, die Einschließung und Belagerung von Torgau, Wittenberg und Magdeburg übernehmen.

Auf Grund dieser Beschlüsse war von Schwarzenberg für die Hauptarmee eine Disposition herausgegeben worden, nach der diese am 20. in zwei Kolonnen den Vormarsch auf Erfurt, das mutmaßlich erste Marschziel Napoleons, antreten sollte. Die erste Kolonne, bestehend aus der Division Moritz Liechtenstein, den Korps Gyulai, Wittgenstein und Kleist, den russisch-preußischen Garden und Reserven, sowie der Kavallerie-Division Nostitz, erhielt die Straße Naumburg—Eckartsberga—Buttelstedt zugewiesen; sie erreichte mit der Division Liechtenstein und dem Korps Gyulai am Abend Naumburg und stand mit den übrigen Teilen über Teuchern bis Pegau. Der zweiten Kolonne — bestehend aus sämtlichen übrigen österreichischen Armeeteilen — wurde die Straße über Zeitz—Eisenberg—Jena zugeteilt; sie gelangte am Abend bis Zeitz und Umgegend. Die Polnische Armee schließlich erreichte Schönau, und nur die Nordarmee verblieb noch bis zum 22. bei Leipzig.

Auf französischer Seite hatte General Bertrand am 18. die Division Guilleminot in Lützen zur Verbindung mit der Armee zurückgelassen und war am Abend mit seinem Gros in Weißenfels angelangt. Seine von hier aus am 19. mit der Division Morand gegen Naumburg ausgeführte Erkundung war auf derartig heftigen Widerstand gestoßen, daß er die Besatzung von Naumburg für erheblich stärker hielt, als sie tatsächlich war, und wieder nach Weißenfels zurückkehrte. Das Gros der französischen Armee lagerte zu dieser Zeit noch bei Lützen, Napoleon selbst mit dem größeren Teil der Garden bei Markranstädt, zwei Divisionen Junger Garde unter Oudinot noch bei Lindenau.

In der Voraussetzung, daß der Paß von Kösen von den Verbündeten stark besetzt sei, sah sich die französische Armee auf den Saaleübergang bei Weißenfels beschränkt und auf den allerdings unbedeutenden Umweg über Freyburg angewiesen. Ein von Bertrand dorthin vorausgesandtes Detachement fand die Brücke über die Unstrut zwar verbrannt, indessen gelang es bald, eine neue herzustellen, und da auch

eine zweite bei Zscheiplitz, oberhalb Freyburgs, nur unbedeutend beschädigt war, so verfügte man schon nach wenigen Stunden über zwei Übergänge.

Am 20. marschierte Bertrand bis Freyburg. Das Gros der französischen Armee erreichte Weißenfels und ging hier, gedeckt durch eine Aufstellung des II., VI. und VII. Korps unter Marmont, unter den Augen des Kaisers auf das linke Saaleufer über. Die Armee marschierte heute schon wesentlich aufgelöster als tagszuvor, und nur die Truppen Bertrands, die Garden und die Kavallerie bewahrten noch ihre gute Haltung. Oudinot war heute von Lindenau aufgebrochen und bei Lützen vom 1. Kavalleriekorps aufgenommen worden. Von der Sackenschen Kavallerie dauernd belästigt, hatte er erst am späten Abend Weißenfels erreicht. Napoleon selbst brachte die Nacht zum 21. in Markröhlitz zu, von wo aus er die Masse der Armee nach Freyburg, das Korps Bertrand und das 5. Kavalleriekorps nach Kösen dirigierte, um die hier auf dem linken Saaleufer stehenden feindlichen Abteilungen zurückzuwerfen und sich des dortigen Überganges zu bemächtigen. Die Ausführung dieses Befehls führte am 21. zum Gefecht bei Kösen.

In der Frühe dieses Tages damit beschäftigt, den Marsch seines Korps auf Eckartsberga einzuleiten, erhielt Gyulai von seinen bereits in Kösen stehenden Vortruppen die Meldung, daß von Freyburg her starke feindliche Kolonnen im Anmarsch seien. Gyulai beschleunigte den Abmarsch seines Korps und eilte selbst voraus. Er fand die Lage bei Kösen äußerst kritisch. Der Gegner hatte sich unter dem Schutze eines dichten Nebels kurz nach Tagesanbruch der Höhen des linken Talrandes der Saale bemächtigt und die österreichischen Vortruppen den Paß hinunter nach der Saalebrücke gedrängt. Um diese Brücke entwickelte sich nunmehr ein mit wechselndem Erfolge geführtes, äußerst hartnäckiges und für beide Teile sehr verlustreiches Gefecht, das bis zum späten Abend dauerte und damit endete, daß es den Österreichern gelang, den Feind zurückzuwerfen, bevor er die Brücke zerstören konnte. Die Absicht der Franzosen, sich des Übergangs bei Kösen zu bemächtigen, war also mißglückt, immerhin aber ein Vordringen der Verbündeten an diesem Tage auf Eckartsberga verhindert worden.

Jeder Partei hatte dieses Gefecht etwa 1000 Tote und Verwundete, den Franzosen außerdem 649 Gefangene gekostet.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten war Yorck am 21., nach Vereinigung seines Korps bei Petzkendorf, mit dem Gros auf Freyburg,

mit der Vorhut unter Oberst Graf Henckel v. Donnersmarck auf Laucha aufgebrochen, da die tagszuvor eingegangenen Meldungen nicht hatten erkennen lassen, ob der Feind bei Laucha und Freyburg oder nur bei Freyburg die Unstrut überschreiten würde. Erst auf dem Marsche erhielt Yorck die Gewißheit, daß keine feindliche Abteilung den Weg auf Laucha eingeschlagen habe. Da nach den außerdem eingehenden Nachrichten der Feind mit starken Kräften Stadt und Schloß Freyburg sowie alle auf dem nördlichen Ufer liegenden und die Übergangsstelle deckenden Höhen und Waldparzellen besetzt hielt, glaubte Yorck mit seiner wenig über 9000 Mann zählenden Infanterie nicht stark genug zu sein, um diese Stellung anzugreifen, hoffte aber, durch die Wegnahme des zweiten Überganges bei Zscheiplitz den Feind auf den bei Freyburg zu beschränken und hierdurch vielleicht dem Gros der Schlesischen Armee die Zeit zu verschaffen, von Weißenfels her einzugreifen. Dieser Absicht entsprechend, marschierte er mit den Divisionen Horn und Hünerbein nach Münchroda und sandte der Vorhut den Befehl, sich hier mit ihm zu vereinigen.

Graf Henckel hatte auf seinem Marsche nach Laucha in Baumersroda erfahren, daß erst vor kaum einer Stunde ein starker Transport Kriegsgefangener unter Bedeckung zweier Bataillone hier vorbei und auf Nebra marschiert sei. Er gab dem ältesten Offizier den Befehl, mit der Avantgarde den Marsch auf Laucha fortzusetzen, während er selbst sofort mit zwei Kavallerie-Regimentern in der Richtung auf Nebra vortrabte. Unweit Gleina gelang es, die französische Marschkolonne einzuholen, die Bedeckung zu sprengen und die Gefangenen zu befreien. Es waren etwa 100 Offiziere und 4000 Soldaten, größtenteils Österreicher, die bei Dresden, Augustusburg und Leipzig gefangen, zum größten Teil schon einmal bis nach Thüringen eskortiert, aber aus Furcht vor den Streifkorps der Verbündeten wieder nach Leipzig zurückgebracht worden waren und jetzt zum zweitenmal den Marsch nach Frankreich antreten sollten. Von der Eskorte fielen etwa 400 Mann in die Hände der Preußen. Sie mußten ihre Gewehre abgeben und wurden unter der Bedeckung der befreiten Gefangenen nach Merseburg geführt; dem Reste des Gegners gelang es, nach Laucha zu entkommen, wo er die Brücke hinter sich zerstörte. Graf Henckel aber, der um diese Zeit den Befehl Yorcks erhielt, sich wieder mit dem Gros des Korps zu vereinigen, setzte den Marsch in Richtung auf Münchroda fort, wo er um 2 Uhr eintraf.

Die französische Armee war inzwischen von 2 Uhr nachts ab von Weißenfels aus in zwei Kolonnen auf Freyburg in Bewegung; Oudinot deckte mit seinen beiden Divisionen Junger Garde und dem 1. Kavalleriekorps ihren Abmarsch und folgte erst gegen Mittag nach. Der Marsch in dunkler Nacht durch das bergige, schwierige Gelände auf schlechten, aufgeweichten Wegen war für die abgehetzten und mangelhaft verpflegten Truppen ungemein schwierig. Noch schwieriger gestaltete sich der Übergang auf den über die angeschwollene Unstrut eiligst hergestellten Brücken, die nur mit größter Vorsicht benutzt werden konnten. Der Aufstieg aus dem tiefen Tal nach dem hochgelegenen Eckartsberga war noch beschwerlicher und verzehrte die letzten Kräfte der ermatteten Soldaten. Als nun noch der Kanonendonner von Kösen herüberschallte, glaubten die mutlos gewordenen Truppen schon den Verfolger im Rücken zu haben und drängten in blinder Eile den Brücken zu.

Es war kurz nach 2 Uhr, als die Infanterie der Yorckschen Vorhut zum Angriff gegen Zscheiplitz vorging. Sie stieß auf heftigen Widerstand. Der Gegner war offenbar stark genug, um alle Störungen seines Überganges abzuwehren. Erst als drei Bataillone der Division Horn zur Verstärkung der Vorhut eintrafen, gelang es, die feindlichen Schützen zurückzuwerfen, die Artillerie vorzuschieben und die Zscheiplitzer Brücke derart zu beschießen, daß hier der weitere Übergang eingestellt werden mußte. Dies zwang aber die Franzosen dazu, den Gegner zurückzuwerfen, was ihnen auch gelang. Erst nach Einsetzen von fünf weiteren Bataillonen konnten die Franzosen in ihrem Vordringen aufgehalten werden. Es kam nunmehr zu einem hinhaltenden Feuergefecht, das bis 9 Uhr abends dauerte und damit endete, daß Yorck die beiden Divisionen Horn und Hünerbein bis Gleina zurückzog, während er die Avantgarde in ihrer Stellung bei Münchroda beließ. Das ganze Gefecht hatte also dem Feinde keinen anderen Schaden zugefügt, als daß sein Übergang über die eine Brücke auf einige Stunden unterbrochen, die Unordnung an der anderen vergrößert wurde.

Auch Yorcks Reserve-Kavallerie war heute bei Markröhlitz auf die französische Nachhut unter Oudinot gestoßen und hatte hier ein mit wechselndem Glück bis zum Abend dauerndes Gefecht gehabt. Beide Teile schrieben sich den Sieg zu; jedenfalls blieb der Feind bis zur Dunkelheit in seiner Stellung und konnte dann unbehelligt den Rückzug auf Freyburg fortsetzen.

Der Tag von Freyburg hatte dem Yorckschen Korps einen Verlust von 17 Offizieren und 827 Mann verursacht.

Während sich diese Ereignisse bei Kösen und Freyburg abspielten, waren die Korps Sacken und Langeron von Lützen nach Weißenfels marschiert, hatten aber, da die dortige Brücke zerstört war, erst am Abend die Saale überschreiten können.

In Weißenfels erhielt Blücher aus der Hand des von Leipzig eintreffenden Prinzen Wilhelm den Lohn seines Königs für seine bisherige erfolgreiche Tätigkeit. Der König schrieb ihm eigenhändig: „Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als Ich mit den Beweisen Meiner Dankbarkeit zu folgen vermag. Empfangen Sie einen neuen Beweis derselben durch die Ernennung zum Generalfeldmarschall und bekleiden Sie diese Würde noch recht lange zur Freude des Vaterlandes als Vorbild für die Armee, die Sie so oft zum Ruhm und Sieg geführt haben."

Von der Hauptarmee hatte die rechte Flügelkolonne am Abend des 21. die Gegend von Naumburg und Stössen, die linke die Gegend von Eisenberg erreicht; die Polnische Armee war bis Lützen vorgerückt, und nur die Nordarmee stand noch immer bei Leipzig.

Die französische Armee hatte ihren Übergang bei Freyburg in der Frühe des 22. beendet. Napoleon, der sich noch am vorhergehenden Abend nach Eckartsberga begeben hatte, konnte mit den Ergebnissen der beiden letzten Tage zufrieden sein. Er hatte die Saale und Unstrut zwischen sich und die Armeen Blüchers und Bennigsens gebracht und durch Bertrands Vorstoß bei Kösen verhindert, daß die über Naumburg angesetzten Teile der Böhmischen Armeee Eckartsberga vor ihm erreichten. Der Rückzug auf Erfurt war ihm nunmehr nicht mehr zu verwehren. Zwei Straßen führten dahin, die nächste über Buttelstedt, eine zweite über Weimar. Da man wußte, daß Weimar schon von Kasaken besetzt sei, wurde die erstere gewählt. Am Abend lagerte das Gros der französischen Armee zwischen Buttelstedt und Ollendorf, Oudinot bei Eckartsberga, Bertrand bei Liebstedt.

Von den Verbündeten gelangte am Abend des 22. die linke Kolonne der Hauptarmee mit der Division Bubna bis Weimar, mit dem Gros bis Jena; von der rechten stieß Gyulai vor Eckartsberga auf die Nachhut Oudinots, was zu einem unbedeutenden Gefechte führte. Wittgenstein folgte bis Kösen, Kleist konnte wegen Verstopfung aller Wege nur Naumburg erreichen. Da man Grund zu der Befürchtung hatte,

daß St. Cyr versuchen werde, den Ring der Belagerungstruppen vor Dresden zu durchbrechen, um sich mit den Besatzungen der übrigen Elbfestungen zu vereinigen, wurde Klenau heute auf Dresden zur Verstärkung des dortigen Belagerungskorps abgezweigt. Bennigsen war bis Weißenfels gelangt, und auch die Nordarmee hatte sich endlich auf Göttingen in Marsch gesetzt.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten hatte Yorck am Morgen des 22. Freyburg schwach besetzt und das mit Fahrzeugen aller Art verstopfte Defilee aufräumen lassen. Aber statt die von den Franzosen verbrannten Brücken sofort wiederherzustellen, verwandte er die Zeit dazu, den traurigen Zustand der Bekleidung der Truppen etwas aufzubessern. Als Blücher gegen Mittag mit dem Korps Langeron vor Freyburg eintraf, war er mit diesem Verhalten Yorcks sehr wenig einverstanden. Er befahl sofort die Wiederherstellung der Übergänge und gab seinen Korps, um die verlorene Zeit wieder einzuholen, noch für heute und den folgenden Tag Marschziele, die nur durch Gewaltmärsche zu erreichen waren, in der Absicht, der französischen Armee an den Defileen von Eisenach zuvorzukommen, oder sie, falls sie noch bei Erfurt eine Aufstellung nehmen sollte, im Rücken zu fassen. Die Wiederherstellung der Brücken bei Freyburg machte indessen derartige Schwierigkeiten, daß Yorck es vorzog, bei Laucha und Burgscheidungen, wo seine Kavallerie schon übergangen war, den Übergang zu versuchen; aber nur ein Teil der Division Hünerbein gelangte noch auf das andere Ufer, dem Gros der Armee war ein Überschreiten der Unstrut nicht mehr möglich geworden. Damit war auch das Erreichen der für den 23. befohlenen Marschziele ausgeschlossen. Auf Blüchers Befehl sollten daher wenigstens die Avantgarden die den Korps für diesen Tag bezeichneten Punkte gewinnen, aber auch dies war nur zum Teil möglich, da die an sich schon bedeutenden Märsche noch durch die völlig aufgeweichten Wege außerordentlich erschwert wurden. Besonders für die Avantgarde Yorcks war dieser Tag bis zur Erschöpfung ermüdend. Sie erreichte zwar mit der Kavallerie noch am Abend ihr Marschziel Sömmerda, ihre Infanterie langte jedoch erst am anderen Morgen, ja erst im Laufe des Vormittags dort an. Yorcks Reserve-Kavallerie gelangte bis Ostramonda, sein Gros nach Klein-Neuhausen und Roldisleben; Sacken blieb in Bachra liegen; wieweit Langeron gelangte, läßt sich nicht feststellen, sein Marschziel, Schloß Vippart, erreichte er jedenfalls nicht.

Bei der ersten Kolonne der Hauptarmee war heute auf Befehl des Zaren, der über die Langsamkeit ihrer Bewegungen höchst ungehalten war, eine neue Avantgarde aus russischer und preußischer Kavallerie mit einigen reitenden Batterien gebildet und Pahlen unterstellt worden. Sie sollte an Gyulai vorbeimarschieren und dem Feinde aufs lebhafteste folgen. Dies geschah. Bei Buttelstedt stieß man auf die französische Nachhut, die schließlich in zwei Kolonnen abzog. Pahlen gelangte am Abend bis in die Linie Neumark—Ramsla, das Gros der rechten Kolonne erreichte Nermsdorf und stand über Reißen bis Eckartsberga. Die linke Kolonne der Hauptarmee war mit Bubna nach Nohra, mit dem Gros bis Weimar, die Polnische Armee schließlich bis Nebra und Freyburg gelangt. Nach einem kurzen Marsche am folgenden Tage bis Rastenberg erhielt letztere, wie gleich hier bemerkt sein möge, den Befehl, mit 12 000 Mann zur Verstärkung des Korps Wintzingerode, mit dem Rest von 14 000 Mann nach der Elbe zu marschieren.

Die Ansicht, daß Napoleon, dessen Armee am 24. mit dem Gros die Umgegend von Erfurt erreichen mußte, gestützt auf diese Festung und gestärkt und ausgerüstet durch ihre Vorräte, hier nochmals eine Schlacht wagen werde, bewog Schwarzenberg am 24., die jetzt durch die Ettersberge getrennten beiden Kolonnen der Hauptarmee mehr zusammenzuziehen, den Feldmarschall Blücher aber über Tennstedt nach Langensalza marschieren zu lassen, „um so die feindliche Stellung bei Erfurt zu umgehen und im Falle einer Schlacht, durch gleichzeitige Angriffe in Rücken und Flanken dem feindlichen Heere den Untergang zu bereiten". Eine für den 25. in Aussicht genommene allgemeine Erkundung sollte zunächst die Absichten des Feindes feststellen.

Während man so auf Seite der Verbündeten Maßregeln ergriff, um einem erneuten Widerstande Napoleons zu begegnen, dachte dieser selbst wohl kaum daran, sein Schlachtenglück nochmals zu versuchen. Bei der höchstens noch 70 000 bis 80 000 Mann zählenden Armee und bei dem moralisch niedergedrückten Zustand der Truppen mußte er froh sein, wenn er nach notdürftiger Erholung und Verbesserung der Ausrüstung aus den Magazinen Erfurts ungefährdet an den Rhein gelangte. So war denn auch die Avantgarde schon am 24. nach Gotha aufgebrochen und traf am 25. in Eisenach ein, wo Murat die Armee verließ, um sich nach Neapel zu begeben. Das Gros der Armee folgte am 25. bis Gotha und auch die neue Arrieregarde — zwei Divisionen

Junger Garde und das 1. Kavalleriekorps unter Mortier — ging an diesem Tage von Erfurt bis halbwegs Gotha zurück. Als daher am Nachmittag des 25. die Avantgarde Bubnas die von Schwarzenberg angeordnete Erkundung durch ein Vorgehen gegen die Gera-Übergänge südlich Erfurts einleitete, konnte sie nur feststellen, daß die französische Armee die Gegend von Erfurt längst verlassen hatte, daß die Festung selbst in gutem Verteidigungszustande und ihre Besatzung zur Verteidigung fest entschlossen war.

Nachdem am Abend im Großen Hauptquartier dieses Ergebnis der Erkundung bekannt geworden war, entschloß sich Schwarzenberg, um nicht auf einer einzigen ausfuragierten und durch das Nervenfieber verpesteten Straße den Thüringer Wald durchziehen zu müssen, jetzt drei Marschkolonnen zu bilden. So vereinigten sich die Korps Wittgenstein und Kleist am 26. früh bei Vieselbach und marschierten als rechte Kolonne gegen Erfurt vor. Zur Blockierung der Festung wurde Fürst Gortschakow mit der Division Helffreich, den Brigaden Klüx und Prinz August sowie der preußischen Reserve-Kavallerie zurückgelassen, und dann der Marsch bis Friemar fortgesetzt. Die mittlere Kolonne, aus sämtlichen österreichischen Truppen gebildet, gelangte bis Gugeleben, während die linke Kolonne, aus den russisch-preußischen Reserven bestehend, Kranichfeld erreichte.

Die Schlesische Armee war am 25. auf die Nachricht, daß die Franzosen in drei Kolonnen marschierten, deren erste bereits gestern Eisenach erreicht habe, deren zweite heute und deren dritte morgen dort eintreffen sollte, in aller Eile auf Langensalza nachgefolgt und auch am Abend daselbst eingetroffen. Am 26. ging die Reserve-Kavallerie der drei Korps nach dem Hörselberge vor, um von hier aus die im Marsch auf Eisenach erwartete feindliche Arrieregarde zu überfallen. Es gelang, eine jenseits der Hörsel bei Sattelstedt im Biwak befindliche starke feindliche Kolonne überraschend zu beschießen und sie zum Abzug auf Eichrodt zu veranlassen; größere Erfolge aber waren gegen den in Ordnung marschierenden und durch Seitendeckungen gut geschützten Gegner nicht zu erringen; auch der später eintreffenden Division Hünerbein gelang es nicht mehr, den Feind abzuschneiden. Vielleicht hätte man mit etwas mehr Tatkraft größere Ergebnisse erzielen können. Aber die Truppen waren nach vier Tagen der angestrengtesten Märsche, bei schlechtestem Wetter, grundlosen Wegen und täglichem Biwakieren am Ende ihrer Kräfte angelangt, und selbst die Führer scheuten sich, größere

Anforderungen an sie zu stellen. Diesen Verhältnissen gegenüber war selbst die Energie eines Blücher machtlos.

Am nächsten Tage folgte Sacken dem Feinde, der schon in der Frühe Eichrodt und am Morgen auch Eisenach geräumt hatte, rückte nach einigen Gefechten mit der feindlichen Arrieregarde in Eisenach ein und folgte ihr heute noch bis Berka.

Yorck sollte auf Barchfeld marschieren, um womöglich das Korps Bertrand abzuschneiden, das heute von Seebach und Schwarzhausen aufbrach, um sich bei Tiefenort — 10 km östlich Vacha — mit Oudinot zu vereinigen. Allein der traurige Zustand seines Korps veranlaßte ihn, seinen Marsch erst später anzutreten und bei Eisenach einen längeren Halt zu machen, so daß Bertrand vollkommen Zeit gewann, seinen Flankenmarsch auszuführen und ungehindert zu entkommen.

Die Märsche der nächsten Tage einzeln zu verfolgen, hat kein Interesse. Die notgedrungene Langsamkeit der Bewegungen ließ die Fühlung mit dem Feinde wieder verloren gehen und erst jenseits Fulda wieder aufnehmen. Am 30. abends stand die Schlesische Armee in der Linie Rothkirchen—Burghausen—Hünfeld, mit allen drei Korps in gleicher Höhe und mit nur 7 km Frontausdehnung.

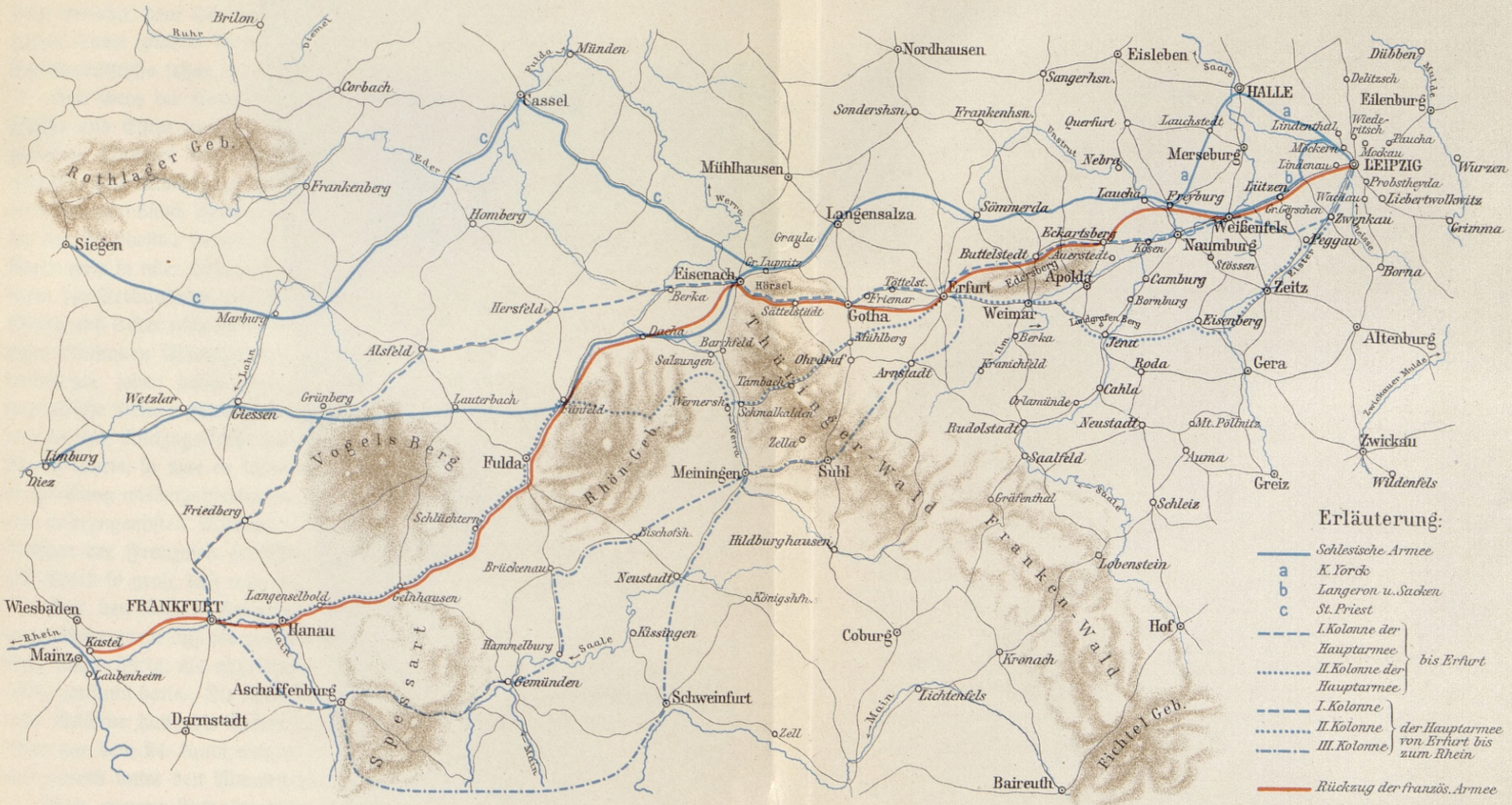
Von der Hauptarmee hatte die linke und mittlere Kolonne am 27. den Marsch durch den Thüringer Wald fortgesetzt, die rechte hatte Gotha erreicht, wo ihr der Befehl zuging, Halt zu machen, da sie zur Belagerung Erfurts bestimmt sei. Am 28. gelangten die beiden linken Flügelkolonnen in die Linie Schmalkalden—Zella, am 29. in die Gegend von Meiningen. Der Wittgenstein am 27. erteilte Befehl wurde dahin abgeändert, daß nur das Korps Kleist zur Belagerung Erfurts abrücken, das Korps Wittgenstein dagegen jetzt über Berka und Hersfeld auf Alsfeld marschieren sollte, da man vermutete, Napoleon werde, um einem Zusammenstoß mit der Armee Wredes auszuweichen, jetzt die Straße über Gießen und Wetzlar nach Coblenz einschlagen.

Wir haben damit die Ereignisse bis zu dem Augenblicke verfolgt, wo die österreichisch-bayerische Armee Wredes in den Gang der Operationen entscheidend einzugreifen versuchte, und es dürfte sich vielleicht empfehlen, einen kurzen Rückblick auf die Tage vom 20. bis 29. Oktober zu werfen.

Der Vorsprung, den Napoleon am 20. vor den nachfolgenden Verbündeten hatte, war nur gering. Daß es nicht gelang, die franzö-

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815, II.

Zum Vormarsch der Verbündeten nach dem Rhein.



Erläuterung:

- Schlesische Armee
- a K. York
- b Langeron u. Sacken
- c St. Priest
- I. Kolonne der Hauptarmee
- II. Kolonne der Hauptarmee
  } bis Erfurt
- I. Kolonne
- II. Kolonne
- III. Kolonne
  } der Hauptarmee von Erfurt bis zum Rhein
- Rückzug der französ. Armee

Bemerkung: Die Linien geben nur die ungefähre Mitte der Marschkolonnen an.

Maßstab 1 : 1500000.

10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 km

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

sische Armee trotz ihrer von Tag zu Tag zunehmenden Zerrüttung, trotz zweier schwierigen Flußübergänge und trotz zweier Ruhetage in Erfurt einzuholen, erscheint auf den ersten Blick befremdlich und hat nicht verfehlt, dem Oberkommando der verbündeten Armeen den lebhaften Tadel späterer Kritiker zuzuziehen. Bei genauerer Betrachtung der Verhältnisse sehen wir indessen, daß ein solcher unberechtigt ist.

Das Gros der französischen Armee hatte seinen Rückzug über die Pleiße und Elster in guter Ordnung vollzogen, die in Leipzig zurückgelassene Nachhut den Abmarsch mit anerkennenswerter Tapferkeit gedeckt. Die Unordnung, die bei dem heftigen Nachdrängen der Verbündeten allmählich eintrat, hatte sich nicht auf die Truppen übertragen, die das Flußdefilee bereits hinter sich hatten, und der Marsch nach der Saale ging in aller Ordnung vonstatten. An ein unmittelbares Nachsetzen der Verbündeten war bei dem Mangel eines Überganges über die Pleiße und Elster nicht zu denken, auch hätte Marschall Oudinot, der mit zwei Divisionen Elitetruppen bis zum 20. das Defilee von Lindenau verteidigte, jeden dahin zielenden Versuch unmöglich gemacht. Die französische Armee gewann damit einen Vorsprung von 18 Stunden, und da ihre Rückzugsstraße gut und in direkter Linie über Erfurt nach Mainz führte, so war es kaum möglich, mit größeren Truppenkörpern die Fühlung wiederzugewinnen. Als die Schlesische Armee endlich nach den anstrengendsten Märschen die große Straße nach Erfurt und die Nachhut der Franzosen erreichte, da war die Erschöpfung von Mann und Pferd so groß, daß man dem Feinde nichts mehr anhaben konnte.

Von den beiden Kolonnen der Hauptarmee blieb der rechten, deren Avantgarde auf das von Bertrand stark besetzte Defilee von Kösen stieß, nichts übrig, als abzuwarten, bis der Feind diesen Engpaß freiwillig geräumt hatte. Die über Zeitz, Eisenberg und Jena marschierende linke Kolonne hatte bis Erfurt etwa 19 Meilen zurückzulegen, konnte daher vor dem 24. kaum eingreifen. An diesem Tage stand Napoleon aber bereits unter den Mauern von Erfurt.

Diese ganzen Betrachtungen führen wohl zu der Überzeugung, daß, nachdem einmal der günstige Zeitpunkt zur Einleitung der Verfolgung versäumt war, d. h. nachdem man am 18. abends unterlassen hatte, starke Kräfte zur Störung des Rückzuges in Bewegung zu setzen, sich wenig Gelegenheit mehr darbot, dem Gegner große Verluste zuzufügen. Wenn sich die französische Armee dessenungeachtet von Tag zu Tag mehr auflöste, so lag dies in der Entkräftung der Truppen, in

der bei einem Marsche so großer Massen auf einer einzigen Straße begreiflicherweise ungenügenden Ernährung, in der großen Jugend der Soldaten, in dem französischen Nationalcharakter, der im Unglück leicht verzweifelt, und in den fortgesetzten Beunruhigungen durch die Kasaken und Streifkorps, die zu steter Wachsamkeit und Kampfbereitschaft nötigten und jedem, der nur wenige Schritte von der Marschkolonne sich entfernte, gefährlich wurden. Und so war denn die Verfolgung, auch ohne große Gefechte höchst wirkungsvoll, und es fehlten einzig und allein die Schrecken des Winters, um der französischen Armee des Jahres 1813 das nämliche Schicksal zu bereiten, das die Große Armee des Jahres 1812 in Rußland gefunden hatte.

Die Versuche Österreichs, Bayern auf die Seite der Verbündeten zu ziehen, reichen bis vor die Schlacht von Groß-Görschen zurück. Sie wurden durch die Stimmung des bayerischen Volkes aufs beste unterstützt. Seit dem Untergange von 30 000 tapferen Söhnen des Landes auf den Eisfeldern Rußlands gärte es allenthalben, und patriotische Männer schürten die Feindschaft gegen das Napoleonische System in allen Teilen des Landes; selbst der Kronprinz und die Königin standen diesen Bestrebungen sympathisch gegenüber.

Noch aber zögerte der König, von seinem, auf den Glücksstern Napoleons bauenden Minister Grafen Monteglas in dieser abwartenden Haltung bestärkt. Er scheute einen Wechsel des Systems, das seinem Lande so viele Vorteile gebracht hatte, er glaubte nicht an einen Sieg der Verbündeten, und er mißtraute endlich der Ländergier Österreichs, gegen die man die Existenz des Staates oft genug hatte verteidigen müssen. Auf der anderen Seite aber entzog er sich mit großem Geschick allen militärischen Forderungen Napoleons.

Österreichs Eintritt in das Völkerbündnis machte des Königs Lage bedenklich. Eine Schwenkung der Politik mußte jetzt ins Auge gefaßt, ihr vor allem aber durch militärische Kräftigung der nötige Hintergrund und Nachdruck zu geben versucht werden. Die Vorschiebung eines österreichischen Heeres gegen die bayerische Grenze gab den erwünschten Vorwand, Napoleon die bayerischen Truppen, mit Ausnahme der Division Raglovich, zu verweigern und in der Stille weiter zu rüsten. Als nach der Schlacht bei Dennewitz der König die entscheidende Stunde für gekommen glaubte, erhielt Graf Wrede die Erlaubnis, mit den Österreichern zu unterhandeln. Nach vierwöchentlichen Verhandlungen

Maximilian Joseph von Bayern

kam es am 8. Oktober zum Vertrage von Ried, in welchem dem Könige für den Beitritt zur Allianz der Besitz und die volle Souveränität seiner Staaten und eine vorteilhafte Grenzregulierung, der Armee aber während der gemeinsamen Operationen die weitgehendste Selbständigkeit garantiert wurde. Auf Österreichs Einwirkung traten auch Preußen und Rußland diesen Verpflichtungen bei.

Das war mehr, als Bayern je zu erreichen hoffen durfte, und es kann uns daher nicht wundern, daß dieser Vertrag von allen, denen ein geeintes Deutschland, die Wiederherstellung des alten Kaiserreiches oder doch die Schaffung eines Nord- und Südbundes deutscher Staaten als höchstes politisches Ziel dieses Krieges vorschwebte, auf das heftigste verurteilt wurde, daß man darüber grollte, dem Besiegten, der jetzt der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, in letzter Stunde die Fahnen Frankreichs verließ, derartig vorteilhafte Zugeständnisse gemacht zu haben.

Durch Tagesbefehl vom 15. Oktober übernahm General Graf Wrede das Oberkommando über die nunmehr vereinigte österreichisch-bayerische Armee. Ihr österreichischer, unter Befehl des Generals der Kavallerie v. Frimont stehender Bestandteil war in 18 Bataillonen, 5½ Kompagnien, 30 Eskadrons und 68 Geschützen 23 338 Mann stark. Mit der bayerischen Hälfte der Armee müssen wir uns noch etwas näher beschäftigen.

Die bayerische Armee war in den russischen Feldzug mit rund 30 000 Mann abgerückt; bis zum Dezember 1812 waren noch etwa 8000 Mann Verstärkungen nachgesandt worden. Von diesen Streitkräften hatten etwa 30 000 Mann ihren Untergang gefunden, die gesamte Artillerie und 578 Armeefahrzeuge waren verloren gegangen, von den 6 Reiter-Regimentern auch nicht ein einziges Pferd nach Deutschland zurückgekehrt. Was im Januar 1813 an bayerischen Truppen noch existierte, bestand, abgesehen von den in Danzig und Thorn eingeschlossenen kläglichen Resten der Armee des Jahres 1812, nur aus einigen tausend Rekruten, Kranken und in Genesung Begriffenen. Es war daher nötig, eine völlig neue Armee zu schaffen, was bei der Erschöpfung des Landes und dem Mangel an Offizieren und Unteroffizieren begreiflicherweise auf die größten Schwierigkeiten stieß. Obwohl die Vorschriften der Konskription mit rücksichtsloser Härte zur Anwendung gelangten und die gesamte kriegsdienstpflichtige Jugend zu den Waffen gerufen wurde, war es doch

nicht möglich, bis zum 1. März mehr als 14 000 Mann, einschließlich der Reste der alten Armee, auf die Beine zu bringen. Von diesen gingen Ende März unter dem General v. Raglovich 2 Infanterie-Brigaden, 1 kombiniertes Reiter-Regiment und 2 Batterien mit etwa 5600 Mann ab, um an den Kämpfen in Sachsen teilzunehmen; es blieben also im Lande noch etwa 7000 bis 8000 Mann. Wollte Bayern, seinen politischen Plänen entsprechend, beträchtlichere Streitkräfte aufstellen, so mußte es ähnliche Wege einschlagen wie Preußen, d. h. es mußte zur allgemeinen Volksbewaffnung schreiten. In dieser Beziehung befand sich Bayern offenbar günstiger gestellt als Preußen, da es in den „mobilen Legionen" oder, wie sie später benannt wurden, der „Nationalgarde" eine längst bestehende, wenn auch wenig benutzte Einrichtung besaß, die freilich verfassungsmäßig nicht außerhalb des Königsreich Verwendung finden durfte. Am 28. Februar wurde die Mobilisierung dieser mobilen Legionen angeordnet und alle dienstfähigen Mannschaften zwischen dem 20. und 40. Lebensjahre, soweit sie noch nicht in die aktive Armee und die Reserve-Bataillone eingestellt und soweit sie nicht verheiratet und ansässig waren, unter die Waffen gerufen. Es gehörte das unleugbar große Organisationstalent und die unermüdliche Arbeitskraft Wredes dazu, aus dieser buntgemischten Masse im Laufe des Sommers eine kriegsbrauchbare Truppe zu gestalten. Im Juni waren schon 32 Bataillone mit zusammen 18 379 Mann und ein Regiment Nationalgarde zu Pferd zu 780 Pferden vorhanden, die, in einem Übungslager bei München mit Linientruppen vereint, von Wrede persönlich geübt wurden und deren militärischer und patriotischer Geist so gut sich entwickelte, daß sich 20 Bataillone, ebenso wie das Regiment Nationalgarde zu Pferd, freiwillig zum Kriegsdienste auch außerhalb der vaterländischen Grenzen bereit erklärten. Neben der Bildung der Nationalgarde war die Vermehrung der Linientruppen Hand in Hand gegangen, so daß auch die aktive Armee am 1. Juni, abgesehen von der Division Raglovich, wieder 12 869 Mann stark war. Die Ausbildung dieser Truppen konnte, da sie erst zu Mitte Oktober zur Verwendung kamen, in aller Ruhe und Sorgfalt gefördert werden; ihre Ausrüstung aber war infolge der Wohlhabenheit des Landes wesentlich besser, als bei den zur nämlichen Zeit ins Leben gerufenen preußischen Landwehren. So sehen wir das bayerische Korps am 15. Oktober in einer Stärke von 30 Infanterie-Bataillonen, darunter 11 der Nationalgarde, 28 Eskadrons Kavallerie und 66 Geschützen, mit im ganzen

28 500 Kombattanten. Die Gesamtstärke der österreichisch-bayerischen Armee betrug demnach 48 Bataillone, 5½ Kompagnien, 58 Eskadrons, 134 Geschütze mit rund 52 000 Mann.

Der an ihre Spitze gestellte General der Kavallerie Graf Wrede verdiente ohne Zweifel das Vertrauen, das Österreich in seine militärischen Talente setzte, in hohem Maße. 1767 in Heidelberg geboren, hatte er eine glänzende militärische Laufbahn hinter sich. Ursprünglich für den Zivildienst bestimmt, war er nach beendetem Studium der Rechte 1787 zum pfälzischen Oberlandeskommissar bei der sich am Rhein sammelnden Armee Wurmsers ernannt worden. In dieser Stellung blieb er bis zum Jahre 1798 und machte auf diese Weise im Hauptquartier Wurmsers, Clerfaits, des Erzherzogs Karl u. a. alle Feldzüge der Österreicher am Rhein mit, immer im Mittelpunkt der Operationen und an lehrreichster Stelle, lebhaften Anteil nehmend an jedem Gefecht, an jeder Verhandlung. Seine Passion für alles, was Krieg und Kriegführung betraf, und seine offenbar auffallende militärische Begabung erregten die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Karl, der den Kurfürsten Max Josef 1799 veranlaßte, den kriegserfahrenen Landeskommissar als Oberst in seiner neugeschaffenen Armee anzustellen. Dies geschah, und schon im nämlichen Jahre bewährte sich Wrede an der Spitze eines von ihm gebildeten Freikorps so vorzüglich, daß er kurze Zeit später mit der Führung einer Brigade betraut wurde. Nachdem er nach dem Friedensschluß durch sein außergewöhnliches Organisationstalent die wichtigsten Dienste bei der Schaffung der neuen bayerischen Armee geleistet hatte, machte er von 1805 an alle Feldzüge Napoleons mit, wurde 1807 Divisionsgeneral und 1811 General der Kavallerie. Er zeichnete sich in allen diesen Feldzügen derart aus, daß ihn Napoleon schon 1806 zum Großoffizier der Ehrenlegion, 1809 sogar zum französischen Reichsgrafen ernannte, ihn außerdem mit Dotationen und Pensionen derart überhäufte, daß er in den Augen der Armee als ausgesprochener Günstling des Kaisers, in den Augen der deutschen Patrioten aber als ein den französischen Interessen blind ergebenes Werkzeug Napoleonischer Politik angesehen wurde. Was den ehrgeizigen Mann im Jahre 1813 dazu veranlaßte, die Sache Frankreichs zu verlassen und sich mit solcher Wärme an die Verbündeten anzuschließen, ist nicht völlig klar geworden. Ob es verletzte Eitelkeit, das Verweigern des Marschallstabes von seiten Napoleons, ob es das Ahnen des nahenden Zusammenbruchs der Napoleonischen Weltherrschaft und daraus ent-

springend die Sorge um den Verlust seiner in Österreich gelegenen Besitzungen, oder ob es sein plötzlich geweckter vaterländischer Sinn, Befürchtungen für die Zukunft des ihm persönlich nahestehenden Königs waren, was ihn der Person Napoleons entfremdete, mag an dieser Stelle unerörtert bleiben; genug, er wurde die treibende Kraft für den Anschluß Bayerns an die Alliierten, nächst Blücher der eifrigste und unermüdlichste Gegner Napoleons und infolge seiner unbestreitbar bedeutenden Führereigenschaften eine der wichtigsten Personen der verbündeten Armeen. Mit Recht erblickt daher das heutige Bayern in Wrede eine nationale Heldengestalt von hervorragender Bedeutung für die Entwicklung des engeren Vaterlandes, und auch dem außerhalb der blau-weißen Grenzpfähle Geborenen wird es leicht werden, über die Taten und Leistungen der Jahre 1813 und 1814 den früher allzu willigen Vollstrecker Napoleonischer Befehle, den brutalen Besieger des Tiroler Aufstandes und den leidenschaftlichen Gegner Preußens auf dem Wiener Kongreß zu vergessen.

Mit dem Protokolle des Rieder Vertrages hatte Wrede gleichzeitig dem Fürsten Schwarzenberg drei Operationsentwürfe eingereicht, von denen der erste einen Marsch nach der Saale und gemeinsames Operieren mit der Hauptarmee, der zweite einen Vormarsch auf Würzburg und Erfurt zur Bedrohung der vermutlichen Rückzugsstraße Napoleons, der dritte endlich ein Eindringen in Frankreich und einen Versuch zur Überrumpelung von Kehl, Straßburg, Landau und Mainz in Vorschlag brachte. Dem Fürsten Schwarzenberg, dem jeder Plan unannehmbar erschien, nach welchem die österreichisch-bayerische Armee nicht jederzeit in den Bereich wirksamer Kräfte gezogen werden konnte, falls die zu erwartende Entscheidungsschlacht ungünstig ablief, verwarf die Vorschläge Wredes und ordnete am 13. Oktober an, daß dieser auf Bamberg marschieren, Würzburg fortnehmen, die Mainlinie befestigen und dann gegen die Verbindungen des Feindes auf Frankfurt oder Fulda wirken solle. Als sehr zweckmäßig kann diese Verwendung des neuen Verbündeten unmöglich bezeichnet werden.

Inzwischen war Wrede bereits auf Landshut unterwegs. Von hier rückte er weiter längs der württembergischen Grenze über Nördlingen, Dinkelsbühl, Ansbach auf Würzburg, erwirkte durch die Drohung, Württemberg als feindliches Land behandeln zu wollen, am 23. Oktober die Gestellung von 4000 Mann und 600 Pferden und bearbeitete in ähnlicher Weise auch Baden und Hessen, um sie dem Rhein-

bunde abtrünnig zu machen. Die schroffe Behandlung der ehemaligen Bundesgenossen durch den bis zum Übermut selbstbewußt gewordenen General erzeugte allgemein die feindseligste Stimmung gegen Bayern. Sie hielt lange an und wäre, wenn Wrede wirklich, wie behauptet wird, einen süddeutschen Bund mit der Spitze gegen Österreich und Preußen zu gründen beabsichtigte, dieser Absicht sehr wenig förderlich gewesen.

In Dinkelsbühl erhielt Wrede die Nachricht vom Siege der Verbündeten bei Leipzig und zugleich eine Aufforderung Schwarzenbergs, so bald wie möglich Schritte zu tun, um den Gegner von seinen Verbindungen mit Mainz abzuschneiden. Man muß sagen, daß Wrede trotz der ungenauen Meldungen, die er über den Verbleib und Zustand des Feindes, sowie über seine etwaige Unterstützung durch die Hauptkräfte der Verbündeten hatte, an seine Aufgabe mit hervorragender Tatkraft heranging. In 8 Tagen legte er mit seinen jungen Truppen auf schlechten Wegen und bei schlechtestem Wetter 300 km zurück und erreichte am 24. Uffenheim. Die hier unbedingt nötige Ruhepause benutzte er zu einer Berennung von Würzburg. Beschießung und Sturm blieben zwar erfolglos, indes schloß der Kommandant eine Kapitulation ab, durch welche die Stadt, ausschließlich der Zitadelle und des Mainviertels, an Wrede übergeben wurde. Erreicht war damit nichts; dagegen hatte man drei wichtige Tage verloren, ohne daß den ermatteten Truppen die nötige Ruhe zuteil geworden wäre.

Am 26. ging es in zwei Kolonnen nach Aschaffenburg weiter. An diesem Tage meldete das Streifkorps des Obersten Scheibler aus Schweinfurt, daß seit dem 25. die französische Armee in ununterbrochenem Zuge durch Fulda marschiere. Die Meldung war richtig; leider aber ließ sich Wrede in seinem Glauben an sie durch eine am 28. einlaufende Mitteilung Schwarzenbergs, wonach Napoleon infolge der drohenden Stellung Blüchers bei Langensalza vielleicht über Wetzlar auf Coblenz abbiegen werde, wieder irre machen. Da auch die Führer einiger Kasakenabteilungen, die den feindlichen Heereszug unablässig begleitet hatten, erklärten, daß nur etwa 18 000 bis 20 000 Mann die Straße nach Hanau entlang zögen, so festigte sich bei Wrede immer mehr die Überzeugung, daß der Kaiser bei Coblenz über den Rhein gehen werde, trotzdem weitere Nachrichten die Meldung Scheiblers bestätigten und dahin ergänzten, daß die französische Armee in der Nacht vom 27. und 28. zwischen Fulda und Hünfeld gelagert und der Kaiser sich bei ihr befunden habe. Es war das „Vive l'empereur" der fran-

zösischen Truppen im Gefecht von Hanau notwendig, um Wrede seinen Irrtum einsehen zu lassen.

Auf die weiterhin eingetroffene Meldung, daß auch durch Hanau bereits feindliche Trupps zögen, sandte Wrede am 27. drei Kavallerie-Regimenter und die Division Lamotte dorthin voraus. Am 28. abends erreichte Lamotte Hanau, säuberte die Stadt vom Gegner, und griff am 29. mit der Brigade Deroy eine aus dem Lamboi-Wald heraustretende französische Kolonne von 3000 Mann an. Der Gegner, durch die zufällig eintreffenden Streifkorps von Tschernitschew und Kaisarow auch auf der anderen Seite mit einem Angriff bedroht, streckte die Waffen.

Am Nachmittag des 29. traf Graf Wrede in Hanau ein. Er war so sicher, es nur mit einer Nebenkolonne der französischen Armee zu tun zu bekommen, daß er die Division Rechberg zur Sicherung gegen Mainz nach Frankfurt entsandte und die württembergische Brigade in Aschaffenburg beließ für den Fall, daß der Gegner dorthin abbog.

Die Stadt Hanau, bei der sich die nun folgenden Kämpfe des 30. und 31. abspielen, liegt in einem Kinzigbogen zwischen diesem Fluß und dem Main. Sie besaß damals noch einige bedeutungslose alte Werke und einen von der Kinzig gespeisten Wallgraben. Über die in jenen Tagen hoch angeschwollene und reißende Kinzig führten im Osten die Lamboi-, im Nordwesten der Stadt die Kinzig-Brücke. Auf ¼ Meile vor der Stadt beginnen im Osten und Norden ausgedehnte Waldungen.

Wrede war am 30. mit Tagesanbruch vorgeritten und hatte seinen Truppen folgende Aufstellung*) gegeben:

auf dem rechten Flügel: die Division Beckers, verstärkt durch zwei österreichische Regimenter — 14 Bataillone, 8 Geschütze — in Höhe der Lamboi-Brücke, Front gegen den Saum des Lamboi-Waldes zu beiden Seiten der Kinzig;

in der Mitte: die Division Lamotte — 9 Bataillone, 4 Eskadrons — rechter Flügel bei Neudorf, linker an der Gelnhausener Chaussee;

auf dem linken Flügel: 28 österreichische und bayerische Geschütze zu beiden Seiten der Gelnhausener Chaussee; dahinter und links bis zum Krebsbach gestaffelt 5 österreichische Bataillone und 46 Eskadrons (20 bayerische und 26 österreichische);

in Reserve: 8 Bataillone, 3 Eskadrons, 22 Geschütze — längs der Straße Hanau—Niederrodenbach und in Hanau selbst.

*) Hierzu Plan zum Gefech bei Hanau, Seite 388.

Wrede

Im ganzen verfügte somit Wrede in 30 Bataillonen, 53 Eskadrons, 58 Geschützen, 2 Kasaken-Regimentern über etwa 30 000 Mann.

Die eingenommene Stellung widersprach den einfachsten taktischen Grundsätzen und läßt sich nur aus Wredes Sorglosigkeit dem für schwach gehaltenen Feinde gegenüber erklären. Sie spaltete seine Truppen durch die Kinzig in zwei Teile und setzte seine Mitte der Gefahr aus, gegen den brückenlosen Flußbogen geworfen zu werden, was gleichbedeutend mit Vernichtung war. Auf der anderen Seite gestattete der dichte Wald dem Gegner in aller Ruhe, gedeckt und ohne Verlust bis unmittelbar vor die Stellung zu gelangen, um dann überraschend, sei es auf dem rechten, sei es auf dem linken Ufer der Kinzig vorzubrechen.

Wrede war am 30. nach Einnahme der Aufstellung nach Hanau zurückgekehrt. Obwohl ihm von den Streifkorpsführern immer und immer wieder Nachrichten zukamen, daß Napoleon mit seiner gesamten Armee im Anmarsch wäre, hielt er an seiner vorgefaßten Meinung fest. Als er sich endlich der unangenehmen Gewißheit nicht mehr entziehen konnte, beschloß er, den Kampf unter allen Umständen aufzunehmen. Er glaubte dies um so mehr tun zu dürfen, als Schwarzenberg ihm versichert hatte, daß er den Franzosen scharf an der Klinge bleiben werde.

Napoleon traf am 28. in Schlüchtern ein; am 29. durchschritten seine vordersten Truppenteile ungehindert den gefürchteten Engpaß von Gelnhausen. Hier erfuhr Napoleon die Anwesenheit Wredes in Hanau. Mit den aufs äußerste erschöpften Truppen jetzt noch auf schlechte Seitenwege abzubiegen, wäre gleichbedeutend mit Auflösung der Armee gewesen; es blieb daher nur der Durchbruch. So raffte er denn alles, was er zur Hand hatte, zusammen, ohne auf die weiter rückwärts befindlichen Teile der Marschkolonne zu warten. Auf diese Weise hatte er am 30. freilich nur etwa 9000 Mann Infanterie, 7000 Reiter und 60 Geschütze zur Stelle. Trains und Bagagen, sowie alle Nichtkombattanten waren unter Kavalleriebedeckung über Langenselbold auf Bruchköbel und Hochstadt abgeschoben worden, um von dort Frankfurt zu erreichen.

Es war etwa 10 Uhr vormittags, als das an der Spitze der französischen Marschkolonne befindliche XI. Korps — noch etwa 3000 Mann — die bis zum Ostrand des Lamboi-Waldes vorgeschobene Brigade Deroy angriff und zum Rückzuge nötigte. Die Franzosen folgten bis zum Westrande, kamen hier aber infolge des heftigen Artilleriefeuers, trotzdem auch noch das II. Korps — etwa 2000 Mann — links ver-

längerte, nur ganz allmählich vorwärts. Es entspann sich ein stundenlang dauerndes Feuergefecht, das schließlich mit der völligen Räumung des Waldes seitens der Verbündeten endete.

Wrede befahl hierauf der Division Beckers, die Lamboi-Brücke zu überschreiten, den Wald wieder zu nehmen und das Vordringen des Gegners aufzuhalten. Beckers gelang es auch, den Gegner in den Wald zurückzuwerfen, mehrere Attacken des Kavalleriekorps Sebastiani abzuwehren und das weitere Vordringen der Franzosen auf diesem Flügel zu verhindern.

Napoleon hatte sich unterdessen, nachdem durch Erkundung festgestellt worden war, daß nördlich der Chaussee nach Gelnhausen ein Weg durch den Wald führe, der das gedeckte Vorbringen der Artillerie bis zum Waldsaume ermögliche, dazu entschlossen, den feindlichen linken Flügel anzugreifen. Nachdem zwei Bataillone der Alten Garde den Wald von den Tirailleurs der Division Lamotte gesäubert hatten, ging die Artillerie geschützweise zwischen den glücklicherweise licht stehenden Bäumen vor. Bald stand eine Linie von 50 Geschützen von der Chaussee bis zum Fallbach-Bach in Stellung; hinter ihr sammelte sich die gesamte Kavallerie der Garde und des Kavalleriekorps Sebastiani. Es gelang der französischen Artillerie sehr bald, die Feuerüberlegenheit über die der Verbündeten zu erlangen und sie zum Abfahren hinter die Kinzig zu zwingen. Die französische Kavallerie benutzte den Augenblick des Zurückgehens zum Vorrücken aus dem Walde, warf sich dann auf die den Abzug deckende Reiterei der Verbündeten und trieb sie, nach längerem hin und her wogenden Handgemenge hinter den Fallbach-Bach zurück. Damit war das Geschick des Tages entschieden. Wrede, der einsah, daß ein weiterer Widerstand nichts nutzen konnte, gab nunmehr den Befehl zum Rückzug, der bei dem Mangel an Übergängen über die Kinzig sehr verlustreich wurde. Auf verschiedenen Wegen suchte sich die Division Lamotte in Sicherheit zu bringen, mehrere hundert Mann fanden den Tod in dem Wasser der Kinzig. Die Division Beckers, die den Rückzug der Mitte durch einen Angriff zu erleichtern suchte, wurde zurückgeworfen und zu einem verlustreichen Rückzuge über die Lamboi-Brücke genötigt. Am Abend sammelte sich die geschlagene Armee an der Aschaffenburger Straße, mit der Front nach Norden; die Rückzugsstraße der Franzosen war damit freigegeben.

Mit diesem Erfolge konnte Napoleon sich begnügen; eine Verfolgung hatte in seiner Lage wenig Wert. Es handelte sich nur noch

darum, den Rückzug der weiter rückwärts befindlichen Teile der Armee zu sichern. Zu diesem Zwecke mußte die Lamboi-Brücke gesperrt und Hanau genommen werden. Marschall Marmont, der noch von Salmünster das Schlachtfeld erreicht hatte, wurde daher beauftragt, mit den nicht ins Gefecht gekommenen Korps die Rückzugsstraße zu decken, während Bertrand das von Wrede geräumte Hanau und die Kinzigübergänge besetzen sollte. Dies geschah. Die übrigen Teile der Armee zogen während der Nacht und am 31. ununterbrochen weiter; schließlich folgte auch Marmont und nur Bertrand blieb zum Schutze für den von Langenselbold auf Hochstadt zurückgehenden Mortier zurück.

Wrede mochte einsehen, daß Napoleon mit allen diesen Maßnahmen nur bezweckte, ungefährdet den Rhein zu erreichen, und beschloß deshalb am Nachmittag des 31. sehr richtig, wieder zum Angriff überzugehen, um wenigstens der feindlichen Arrieregarde eine Niederlage beizubringen. Er gab zu diesem Zweck am Nachmittag des 31. den Befehl zum allgemeinen Vorrücken. Eine aus 6 Bataillonen bestehende Kolonne sollte sich gegen die Lamboi-Brücke wenden, eine ebenso starke gegen die Stadt vorgehen. Nachdem alle Batterien, soweit sie noch über Munition verfügten, die Stellungen des Gegners beschossen hatten, gingen die beiden Kolonnen vor. Der Angriff gegen die Lamboi-Brücke mißglückte jedoch gänzlich und die zweite Kolonne drang zwar in die Stadt ein, da aber Wrede, der sie persönlich führte, beim Sturm schwer verwundet wurde, so mußte auch sie, ohne wesentliche Erfolge errungen zu haben, wieder abziehen. Die Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende; unter ihrem Schutze konnte auch Bertrand unbelästigt abmarschieren.

Die Verluste der Verbündeten in den viertägigen Gefechten betrug an Toten und Verwundeten 194 Offiziere und 9087 Mann; auch auf Seiten der Franzosen dürfte sie diese Zahl nicht überschritten haben, dagegen fielen im Laufe der vier Tage nicht weniger als 5 Generale, 280 Offiziere und 10 000 Mann in die Hände der Verbündeten. Es charakterisiert den Bulletinstil, wenn Napoleon am 31. nach Paris schreibt: „Les drapeaux pris à cette bataille et ceux qui ont été pris aux batailles de Wachau et de Leipsic sont partis pour Paris.“ Sie dürften wohl kaum jemals dort angelangt sein.

An Stelle Wredes übernahm der österreichische General Fresnel das Oberkommando. Er rückte am 1. November nach Frankfurt ab, ohne noch mit den Franzosen in Berührung zu kommen. Diese hatten

am 31. Frankfurt passiert und sich dann nach Höchst gewendet; am 2. November erreichten ihre letzten Truppen den Rhein. Auf dem rechten Ufer blieb nur eine Arrieregarde, die vorwärts Hochheim eine Stellung nahm; zwei Divisionen Junger Garde unter Mortier sollten ihr bei Kastel als Rückhalt dienen.

Die Kritik der Maßnahmen Wredes in diesem Zeitraum muß anerkennen, daß der General redlich bemüht gewesen ist, zur Vernichtung Napoleons das Seinige beizutragen. Die Wege, die er hierzu einschlug, sind jedoch meist sehr herbe beurteilt worden. In der Tat lassen sich der Zeitverlust vor Würzburg, der Marsch auf Hanau anstatt auf Gelnhausen, die wunderliche Aufstellung vor Hanau, die Detachierung der Division Rechberg nach Frankfurt und manche andere seiner Maßregeln nur schwer rechtfertigen. Immerhin hat aber das Gefecht bei Hanau der Welt den Beweis geliefert, daß es Bayern mit dem Beitritt zur Allianz ernst war, und diese Tatsache hatte eine derartige Bedeutung, daß es leicht wird, über die begangenen Fehler hinwegzusehen, um so mehr als die Napoleon zugefügten Verluste recht bedeutend waren und sich nur hätten steigern lassen, wenn die Operationen der Böhmischen und der Schlesischen Armee mit denen Wredes in besseren Einklang gebracht worden wären.

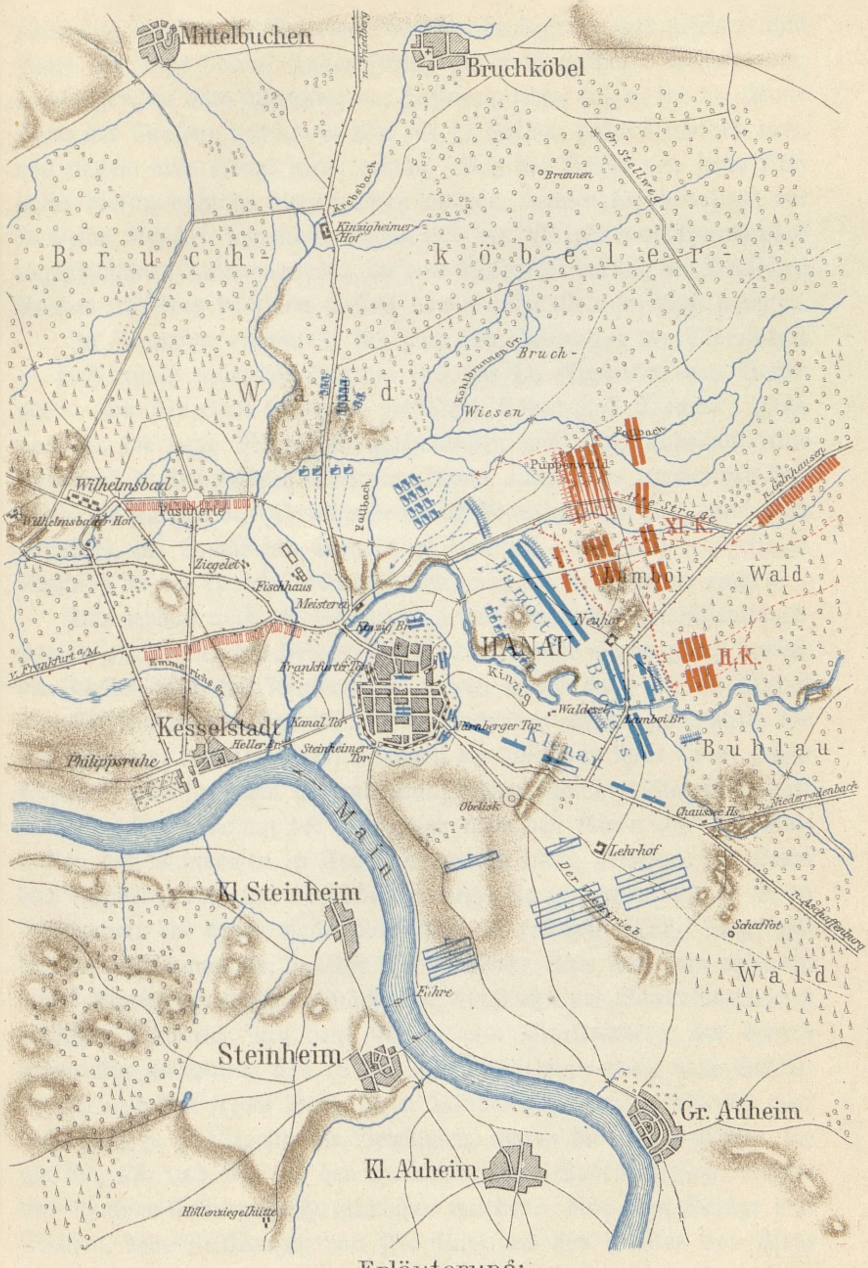
An dem gleichen Tage, an dem die Schlacht bei Hanau geschlagen wurde, erreichten die drei Kolonnen der Hauptarmee Berka a. d. Werra, Salzungen und Meiningen, die Schlesische Armee Rothenkirchen, Hünfeld und Burghaun; St. Priest zog mit seinem Gros in Cassel ein. Immer noch in dem Glauben, daß Napoleon die große Straße nach Mainz verlassen und auf Coblenz ausbiegen würde, gab Blücher jetzt seinen beiden russischen Korps die Richtung auf Gießen und Wetzlar, während Yorck die direkte Verfolgung übertragen wurde. Auch dieser wurde am 31. nach Gießen gewiesen, um die Hauptstraße nach Frankfurt für die Böhmische Armee frei zu machen. Am 4. November erreichte die Armee nach einem außerordentlich strapazen- und verlustreichen Marsche auf schlechten Gebirgswegen die Umgegend von Gießen, wo Blücher seinen aufs äußerste erschöpften Truppen drei Ruhetage gewährte.

Währenddessen traf die Hauptarmee staffelweise in der alten Krönungsstadt Frankfurt ein. Am 5. hielt Kaiser Alexander an der Spitze der preußisch-russischen Kavallerie seinen Einzug, von der Be-

Zu: Friederich, Befreiungskriege 1813-1815, II.

Zur Schlacht bei Hanau

am 30. und 31. Oktober 1813.



Erläuterung:

Verbündete:

Stellung des Heeres am 30. Oktober

Stellung während der Nacht vom 30. auf 31.

Franzosen:

Stellung am 30. Oktober

Zug nach dem Rhein

Maßstab 1:60000.

1000 500 0 1000 2000 3000m

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

völkerung jubelnd als Befreier Deutschlands begrüßt und gefeiert; ihm folgte am Tage darauf Kaiser Franz mit noch größerer Begeisterung empfangen, da man allgemein der Hoffnung lebte, daß er sich die Krone Karls des Großen, mit der er hier vor 21 Jahren gekrönt worden war, von neuem aufs Haupt setzen würde. Daß der Kaiser und seine Ratgeber hieran nicht im entferntesten dachten, bewies der Wortlaut der in diesen und den folgenden Tagen mit den Fürsten des Rheinbundes abgeschlossenen Allianzverträge, die eine Wiederherstellung des Deutschen Reiches in seiner früheren Gestalt von vornherein unmöglich machten.

In Frankfurt entwickelte sich nach dem Eintreffen der Monarchen — auch König Friedrich Wilhelm traf am 13. November von Berlin ein — ein fieberhaft bewegtes politisches Leben und Treiben. Jetzt, nachdem die letzte Möglichkeit geschwunden war, daß Napoleon seine Herrschaft in Deutschland behaupten könne, eilten seine ehemaligen Vasallen, die Fürsten des Rheinbundes, nach Frankfurt, um hier, wie früher in Paris, die Gnade des Siegers zu erbetteln und durch rechtzeitigen Anschluß an die Verbündeten zu retten, was für sie zu retten war.

Wie lebhaft auch die Sympathien der Bewohner der Rheinbundstaaten seit Beginn des Krieges sich für die deutsche Sache geregt hatten, die Fürsten und ihre Regierungen waren weder durch die im August und September von den Alliierten erfochtenen Siege, noch durch die überall zutage tretende Unzufriedenheit des Volkes in ihrer Treue gegen Napoleon und in ihrem Vertrauen auf seinen endlichen Sieg erschüttert worden. Der Rückzug der Franzosen über den Rhein und das Eintreffen der Monarchen in Frankfurt waren nötig gewesen, um ihnen das Schwergewicht der veränderten Lage klarzumachen, die sie ihren Untertanen bis dahin nach Möglichkeit in falschem Lichte dargestellt hatten. Jetzt kamen sie, von der Not getrieben, einer nach dem anderen. Am 2. November erfolgte zunächst der Abschluß eines Bündnisvertrages zwischen Österreich und dem Könige von Württemberg, der diesem gegen eine Gestellung von 12 000 Mann Hilfstruppen die volle Souveränität und den freien Besitz seiner Länder garantierte. Ähnlich, nur nicht ganz so günstig für die Beteiligten, waren die Übereinkünfte, die am 20., 23. und 24. mit den Herrschern von Baden, Hessen, Nassau und Sachsen-Coburg-Gotha getroffen wurden. Nur dem Könige von Sachsen, dem Großherzog von Frankfurt und den Fürsten von Isenburg und von der Leyen wurde wegen ihres undeutschen Verhaltens die Aufnahme in die Allianz verweigert und ihre Länder zu Ausgleichs-

objekten bei der Neuregelung des Besitzstandes in Deutschland bestimmt. Die Napoleonischen Schöpfungen des Königreichs Westfalen und des Großherzogtums Berg wurden ohne weiteres aufgelöst und ihre Bestandteile ihren alten Fürsten wieder zurückgegeben. So zogen denn im Laufe der nächsten Wochen der Kurfürst von Hessen, der Herzog von Braunschweig und für den König von England der Herzog von Cumberland in die alten Residenzen Cassel, Braunschweig und Hannover ein, begeistert empfangen von ihren treuen Untertanen, die nicht ahnten, welchen Zuständen sie in kurzer Zeit entgegenzugehen das Unglück hatten. So verlockend es erscheint, auf die Mißgriffe dieser Fürsten näher einzugehen, die in der Zeit von 1806 nichts vergessen und nichts gelernt hatten und die es nunmehr zuwege brachten, daß mancher gut deutsch Gesinnte, noch ehe das Jahr 1813 ganz verlaufen war, mit Wehmut an die Zeiten des Königs Jerôme zurückdachte, so naheliegend es erscheinen mag, die elende Metternichsche Politik eingehender zu beleuchten, die in einseitigster Weise nur die partikularistischen Interessen Österreichs berücksichtigte und mit kaltem Blute alle von dem besten Teile des deutschen Volkes gehegten Hoffnungen zerstörte, so müssen wir doch hierauf, als über den Rahmen dieses Werkes hinausgehend, verzichten. Wir überlassen dieses unerquickliche Thema berufeneren Federn und kehren zu erfreulicheren Bildern, zur Armee zurück.

Mit dem noch in Hochheim befindlichen Korps Bertrand hatte die österreichische Avantgarde unter Bubna am 6. die Fühlung wieder aufgenommen. Da von den Franzosen eifrig an der Befestigung ihrer Stellung gearbeitet wurde, so befahl Schwarzenberg für den 9. November dem Feldzeugmeister Grafen Gyulai, Hochheim anzugreifen. Es war ein glanzvoller Abschluß des Jahres für die österreichischen Truppen. Die Schanzen und die Stadt Hochheim wurden mit großer Tapferkeit gestürmt und der Gegner mit erheblichen Verlusten nach Kastel zurückgeworfen, das nun von der Division Bubna eingeschlossen wurde.

Damit enden die Operationen der Hauptarmee. Sie bezog nunmehr mit den österreichischen Truppen bei Hochheim und Umgegend, mit den Russen um Frankfurt, Offenbach, Miltenberg und Friedberg, mit der österreichisch-bayerischen Armee um Darmstadt und Mannheim Quartiere bis zum 18. November. An diesem Tage wurde eine neue Verteilung der Erholungsrayons angeordnet, nach welcher der Böhmi-

schen Armee der Ober- und Mittelrhein, der Schlesischen der Mittelrhein vom Main bis zur Lahn, und der Nordarmee der Unterrhein für die Unterkunft zugewiesen wurde.

Am 5. November hatte Blücher, wie schon erwähnt wurde, in Gießen die Nachricht erhalten, daß die französische Armee sich zwar bei Hanau Bahn gebrochen, daß aber ihre Trümmer höchstens nur noch 60 000 Mann betragen und auch diese die Zeichen innerer Auflösung an sich getragen hätten. Da alle einlaufenden Nachrichten darin übereinstimmten, daß an der französischen Grenze nirgends eine Reservearmee zusammengezogen wäre, daß die Festungen auf dem linken Rheinufer in durchaus vernachlässigtem Zustande sich befänden, weder armiert, noch verproviantiert, noch mit genügenden Besatzungen versehen seien, so glaubte der Feldmarschall, diese günstigen Verhältnisse schnell ausnützen zu müssen und beschloß zu diesem Zwecke, den Rhein bei Mülheim zu überschreiten und über Aachen und Lüttich in der Richtung auf Brüssel so weit vorzudringen, als es die Umstände erlaubten. Er hoffte in der ersten Verwirrung einige Festungen zu nehmen, dem Feinde die reichen Hilfsquellen der Niederlande, insbesondere die der bedeutenden Waffenfabriken von Lüttich und Namur zu entziehen und diese der eigenen, an allem Nötigen Mangel leidenden Armee zugute kommen zu lassen. Wie er seiner Zeit durch seinen Übergang bei Wartenburg den zaudernden Kronprinzen von Schweden zu entschlossenem Handeln fortgerissen hatte, so gedachte er jetzt durch rasche Erfolge auf dem linken Rheinufer den Monarchen den Impuls zum alsbaldigen Einmarsche in Frankreich zu geben. Am 15. schon glaubte er in der Lage zu sein, bei Mülheim den Übergang über den Rhein zu bewerkstelligen und am 25. November rechnete er, seinen Einzug in Brüssel halten zu können. Gneisenau wurde in das Große Hauptquartier nach Frankfurt entsandt, um die Genehmigung für die Pläne des Feldmarschalls zu erbitten.

Dort war man indessen wesentlich anderer Ansicht. Man glaubte — nicht ganz mit Unrecht — der Armee eine längere Ruhe gönnen, sie für die Fortsetzung des Feldzuges besser ausrüsten zu müssen; man glaubte diese Ruhe am sichersten hinter der Barriere des Rheins zu finden. So erhielt Blücher den Befehl, den Marsch nach dem Unterrhein einzustellen, den Fluß aufwärts zu marschieren, die Österreicher vor Kastel abzulösen und längs des Rheins zwischen Mannheim und Cöln Kantonnements zu beziehen. Dieser Befehl traf den Feldmarschall

am 11. in Altenkirchen. Am 12. machte die Armee kehrt und schon am 15. standen die Korps Yorck und Sacken im Rayon von Wiesbaden; am folgenden Tage löste Sacken die österreichischen Einschließungstruppen vor Kastel ab. So finden wir von Mitte November bis zum Schlusse des Jahres das Korps Sacken in Darmstadt und Umgegend, das Korps Langeron in und um Frankfurt, das Korps Yorck in Wiesbaden und nördlich, das Korps St. Priest bei Ehrenbreitstein.

Von der Armee Bennigsens hatte, wie erinnerlich, ein Teil den Befehl erhalten, zur Armee des Kronprinzen von Schweden zu stoßen, der andere, etwa 14 000 Mann, sollte die drohende Vereinigung der französischen Festungsbesatzungen verhindern und zugleich Magdeburg enger einschließen. Schon in Halle erhielt Bennigsen die Nachricht, daß St. Cyr sich in Dresden ruhig verhalte und das Korps Klenau vor der Stadt eingetroffen sei. So konnte er sich ganz der Einschließung Magdeburgs widmen, was um so nötiger war, als die dortige Garnison die Umgegend der Festung zu brandschatzen anfing und die unschätzbaren Salzwerke bei Groß-Salze und Schönebeck zu zerstören drohte. Bennigsen brach am 7. November auf und rückte gegen die von 7000 Mann besetzte Stellung des Gegners zwischen Dodendorf und Frohse vor, in der Absicht, ihn, wenn möglich, von der Festung abzuschneiden. Dieser Plan gelang ihm zwar nicht, immerhin aber entschied sich das am 8. stattfindende Gefecht bei Schönebeck zu seinen Gunsten, wodurch wenigstens die Salzwerke gerettet waren. Die Polnische Armee verblieb bis zum 10. Dezember in der dortigen Gegend, um dann, einem Befehl des Zaren entsprechend, mit dem größten Teil ihrer Truppen zur Belagerung Hamburgs abzumarschieren. An ihre Stelle vor Magdeburg trat General v. Hirschfeld.

Die am 22. Oktober von Leipzig abmarschierte Nordarmee war über Merseburg und Mühlhausen am 1. November nach Göttingen gelangt. Über die Bestimmung der Armee war man sich immer noch nicht einig, da diese von dem Verhalten Davouts bedingt wurde. Zwischen dem Kronprinzen und dem Kaiser Alexander schwebten noch immer Verhandlungen. Der Kaiser wünschte eine Beteiligung des Kronprinzen an dem Kriege mit Frankreich, Überschreiten des Rheins und Eroberung Hollands, der Kronprinz aber hielt die Zeit für gekommen, seine eigenen politischen Pläne, Dänemark gegenüber, zur Ausführung zu bringen und Norwegen zu erobern. Die Wünsche des

Kaisers ließen sich mit diesen Absichten nicht vereinigen. Da der Kronprinz das Bündnis mit den Verbündeten nicht aufgeben konnte, im Gegenteil hoffte, einen Teil der ihm unterstellten verbündeten Truppen zur Eroberung Norwegens benutzen zu dürfen, so suchte er zwar den Schein zu erwecken, als sei er bereit, den Wünschen Kaiser Alexanders nachzukommen, benutzte aber zugleich das Verbleiben Davouts in Hamburg dazu, immer mehr Kräfte seiner Armee nach Norden zu ziehen. Dieses Bestreben führte in Göttingen zu einer Teilung der Nordarmee. Bülow erhielt die Weisung, mit seinem Korps in Richtung auf Minden und Münster vorzurücken, diese altpreußischen Provinzen für Preußen in Besitz zu nehmen und sein Korps daselbst zu reorganisieren; das Korps Winzingerode dagegen zog der Kronprinz, verstärkt durch namhafte Teile der Polnischen Armee unter Strogonow nach Bremen. Er selbst rückte mit seinen Schweden und 7000 vom Korps Winzingerode abgezweigten Russen unter Woronzow nach Norden ab und erreichte am 6. November die Linie Hannover—Hildesheim—Braunschweig. Während der Kronprinz den Kaiser Alexander in einem lebhaften Briefwechsel für seine Pläne zu gewinnen suchte, setzten Strogonow und Woronzow ihren Marsch nach der Elbe fort und besetzten das linke Ufer von Lüneburg bis zur Nordsee, Winzingerode dehnte sich über ganz Oldenburg bis an die Grenze Hollands aus und Bülow entsandte am 9. November von Westfalen aus den Major Friccius mit einem kleinen Detachement, um Ostfriesland, das alte Erbe Preußens, in Besitz zu nehmen. So hatte die Nordarmee zu Mitte November das ganze nordwestliche Deutschland bis auf Wesel von französischer Herrschaft befreit. Am 19. erteilte der Kronprinz dem General v. Bülow den Befehl, bis an den Rhein vorzurücken, den leichten Truppen Winzingerodes gestattete er, in Holland einzumarschieren. Als Kaiser Alexander durch ein Schreiben vom 24. November endlich seine Einwilligung zum Feldzuge gegen die Dänen erteilte und dem Kronprinzen anheimstellte, die russischen Truppen nach seinem Ermessen zu verwenden, gab dieser sofort den Befehl zum Überschreiten der Elbe.

Zwischen Davout und Wallmoden hatten sich seit Ende September die Verhältnisse nur wenig verschoben. Am 21. Oktober erhielt Wallmoden die Kunde von der Schlacht bei Leipzig, die selbstverständlich auch die Verhältnisse auf dem nördlichen Kriegsschauplatze völlig verändern mußte. Entweder suchte jetzt Davout auf irgend einem Wege den Anschluß an die französische Hauptarmee oder er versuchte über Magde-

burg mit den französischen Festungsbesatzungen in Verbindung zu treten, und mit diesen vereint den Krieg in Norddeutschland weiter zu führen, oder er suchte sich, gestützt auf die Festungen Hamburg, Glücksburg und Rendsburg, in Holstein zu behaupten. Wallmoden neigte der letzteren Ansicht zu und schlug für diesen Fall dem Kronprinzen vor, nur 15 000 Mann seines Korps zur Beobachtung des Marschalls in Mecklenburg zu lassen, mit dem Reste aber das wichtige Bremen zu besetzen. Der Kronprinz, ganz von seinen Plänen beherrscht, ließ mit der Antwort auf sich warten; die Folge war eine gänzliche Untätigkeit, die erst unterbrochen wurde, als Davout am 13. November die Ratzeburger Stellung räumte, um zunächst hinter die Stecknitz und von hier, nach Trennung von den Dänen, bis Hamburg zurückzugehen. Seit dem 18. August war Davout ohne Nachricht vom Kaiser, auch die Kunde von dessen Niederlage bei Leipzig hatte er erst durch Flugblätter der Verbündeten erfahren. Er hatte seiner Zeit den bestimmten Befehl erhalten, Hamburg unter allen Umständen zu behaupten, und hielt sich auch jetzt nicht für berechtigt, eigenmächtig von diesem abzuweichen. Dies erklärt zur Genüge, daß er sich nicht mit den Hauptkräften des Kaisers zu vereinigen suchte und auch für die Sicherung seiner Rückzugslinie nach Holland nichts unternahm. Als er dann am 11. November endlich die Ermächtigung erhielt, unter Zurücklassung einer starken Besatzung nach Holland abzuziehen, war es zu spät, der Rückweg bereits abgeschnitten. So blieb denn nichts anderes übrig, als sich in Hamburg einzuschließen, um, falls es den Besatzungen der Elbfestungen gelang, sich nach Norden durchzuschlagen, hier eine neue achtunggebietende Armee von 100 000 Mann zu versammeln.

Wallmoden folgte dem weichenden Gegner an die Stecknitz, ohne indessen vor Ankunft des Kronprinzen einen entscheidenden Schlag zu wagen. Dieser überschritt am 26. November in der Gegend von Boizenburg die Elbe und vereinigte sich mit Wallmoden, in der Absicht, mit den nun versammelten 45 000 Mann den Gegner anzugreifen. Sobald Davout auf Hamburg zurückgewichen wäre, sollte dieses eingeschlossen und sodann der Feldzug gegen die Dänen eröffnet werden. Davout wartete den Angriff nicht ab, sondern zog sich auf Hamburg zurück, in dessen Nähe er am 3. Dezember ankam. Auf die Nachricht, daß die Dänen sich tatsächlich auf Oldesloe und Lübeck zurückgezogen hätten, wurde Woronzow zur Beobachtung gegen Hamburg vorgeschoben, das Korps Wallmoden auf Oldesloe, die Schweden auf Lübeck in Marsch gesetzt. Damit begann der Holsteinsche Feldzug des Kronprinzen.

Es bedurfte gegen die nach der Trennung von Davout nur noch etwa 12 000 Mann starken und in sehr schlechter Verfassung befindlichen Dänen keiner großen Anstrengung mehr. Während Tettenborns Kasaken bis an die Eiderlinie vorauseilten, ging Wallmoden am 4. Dezember bei Donnerschleuse über die Stecknitz und traf am 5. vor der feindlichen Hauptstellung vor Oldesloe ein, wagte jedoch vor dem Eintreffen des Kronprinzen keine ernsthafte Unternehmung. Dieser erschien am gleichen Tage vor Lübeck, das gegen die Bedingung freien Abzugs der Garnison sofort übergeben wurde. Damit war die dänische Stellung bei Oldesloe in der Flanke bedroht und unhaltbar geworden. Prinz Friedrich von Hessen, der Führer der Dänen, entschloß sich daher am 6. zum Rückzuge über Kiel auf Rendsburg. Seine Nachhut, die am 7. von der schwedischen Kavallerie unter General Skjöldebrand bei dem Dorfe Bornhöved eingeholt wurde, erlitt einige Verluste, deren moralischer Erfolg so bedeutend war, daß Prinz Friedrich am nächsten Tage Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes mit dem Kronprinzen anknüpfte. Da der Kronprinz, der über die verzweifelte Lage des Prinzen durch einen aufgefangenen Brief Bescheid wußte, seine Vorschläge ablehnte, versuchte dieser von Kiel nach Rendsburg zu gelangen, um diesen wichtigen Waffenplatz seinem Könige zu erhalten. Inzwischen war aber Wallmoden ihm bereits durch eine Parallelverfolgung auf Klubenfielt zuvorgekommen. Das Gefecht bei Sehestedt am 10. November entschied sich zwar zugunsten der in der Übermacht befindlichen Dänen, denn die vom Kronprinzen nachgesandte Division Begesack traf zu spät ein, um das Schicksal des Tages noch zu wenden, aber die ganze Lage war trotz dieses Erfolges für Dänemark so ungünstig geworden, daß König Friedrich VI. sich am 14. Januar 1814 zum Frieden von Kiel entschloß, in dem er Norwegen an Schweden und Helgoland an England abtrat — eine harte Strafe für seine verfehlte Politik und sein zähes Festhalten an Frankreich.

Werfen wir einen kritischen Rückblick auf das Verhalten des Kronprinzen seit der Schlacht bei Leipzig, so sehen wir, daß er sein Ziel, die Eroberung Norwegens, mit Zähigkeit im Auge behalten, den anfänglichen Widerstand des Kaisers Alexander glücklich zu überwinden verstanden und die Niederwerfung Dänemarks herbeizuführen gewußt hatte, ohne dabei von seinen schwedischen Truppen mehr als die 80 Husaren einzubüßen, die das Scharmützel Skjöldebrands bei Bornhöved gekostet hatte. Der Krieg gegen die Dänen war mit seltener Raschheit und Energie geführt worden, auch läßt sich gegen die operativen Maß-

nahmen des Kronprinzen kaum etwas einwenden. So kann man es verstehen, wenn die schwedischen Journalisten und Schriftsteller über den Kronprinzen des Lobes voll waren und wenn dessen Stellung in Schweden sich immer mehr festigte.

Unterdessen war Bülow am 7. September in Minden angekommen und hatte von hier aus ganz Westfalen sowie Ostfriesland in seinen Besitz gebracht. Nachdem er seinen Truppen einige Tage der wohlverdienten Ruhe gewährt hatte, rückte er sehr gemächlich bis Dülmen und Borken vor. An eine Eroberung von Holland dachte er wohl in diesen Tagen noch nicht, sondern hatte nur das Bestreben, das, was seinen Truppen an Kleidungsstücken und anderen Bedürfnissen fehlte, zu ergänzen und die Errichtung und Ausbildung der Landwehr zu beschleunigen, höchstens sich durch Handstreich einer oder vielleicht einiger der kleinen an der Yssel gelegenen Festungen zu bemächtigen, um sie später als Ausgangspunkt für größere Unternehmungen benutzen zu können. Als aber die Nachricht einlief, daß die Kasaken Winzingerodes, ohne Widerstand zu finden, die Provinzen Groningen, Drenthe und Ober-Yssel durchstreiften und sich am 12. November durch Überraschung sogar der Festung Zwolle bemächtigt hatten, mußte dies begreiflicherweise auch Bülow den Impuls geben, die ungeschützte Lage Hollands auszunutzen und seine reichen Hilfsmittel der Sache der Alliierten dienstbar zu machen. Er säumte, nachdem am 19. vom Kronprinzen die Erlaubnis eingelaufen war, bis an den Rhein und die Yssel vorzurücken, Winzingerode sogar den Befehl erhalten hatte, mit seinen leichten Truppen nach Deventer vorzustoßen, keinen Augenblick, den Vormarsch zur Eroberung Hollands anzutreten. Obwohl diese zeitlich noch in das Jahr 1813 fällt, gehört sie doch sachlich bereits zum Feldzuge 1814, soll daher erst im nächsten Bande eingehender behandelt werden.

Vom äußersten Norden begeben wir uns zum äußersten Süden des Kriegsschauplatzes, zur Armee von Inner-Österreich.

Nach der Schlacht bei Groß-Görschen war auf Befehl Napoleons, wie erinnerlich, der Vizekönig von Italien, Eugen Beauharnais, nach Mailand entsandt worden, um zur Sicherung Ober-Italiens, aber auch zur Bedrohung Österreichs von Süden eine Armee aufzustellen. Trotz der großen Schwierigkeiten, die Eugen aus dem fast gänzlichen Mangel an Kadres für Neuformationen erwuchsen, gelang es seiner Tatkraft

doch, bis zum August etwa 50 000 Mann aufzubringen und auszubilden. Sie standen zu Mitte August mit ihren vordersten Teilen in Villach und Tarvis, mit ihren rückwärtigen noch bei Karlstadt, Fiume, Triest und Pordenone. Bei dem noch geringen inneren Werte dieser Truppen beabsichtigte Eugen zunächst nur den Gewinn und die Festhaltung der Savelinie. Sein Gegner war Feldzeugmeister Hiller, der von der 32 000 Mann starken Armee von Inner-Österreich das Gros — etwa 17 000 Mann — nach erfolgter Kriegserklärung in die Linie Klagenfurt—Völkermarkt vorgeschoben und seine Flügel durch Detachierungen in die Gegend von Radstadt und Agram gesichert hatte.

Am 18. begann der Vormarsch der Franzosen auf Laibach. Aber die Österreicher waren rascher gewesen, hatten bei Villach und östlich davon die Offensive ergriffen und auch den Loibl-Paß genommen. Eugen ließ daher nur zwei Divisionen im Vorgehen auf Laibach und zog seine Hauptkräfte von Adelsberg den Isonzo aufwärts gegen Villach, das von den Österreichern auch sehr bald geräumt wurde. Schwieriger war die Lage der beiden im Marsche über Laibach verbliebenen Divisionen. Schon waren sie bis Zwischenwasser zurückgedrängt, als Eugen, der eine Trennung seiner beiden Heeresteile durch den Gegner befürchtete, über Aßling zu Hilfe eilte und das verschanzte Lager der Österreicher bei Feistritz stürmte, womit auch die Räumung des Loibl-Passes entschieden war. Hatte Eugen somit an dieser Stelle die Lage wiederhergestellt, so errangen die Österreicher dafür auf seinem äußersten rechten Flügel wesentliche Erfolge. Der bei Agram mit 9000 Mann stehende General Radivojevich überschritt am 17. August die Save und rückte auf Karlstadt los. Er brachte hierdurch die gesamte Bevölkerung Kroatiens, das erst im Jahre 1809 vom Kaiserstaat losgerissen war und sich viele Sympathie für die alte Herrschaft bewahrt hatte, zum Aufruhr gegen die Franzosen. Die schwachen französischen Bataillone waren dem doppelten Feinde nicht gewachsen; sie wurden geschlagen und aus Karlstadt, wie auch aus Fiume zurückgeworfen. Ein kühner Streifzug einiger Handvoll Abenteurer brachte sogar die ganze Halbinsel Istrien mitsamt den festen Plätzen Pola, Pinguente und Capo d'Istria in österreichischen Besitz.

Eugen versuchte nun, durch konzentrischen Angriff von Laibach und Adelsberg aus den schon Weichselburg bedrohenden Radivojevich zurückzuwerfen und zog hierzu alle verfügbaren Truppen heran. Aber das Glück begünstigte ihn nicht; eines seiner Regimenter erlitt während des

Anmarsches bei Uttik eine vernichtende Niederlage, und auch ein auf Jeltschane vorgeschobenes Detachement der Division Palombini wurde hier am 7. November durch den General Nugent aufs Haupt geschlagen, so daß die Österreicher bis zur Linie Tschernutsch—Weichselburg—Adelsberg vordringen konnten. In dieser Stellung befanden sie sich Mitte September; auf ihren Flügeln hatten sie Spital und Triest besetzt. Ihnen gegenüber behaupteten die Franzosen die Linie Finkenstein—Feistritz—Aßling—Laibach—St. Marein—Loitsch.

Am 14. ergriff Eugen erneut die Offensive. Aber das Mißgeschick blieb ihm treu. Der auf Jeltschane vorrückenden Division Palombini wich General Nogent sehr geschickt über Castua nach Istrien aus, wo er nicht zu fassen war, da die Engländer das Meer beherrschten. Als dann am 19. ein gemeinsamer Angriff Palombinis und Marcognets von Zirkwitz und Laibach her auf Weichselburg stattfinden sollte, ließ sich ein Detachement Palombinis am 25. bei Groß-Laschitz schmählich schlagen, und dieser selbst trat vor einer kleinen österreichischen Abteilung, die von Karlstadt über Möttling und Soderschitz heranrückte und irrtümlich für die Vorhut eines größeren Korps gehalten wurde, den Rückzug auf Adelsberg an, wobei seine Nachhut starke Verluste erlitt. Infolgedessen mußte Marcognet auch Weichselburg wieder räumen. Ähnlich erfolgreich waren die Österreicher bei Villach; sie schlugen am 18. die Division Gratien bei Hermajor, erzwangen sich bei Hollenburg und Rosegg den Übergang über die Drau, stürmten die Stellung von Feistritz und besetzten auch den Loibl-Paß von neuem. So war die Drau-Linie für die Franzosen abermals verloren. Nur in Tirol erging es den Franzosen besser, da es der von Trient aus vorrückenden italienischen Reserve-Division Bonfanti gelang, die dort stehenden feindlichen Streitkräfte bei Brixen und Brunnecken zu schlagen und bis Toblach zurückzuwerfen. Ende September hatte sich demnach, zumal ganz Istrien sich in offenem Aufstand befand, General Nugent durch sein Vordringen auf Triest die Rückzugslinie des Vizekönigs gefährdet und der Anschluß Bayerns an die Koalition bevorstand, die Lage Eugens so verschlechtert, daß dieser sich zum Rückzuge hinter den Isonzo, mit dem linken Flügel sogar bis hinter den oberen Tagliamento entschließen mußte. Am 11. Oktober standen demnach die Truppen Eugens von der Isonzo-Mündung über Gradisca-Romans bis Gemona-Venzone, die Österreicher mit dem Gros um Villach, ihr linker Flügel um Görz auf dem linken Isonzo-Ufer. Auch in Tirol hatten die Franzosen

vor den österreichischen Verstärkungen den Rückzug auf Trient antreten müssen.

Hiller folgte dem Vizekönig nicht direkt, sondern entschloß sich, durch Tirol die Etsch entlang nach Italien vorzudringen. Er machte auf diese Weise die Stellung Eugens am Isonzo unhaltbar und ersparte sich die zahlreichen Flußübergänge in Friaul. Da Bayern inzwischen den Vertrag von Ried abgeschlossen hatte, so war der Marsch gefahrlos. Am 26. erreichte Hillers Gros Trient, seine Vorhut vertrieb am gleichen Tage den Gegner aus Calliano und warf ihn auf Rivoli zurück. Eine linke Seitenkolonne hatte den Marsch über Ampezzo und Pieve di Cadore gedeckt und langte durch das Brenta-Tal am 24. in Bassano an. Am Isonzo und bei Resciutta waren Teile der Armee zur Sicherung und Beobachtung zurückgelassen worden. Eugen erfuhr von alledem nichts und räumte auch, als er endlich von der Bedrohung seines Rückens durch die aus Tirol anmarschierenden Kräfte Kenntnis erhielt, seine Stellung so spät als möglich, um die Verproviantierung Venedigs und die Neuaushebung von 15 000 Mann aus dem Königreich Italien durch den Gegner nicht stören zu lassen. Erst vom 17. ab ging er auf die Etsch zurück und stand am 6. November in der Linie Legnago—Verona—Rivoli—La Corona—Saló am Gardasee. Die Österreicher hatten seinen Rückzug wenig stören können; sie errreichten am 8. den Alpon; Hiller befand sich um diese Zeit mit Vortruppen vorwärts Ala, sein Gros war in Begriff, von Trient auf Vicenza abzubiegen. Eugen, dem letzteres unbekannt blieb, entschloß sich am 9. November zu einem Vorstoß auf Ala, mußte aber nach geringen Erfolgen wieder umkehren, da Radivojevich, durch Hillers Anmarsch ermutigt, den Alpon überschritten hatte und bis Caldiero vorgedrungen war. Zwar warf ihn Eugen aus dieser Stellung wieder heraus, ging dann aber selbst wieder auf Verona zurück. Damit enden, nachdem auch die Zitadelle von Triest gefallen, General Nugent daraufhin in der Goro-Bucht gelandet war und Ferara besetzt hatte, die kriegerischen Ereignisse dieses Jahres, da Hiller vor dem Übergang über die Etsch die aus Deutschland herannahenden Verstärkungen abwarten wollte.

Der Kampf der Armee von Inner-Österreich mit dem Prinzen Eugen Beauharnais hat auf den Verlauf des großen Krieges in Deutschland keinen wesentlichen Einfluß ausgeübt, er wird deshalb in den Geschichtswerken über jene Zeit meist nur flüchtig erwähnt und auch wir haben ihn in seinem Verlaufe nur skizziert, weil er zum Verständnis

des Ganzen, insbesondere aber des Feldzuges 1814 nötig ist. Nichtsdestoweniger ist er, von militärischem Standpunkte betrachtet, von großem Interesse und eines eingehenderen Studiums würdig. Es waren nur kleine Armeen, die sich auf diesem Teile des Kriegstheaters gegenüberstanden und die unter den schwierigsten Verhältnissen des Hochgebirgskrieges einander bekämpften. Es gab keine großen Schlachten, kaum bedeutendere Gefechte, alles verlief vielmehr in den Formen des kleinen Krieges. Für diese aber ist der Verlauf auf österreichischer Seite geradezu mustergültig gewesen. Unter Führern, die Kühnheit, Unternehmungslust und Tatendrang mit Vorsicht, Ruhe und Besonnenheit zu paaren verstanden, wurden hier mit wenigen, aber tapferen Truppen Erfolge erzielt, wie sie sich größer kaum erreichen ließen, und dies einer Armee gegenüber, die an Stärke überlegen, im eigenen Lande kämpfte und von einem, wenn auch nicht genialen, so doch anerkannt tüchtigen und kriegserfahrenen Feldherrn geführt wurde. Die Mißerfolge des Vizekönigs finden eine genügende Erklärung in der meist unzuverlässigen Haltung seiner Truppen, in der Unfähigkeit seiner Unterführer und in den Schwierigkeiten, die ihm in dem zum Aufstande neigenden Geiste der Bevölkerung des Kriegsschauplatzes allerorts erwuchsen. —

Wir haben somit sämtliche Heere der Verbündeten bis zu den Ausgangspunkten der Operationen des Jahres 1814 begleitet und es bleibt nunmehr nur noch übrig, den Kampf um die noch in Händen der Franzosen befindlichen Festungen kurz zu berühren, soweit deren Belagerung nicht bis in das Jahr 1814 hineinreicht.

Nachdem die Trümmer des Napoleonischen Heeres den Rhein überschritten hatten, wehten seine Fahnen noch auf den Wällen von 16 befestigten Plätzen, in denen mehr als 140 000 Mann zurückgelassen waren. Die Lage dieser Soldaten war trostlos. Von allen Hilfsquellen seit Monaten abgeschnitten, kämpften sie einen hoffnungslosen Kampf gegen Hunger, Entbehrung, Krankheit, feindliche Geschosse und aufsässige Einwohner; ihr Los kann höchstens in Vergleich gezogen werden mit dem dieser Einwohner selbst, die in ähnlicher Weise allen Schrecken der Belagerung ausgesetzt waren, außerdem aber noch die Übergriffe einer vielfach verwilderten und mit Recht mißtrauischen Soldateska auszuhalten hatten.

Man hat die Frage, ob es diesen Garnisonen nicht möglich gewesen wäre, den verhältnismäßig nur dünnen Ring der Belagerungstruppen zu durchbrechen, sich zu vereinigen und damit eine Armee zu

bilden, welcher der Rückzug nach Frankreich nicht verwehrt werden konnte, zumeist verneint. Mit großem Unrecht. Allerdings waren die Garnisonen von Modlin, Zamoscz und Glogau zu entfernt, zu schwach und zu gut bewacht, als daß sie Aussicht haben konnten, sich durchzuschlagen und die nächste französische Festung zu erreichen; auch dem Verteidiger von Danzig, General Rapp, dürfte es, trotzdem er im Oktober noch über 25 000 Mann verfügte, schwer geworden sein, zur nächsten Etappe Cüstrin und Stettin zu gelangen. Konnte aber nicht Marschall St. Cyr mit seiner 30 000 Mann starken Garnison die schwachen und zum großen Teil sehr minderwertigen Belagerungstruppen der Verbündeten über den Haufen rennen, die Elbe entlang marschierend, sich zuerst mit den 16 000 Verteidigern Torgaus, den 3000 Wittenbergs und schließlich den 18 000 Magdeburgs vereinigen, um auf diese Weise, zu einer Armee von etwa 70 000 Mann angeschwollen, zu dem einschließlich der Dänen zu dieser Zeit noch etwa 36 000 Mann starken Davout zu stoßen? Konnte nicht umgekehrt Davout mit seinen 25 000 Franzosen den Marsch auf Dresden erzwingen oder konnten nicht beide, zu gleicher Zeit aufbrechend, sich etwa in der Mitte des Weges, bei Magdeburg treffen und ihre Vereinigung herbeiführen? Diese Fragen sind sehr verschieden beantwortet worden, untersuchen wir sie etwas näher.

Ein gemeinsames Handeln der beiden Marschälle Davout und St. Cyr war offenbar nur dann zu erwarten, wenn ihnen beiden rechtzeitig Kunde von dem Ausgange der Schlacht bei Leipzig und dem Rückzuge der französischen Armee nach dem Rhein zugegangen und wenn es ihnen möglich gewesen wäre, über die Köpfe der Belagerungstruppen von Hamburg und Dresden hinweg sich miteinander in Verbindung zu setzen. Jenes war nicht der Fall und dieses war nicht möglich. Einem Abmarsch Davouts von Hamburg nach Dresden oder St. Cyrs von Dresden nach Hamburg zum Zwecke der Vereinigung wurde damit von vornherein der Charakter eines in seinem Erfolge rein vom Zufall abhängigen Unternehmens aufgedrückt. Immerhin aber wäre es falsch, einem nach dieser Richtung gemachten Versuch jegliche Aussicht auf Erfolg abzusprechen; es gehörte zu seiner Ausführung nur ein kühner, energischer und zum äußersten entschlossener Führer, eine von der festen Überzeugung durchdrungene Truppe, allein auf diesem Wege sich vor der Kriegsgefangenschaft der Verbündeten retten, nur auf diese Weise vielleicht Frankreich und den Kaiser vor

einem allzu ungünstigen Frieden bewahren zu können. Bei Davout waren diese Voraussetzungen sicherlich vorhanden. An Kühnheit und Entschlossenheit fehlte es ihm keinenfalls, auch liegt kein Grund vor, an der Willigkeit seiner Truppen, soweit sie geborene Franzosen waren, zu zweifeln. Aber Davout hatte vom Kaiser den bestimmten Befehl, Hamburg bis zum äußersten zu verteidigen. Die Beschaffenheit der Befestigungen dieser Stadt und die hier aufgehäuften Verteidigungsmittel ließen auch die Erwartung berechtigt erscheinen, die Stadt bis zum Friedensschluß behaupten zu können und damit dem Kaiser ein schwerwiegendes Ausgleichsobjekt zu erhalten; auch war es, wollte man sich nach Frankreich durchschlagen, naheliegender, den Weg nach Holland oder Wesel einzuschlagen, als über Dresden quer durch Deutschland nach dem Rhein vorzudringen. Anders lagen die Verhältnisse bei St. Cyr. Ihm mußte es klar sein, daß er bei der mangelhaften Beschaffenheit der Werke von Dresden und bei der völligen Erschöpfung aller Verpflegungsmittel diesen Platz, der nach dem Rückzuge der Großen Armee alle Wichtigkeit verloren hatte, nur noch kurze Zeit zu halten vermochte; es war ihm außerdem von Napoleon in einem am 10. Oktober abgesandten Schreiben freigestellt worden, sich nach Torgau zurückzuziehen, falls ihn unvorhergesehene Ereignisse dazu zwingen sollten. Entschloß er sich rechtzeitig zum Abmarsch nach Torgau, so war er stark genug, sich diesen ohne große Schwierigkeit erzwingen zu können. Nach zweitägigem Marsche konnte er sich schon mit der 16 000 Mann starken Besatzung Torgaus vereinigt haben, und dann war kein Hindernis mehr vorhanden, das ihm den Weg nach Wittenberg und von hier nach Magdeburg und Hamburg verlegen konnte. Zweifellos würden die Belagerungstruppen der Verbündeten versucht haben, durch einen Parallelmarsch auf dem linken Ufer der Elbe dem Abmarsch Schwierigkeiten zu bereiten, aber ihre eigentümliche Zusammensetzung und ihre zersplitterte Aufstellung schlossen jedes rasche Handeln von vornherein aus und machten es unmöglich, den von St. Cyr erlangten Vorsprung einzuholen. Der Mangel eines Überganges über die Elbe mußte schließlich alle energischen Maßnahmen im Keime ersticken lassen.

Aus diesen Betrachtungen geht hervor, daß also von St. Cyr, nicht von Davout, die Initiative zur Vereinigung der Elb-Garnisonen ausgehen mußte, daß aber ein rascher Entschluß nötig war, wollte man nicht den Verbündeten die Zeit gewähren, ihre vor Dresden stehenden Truppen und deren Stellungen zu verstärken und unüber-

windlich zu machen. Daß St. Cyr diesen Entschluß nicht faßte, muß ihm zum Vorwurf gemacht werden.

Von den Festungen kapitulierten im Laufe des Jahres 1813 nur Dresden, Torgau, Stettin, Zamoscz, Modlin und Danzig. Nur mit ihnen haben wir uns also an dieser Stelle zu beschäftigen, während der Verlauf der Belagerung von Wittenberg, Magdeburg, Hamburg, Erfurt, Würzburg, Wesel, Kastel, Kehl, Cüstrin und Glogau dem dritten Bande vorbehalten bleiben muß.

Vor Dresden befanden sich, nachdem Bennigsen, Colloredo und Bubna zur Hauptentscheidung nach Leipzig abmarschiert waren, zunächst nur noch etwa 15 000 sehr minderwertige russische Truppen unter dem Grafen Tolstoi, die von St. Cyr in einem am 17. Oktober gemachten Ausfall ohne Schwierigkeiten und mit starken Verlusten bis Dohna zurückgeworfen wurden. Bald jedoch erhielten die Russen durch ein Detachement unter dem Feldzeugmeister Chasteler und durch das Korps Klenau Verstärkung, so daß sich die Stärke des Belagerungsheeres vom 26. Oktober ab auf über 45 000 Mann belief. Vor dieser Übermacht mußte sich St. Cyr sehr bald hinter die Linie seiner Werke zurückziehen. In der Stadt begann nach kurzer Zeit bittere Not zu herrschen; die Lebensmittel und die Munition gingen zu Ende, in den Lazaretten starben täglich 200 bis 300 Mann.

Am 21. veranlaßte die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Leipzig die Berufung eines Kriegsrates. Lobau drängte zum Abmarsch nach Torgau, St. Cyr war dagegen. Schließlich einigte man sich dahin, daß 14 000 Mann einen Durchbruch versuchen, der Rest in Dresden bleiben sollte. Das war eine halbe Maßregel, die den verdienten Mißerfolg hatte. Lobau wurde bei seinem am 6. November unternommenen Versuche, sich den Weg nach Torgau zu erkämpfen, wieder in die Stadt zurückgeworfen und damit war die Kapitulation unausbleiblich geworden. Sie wurde bereits am 11. unterzeichnet mit der Bedingung, daß die Garnison als kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt werde und sich verpflichten solle, in dem gegenwärtigen Kriege nicht mehr gegen die Verbündeten zu dienen. Im ganzen wurden kriegsgefangen: 1 Marschall, 13 Divisions- und 20 Brigadegenerale, 1759 Offiziere und 27 714 Mann, außerdem noch 6030 in den Spitälern befindliche Kranke und Verwundete. An Kriegsmaterial fand sich vor: 245 Geschütze, 40 000 Gewehre und zahllose Ausrüstungsgegenstände aller Art.

Am 12. November begann der Ausmarsch der Truppen, der bis

zum 17. dauerte. Kaum aber hatte das erste Echelon Altenburg erreicht, als die Nachricht einlief, daß Fürst Schwarzenberg in Übereinstimmung mit den Monarchen die Kapitulation nicht bestätigt und es der Garnison freigestellt habe, entweder sich bedingungslos kriegsgefangen zu erklären, oder nach Dresden zurückzukehren und die Verteidigung der Stadt fortzusetzen. Die Nachricht traf die unglücklichen Truppen St. Cyrs wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel. Eine Rückkehr nach Dresden war selbstverständlich völlig ausgeschlossen, und so blieb St. Cyr nach einigen fruchtlosen Verhandlungen und Protesten nichts anderes übrig, als die beiden Korps kriegsgefangen nach Österreich abführen zu lassen, nicht ohne die bittersten Beschwerden über die Treulosigkeit der Verbündeten zu erheben. Nach menschlichem Gefühl kann man ihm nicht unrecht geben. Wenn auch Klenau vielleicht seine Befugnisse überschritten hatte, und die Monarchen formell nicht im Unrecht waren, als sie der Kapitulation ihre Bestätigung verweigerten, so wird man doch diese Behandlung der Truppen St. Cyrs als gegen den Kriegsbrauch verstoßend, zum mindesten aber als unritterlich bezeichnen und bedauern müssen.

Der russische Teil der Belagerungsarmee zog nach der Übergabe der Stadt nach Magdeburg und Hamburg, von dem Korps Klenau ging eine Division zur Hauptarmee, der Rest nach Italien, die Truppen Chastelers endlich kehrten nach Böhmen zurück.

St. Cyrs schwächliches Verhalten bedeutete auch für die sich nun selbst überlassene Festung Torgau das Todesurteil, trotzdem die auf beiden Ufern der Elbe liegenden Werke im Jahre 1813 fast ausnahmslos sehr widerstandsfähig waren. Im Verhältnis zu ihrer Ausdehnung war die Besatzung der Stadt freilich viel zu stark; die Maßnahmen für Verpflegung und Krankenpflege konnten daher nur ungenügend sein. Gegen Ende Oktober hatten sich durch den Lauf des Krieges einschließlich der Kranken über 24 000 Mann in der Festung angesammelt, darunter jedoch nur 16 000 Gefechtsfähige. Gouverneur war der tapfere und energische General Graf Narbonne.

Preußischerseits war die Belagerung Torgaus dem General v. Tauentzien übertragen worden. Am 2. November war die Einschließung beendigt, eine wirksame Beschießung dagegen erst möglich nach Heranführung des nötigen Geschützmaterials von Berlin und Spandau. Nachdem am 12. die Franzosen das in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelte wichtige Fort Zinna und im Süden der Stadt am

22. die Teichschanze aufgegeben hatten, konnte die Stadt selbst beschossen werden.

Hier hatten inzwischen Zustände grauenhafter Art Platz gegriffen. Der schon im Anfang schlechte Gesundheitszustand der Besatzung verschlimmerte sich infolge epidemischer Krankheiten von Tag zu Tag. Die Lazaretträume reichten nicht mehr aus, so daß die Kranken in den elendesten Baracken und Ställen Unterkunft suchen mußten und hier aus Mangel an Heizmaterial, Stroh und Decken massenhaft starben. Die tägliche Totenliste stieg von 250 Mann anfangs November auf 336 Mann zu Ende des Monats. Im ganzen sind während der Dauer der Belagerung über 15 000 Mann elend zugrunde gegangen. Auch Graf Narbonne erlag am 17. November dem Typhus. Daß unter diesen Verhältnissen selbst ein so harter und tatkräftiger Mann, wie es der General Dutaillis, der Nachfolger Narbonnes war, die Aufforderung Tauentziens zur Übergabe der Stadt nicht ohne weiteres zurückzuweisen wagte, ist begreiflich. So fand denn seit dem 13. Dezember ein beständiges Parlamentieren statt, das aber infolge der Forderung freien Abzuges seitens des Gouverneurs erst am 26. Dezember zur Übergabe der Festung führte.

Die Kapitulation bestimmte, daß die Besatzung, nachdem sie mit wehenden Fahnen und allen Kriegsehren zum Brückenkopf herausmarschiert war und auf dem Glacis die Gewehre zusammengestellt hatte, kriegsgefangen nach Schlesien abgeführt werden sollte. Nachdem eine Reihe von Vorsichtsmaßregeln zur Verhinderung der Verbreitung der Epidemie getroffen waren, marschierten am 10. Januar 1814 noch 4246 Mann aus der Stadt, 651 Kampfunfähigen wurde die Abreise nach Frankreich gestattet, 3437 Kranke verblieben in den Lazaretten.

Von den Oderfestungen kapitulierte zuerst Stettin. Die Einschließung dieser Festung war gegen Ende des Waffenstillstandes dem Generalmajor v. Ploetz übertragen und ihm hierzu 16 Bataillone, 4 Eskadrons und 24 Geschütze mit etwa 14 600 Mann zur Verfügung gestellt worden, eine Streitmacht, von der später aber nicht unbeträchtliche Teile zur Feldarmee nachgezogen wurden. Die Schwäche des Belagerungskorps und der Mangel an schweren Geschützen hatten eine förmliche Belagerung nicht zugelassen und man hatte sich darauf beschränken müssen, die Garnison möglichst durch unausgesetzte Alarmierungen zu ermüden, die Stadt durch Feldgeschütze zu beschießen, im übrigen aber die Einwirkung des Hungers und der in der Festung

herrschenden Epidemie abzuwarten. Tatsächlich wurde denn auch der Zustand der 8000 Mann starken Besatzung gegen Ende November aus diesen Gründen unerträglich, so daß sich der Kommandant, General Grandeau, zu Unterhandlungen entschließen mußte. Am 30. November kam eine Kapitulation zustande, auf Grund deren die noch 257 Offiziere und 7280 Mann starke Garnison kriegsgefangen auf das rechte Ufer der Weichsel abgeführt wurde; 1400 Holländer wurden sofort in ihre Heimat entlassen. In der Stadt fand man 350 Geschütze und reiche Vorräte an Armeematerial aller Art.

Von dem Verlauf der Belagerung der kleinen polnischen Festung Zamosc z ist wenig bekannt. Die Festung war von 4000 Polen unter Kommando des Generals Grafen Haucke besetzt, im übrigen wenig verteidigungsfähig. Sie wurde anfänglich von etwa 3000 Mann eingeschlossen; später stieg das Blockadekorps auf 21 Bataillone, 5 Eskadrons, 3 Batterien und 3 Kasaken-Regimenter, im ganzen etwa 15 000 Mann klein-russischer Milizen, die, zumeist nur mit Piken bewaffnet, hier ihre erste taktische Ausbildung erhalten sollten. Von einer eigentlichen Belagerung konnte unter diesen Verhältnissen keine Rede sein, man gedachte vielmehr, die Festung einfach auszuhungern. Nachdem die Nachricht von dem Rückzuge der französischen Armee über den Rhein eingelaufen war, schloß denn auch Graf Haucke am 22. November eine Kapitulation ab, wonach die Garnison einfach in ihre Heimat entlassen wurde. In der Festung fand man 130 Geschütze.

Einige Tage länger hielt sich Modlin, eine kleine Festung, die im Jahre 1812 der französischen Armee als Depotplatz gedient hatte und infolgedessen noch reiche, aber infolge schlechter Aufbewahrung zum Teil schon verdorbene Vorräte an Lebensmitteln besaß. Die Festung hatte unter Befehl des Divisionsgenerals Dändels eine Besatzung von etwa 6500 Mann französischer, deutscher und litauischer Truppen, war aber wenig verteidigungsfähig, da ihre Werke zum Teil unvollendet waren und namentlich ein großer Mangel an Unterkunftsräumen herrschte. Infolge der schlechten Unterbringung entstanden im Herbst epidemische Krankheiten unter den Truppen, die in kurzem ein Drittel der Besatzung hinrafften. Die Festung war anfänglich von Teilen der polnischen Armee Bennigsens belagert worden, zu ihnen waren einige hundert preußische Artilleristen und Pioniere mit 42 Geschützen aus Graudenz gestoßen. Nach dem Abzuge Bennigsens waren etwa 9000 Mann russischer Milizen unter dem Kommando des Generals Kleinmichel vor dem Platze erschienen, was zu einer fast nicht unterbrochenen

Waffenruhe führte. Dändels kapitulierte am 1. Dezember unter der Bedingung, daß die französischen Teile der Besatzung kriegsgefangen bei Grodno verblieben, die Litauer in ihre Heimat entlassen wurden. Sachsen und Würzburger marschierten mit Wehr und Waffen nach Deutschland. In der Festung wurden 120 Geschütze vorgefunden.

Hart und erbittert ist dagegen der Kampf um Danzig geführt worden. Der Gouverneur, Graf Rapp, war die Seele des Widerstandes. Er hatte im Laufe des Jahres die von Natur starke, aber sehr vernachlässigte Festung zu einem der stärksten Bollwerke damaliger Zeit ausgebaut, freilich nicht alle Schäden beheben können, welche die Sorglosigkeit früherer Zeiten verschuldet hatte. Die Besatzung setzte sich aus 35 000 Mann meist alter, aus dem russischen Feldzuge stammender, also kriegserprobter, aber stark zusammengewürfelter Soldaten zusammen. Bei den unsagbaren Leiden, denen sie durch den Ausbruch von Epidemien sehr bald ausgesetzt war, wäre es wohl kaum möglich gewesen, den Platz lange zu halten, wenn nicht an der Spitze der Truppen in der Person des Divisionsgenerals Grafen Rapp einer der tüchtigsten und tapfersten Offiziere der französischen Armee gestanden hätte. General-Adjutant und persönlicher Freund des Kaisers, infolge seiner sprichwörtlichen Tapferkeit allgemeiner Liebling der Armee, kühn und energisch, dabei von gerechtigkeitsliebendem und menschenfreundlichem Charakter, war er eine der sympathischsten Gestalten jener Zeit und ganz der Mann, die Garnison zu außergewöhnlichen Leistungen anzuspornen und fortzureißen. Infolge seiner elsässischen Abstammung die deutsche Sprache vollkommen beherrschend, verstand er es sogar, den unzuverlässigen rheinbündischen Truppen Anhänglichkeit an seine Person und die von ihm verfochtene Sache einzuflößen, so daß Desertionen verhältnismäßig nur selten vorkamen.

Beim Neubeginn der Feindseligkeiten hatte Danzig bereits eine siebenmonatliche Einschließung hinter sich. An kampffähigen Mannschaften waren nur noch 15000 bis 16000 Mann vorhanden, die sich von Brot und Pferdefleisch nährten. An Übergabe dachte man trotzdem nicht.

Das Blockadekorps kommandierte seit dem 24. April der Herzog Alexander von Württemberg, ein tapferer und energischer, aber ebenso rücksichtsloser und eigensinniger Führer, der sich durch sein schroffes Benehmen und die wenig liebenswürdige Art seines Verkehrs mit den preußischen Behörden viele Gegner zugezogen hat. Er hatte anfangs nur wenig mehr als 12 000 Mann zur Verfügung. Der Sommer brachte dann einige Verstärkungen an russischen und preußischen

Truppen, Geschützen und Munition; auf See erschienen russische und englische Kriegsschiffe. So konnte endlich zur förmlichen Belagerung geschritten werden, deren Hauptangriff sich aus Geländerücksichten gegen die Westfront richtete. Es kam zu sehr heftigen Kämpfen. Zu wiederholten Malen bombardierte die russisch-englische Flotille die Werke von Neufahrwasser und Weichselmünde, aber jedesmal ohne den geringsten Schaden anzurichten. Sie wurde schließlich, da sie nichts ausrichtete, nach Pillau zurückgezogen. Zu Lande wurde auf der Westfront mit besonderer Erbitterung gestritten und vom Belagerer eine Reihe wichtiger Punkte des Vorgeländes eingenommen, doch gelang es ihm auf die Dauer nur Langfuhr gegen die Ausfälle Rapps zu behaupten. Mehr als der Angreifer schädigte die Belagerer eine Ende September eintretende Hochflut die an den Befestigungen Danzigs schwere Schäden verursachte, die ermattete Besatzung zu anstrengenden Ausbesserungsarbeiten zwang und dem Typhus neue Nahrung zuführte. Als es am 10. und 11. Oktober in einem 14 stündigen hartnäckigen Kampfe, über dessen Brennpunkt sich Rapp durch einen Scheinangriff auf das Olivaer Tor täuschen ließ, den Russen gelang, sich der die Westfront beherrschenden Höhen endgültig zu bemächtigen, war Danzig nicht mehr zu behaupten, denn nun konnte die Stadt selbst wirksam unter Feuer genommen werden. Dies geschah denn auch in der Zeit vom 17. Oktober bis 1. November mit dem Erfolge, daß zwei Drittel der gesamten Vorräte der Garnison in Flammen aufgingen. Als in der Nacht zum 2. auch die Vorstädte Schiedlitz und Stolzenberg, vier Tage später die Befestigungen des Zigankenberges von den Russen mit Sturm genommen worden waren und die Verbündeten am 22. unmittelbar vor den Hauptwerken des Bischofsberges angelangt waren, war Rapps Lage hoffnungslos geworden.

Der General sah dies auch ein. Die Lebensmittel gingen auf die Neige, und man begann sich von Hunden, Katzen und Mäusen zu nähren. Zur Besetzung der Werke reichten die 12 000 übrig gebliebenen Mannschaften, wenn das Eintreten des Frostes auch eine Verteidigung der überschwemmten Ostfront nötig machte, nicht mehr aus. So schlug denn Rapp, um der Garnison und der Stadt weitere Leiden zu sparen, einen Waffenstillstand vor, der an dem Tage zu Ende gehen sollte, an dem die Lebensmittel der Festung erschöpft wären. Der Vorschlag wurde angenommen und der Garnison zum Lohne für ihr tapferes Verhalten freier Abzug nach Frankreich bewilligt. Der Abmarsch sollte am 1. Januar beginnen. Schon waren die rheinbündischen

Kontingente sämtlich abmarschiert und ein Teil der Befestigungen an die Belagerer übergeben, als am 24. Dezember die Nachricht einlief, daß Kaiser Alexander die Kapitulation nicht genehmigt, sondern bestimmt habe, daß Franzosen und Italiener kriegsgefangen nach Rußland abzuführen seien. Der Herzog von Württemberg war gezwungen, dem General Rapp, falls er auf diese Bedingung nicht eingehen wolle, anheimzustellen, die schon übergebenen Werke wieder einzunehmen und die Verteidigung fortzusetzen. Mit einer um einige tausend Mann verminderten Besatzung und mit nur noch für acht Tage reichenden Lebensmitteln war daran selbstverständlich nicht zu denken, und so mußte sich Rapp, nachdem er vor der Geschichte und der Nachwelt gegen diese „Vertragsverletzung" protestiert hatte, am 29. Dezember dazu entschließen, ein neues Abkommen zu unterzeichnen, nach dem die Franzosen und Italiener nach Rußland abgeführt, die Polen in ihre Heimat entlassen werden sollten. Man wird es, nachdem die Besatzung von Dresden unter gleichen Bedingungen kapitulieren mußte, begreiflich finden, daß diejenige von Danzig nicht besser behandelt wurde; schwer aber dürfte es zu rechtfertigen sein, daß man nicht den Herzog von Württemberg rechtzeitig über die zu stellenden Bedingungen in Kenntnis setzte und damit sich den berechtigten Vorwurf des Vertragsbruches und der Unritterlichkeit ersparte. Am 2. Januar 1814 verließen die Franzosen nach mehr als elfmonatlicher Belagerung die Stadt. Es waren nach Abmarsch der nichtfranzösischen Truppen noch 6400 Franzosen und 1600 Neapolitaner; 1500 Kranke verblieben in den Lazaretten der Stadt; 19 392 Mann der Besatzung waren nach französischen Angaben seit dem 15. Januar 1813 im Dienste der Verteidigung gestorben. „Man ist im Zweifel," sagt Sporschil sehr richtig, „ob man der Standhaftigkeit Rapps oder der Tätigkeit des Herzogs Alexander von Württemberg den Preis zuerkennen soll. Unsterblicher Kriegsruhm verschwistert ihre Namen für immer."*)

*) Sporschil, Die große Chronik I 3, 1151.

Neuntes Kapitel.

Rückblick.

Als am 17. August nach beinahe dreimonatlicher Waffenruhe die Feindseligkeiten von neuem begannen, da stand in den Ebenen Sachsens, Schlesiens und der Mark eine französische Armee von über 400 000 Mann mit 1200 Geschützen unter der Führung des größten Feldherrn seiner Zeit, vereinigt und bereit, zum vernichtenden Schlage gegen den Feind, von wo er auch anrücken mochte, auszuholen, während auf den Flügeln, in Oberitalien, Bayern und Holstein drei weitere Heere sich rüsteten, den Gegner in den Seiten zu umfassen; auf den Wällen der Festungen zwischen Weichsel und Rhein wehte noch allenthalben die Trikolore, und starke Besatzungen unter entschlossenen Kommandanten ließen die hartnäckigste Verteidigung dieser Plätze erwarten; der größte Teil Deutschlands war noch, freiwillig oder gezwungen, der Verbündete des gewaltigen Imperators und sandte, gleich Frankreich, Dänemark, der Schweiz und Italien, seine Söhne in ununterbrochenem Zuge nach dem fernen Kriegsschauplatze an der Elbe.

Wenige Wochen später und dieses politische und militärische Bild Europas hatte sich von Grund aus verändert. Die französische Hauptarmee hatte, auf kaum 80 000 Mann zusammengeschmolzen, Deutschland geräumt und war hinter die schützende Barriere des Rheins zurückgegangen; ihr rechter Flügel in Italien war bis an die Etsch zurückgedrängt, in Bayern hatten sich Freund und Feind zu einem neuen Gegner der französischen Waffen vereinigt und auf dem linken Flügel, in Holstein, war die dänische Hälfte der Armee zu einem schimpflichen Frieden gezwungen, die französische hinter den neu hergestellten Werken von Hamburg eingeschlossen; von den Festungen hatte ein Teil

bereits kapituliert, der andere kämpfte einen verzweifelten Kampf mit dem Belagerer, mit Hunger und Krankheit; die Armeen der Verbündeten aber standen am Rhein, und ihre Streiter, die in staunender Bewunderung zum ersten Male die Herrlichkeit dieses Stromes erblickten, bereiteten sich vor, ihn zu überschreiten; der Rheinbund war aufgelöst, seine Truppen rüsteten sich, dem Heereszuge gegen ihren früheren Protektor sich anzuschließen; eine Reihe politischer Schöpfungen aus der Glanzzeit Napoleonischer Weltherrschaft war bereits sang- und klanglos von der Karte Europas verschwunden.

Fürwahr, der Wechsel der Lage innerhalb weniger Monate grenzte ans Wunderbare; er erscheint selbst uns, die wir den Verlauf der Ereignisse mit dem Überblicke späterer Zeiten zu übersehen vermögen, heute noch erstaunlich, dem damals lebenden Geschlecht aber, das in dem Glauben an die Unbesiegbarkeit der französischen Waffen und in befremdlicher Unkenntnis der eigenen Kraft groß geworden war, mußte der Umschwung der Dinge geradezu rätselhaft erscheinen. Die Frage: Wie waren solche ungeheueren Erfolge möglich gewesen?, bewegten denn auch in jener Zeit tiefster politischer Erregung Tausende von Menschen aller Stände und aller Länder, sie war der Gegenstand zahlreicher militärischer und geschichtlicher Abhandlungen in der Literatur des 19. Jahrhunderts, sie wurde immer von neuem wieder erörtert, weil ihr begreiflicherweise niemals eine erschöpfende und überzeugende Antwort zuteil wurde. Tatsächlich lassen denn auch alle diese Veröffentlichungen nur das eine mit Klarheit erkennen, daß für ein so gewaltiges Ereignis, wie es die Niederwerfung Napoleons war, die Ursachen nicht in Einzelheiten des Feldzuges, nicht in diesem oder jenem begangenen taktischen Fehler, sondern vielmehr in den mannigfachsten Verhältnissen und Bedingungen zu suchen sind, die zu überblicken schwierig, deren Bedeutung abzuwägen und richtig zu erkennen, fast unmöglich erscheint. Machen wir hierzu wenigstens den Versuch!

„Man altert schnell auf dem Schlachtfeld, und von da komme ich her," hatte der junge General Bonaparte im Jahre 1795 dem Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses Aubry geantwortet, als dieser ihm seine Bitte um ein Kommando bei der italienischen Armee im Hinblick auf seine große Jugend ablehnen zu müssen glaubte. Achtzehn Jahre waren seit jenem Tage verflossen. War Napoleon im Jahre 1813 noch körperlich und geistig der Mann, der er bei Marengo, Austerlitz

und Jena gewesen, oder hatte sich sein überlegener Geist unter den Sorgen, Arbeiten und Aufregungen der letzten Jahre frühzeitig erschöpft, seine ungewöhnliche körperliche Leistungsfähigkeit in dem aufreibenden Leben des Feldlagers, in dem verweichlichenden eines prunkvollen Hofes aufgebraucht? Diese Frage liegt nahe. Zum zweitenmal innerhalb eines Jahres war er gezwungen, ein neues Heer von dem erschöpften Frankreich zu verlangen, und diesmal zur Verteidigung der Grenzen Frankreichs selbst, das seit den Kriegen der Republik kein Feind mehr betreten hatte. Konnte man nach dem Ausgange des Jahres 1812 der Meinung sein, daß es nicht der Kaiser war, der unterlegen, daß es vielmehr nur die Armee gewesen, die versagt habe, und auch diese nicht einmal den Waffen der Russen gegenüber, sondern im Kampfe mit der Natur eines unbekannten und barbarischen Landes, so lagen im Jahre 1813 die Verhältnisse wesentlich anders. Ein an Stärke den Gegnern fast ebenbürtiges Heer hatte dem Kaiser zur Verfügung gestanden, er hatte die Vorteile einheitlicher Führung und zentraler Stellung besessen, hatte sämtliche festen Plätze des Kriegstheaters beherrscht und über die ungeheuren Hilfsmittel von halb Europa verfügt, und dennoch war er vernichtend geschlagen worden, und zwar von Gegnern, die der Hochmut des französischen Volkes längst nicht mehr als ebenbürtig anzusehen sich gewöhnt hatte. Alles dies scheint nur erklärlich durch die Annahme einer ganz oder teilweise geschwundenen geistigen Überlegenheit oder einer seelischen Entwicklung, die in Größenwahn und krankhaftem Optimismus ausgeartet, die Grundlagen richtiger Beurteilung der Lage, richtiger Einschätzung der beiderseitigen Kräfte, richtigen Erkennens des Erreichbaren verloren hatte.

Und dennoch vermag diese Erklärung, so naheliegend sie auch ist, einer eingehenderen Prüfung gegenüber nicht standzuhalten. Ganz abgesehen davon, daß es eine neue Unbegreiflichkeit bedeuten würde, wollte man bei einem Mann von 44 Jahren eine derartig rasche und weitgehende Abnahme der Körper- und Geisteskräfte annehmen, waren gerade im Jahre 1813 die Leistungen Napoleons sowohl in körperlicher wie geistiger Beziehung so bedeutend, daß sie zu allen Zeiten den Gegenstand aufrichtigster Bewunderung gebildet haben. „Ich werde den Krieg führen als General Bonaparte," hatte er bei Beginn der Feindseligkeiten gesagt und dieses Wort auch in jeder Beziehung zur Wahrheit gemacht. Als wenn er noch über die unerschöpfliche Jugendkraft

seiner ersten Feldzüge verfügte, war er von früh bis spät tätig, machte er die Nacht zum Tage, kannte er keine Bequemlichkeit, keine Ermüdung. Seine Gesundheit hat ihn während des ganzen Feldzuges niemals im Stich gelassen und das von ihm geleistete Maß körperlicher Leistungsfähigkeit war nicht geringer als in der Zeit seiner italienischen Feldzüge.

Noch bedeutender aber sind seine Leistungen auf geistigem Gebiet. Seine hinterlassene Korrespondenz, die bekanntlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann, enthält aus der Zeit vom 1. August bis 1. November nicht weniger als 418 Schriftstücke, die sich unter Zuziehung der Lettres inédites leicht noch um 100 vermehren lassen. Ihr Inhalt erstreckt sich auf alle Einzelheiten staatlichen und militärischen Lebens, er umfaßt die gesamten Befehle und Direktiven für die Armeen in Deutschland, Italien und Spanien, er gibt auf jeder Seite die unwiderleglichsten Beweise einer ganz ungewöhnlichen Geisteskraft, eines geradezu erstaunlichen Gedächtnisses und einer wunderbaren Beherrschung aller Fragen der Heeresorganisation, der Armeeverwaltung, des Befestigungswesens und der Armeeführung. Heute noch bildet er eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung für jede Art militärischer Tätigkeit, eine der Hauptgrundlagen für die militärischen Theorien des 19. Jahrhunderts. Ist schon im Hinblick auf die gewaltige Geistesarbeit, die allein in der Korrespondenz dieser drei Herbstmonate sich zu erkennen gibt, die Annahme einer Verminderung der Geisteskräfte Napoleons in das Reich der Fabel zu verweisen, so zeigt er sich auch in den Forderungen der praktischen Armeeführung, im klaren Blick für die Beurteilung militärischer Lagen, in der Schnelligkeit des Entschlusses, in der Energie und Kühnheit des Handelns, ganz als der nämliche, der er auf der Höhe seiner Erfolge gewesen.

Wenn somit die Behauptung einer Abnahme der großen Feldherrneigenschaften Napoleons als ungerechtfertigt zurückzuweisen ist, so liegt die Frage nahe: Ist seine Niederlage etwa durch das Auftreten eines geistig ebenbürtigen oder gar überlegenen Gegners in den Reihen der Verbündeten hervorgerufen worden? Auch diese Frage muß verneint werden. Wir haben die Führer der alliierten Armeen in ihren Vorzügen und Schwächen kennen gelernt, ihre Entschlüsse und Maßnahmen mit kritischem Blick begleitet; es ist uns hierbei mancher charaktervolle und militärisch hochbegabte General begegnet, auf den Vaterland und Nachwelt mit Stolz und Ehrfurcht zu blicken alle Ursache haben; aber

Niemand wird behaupten wollen, daß auch nur ein Einziger von ihnen sich in Bezug auf Größe des militärischen Genies mit Napoleon in Vergleich stellen ließe. Noch viel weniger läßt sich behaupten, daß man im Lager der Verbündeten über das Wesen der Napoleonischen Kriegführung völlig im klaren gewesen, daß man dem Kaiser gewissermaßen das Geheimnis seiner Siege abgelauscht und ihn mit seinen eigenen Mitteln geschlagen habe. Wir haben im Gegenteil gesehen, wie gerade die einflußreichsten Führer der Verbündeten — Schwarzenberg, Langenau, Duka, Knesebeck, Bernadotte — noch vielfach von veralteten Anschauungen beherrscht wurden, und wie die Mittel, mit denen sie schließlich die Niederlage des gewaltigen Gegners herbeiführten, alles, nur nicht „napoleonisch" genannt werden können. Also auch hierin läßt sich die Ursache seiner Niederlage nicht finden.

So bleibt scheinbar nur die Annahme, daß die Minderwertigkeit der im Herbst 1813 dem Kaiser zur Verfügung stehenden Streitkräfte, die Überlegenheit der verbündeten Armeen an Zahl und innerem Wert es war, die in dem Ringen um die Herrschaft Europas den Ausschlag gegeben hat. Und tatsächlich sind ja auch Jugend und körperliche Schwäche der Soldaten, mangelhafte Ausbildung, schlechte Zusammensetzung des Offiziers- und Unteroffizierkorps, Mangel einer tüchtigen Kavallerie, das Fehlen eines brauchbaren Generalstabes und einer ihrer Aufgaben gewachsenen Intendantur so gewichtige Faktoren der Kriegführung, daß sich durch sie sehr wohl der ungünstige Ausgang eines Feldzuges begründen ließe.

Aber so sehr diese Mängel der Großen Armee auch in die Augen springen, so sehr sie auch der Erreichung großer, durchschlagender Erfolge hinderlich gewesen sein mögen, so können wir doch auch in ihnen nicht die entscheidende Ursache erblicken. Die Armee des Jahres 1813 war zweifellos nicht das Instrument, wie es Napoleon in früheren Kriegen zur Verfügung gestanden, aber sie hat tatsächlich doch im großen und ganzen ihre Schuldigkeit getan, sie hat sogar, freilich unter ungeheuren Verlusten, wie sie improvisierten Organisationen eigentümlich zu sein pflegen, stellenweise Leistungen aufzuweisen, die an die besten Zeiten der Napoleonischen Kriegsepoche erinnern; selbst die Kavallerie hat, von einigen Truppenteilen und einigen Gelegenheiten abgesehen, die Dienste geleistet, die der Kaiser von ihr verlangt hat. Die Armee hätte zweifellos einem aus ausschließlich alten Soldaten bestehenden Gegner gegenüber nicht das Feld zu behaupten vermocht,

da aber auch die Heere der Verbündeten zum größeren Teil aus eiligst zusammengerafften Rekruten und Milizen bestanden, so war der Unterschied zwischen beiden Gegnern nicht so bedeutend, als daß hieraus eine stark ins Gewicht fallende Überlegenheit des einen oder des anderen hergeleitet werden könnte. Die Rekruten des Korps Ney, die »cochons de lait« St. Cyrs, die von der Katzbach in Auflösung zurückflutenden Truppen Macdonalds, die durch die Niederlage bei Dennewitz im Innersten erschütterten Korps der Berliner Armee, sie alle schlugen sich, sobald sie das Auge des Kaisers auf sich ruhen fühlten, mit derselben todesmutigen Aufopferung, wie in den besten Zeiten, sie versagten nur da, wo sie fern von ihm unter dem Kommando ängstlicher Marschälle einem überlegenen, begeisterungerfüllten Feinde entgegengeführt wurden.

Und dies führt zu einer anderen, vielfach betonten Ursache der Niederlagen: zu der fast überall zutage getretenen Unfähigkeit der Unterführer. Es ist bekannt, daß der Kaiser selbst auf St. Helena über seine zu selbständigen Kommandos berufenen Marschälle und Generale ein herbes Urteil gefällt, ihnen Unfähigkeit, Mangel an Selbstvertrauen und Kriegsmüdigkeit vorgeworfen hat. Spätere französische Schriftsteller gehen hierin noch weiter; sie schieben die Unfälle des Krieges ausschließlich den Unterführern zu und meinen, daß der Kaiser bei Beginn des Feldzuges nur nötig gehabt habe, die Armee in ihren Spitzen zu verjüngen und die verbrauchten Helden vergangener Zeiten, den 60jährigen Berthier, den zum Abfall neigenden Murat, die unfähigen Haudegen Oudinot, Ney, Macdonald, Victor und andere durch Männer wie Gérard, Maison, Lamarque, Clausel, Foy und andere, „die nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen hatten", zu ersetzen, um ebenso wie früher die Welt durch die Erfolge seiner Waffen in Erstaunen zu setzen. Andere beklagen es, daß die bedeutendsten Führer der Armee, wie Soult und Suchet, auf fernen Kriegsschauplätzen Verwendung gefunden hatten, daß der geniale Masséna in Ungnade gefallen, daß Davout, der tüchtigste der in Deutschland befindlichen Marschälle, auf einen Nebenkriegsschauplatz gefesselt war. Aber alle diese Erklärungen, Anklagen und Beschuldigungen, so sehr sie durch die Tatsachen scheinbar bestätigt werden, vermögen vor einer objektiven Geschichtschreibung nicht zu bestehen. Ganz abgesehen davon, daß es menschlich kaum zu begreifen wäre, wenn sich der Kaiser beim Beginne des Krieges, der über das Bestehen seiner Herrschaft in

Europa entscheiden mußte, seiner altbewährten Gehilfen, der kriegerfahrenen Gefährten seines Ruhmes entledigt hätte, um sie durch „neue Männer" zu ersetzen, von denen es durchaus noch fraglich war, ob sie in entscheidenden Stellungen mehr geleistet hätten, vermag man auch diesen Marschällen kaum eine Pflichtverletzung oder ein Nachlassen ihres Eifers nachzuweisen. Mit dem Schicksal des Kaisers aufs engste verbunden, als französische Offiziere und tapfere Männer gewohnt, das Leben rücksichtslos in die Schanze zu schlagen, zeigten sich die Ney, Oudinot, Marmont, Victor, Vandamme, Augereau und Macdonald, im Jahre 1813 noch eben so heroisch, wie in den früheren Feldzügen, und wenn sie bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Kulm, Dennewitz, Wartenburg und Leipzig teilweise versagten, so kam dies nicht daher, weil Kriegsmüdigkeit und Sehnsucht nach friedlichem Lebensgenuß ihre Kräfte gelähmt hatten, sondern weil dieser Krieg des Jahres 1813 Formen angenommen hatte, die ihnen ungeläufig waren, weil er Anforderungen an sie stellte, denen sie nach ihrer ganzen Kriegserfahrung, Erziehung und Ausbildung nicht gewachsen waren. Und hiermit kommen wir, wie es uns scheint, zu dem entscheidenden Punkte der Frage.

Verfolgen wir die Entwicklung der Kriegskunst seit Friedrich dem Großen, so erkennen wir ein stetes Anwachsen der Heere und eine namentlich für die Schlacht immer steigende Bedeutung der Zahl. Friedrich der Große hatte seinen Sieg bei Leuthen mit etwa 30 000 Mann, den bei Roßbach mit 25 000 Mann erfochten. In den militärischen Werken des 18. Jahrhunderts wird die numerische Überlegenheit keineswegs als eine Hauptsache angesehen; es wird in ihnen viel von Bergen, Tälern, Wegen und Wasserläufen gesprochen, die Stärke der Heere wird in ihnen meist gar nicht oder nur ganz nebenbei erwähnt. Unter Napoleon steigert sich die Stärke der Operationsarmee immer mehr, aber sie übersteigt doch bis zum Jahre 1813, wenn wir von den unter ganz eigenartigen Verhältnissen verlaufenden Feldzügen in Spanien und Rußland absehen, nie das Maß von 200 000 Mann, die in der Regel, in einer großen Masse vereinigt, von ihm persönlich geleitet werden. Ganz anders im Jahre 1813. Aus politischen und militärischen Gründen war der Koalition der fünf mächtigsten Staaten gegenüber eine außergewöhnliche Machtentfaltung geboten gewesen, auch hatte die mangelnde Güte der Truppen zum Ausgleich durch die größere Masse genötigt. Und so sehen wir denn bei Ablauf des Waffenstillstandes von französischer Seite, allein auf dem

Kriegsschauplatze in Deutschland, mehr als eine halbe Million Krieger aufgeboten, die, in drei Hauptgruppen und zwei Nebenkorps geteilt, in Sachsen, Schlesien, in der Mark, an der Nieder-Elbe und in Bayern zu operieren bestimmt waren. Es entrollt sich also vor unseren Augen das Bild eines Feldzuges, der schon vollständig die Kennzeichen und Eigentümlichkeiten des „modernen" Krieges besitzt, wie er sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Regel entwickelt: Massenheere, die in Armeen gegliedert, sich über weite Strecken des Kriegstheaters ausbreiten, die nicht mehr von einer einzigen Kommandostelle aus geleitet, „kommandiert" werden, sondern die von einem geistigen Mittelpunkte, dem Großen Hauptquartier aus, ihre Aufgaben erhalten, und zwar nicht mehr durch das Mittel des „Befehls", sondern durch „Direktiven" an die gewissermaßen selbständig gewordenen Unterführer. Diese Form des Krieges war im Jahre 1813 völlig neu, sie mußte ganz naturgemäß auf unüberwindliche Hindernisse stoßen, denn jede Form des Krieges kann sich nur auf den Kulturmitteln der eigenen Zeit aufbauen, und eine Form, die sich fünfzig Jahre später auf der Grundlage eines weitverzweigten Eisenbahn- und Telegraphennetzes entwickelte und bewährte, mußte im Jahre 1813 notwendigerweise als Anachronismus in die Erscheinung treten.

Dieser Anachronismus in der Kriegführung Napoleons machte sich hauptsächlich nach zwei Richtungen hin fühlbar: in der Führung und noch mehr in der Erhaltung der Armee.

Teils weil ihn die Gruppierung der feindlichen Streitkräfte hierzu nötigte, teils weil er hierin die vorteilhafteste Ausnutzung seiner eigenen Kräfte erblickte, hatte Napoleon seinen Plan auf die Ausnutzung der inneren Linie gegründet, einer Operationsweise, in der er der größte Meister aller Zeiten war, der er in seiner bisherigen Feldherrnlaufbahn die größten Erfolge verdankte. Wunderbarerweise versagte sie im Jahre 1813 vollkommen. Sie versagte, weil die Armee infolge ihrer übertriebenen Stärke so schwerfällig geworden war, daß sie trotz aller Künste der Napoleonischen Marschtechnik entweder nicht dahin gebracht werden konnte, wo man ihrer bedurfte, oder ihre Kräfte in den bis aufs äußerste gesteigerten Anstrengungen aufrieb; weil die Nebenarmeen, die Napoleon auf den Seitenfronten dem Gegner entgegenstellte, so stark gemacht werden mußten, daß sie den Charakter von Observationsarmeen völlig verloren, zu entscheidenden Kämpfen gezwungen wurden und hierbei Niederlagen erlitten, welche die von der

Hauptarmee unterdessen errungenen Erfolge illusorisch machten; sie versagte, weil die Entfernungen zwischen Haupt- und Nebenarmeen so groß waren, daß bei dem Mangel jeglicher Verbindung die Führer der letzteren völlig auf sich angewiesen und zum selbständigen Handeln gezwungen waren, wozu den meisten die nötigen Charaktereigenschaften und die ebenso nötige Schulung und Erfahrung fehlten; sie versagte schließlich deshalb, weil Napoleon selbst diese neue Form des Krieges noch nicht in dem Maße beherrschte, daß er sich von der alten Gewohnheit, alles, selbst die unwichtigsten Einzelheiten, befehlen zu wollen, freizumachen und den fern von ihm kommandierenden Marschällen klare und doch Freiheit lassende Direktiven zu geben verstand. Es liegt auf der Hand, daß die Operationen eines Davout, eines Oudinot, eines Ney oder eines Vandamme ganz anders verlaufen wären, wenn sie über die zu dieser modernen Form notwendigerweise gehörenden Kulturmittel verfügt hätten, wenn sie, anstatt tage- und wochen- oder, wie Davout, sogar monatelang jeder Nachricht von Napoleon und der Armee zu entbehren, ständig mit dem Hauptquartier des Kaisers telegraphisch verbunden gewesen wären.

Noch unheilvoller mußte die Größe der Armee auf die Verpflegung der Truppen einwirken. Schon in den früheren Feldzügen Napoleons lag der Heeresverpflegung nicht eine wirkliche, sorgfältige Berechnung dessen zugrunde, was der Kriegsschauplatz tatsächlich liefern könne, sondern lediglich die ganz allgemeine Vorstellung, daß sich das Nötige an Ort und Stelle in erreichbarer Nähe schon finden werde. Solange die Kriege in den bestangebauten Ländern Europas und mit Heeren geführt wurden, die nicht durch ihre Massenhaftigkeit in einem Mißverhältnis zu den Kulturverhältnissen des Kriegsschauplatzes standen, täuschte diese Voraussetzung nicht; auch in Deutschland genügte der damalige Stand des Anbaues vollkommen, um selbst eine Armee von einer halben Million Menschen, falls sie im Bewegungskriege das Land in breiter Front durchzog, einige Zeit ausreichend zu ernähren. Anders aber lagen die Verhältnisse, wenn diese Armee wochen- und monatelang unbeweglich in der nämlichen Gegend verblieb oder in dem nämlichen Landstrich längere Zeit operierte. Selbst die Vorräte eines so reichen Landes wie Sachsen mußten dann in kürzester Zeit aufgezehrt sein, und nur ein ununterbrochener Nachschub aus den vom Kriege unberührten Provinzen und Ländern konnte die Armee vor Mangel bewahren. Dies hatte Napoleon sehr wohl einge-

sehen und rechtzeitig die Anlage ungeheurer Magazine in den Elbfestungen angeordnet. Die Füllung derartiger Magazine, heute im Zeitalter der großen internationalen Märkte und eines weitverzweigten Eisenbahnnetzes eine Aufgabe von geringer Schwierigkeit, stieß bei dem mangelhaften Zustand der damaligen Wegeverbindungen und bei den unzureichenden Transportmitteln auf die größten Hindernisse, die geradezu unüberwindlich wurden, als im weiteren Verlaufe des Feldzuges die Kasaken und Streifkorps der Verbündeten begannen, die Verbindungen der Armee zu unterbrechen. Es entzieht sich unserer Kenntnis, inwieweit die vom Kaiser für die Sicherung der Verpflegung gegebenen Befehle auch ausgeführt wurden, welche Vorräte die Magazine in Torgau, Dresden und Magdeburg tatsächlich enthielten, ob seine Anordnungen nicht wie viele andere bloß auf dem Papier stehen geblieben und nur zur Bereicherung habgieriger und gewissenloser Intendanturbeamten gedient haben. Sicher ist aber und durch eine Reihe vorliegender Berichte der Marschälle Ney, Marmont, Victor und anderer bewiesen, daß die französischen Truppen schon während des Waffenstillstandes Mangel zu leiden begannen, daß ihnen schon im Juli und August Fleisch und Gemüse nur unzureichend, daß selbst die nur 1½ Pfund betragende Brotportion nur sehr unregelmäßig und meist in Form von geringwertigem Kleienbrot geliefert wurde. War die Verpflegung der Truppen schon im Zustand der Ruhe völlig ungenügend, so blieb sie meist ganz aus, sobald die Bewegungen begonnen hatten. Man lebte aus der Hand in den Mund, gab den Soldaten einen kleinen Vorrat von Brot, Zwieback und etwas Reis, im übrigen aber Geld, um sich die übrigen Lebensbedürfnisse von den Landeseinwohnern zu kaufen. Ein derartiges Verfahren, das bei kleinen Heeren, in reichen Ländern und im rasch wechselnden Bewegungskriege nicht bloß angängig, sondern sogar vorteilhaft gewesen wäre, mußte bei den Massenheeren des Jahres 1813 und bei der den Schauplatz wenig wechselnden Kriegführung in ausgesogenen Gegenden sehr bald versagen, und so konnte es nicht ausbleiben, daß der im großen und ganzen gesittete und gutmütige französische Soldat, durch den Hunger getrieben, zum harten Bedrücker der von ihm durchzogenen Landstriche wurde, daß der Hunger die Bande der Disziplin löste und Hunderte, ja Tausende sich von ihren Truppenteilen trennten, um nicht wieder zu ihren Fahnen zurückzukehren. Daß Napoleon diesen Verhältnissen, über die ihm von den kommandierenden Generalen die eingehendsten Berichte zugingen und

deren zersetzenden Einfluß er mit eigenen Augen zu bemerken täglich Gelegenheit hatte, nicht abzuhelfen vermochte, daß er allen Klagen der Armee trotz seiner Tatkraft, trotz seines an Hilfsmitteln unerschöpflichen Geistes völlig machtlos gegenüberstand, beweist, daß es seiner Zeit überhaupt an Mittel und Wegen fehlte, den Bedürfnissen so großer Armeen auf die Dauer abzuhelfen. Nicht an den Gefechtsverlusten, nicht an der Kälte, sondern an der Unmöglichkeit, ein Heer von 400 000 Mann dauernd zu verpflegen, war der Feldzug 1812 gescheitert, und auch im Jahre 1813 sollte sich das Wort Friedrichs des Großen bewahrheiten: L'art de vaincre est perdu sans l'art de subsister.

Mit dem Mangel an ausreichender Ernährung stand der Gesundheitszustand der Armee in engster Verbindung. Der Herbst des Jahres 1813 war für die Kriegführung denkbar ungünstig, wochenlang andauernder Regen und kalte Nächte stellten an die Gesundheit der nach der Sitte der Zeit fast stets biwakierenden Truppen die höchsten Anforderungen. Selbst ein kräftig genährter Körper hätte diesen Anforderungen nur schwer entsprochen, die von Natur schwächlichen und dabei ungenügend ernährten französischen Soldaten wurden krank und mußten zu Tausenden in die Lazarette aufgenommen werden. Die Gesamtzahl der Kranken der Armee wird zu Anfang Oktober auf 80 000 bis 90 000 Mann geschätzt. Der Zustand des Militär-Sanitätswesens war zu allen Zeiten der Gegenstand besonderer Fürsorge des Kaisers gewesen und die sanitären Einrichtungen der Armee hatten auch, solange sich deren Stärke nicht ins Maßlose erhob, die der übrigen Heere jener Zeit an Güte bei weitem übertroffen. Aber wie sollte Frankreich den Ärztebedarf der im ganzen beinahe eine Million Streiter starken Armeen von Deutschland, Spanien und Italien decken, wie innerhalb so kurzer Zeit nur die Lücken ausfüllen, welche die Verluste des russischen Feldzuges hervorgerufen hatten? So fehlte es jetzt an tüchtigen Ärzten und pflichttreuem Unterpersonal, ebenso wie an medizinischen Instrumenten, Arzneien, Verbandzeugen, Transportmitteln und Lazaretteinrichtungen. Der Prozentsatz der ihren Wunden schon auf dem Schlachtfeld Erliegenden wurde deshalb unverhältnismäßig groß, noch größer der in den Lazaretten Dahinsterbenden. Ihre Zahlen beweisen auf das überzeugendste, daß auch nach dieser Richtung die Aufstellung von modernen Massenheeren mit den Kulturmitteln jener Zeit nicht im Einklang standen. Den ungeheuren Abgängen gegenüber, welche die Armee auch in den Zeiten erlitt, in der keine großen

Schlachten und Gefechte vorfielen, war der Ersatz, der ihr aus Frankreich zugeführt werden konnte, kaum nennenswert, und so verschoben sich die numerischen Verhältnisse der beiden kämpfenden Parteien allmählich derart, daß in der letzten Phase des Entscheidungskampfes bei Leipzig die Stärke der Franzosen sich zu derjenigen der Verbündeten verhielt wie 1:2.

Aber, wird man fragen, waren nicht auch bei den Verbündeten Massenheere aufgestellt, die zu ernähren, deren Kranke und Verwundete zu pflegen, deren Bewegungen zu leiten waren? Verfügte man etwa dort über ein solideres Straßennetz, über bessere und zahlreichere Transportmittel, besaß man dort schon Eisenbahnen und Telegraphen? Mußten die Schwierigkeiten dort nicht noch größer sein, da doch kein Feldherr von anerkannt hervorragender Bedeutung an der Spitze des Heeres stand, da die Armeen vom Oberbefehl anfangend bis zur Organisation, Bewaffnung und Ausrüstung, ja bis zur Sprache der Soldaten herab, jeglicher Einheitlichkeit entbehrten?

Gewiß, auch bei den Armeen der Verbündeten waren die meisten Mißstände der französischen Truppen in gleicher oder doch wenigstens in ähnlicher Weise vorhanden. Auch dort stieß die Ernährung, ja schon die Bekleidung der Massen, die Unterbringung und Verpflegung der Kranken und Verwundeten, die Übereinstimmung in der Durchführung der Operationen auf die denkbar größten Hindernisse, auch dort litten die Truppen Hunger, und die weniger festgefügten Armeeteile kamen auch dort infolge der übergroßen Anstrengungen und Entbehrungen an den Rand der Auflösung. Aber im allgemeinen waren doch die Verhältnisse, in denen die verbündeten Armeen den Krieg führten, wesentlich günstiger. Sie operierten in drei getrennten Heereskörpern, die nicht, wie die ihnen gegenüberstehenden französischen, eine gemeinsame Operationsbasis besaßen, von der ihnen alle und jegliche Bedürfnisse zugehen mußten, nach der sie alle Kranken, Verwundeten und Gefangenen abzustoßen hatten, sondern sie besaßen drei räumlich weit voneinander getrennte Operationsbasen, ein unbegrenztes Hinterland, aus dem ihnen in ununterbrochenen Wagenzügen, unbelästigt von feindlichen Streifkorps und feindselig gesinnten Landeseinwohnern die Verpflegungsmittel aus den reichsten Kornländern Europas zugingen; sie kämpften im eigenen Lande, dessen Bewohner willig mit den hungernden Soldaten das Letzte teilten, während sie dem nationalen Feinde gegenüber selbst vorhandenen Überfluß hartherzig verbargen; ihre

Kranken und Verwundeten brauchten nicht in verpestete Verpflegungszentren gebracht, sondern konnten auf weite Länderstrecken verteilt und in die Heimat überführt, auch der sorgsameren Privatpflege teilhaftig gemacht werden; sie verfielen nicht wie die auf den Schlachtfeldern verbliebenen Franzosen der Gefangenschaft, sondern sie konnten, wiederhergestellt, gleich den aus vorübergehender Erschöpfung Liegengebliebenen, gesammelt der Armee wieder zugeführt werden; der kräftigere und widerstandsfähigere Körper der Germanen und Slaven, Franzosenhaß und patriotische Begeisterung ließen die Strapazen und Entbehrungen leichter ertragen, und beträchtliche Verstärkungen schließlich, die der Armee von allen Seiten zuströmten, füllten die Lücken wieder, die Tod, Verwundung und Krankheit gerissen hatten.

Freilich die Führung ließ viel zu wünschen übrig, und von einer einheitlichen Leitung der drei getrennten Armeen konnte kaum die Rede sein. Wie wäre sie auch herbeizuführen gewesen, wo die Überbringung eines jeden Befehls viele Tage in Anspruch nahm, wo die glückliche Ankunft einer Meldung von zahllosen Zufälligkeiten abhängig war? So feierte die Selbständigkeit der Unterführer Triumphe, um die Abmachungen des Trachenberger Operationsplanes kümmerte sich in Wirklichkeit niemand, und wenn trotzdem die Unternehmungen von Erfolg gekrönt waren, so kam dies daher, daß die Führer der einzelnen Armeen instinktiv dem nur in einer Entscheidungsschlacht Rettung findenden Gegner gegenüber ein Operationsverfahren einschlugen, das in seinem mangelnden Streben nach Vereinigung der Kräfte und im prinzipiellen Ausweichen vor der Entscheidung zwar allen Grundregeln der Kriegskunst zuwiderlief, für den vorliegenden Fall aber sich vorzüglich bewährte, weil es die ganzen inneren Schwierigkeiten, mit denen die französische Armee zu kämpfen hatte, in kürzester Zeit zu unerträglicher Höhe steigern mußte.

So sehen wir, daß der für Napoleon unglückliche Ausgang des Feldzuges in seinem tieferen Grunde auf Ursachen zurückzuführen ist, für welche der Kaiser kaum verantwortlich gemacht werden kann: auf die Entstehung einer neuen Art von Kriegführung, für welche die Kulturmittel der Zeit eine feste Grundlage versagten, für die weder die Heeresleitung, noch die Armee genügend vorbereitet war. Zu dieser Grundursache tritt nun noch eine Reihe operativer Maßnahmen des Kaisers, die sich in ihren Folgen als Fehlgriffe erwiesen und die, im einzelnen vielleicht bedeutungslos, in ihrer Gesamtheit aber den

Tropfen bildeten, der die Wagschale des Erfolges zugunsten der Verbündeten neigen machte. Die Offensivbewegungen Oudinots und Neys gegen Berlin, das Aufgeben des genialen Planes zur Umgehung der Verbündeten bei Dresden, die ungenügende Ausnützung des Sieges bei Dresden, das allzulange Festhalten des rechten Elbufers, das Nichtheranziehen St. Cyrs und der Festungsbesatzungen zur Schlacht bei Leipzig und viele andere unglücklich verlaufenen Unternehmungen sind in ihrer materiell und moralisch schädigenden Wirkung vor unserem geistigen Auge vorübergezogen, so daß es nicht nötig ist, hier nochmals auf sie zurückzukommen. Man hat sie vielfach als „Fehler" bezeichnet und aus ihnen den Beweis für das Nachlassen der großen Feldherrneigenschaften Napoleons abzuleiten gesucht. Mit Unrecht, denn bei der Mehrzahl dieser Entschlüsse läßt sich unschwer nachweisen, daß sie auf durchaus logischem Gedankengange beruhten, und ihr Fehlschlagen aus Ursachen entsprang, die im Voraus noch nicht zu übersehen waren. Bei einigen freilich machen sich gewisse Schwächen der Charakterbildung Napoleons geltend, die sich zwar schon in seinen früheren Feldzügen erkennen lassen, die sich aber unter dem Einflusse seiner andauernden Erfolge und im Glanze eines weltbeherrschenden Thrones zu Untugenden entwickelt hatten. Sein berechtigtes Selbstvertrauen hatte sich zur Selbstüberschätzung und zum Hochmut gesteigert, seine Ausdauer war zum Eigensinn, sein Optimismus zur Selbsttäuschung , seine Charakterstärke zum Starrsinn geworden; vor allem fehlte ihm die maßvolle und maßhaltende Besonnenheit, die Friedrich den Großen in ähnlicher Lage, trotz geringerer Mittel, zum Siege führte, die Fähigkeit, zur rechten Zeit Kleines aufzugeben, um dafür an anderer Stelle Größeres einzutauschen. Und in Bezug auf diese Charakterentwicklung des Kaisers — aber auch nur in dieser Beziehung — mag es denn auch gerechtfertigt erscheinen, von einer Verminderung seiner Größe als Feldherr und Staatsmann und, wenn man will, von einer Abnahme seiner geistigen Fähigkeiten im allgemeinen zu sprechen. Solange sich aber die Grenze nicht feststellen läßt, wo die Steigerung einer Tugend beginnt, zur Untugend zu werden, solange es feststeht, daß selbst ein ins Übermaß gesteigertes Selbstvertrauen, eine bis zum Starrsinn gehende Ausdauer, ein selbst ans Übertriebene streifender Optimismus militärisch immer noch höher zu stellen ist, als ihr Gegensatz, solange die Wechselfälle des Krieges unberechenbar und die Beispiele zahllos sind, in denen die bis zur äußersten Grenze geübte

Hartnäckigkeit doch schließlich noch zum Erfolg geführt hat, solange wird man wohl auch diese „Fehler" des Kaisers mit mildem Auge betrachten müssen. Mag Napoleon deshalb im Jahre 1813 manches Blatt aus seinem Ruhmeskranze verloren haben, der große Feldherr, der gewaltige Schlachtenkaiser, das unerreichte Vorbild für alle kommenden Geschlechter von Kriegern ist er auch nach diesem zweiten verlorenen Feldzuge geblieben.

Überblicken wir die Kriegführung der Verbündeten vom heutigen Standpunkt, so bietet sie, obwohl sie schließlich zur Niederlage Napoleons führte, ein wenig erfreuliches Bild. Starke, ja überlegene Kräfte waren von Anfang an vorhanden gewesen, aber es hatten die Führer gefehlt, sie zweckentsprechend zu verwenden. Alle, mit Ausnahme des greisen Blücher, waren wie hypnotisiert von der Person des gewaltigen Gegners, von dem strahlenden Nimbus, den die Erinnerung an so viele erfochtene Siege um diesen gewoben hatte. Die ungeheuere Verantwortung, die jeder einzelne Heerführer auf sich lasten fühlte, lähmte die Entschlußfreudigkeit, ertötete den Wagemut und erstickte das Vertrauen auf die eigene Kraft und die Tüchtigkeit der Armee. Die technischen Schwierigkeiten, welche die Führung so ungewohnt großer Massen und ihre Erhaltung in operationsfähigem Zustand begreiflicherweise bei den Leitern der Armeen und ihren berufenen Beratern hervorrufen mußten, konnten nur deren Ängstlichkeit steigern. So kommt es, daß wir, trotz der fortgesetzten Niederlagen der Franzosen, nirgends das Gefühl der inneren Überlegenheit der Verbündeten erhalten, daß die tatsächlich viel größere Tüchtigkeit ihrer Heere und die Heldengröße ihrer Offiziere und Mannschaften nicht in vollem Maße auf uns wirken, ja daß wir sogar das Mitgefühl über das Tragische nicht zu unterdrücken vermögen, das Genie schließlich dem bloßen Übergewicht plumper Massen unterliegen zu sehen. Und dennoch waren es fast durchweg hochbegabte und tapfere Männer, denen die Führung der Armeen und ihrer einzelnen Teile anvertraut war. Sie mit geringschätzigen Blicken anzusehen, wäre völlig unberechtigt. Sie waren Kinder ihrer Zeit und führten den Krieg wie sie es gelernt, wie es die falschen Theorien der vornapoleonischen Epoche sie gelehrt hatten. Die glänzenden Erfolge Blüchers beruhten nicht zum wenigsten darauf, daß er in seiner Unbildung allen diesen Theorien fremd war und daß er allein den Eingebungen eines gesunden Menschenverstandes und eines kühnen Herzens zu folgen gewohnt war.

Gibt somit die höhere Führung der verbündeten Armeen vielen Anlaß zur herben Kritik, so ist es um so erhebender, wenn wir den Blick auf das Gesamtbild richten, das uns das große Jahr der allgemeinen Erhebung gegen die Fremdherrschaft darbietet, wenn wir das stille Dulden, das mannhafte Ertragen der Strapazen und Entbehrungen seitens der Soldaten verfolgen, wenn wir lesen von ihrer heroischen Tapferkeit vor dem Feinde, ihrem Gottvertrauen und ihrer Siegeszuversicht, von dem idealen Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften und dem kameradschaftlichen Geiste, der alle miteinander verband, wenn wir hören von der das Empfinden des Volkes bis ins Innerste aufwühlenden Begeisterung, von der Opferfreudigkeit aller Stände, von den zahllosen glänzenden Beispielen heldenmütiger Hingabe des Einzelnen wie der Massen, von der Freude schließlich an den mit Strömen von Blut erkämpften Siegen und an der endlich errungenen Freiheit vom fremden Joch. Dann kommt es uns zum Bewußtsein, eine große, gewaltige Zeit im Geiste mit durchlebt zu haben, in dem alle sittlichen Faktoren auf seiten der Verbündeten zu finden waren. Daß hierbei Preußens Volk und Armee an erster Stelle standen, ist selbst von ausländischen Geschichtsschreibern offen anerkannt worden. Wie es aber in Preußen weder das Volk, noch die Armee, weder die Linie, noch die Landwehr, weder der Adel, noch das Bürgertum, weder die höheren, noch die niederen Stände waren, welche die großen Erfolge des Jahres sich zuzuschreiben das alleinige Recht besitzen, wie es vielmehr nur das einmütige und selbstlose Zusammenwirken aller dieser Faktoren war, die das große Ziel der Befreiung erreichen ließen, so auch in den großen Verhältnissen der Allianz. Die flammende Begeisterung der Preußen, die zähe Ausdauer der Russen, die heldenmütige Tapferkeit der Österreicher, das Geld und die Waffen Englands, der religiöse und politische Fanatismus der Spanier, kurzum der ganze Völkerzorn und Völkergrimm des geeinten Europas mußten zusammenwirken, um einen Mann wie Napoleon hinter den Rhein zurückzujagen; nicht einmal die 24 000 Schweden wären zu entbehren gewesen. In dieser Einigkeit eines ganzen Erdteils, welche die Weltgeschichte nicht zum zweitenmal zu verzeichnen weiß, liegt aber zweifellos etwas Großes; sie beweist, daß der Glaube an die ewige Gerechtigkeit und an die unveräußerlichen sittlichen Güter eine Macht über die Geister geworden und die Herzen der Gebildeten und Ungebildeten ergriffen hatte, einerlei, welcher Nation sie angehörten.

Von allen verbündeten Staaten hatte Deutschland und vor allem

Preußen die meiste Ursache, mit Befriedigung auf die errungenen Erfolge zurückzublicken: Deutschland war befreit vom fremden Joch und der Staat Friedrichs des Großen war in seinem früheren Umfange wieder hergestellt. Mochten auch die Patrioten mit Bangen den Blick nach Frankfurt richten, wo die Diplomaten schon am Werke waren, mit der Feder zu zerstören, was das Schwert erworben, so war doch immerhin für eine bessere Zukunft der Grundstein gelegt und an dem Aufbau eines widerstandsfähigen Staatsgebäudes beim allgemeinen Friedensschlusse zu zweifeln, lag vorläufig noch kein Grund vor.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW 68. Kochstraße 68—71.

BIBLIOTEKA NAUKOWA
WAP
40404
/2.